

Charles Sealsfield – Lehrjahre eines Romanciers 1808-1829

SealsfieldBibliothek
Wiener Studien und Texte
Herausgegeben von Alexander Ritter

Band 5

Charles Sealsfield
Lehrjahre eines Romanciers 1808-1829
Vom spätjosefinischen Prag ins
demokratische Amerika

Herausgegeben von
Alexander Ritter

Praesens Verlag

Literaturwissenschaft | Sprachwissenschaft | Musikwissenschaft | Kulturwissenschaft

Wien

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-7069-0302-8

Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums
für Wissenschaft und Forschung in Wien

B.M.W.F.^a

Satz und Layout: Michael Meyer

© Praesens Verlag
<http://www.praesens.at>
Wien 2007

Alle Rechte vorbehalten. Rechtsinhaber, die nicht ermittelt werden
konnten, werden gebeten, sich an den Verlag zu wenden.

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort.....	7
Vorwort des Herausgebers.....	9
Volker Depkat: Der Ort der USA in vormärzlichen Wissenshorizonten. Erkenntnisinteressen in Charles Sealsfields Bericht <i>Die Vereinigten Staaten von Nordamerika</i> (1827).....	13
Primus-Heinz Kucher: Prag — Leipzig - Wien: Aspekte des <i>literarischen Feldes</i> um 1820. Zeitgenössisches Textangebot und dessen mögliche Rezeption durch Carl A. Postl/Charles Sealsfield.....	37
Tomáš Hlobil: Josef Georg Meinerts Ästhetik-Vorlesungen. Die Prager Ästhetik zur Zeit von Karl Postls Universitätsstudien.....	55
Claudia Schweizer: Wissenschaft und Nationalismus in Böhmen zur Zeit der Restauration. Gründung und Aufbau des Vaterländischen Museums in Prag.....	63
Kurt F. Strasser: Carl Postl, ein Schüler Bernard Bolzanos. Eine Klarstellung.....	81
Michael Wögerbauer: Die Zensur ist keine Wissenschaft, sondern eine bloße Polizeianstalt. Zum Verhältnis von Sozialsystem Literatur und staatlicher Intervention 1780-1820 am Beispiel Prag.....	105
Dieter A. Binder: Charles Sealsfield und die Freimaurerei. Von der Verschwörungstheorie zur virtuellen Realität.....	125
Gustav Frank: „Denn in der Literatur wie in den Wäldern der nordamerikanischen Wilden werden die Väter von den Söhnen totgeschlagen.“ Die Erzählliteratur nach 1820 als Voraussetzung von Sealsfields Prosa.....	135
Eduard Beutner: Gegen „dieses System der Zerstörung“? Charles Sealsfield und der Josephinismus in <i>Austria as it is</i>	153
Wynfrid Kriegleder: <i>George Howard's Esq. Brautfahrt</i> im Kontext der zeitgenössischen Novellentheorie und -praxis.....	165

Jeffrey L. Sammons: Die Verteidigung des Blockhauses dreiunddreißig Jahre später. Streiflichter auf Friedrich Spielhagens <i>Deutsche Pioniere</i> (1870)	183
Gabriela Scherer: Charles Sealsfields <i>Kajütenbuch</i> – kriminalistisch betrachtet	193
Alexander Ritter: Fluchtpunkt Kittanning, Pennsylvania (USA) oder: Die inszenierte ‚Geburt‘ des Amerikaners <i>Carl Moritz Zeifels</i> alias <i>Charles Sealsfield</i> . Eine Dokumentation	207
Mira Miladinović Zalaznik: Die Laibacher Zeitschrift <i>Carniolia</i> (1838-1844) und ihr erster Herausgeber Leopold Kordesch	287
Alexander Ritter: Sealsfield-Bibliographie 2004-2007	307
Bildnachweis	312
Autoren	313
Internationale Charles-Sealsfield-Gesellschaft (Wien)	319

Geleitwort

Der vorliegende Band dokumentiert im wesentlichen die Vorträge eines Symposiums, das vom 10. bis 12. Mai 2004 an der Palacky-Universität in Olmütz abgehalten wurde und unter dem Titel *Charles Sealsfield – Lehrjahre eines Romanciers 1808 –1829. Vom spätjosephinischen Prag ins demokratische Amerika* stand. Veranstalter der Tagung waren die *Arbeitsstelle für deutschsprachige mährische Literatur* am Lehrstuhl für Germanistik der Palacky-Universität in Olmütz, die *Internationale Charles Sealsfield-Gesellschaft* (Wien) und das *Österreichische Kulturforum Prag*.

Obwohl Charles Sealsfield in der jüngeren Vergangenheit auf erhebliches Forschungsinteresse gestoßen ist, gibt es immer noch viele offene Fragen zu seiner Biographie, aber auch zu seinem schriftstellerischen Œuvre. Die 2001 gegründete *Internationale Charles-Sealsfield-Gesellschaft* (Wien) veranstaltete schon 2002 in Wien eine Tagung, deren Ergebnisse unter dem Titel *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung* als Band 1 der *SealsfieldBibliothek* (Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Praesens Verlag, 2004) veröffentlicht wurden. Die Veranstaltung zog eine Zwischenbilanz und plädierte dafür, Forschungslücken systematisch zu schließen.

Als Kooperationspartner für die Konferenz bot sich die Arbeitsstelle für deutschsprachige mährische Literatur am Lehrstuhl für Germanistik der Palacky-Universität in Olmütz an, die sich seit einigen Jahren intensiv der Erforschung der seinerzeitigen regionalen Literaturszene widmet und neben vielen anderen Publikationen ein umfangreiches *Lexikon deutschmährischer Autoren* vorweisen kann.

Bei der Konferenz in Olmütz trafen sich Vertreter unterschiedlicher Disziplinen (Germanisten und Anglisten, Historiker und Philosophen) aus unterschiedlichen Ländern (Deutschland, Österreich Schweiz, Tschechien, Ungarn, USA), wie es dem kosmopolitischen Spätjosephiner, späteren Bürger der Vereinigten Staaten, langjährigen Bewohner der Schweiz und deutschen Romancier angemessen ist. Zum Prager Hintergrund des Theologen Postl, zur Verankerung seines Denkens im spätjosephinischen Diskurs, zur Plazierung seiner Texte im literarischen Feld nach 1820 konnte Erhellendes beigetragen werden.

Der vorliegende Band wird ergänzt durch einige Beiträge, die zwar außerhalb der Tagung entstanden sind, das Rahmenthema aber weiter profilieren. Herauszuheben ist hier besonders ein Aufsatz Alexander Ritters, der neue biographische Informationen enthält und einige der Geheimnisse um die früheste Zeit Karl Postls in den Vereinigten Staaten einer Lösung näher bringt.

Geleitwort

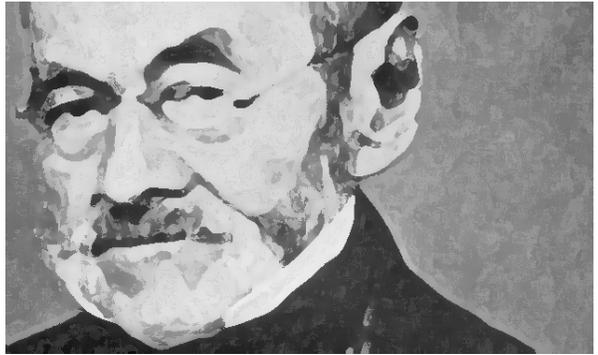
Aber es bleibt immer noch viel zu tun. Zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Zeilen hat bereits eine Folgekonferenz stattgefunden, die der Frage nach der Position Charles Sealsfields in seiner Schweizer Wahlheimat nachging. Auch diese am 22. und 23. September 2006 in der Zentralbibliothek Solothurn abgehaltene Tagung wird im Rahmen der *SealsfeldBibliothek* dokumentiert werden.

Das Ziel der *Internationalen Charles-Sealsfeld-Gesellschaft* (Wien) und der *SealsfeldBibliothek* bleibt es, den Autor Charles Sealsfeld aus einer monadischen Betrachtungsweise herauszuholen und ihn in den internationalen Kontext zu stellen, dem er angehört.

Helga Löber
Präsidentin

Wynfrid Kriegleder
Vizepräsident

Internationale Charles-Sealsfeld-Gesellschaft
(Wien)



Vorwort des Herausgebers

Der erste Band in der Reihe *SealsfieldBibliothek* (2004) ist mit zwei Berichten zur Forschungssituation eröffnet worden.¹ In beiden Texten wird darauf hingewiesen, daß die aktuelle philologische Auseinandersetzung mit dem Schriftsteller Charles Sealsfield (Carl Postl) zu Redundanzen neige und neuer Impulse bedürfe.

Die *Internationale Charles-Sealsfield-Gesellschaft* (Wien) hat diese Anregung aufgenommen und mit der entsprechenden thematischen Einrichtung zweier Konferenzprogramme darauf reagiert. Beide Veranstaltungen, die eine in Olmütz (Tschechien, 2004) und die andere in Solothurn (Schweiz, 2006), folgen in ihrer Konzeption Postls/Sealsfields komplexem Entwurf seines Lebens und Schreibens. In den Vorträgen ging es darum, sich mit dem kompliziert strukturierten Gefüge von Biographie, pseudonymisierendem Verwandlungsakt und Identitätskonflikt im Kontext gesellschaftspolitischer und kulturgeschichtlicher Entwicklung auseinanderzusetzen, um auf diesem Wege dem davon gesteuerten poetologischen Konzept des Autors,

¹ Alexander Ritter: *Statt einer Vorbemerkung: Texas, „etwas sehr wesentlich Geschichtliches“ oder Empfehlungen für den philologisch vertrackten Diskurs der Postl/Sealsfield-Forschung*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung*. (*SealsfieldBibliothek*; 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2004. S. 9-19; Wynfrid Kriegleder: *Die Charles-Sealsfield-Forschung. Rückblick und Ausblick*. In: ebd. S. 21-34.

seinen Schreibprozessen und dem politisch aufklärerischen Autoritätsanspruch sowie der Wirkungsgeschichte nachzuspüren.

Die Ausgangsüberlegung für die Konferenzen war der Umstand, daß die Kenntnis von Postls/Sealsfields dreimaligem Karrierestart als Student, Priester und Klosterangehöriger in Prag, als Prediger, Journalist und Schriftsteller in den USA und als etablierter Literat in Europa (Schweiz) begrenzt ist. Weil aber diese Startphasen zusammengenommen die Entwicklung des Schriftstellers schubweise beginnen lassen, diese steuern und deren weitere Entfaltung prägen, erschien es philologisch geboten, den drei von einander abhängigen Initiationsphasen nachzugehen.

Der vorliegende Sammelband enthält Forschungsbeiträge, mit denen sich die Verfasser sowohl der ersten Startphase in Prag als auch der zweiten in den USA zuwenden. Mit seiner verdienstvollen Biographie (1952) hat Eduard Castle Postls Lehrjahre in Prag nachgezeichnet. Es gelingt ihm jedoch lediglich im Ansatz, die Fülle der biographischen, zeit- und kulturgeschichtlichen Informationen im Zusammenhang mit der Entwicklung des jungen Carl Postl so darzustellen und einzuschätzen, daß das Bedingungsfeld seiner Entwicklung angemessen differenziert verdeutlicht wird.

Mehrere Beiträge tragen diesem Defizit Rechnung und bieten Informationen an, mit denen ausgewählte Aspekte, die für Postls Entwicklung als Prager Theologiestudent und Priester relevant erscheinen, beschrieben und bewertet werden. Maßgeblichen Einfluß auf seine innere Biographie unter den gesellschaftspolitischen Umständen des spätaufklärerischen Josephinismus hat seine Teilnahme an Vorlesungen in den Fächern Ästhetik, Philosophie und Theologie an der Karlsuniversität, vor allem durch Bernard Bolzano. Andere Beiträge wenden sich der Frage zu, inwieweit ihm unter den Konditionen seines klösterlich begrenzten Bewegungsraumes und einer eingeschränkten Öffentlichkeit freimaurerisches Gedankengut zugänglich war und sein Interesse für Amerika durch ein staatlich zensiertes Zeitschriften- und Literaturangebot angeregt worden sein könnte.

Im Hinblick auf die zweite Startphase Carl Postls nach seiner Amerikaauswanderung sind es vor allem zwei Umstände, welche bislang ungenügend geklärt sind, die Ausgestaltung seiner Biographie sowie der Beginn der literarischen Aktivitäten. Durch Recherchen in amerikanischen Archiven ist es gelungen, den Lebensabschnitt von der Einwanderung 1823 bis zur kurzzeitigen Rückkehr nach Europa 1826 aufzuhellen. Es sind vor allem vier Umstände, die die unstete Existenz des Immigranten prägen: das bewußte Verbergen der eigentlichen Identität als Carl Anton Postl hinter dem ersten Pseudonym Carl Moritz Zeifels, das als Vorstufe zu seinem paßamtlich und staatsbürgerlich bestätigten Namen Charles Sealsfield führt; seine seelsorgerische Tätigkeit als lutherischer Gemeindepastor; die gesellschaftliche Etablierung innerhalb der gehobenen Gesellschaft; seine publizistischen Anfänge. Zu letzteren wird ein Projekt vorgestellt, das sich der schreibgeschichtlichen Ent-

Vorwort

wicklung des Autors Charles Sealsfield von den frühen journalistischen und erzählerischen Kurztexten hin zur erzählerischen Großform zuwendet.

Die Beiträge des Sammelbandes bieten insgesamt neue Informationen und Einschätzungen zu spezifischen Fragen der Sealsfield-Philologie und zum zeitgenössischen Kontext von Politik und Geistesgeschichte an, gewonnen durch methodisch unterschiedlichen Zugriff und individuelle Schlußfolgerungen. Es ist zu wünschen, daß die Erkenntnisse das wissenschaftliche Gespräch über Charles Sealsfield bereichern und den Forschungsdiskurs fördern.

Alexander Ritter

Universität Hamburg

Der Ort der USA in vormärzlichen Wissenshorizonten

Erkenntnisinteressen in Charles Sealsfields Bericht
Die Vereinigten Staaten von Nordamerika (1827)

Versteht man die Frage nach dem Ort der USA in vormärzlichen Wissenshorizonten als Frage nach Art, Qualität und Umfang der im deutschen Sprachraum des frühen 19. Jahrhunderts zirkulierenden Faktenkenntnisse über die USA, so ist allgemein festzustellen, daß der Kenntnisstand über die jungen Vereinigten Staaten zwischen 1800 und 1830 im deutschen Sprachraum eher unterentwickelt war.¹ Die Informationen von der anderen Seite des Atlantiks flossen spärlich und unregelmäßig, der Nachrichtenverkehr war durch Zufälligkeiten geprägt, die Qualität der Informationsquellen ließ zu wünschen übrig. Dies gilt in besonderem Maße für die innenpolitischen und verfassungsrechtlichen Entwicklungen in den USA. Dieser Informationsnotstand hatte einerseits strukturelle Gründe, die ganz aus der Textsortenspezifik des Quellenmaterials und der ihnen jeweils eigenen Art, Wirklichkeit so und nicht anders zu repräsentieren, erwachsen. Das hatte andererseits aber auch konkrete ereignisgeschichtliche Gründe. Zwischen 1792 und 1815 störte die nahezu ununterbrochene Folge von Revolutionen und Kriegen die transatlantischen Nachrichtenströme massiv. Der transatlantische Nachrichtenfluß, der bis dahin ohnehin eher ein Rinnsal gewesen war, versiegte zwischen 1800 und 1815 beinahe völlig. Nach dem Ende der Kriege auf beiden Seiten des Atlantiks im Jahre 1815 besserte sich die Lage merklich, doch blieb die amerikabezogene Informationssituation in Kontinentaleuropa insgesamt unbefriedigend. Ungeachtet der nach 1815 einsetzenden Verdichtung des transatlantischen Nachrichtenaustausches, waren Qualität und

¹ Zum folgenden ausführlich: Volker Depkat: *Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften, 1789-1830. (Sprache und Geschichte, 24)* Stuttgart: Klett-Cotta, 1998. S. 66-210. Immer noch sehr informativ: Hildegard Meyer: *Nord-Amerika im Urteil des deutschen Schrifttums bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Eine Untersuchung über Kürnbergers ‚Amerika-Müden‘. Mit einer Bibliographie. (Übersee-Geschichte, 3)* Hamburg: Friederichsen, 1929.

Quantität der verfügbaren Informationsquellen bis 1830 insgesamt dürftig. Es mangelte zudem an Stetigkeit.

Die Folge war allgemein gesprochen eine weitreichende Unkenntnis über die USA, und diese Unkenntnis wurde von den Zeitgenossen selbst immer wieder konstatiert und beklagt. Die amerikabezogenen Wissenslücken waren umfassend. Sie bezogen sich nicht nur auf die jeweils aktuellen Entwicklungen, sondern auch auf die Geographie,² die Gesellschaft, die politische Verfassung und die Geschichte der USA. Die Bibliothek der neuesten Weltkunde begrüßte so im Jahre 1829 das Erscheinen der *Commentaries on American Law* von James Kent (1763-1847) mit der Begründung, daß die Betrachtungen des Verfassers „über die Regierung und die konstitutionelle Gerechtigkeitspflege der Vereinigten Staaten“ Kenntnisse vermittelten, „die wir umsonst in europäischen Büchern suchen würden.“³ Zwar meinte der Rezensent der deutschen Übersetzung der *Storia della Guerra dell' Indipendenza degli Stati Uniti d'America* von Carlo Guiseppe Guillelmo Botta (1766-1837) in den Blättern für literarische Unterhaltung im Jahre 1828, das Werk des Italieners gewähre demjenigen, der die *History of the American Revolution* von David Ramsay (1749-1815) kenne, „keine bedeutende[n] neue[n] Aufschlüsse“. Gleichwohl hob er auch hervor, daß „wenn wir offenherzig sein wollen, unser Wissen über das Innere der Revolution und des Kriegs, der sie befestigte, meist nur Stückwerk ist.“⁴

Für diesen Informationsnotstand gab es mehrere Gründe. Ein wesentlicher war, daß die meisten Amerikanachrichten nur vermittelt über französische und vor allem englische Zeitungen und Zeitschriften in den deutschen Sprachraum gelangten. Die Unzuverlässigkeit dieses über Umwege vermittelten Amerikawissens war den Zeitgenossen durchaus bewußt, und ein wichtiges treibendes Moment der deutschen Auseinandersetzung mit den USA im Vormärz war die beständige Suche nach zuverlässigen und ‚belastbaren‘ Informationsquellen über die junge Republik auf der anderen Seite des Atlantik. So hob die Besprechung der deutschen Übersetzung von John Bristeds (1778-1855) *The Resources of America, or a View of the Agricultural,*

² Eine Rezension zu Henry Schenck Tanner: *A New American Atlas. Containing Maps of the Several States of the North American Union*. Philadelphia: Tanner, Vallance, Kearny 1823, hob hervor, daß dieses Werk willkommen sei, „da es bisher nur sehr mangelhafte geographische Karten von Amerika gab.“ Anon.: *Zur Kunde von Amerika*. In: *Literarisches Conversations-Blatt* (1825), Nr. 21, S. 84.

³ Anon.: *Das Bemerkenswerthe in der neuesten ausländischen Literatur: Nordamerika*. In: *Bibliothek der neuesten Weltkunde* (1829), 10. Teil, S. 228.

⁴ Anon.: *Geschichte des Kriegs für die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten Amerikas*. Von Karl Botta. Nach der dritten Originalausgabe aus dem Italienischen übersetzt von J. O. H. Schaum. Erster Band. Quedlinburg: Basse, 1827. In: *Blätter für literarische Unterhaltung* (1828), Nr. 160, S. 640.

Commercial, Manufacturing, Financial, Political, Literary, Moral and Religious Capacity and Character (New York 1818) im *Morgenblatt für gebildete Stände* pointiert hervor, daß der Bericht dieses Amerikafahrers einen Eindruck davon gebe, wie wichtig eine genauere Kenntnis der Vereinigten Staaten sei und wie „sehr der englische Nationalhaß die wahren Thatsachen in den meisten Punkten entstelle“.⁵ In diesen Zusammenhang paßt es, daß Georg Joachim Göschen (1752-1828), als er im Jahre 1818 die von ihm neu gegründete Zeitschrift *Amerika, dargestellt durch sich selbst* bewarb, ausdrücklich hervorhob, daß die Materialien für diese Zeitschrift weder aus englischen noch aus französischen Blättern kommen würden, sondern einzig und allein aus original amerikanischen Quellen geschöpft seien.⁶ Und als die *Blätter für literarische Unterhaltung* im Jahre 1829 den von Carl Nicolaus Röding (1780-1839) herausgegebenen *Columbus. Amerikanische Miscellen* rezensierten, lobten sie, daß fast jedes Heft dieser Publikation „einleuchtende Berichtigungen absichtlicher und unabsichtlicher geographischer, politischer und kaufmännischer Irrthümer“ enthalte. Darin erweise sich Röding als „würdiger Zögling [Christoph Daniel] Ebelings [1741-1817]“. Anschließend wurde der Informationsvorsprung, den Hamburg als Hafenstadt und Nachrichtenbörse innehatte, als Hauptgrund für die außergewöhnliche Quantität und Qualität des in der Zeitschrift *Columbus* enthaltenen Amerikawissens angeführt. Die Hansestadt stehe „mit allen Hauptplätzen Amerikas in unmittelbarer Verbindung“ und das setze den Herausgeber „in den Stand, gedruckte und ungedruckte Nachrichten frühzeitig und aus der ersten Hand zu erhalten.“⁷

Erst in der zweiten Hälfte der 1820er Jahre begann sich der transatlantische Informations- und Nachrichtenaustausch zu verdichten. Es gelangten immer mehr amerikanische Zeitungen und Zeitschriften nach Deutschland, die großen Verlagshäuser machten sich gezielt an den Aufbau von Korrespondentennetzen, die nun, nachdem sie für die wichtigsten europäischen Staaten bereits dicht geknüpft waren, auch zunehmend die außereuropäische Welt einbezogen. Außerdem veröffentlichten in den 1820er Jahren immer mehr deutsche und ausländische Amerikareisende und Auswanderer ausführliche Beschreibungen der Vereinigten Staaten. Hier wären in erster Linie die im deutschen Sprachraum sehr wirkmächtigen Berichte von Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach (1792-1862)⁸ und Gottfried Duden⁹

⁵ Anon.: *Englischer Literaturbericht vom August und September* (1818). In: *Morgenblatt für gebildete Stände. Literaturblatt* (1819), Nr. 2, S. 7.

⁶ Georg Joachim Göschen: *Litterarische Anzeigen. Amerika, dargestellt durch sich selbst. Eine Zeitschrift, welche wöchentlich zweimal erscheint*. In: *Der Patriot, ein politisches Blatt* (1818), 2. Bd., April, Nr. 16, S. 127.

⁷ Anon.: *Columbus. Amerikanische Miscellen*. Hrsg. von C. M. Röding. Hamburg: P. Hoffmann. In: *Blätter für literarische Unterhaltung* (1829), Nr. 77, S. 307-308.

⁸ Bernhard Herzog zu Sachsen-Weimar-Eisenach: *Reise Sr. Hoheit des Herzogs Bernhard zu Sachsen-*

zu nennen, oder eben auch Charles Sealsfield, dessen Reisebericht *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnissen betrachtet* – wie die Werke der anderen Autoren auch – noch dadurch an Publizität gewann, daß er in Zeitungen und Zeitschriften entweder mit langen Auszügen eingerückt oder ausführlich rezensiert wurde.¹⁰ Was immer die Reiseberichte noch gewesen sein mögen, immer waren sie vor dem Hintergrund des insgesamt desolaten amerikabezogenen Kenntnisstandes wichtige Lieferanten aktueller Informationen und vergleichsweise dichte Beschreibungen der damaligen Situation in den noch jungen USA.¹¹ Wenn Sealsfield also in der Einleitung zu *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet* den Vorsatz, einen realitätsgetreuen, ‚wahrhaften‘ Bericht über die Situation in den USA

Weimar-Eisenach durch Nordamerika, in den Jahren 1825 und 1826. 2 Theile. Mit 25 Vignetten, 4 Kupfern, 4 Planen und 4 Karten. Hrsg. von Heinrich Luden. Weimar: Hoffmann, 1828.

- ⁹ Gottfried Duden: *Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas und einen mehrjährigen Aufenthalt am Missouri (in den Jahren 1824-1827), in Bezug auf Auswanderung und Überbevölkerung, oder: Das Leben im Innern der Vereinigten Staaten und dessen Bedeutung für die häusliche und politische Lage der Europäer.* Elberfeld: Lucas, 1829.
- ¹⁰ Auszüge und Rezensionen des Reiseberichts: [Charles Sealsfield:] *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet. Mit einer Reise durch den westlichen Theil von Pennsylvanien, Ohio, Kentucky, Indiana, Illinois, Missouri, Tennessee, das Gebiet Arkansas, Mississippi und Luisiana.* Von C. Sidons, Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Zwei Bände. Stuttgart: Cotta, 1827. In: *Blätter für literarische Unterhaltung* (1827). Nr. 299. S. 1195-1196; ders.: *Ueber Administration und Politik der gegenwärtigen Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika.* In: *Allgemeine politische Annalen* (1827), 23. Bd., 1. Heft, S. 73-84; (1827), 24. Bd., 1. Heft, S. 26-45; 3. Heft, S. 280-287; ders.: *New-Orleans, Louisiana's Haupt-Handelsstadt.* In: *Columbus: Amerikanische Miscellen* (1827), 3. Bd., 8. Stück, S. 145-156; Charles Sealsfield: *Die Schäfers in Nordamerika.* In: *Das Ausland* (1828), 1. Jg., S. 25-26; ders.: *Jefferson's Grab.* In: Ebd., S. 309-310; ders.: *Washington.* In: Ebd., S. 741-744; ders.: *Reise durch den westlichen Theil Pennsylvaniens, die Staaten Ohio, Kentucky, Illinois, Missouri, Tennessee, Mississippi, Luisiana und das Land Arkansa, im Jahre 1826.* In: *Bibliothek der neuesten Weltkunde* (1828), 6. Teil, S. 163-175; 8. Teil, S. 114-126; 10. Teil, S. 143-162; ders.: *Die Handelsstadt New-Orleans in Louisiana.* In: *Politisches Journal* (1828), 1. Bd., S. 403-409.
- ¹¹ Peter J. Brenner: *Reisen in die Neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswandererberichten des 19. Jahrhunderts. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 35)* Tübingen: Niemeyer, 1991; ders. (Hrsg.): *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989; ders.: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderheft 2)* Tübingen: Niemeyer, 1990; Michael Preuss: *Amerikafahrten. Der deutsche Reisebericht von der Aufklärung bis zum 20. Jahrhundert.* Diss. [Micro-Fiche Ausgabe] Düsseldorf, 2001; *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung. (Wolfenbütteler Forschungen, 21)* Hrsg. von Antoni Maczak, Hans Jürgen Teuteberg. Wolfenbüttel: Herzog-August-Bibliothek, 1982.

geben zu wollen, gleich mehrfach hervorhebt, dann ist dieser Wille zur Information sehr ernst zu nehmen. Er wolle „Europa und seine Bewohner auf den gegenwärtigen Standpunkt dieses Staatenvereines aufmerksam [...] machen, und ihnen eine richtige Ansicht“ von ihm geben, schreibt Sealsfield.¹² Weiter heißt es: „Was fehlerhaft ist im öffentlichen, so wie im häuslichen Leben, wurde der Wahrheit getreu und ohne die mindeste Schonung ausgesprochen, so wie es dem freien Bürger des freiesten Staates ziemt, ohne Lüge, ohne Verheimlichung, ohne Verdrehung, und ohne Schmeichelei.“ Besonders wichtig ist ihm dabei, daß seine Angaben überprüft und verifiziert werden können: „Was daher in diesen Blättern gesagt ist, kann für den, der sich aus den öffentlichen Blättern überzeugen will, durchgängig belegt werden.“¹³ Das deutsche Publikum des Sealsfieldschen Werkes sah diesen Vorsatz als erfüllt an; Sealsfields Amerikabericht galt Ende der 1820er Jahre als Fundus autoritativen Amerikawissens. Die Redaktion der Zeitschrift *Columbus* konnte das „höchst freimüthig und trefflich geschriebene Werk“ Sealsfields „allen Lesern, welche über die Amerikanischen Freistaaten Wahres und Angenehmes zu lesen wünschen, aus voller Ueberzeugung empfehlen.“¹⁴

Freilich wird Wissen niemals unabhängig von einem bestimmten Interesse an ihm gewonnen.¹⁵ Insofern ist die Frage nach dem Ort der USA in vormärzlichen Wissenshorizonten nicht nur eine Frage nach Art und Umfang des Kenntnisstandes, sondern auch eine Frage danach, wie das Interesse an den USA im deutschsprachigen Raum zwischen 1800 und 1830 profiliert war. Was also interessierte die

¹² *VSTA*, 1. Bd, S. VI.

¹³ Alle Belege: Ebd., S. V.

¹⁴ Charles Sealsfield: *New-Orleans, Louisiana's Haupt-Handelsstadt*. In: *Columbus: Amerikanische Miscellen* (1827), 3. Bd., 8. Stück, S. 145. Auch im Jahre 1827 hatten *Die Blätter für literarische Unterhaltung* eine vernichtende Rezension des Werkes von Philippe Suchard *Mein Besuch Amerikas im Sommer 1824. Ein Flug durch die Vereinstaaten Maryland, Pennsylvanien, Newyork zu'm Niagara-fall, und durch die Staaten Ohio, Indiana, Kentucky und Virginien zurück* veröffentlicht, und der Maßstab für das Urteil war der Reisebericht Sealsfields, der als belehrend und vergnüglich gesehen wurde. Anon.: *Mein Besuch Amerikas im Sommer 1824. Ein Flug durch die Vereinstaaten Maryland, Pennsylvanien, Newyork zu'm Niagarafall, und durch die Staaten Ohio, Indiana, Kentucky und Virginien zurück*. Von G. v. R. Aarau: Sauerländer, 1827. In: *Blätter für literarische Unterhaltung* (1827), Nr. 251, S. 1004. Ein weiterer Beleg für den Status des Sealsfieldschen Reiseberichts als autoritative Quelle von Amerikawissen findet sich in dem einleitenden Kommentar, den die Redaktion der Zeitschrift *Das Ausland* den Auszügen aus Gottfried Duden's Reisebericht voranstellt. Gottfried Duden: *Duden's Reise in die westlichen Landschaften von Nordamerica. Der Golfstrom. Seekrankheit. Seeleben. Hausordnung auf den americanischen Schiffen*. In: *Das Ausland* 2 (1829), S. 1153.

¹⁵ Jürgen Habermas: *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973.

damaligen Zeitgenossen an den USA und welche allgemeinen Konjunkturen des Amerikainteresses lassen sich beobachten?

Die zweite der beiden Fragen, also die nach den Interessenkonjunkturen, ist einfacher und schneller zu beantworten, als die erste, die eher auf die inhaltlichen Profile des Interesses an den USA abzielt. Nimmt man die Publizistik als einen Gradmesser für Interessenkonjunkturen, so läßt sich sagen, daß das Interesse in Deutschland und Europa an den aktuellen Entwicklungen in Nordamerika zwischen 1800 und 1830 nicht sehr ausgeprägt war. Das hatte weniger etwas mit Desinteresse an Amerika zu tun, als vielmehr damit, daß andere Themen und Länder die Aufmerksamkeit der durch Zeitungen und Zeitschriften konstituierten Kommunikationsgemeinschaft dominierten. Dies geht mit aller wünschenswerten Klarheit aus einem historischen Rückblick hervor, den das *Politische Journal*, eine im Jahre 1780 von Gottlob Benedikt von Schirach (1743-1804) begründete konservative Zeitschrift, im Jahre 1830 anlässlich ihres 50jährigen Bestehens veröffentlichte. In ihrem Rückblick gibt die Redaktion den Lesern zu verstehen, daß das Magazin dem selbstgesetzten Anspruch, eine möglichst vollständige Dokumentation und Erörterung der zeitgeschichtlichen Entwicklungen zu liefern, in den ersten 45 Jahren seines Bestehens – also bis zum Jahre 1825 – durchaus habe gerecht werden können. Als Grund dafür wird festgestellt, daß „es seit 1789 einen Mittelpunkt gab, an den sich bis 1815 alle großen Ereignisse knüpften“, und diesen Mittelpunkt in der Geschichte der eigenen Zeit erblickte das *Journal* in „Frankreichs Revolution, den Französischen Befreiungskrieg und demnächstigen Eroberungs-Krieg. An Frankreichs Geschichte reihte sich während dieses ganzen Zeitraums die Geschichte der Welt; alle merkwürdigen Begebenheiten auf dem Europäischen Kontinent waren, wo nicht unmittelbare Folgen von Frankreichs Staatsumwälzung und Napoleons Streben nach Universal-Herrschaft, doch mittelbar durch diese herbeigeführt.“ Demgegenüber seien die „Ereignisse in den übrigen Welttheilen [...] von untergeordneter Wichtigkeit“ gewesen. Durch den Sturz Napoleons sei der Mittelpunkt der Weltgeschichte verloren gegangen, so daß die Geschichte der einzelnen Länder wieder „ihre eigenthümliche politische Bedeutung“ wiedererlangt habe und die „Zeitgeschichte einzelner Staaten, welche bisher in der neueren Geschichte nur eine sekundäre Rolle gespielt“ hätten, seien wieder wichtiger geworden. In diesem Zusammenhang wird zudem deutlich, daß das Interesse an Amerika allgemein nach 1815 nachhaltig durch die erfolgreiche Emanzipation der mittel- und südamerikanischen Länder von ihren iberischen Kolonialherren bestimmt wurde. Das *Politische Journal* kommentiert: „[W]ie durch einen Zauberschlag erwuchs dem Europäischen Staaten-System gegenüber ein Amerikanisches von 12 unabhängigen Staaten, welches [...] die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen fesselt.“¹⁶

¹⁶ Alle Belege: Anon.: *An die Leser des politischen Journals*. In: *Politisches Journal* (1830), 1. Bd., S. 96f.

Wenngleich also die westliche Hemisphäre erst nach 1815 und maßgeblich im Zuge der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsbestrebungen wieder stärker in den Mittelpunkt deutscher Blick- und Zeigefelder rückte, so änderte dies nichts daran, daß das Interesse an Nordamerika nicht besonders groß war. Amerika war weit weg; zwischen 1800 und 1830 lag es an den Grenzen europäischer Zeige- und Wahrnehmungsfelder. Rückblickend beklagt Eduard Floren Rivinus, der Herausgeber der kurzlebigen amerikabezogenen Spezialzeitschrift *Atlantis* im Jahre 1826, daß die USA mit dem Beginn der Französischen Revolution aus dem Blickfeld der europäischen Betrachter verschwunden seien und nur „eine untergeordnete, eine Nebenrolle“ gespielt hätten.¹⁷ Insgesamt seien die Europäer in den vergangenen 35 Jahren zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, um Amerika mehr als einen „Seitenblick“ abgewinnen zu können.¹⁸

Wie steht es nun aber mit dem inhaltlichen Profil des Interesses an Amerika? Denn selbst wenn die USA zwischen 1800 und 1830 insgesamt ein marginales Thema waren, so waren sie doch immerhin ein Thema. Zeitschriften und Zeitungen berichteten über sie, Amerikareisende schrieben Bücher, die dann auch gedruckt und gekauft wurden, einzelne Gelehrte erarbeiteten umfangreiche Abhandlungen über die nordamerikanischen Freistaaten. Dieser Frage wird im folgenden nun nicht allgemein nachgegangen. Vielmehr wird Sealsfields Reisebericht aus dem Jahre 1827 daraufhin befragt, welche Interessenprofile in ihm sichtbar werden und wie sich diese in die deutsche Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten zwischen 1800 und 1830 einfügen.

Interessenprofile in Charles Sealsfields *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet*

Sealsfields Amerikabericht wird im Kern von drei Wahrnehmungs- und Erkenntnisinteressen hervorgetrieben und strukturiert. Es geht erstens um die Besichtigung und Beurteilung des demokratisch-republikanischen Experimentes einer flächenstaatlichen, föderal organisierten Republik, die in allen ihren Teilen auf dem modernen Prinzip der Volkssouveränität gründete. Viele in Europa waren davon überzeugt, daß eine solche Ordnung ein Ding der Unmöglichkeit sei und daß sie früher oder später scheitern würde. Die Wahrnehmung und Beurteilung der mit den USA

¹⁷ Eduard Florens Rivinus: *Prospectus*. In: *Atlantis* (1826), Nr. 1, S. 4.

¹⁸ Ebd., S. 12f.

begründeten politischen Moderne gründete sich zweitens in einer im Kern vormodernen politischen Vorstellungswelt, die die Forschung mit J. G. A. Pocock als *klassischen Republikanismus* bezeichnet.¹⁹ Drittens sind die USA als Auswanderungsland in Sealsfields Text – wie überhaupt in den Amerikadiskursen des Vormärz – als eine Art Subtext stets präsent.

Die Besichtigung eines demokratischen Experimentes

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika interessierten Sealsfield – und mit ihm die deutschen Zeitgenossen – nicht als irgendein beliebiges fremdes Land, das allein schon deshalb der Besichtigung wert erschien, weil es weit von zu Hause weg war. Vielmehr interessierten die USA als ein unerhörtes politisches Experiment, das alle europäischen politischen Theorien, die zudem durch die historischen Erfahrungen empirisch erhärtet schienen, radikal durchstieß. In ihren scheinbar unglaublichen, sich nach 1800 noch einmal rapide beschleunigenden Fortschritten in allen Bereichen des Lebens hatten die USA bis 1827 alle europäischen Erwartungshorizonte radikal durchbrochen.²⁰ In ihrem Bestehen-Können lieferten die USA somit den empirischen Beweis für die Machbarkeit einer politischen, sozialen und wirtschaftlichen Ordnung, die auf den Prinzipien bürgerlicher und politischer Freiheit gegründet war. Folglich hebt Sealsfield gleich im ersten Absatz seines auf den 30. Oktober 1826 datierten Vorwortes hervor, daß man in diesem Jahr den 50. Jahrestag der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung gefeiert habe. Die Kindheit der USA sei nun vorüber, die Nation sei mündig geworden und als Beleg für diese Aussage wird die heute als *Monroe Doktrin* bekannte Erklärung James Monroes (1758–1831) angeführt, mit der die Vereinigten Staaten es gewagt hätten, „dem europäischen Staatenverein gegenüber zu sagen, daß sie dessen Einmischung in die südamerikanischen Angelegenheiten nicht dulden würden“. Mit dieser Entwicklung hätten die Vereinigten Staaten von Amerika, so Sealsfield dann resümierend, „alle Berechnungen, alle

¹⁹ J. G. A. Pocock: *The Machiavellian Moment. Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*. Princeton/London: Princeton University Press, 1975; ders.: *The Machiavellian Moment Revisited. A Study in History and Ideology*. In: *Journal of Modern History* 53 (1981), S. 49-72. Zur Einordnung der Vorstellungswelt des *klassischen Republikanismus* in das Diskursfeld konkurrierender politischer Sprachen um 1800: Isaac Kramnick: *The Great National Discussion. The Discourse of Politics in 1787*. In: *William and Mary Quarterly*. 3rd series. 45,1 (1988), S. 3-31.

²⁰ Zum Bild von den USA als „Land des Fortschritts“ siehe: Depkat: *Amerikabilder* (Anm. 1). S. 215-232; Astrid Blome, Volker Depkat: *Von der ‚Civilisierung‘ Rußlands und dem ‚Aufblühen‘ Nordamerikas im 18. Jahrhundert. Leitmotive der Aufklärung am Beispiel deutscher Rußland- und Amerikabilder*. (Presse und Geschichte. Neue Beiträge, 2) Bremen: Edition Lumière, 2002.

Voraussagungen europäischer Politik, die in ihnen nur den Keim zu Anarchie und Bürgerkriegen sahen, zu Schanden gemacht, und bewiesen, daß der Mensch frei und doch gesellig und gesetzlich leben könne.“²¹

Das bedeutet freilich auch, daß Sealsfield die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Phänomene in den USA nicht einfach nur interessellos beobachtete und dokumentierte, sondern daß er die sichtbaren Phänomene der nordamerikanischen Wirklichkeit immer im Hinblick auf die abstrakten Prinzipien der U.S.-amerikanischen Herrschafts- und Gesellschaftsordnung wahrnahm und reflektierte. Insofern begriff Sealsfield die politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Wirklichkeit in den jungen Vereinigten Staaten als direkten Ausfluß der freiheitlichen Grundsätze, auf denen die amerikanische Ordnung ruhte. Die USA erscheinen so als *Land der Freiheit* mit einer hochgradig mobilen Gesellschaft von Individuen, die aus allen ständischen Bindungen befreit sind. Die in den USA verwirklichte Ordnung setzt den Einzelnen demnach in den Stand, all' seine Talente und Energien darauf zu verwenden, im Rahmen der gesetzlichen Ordnung frei nach individuellem Lebensglück zu streben. Das Ergebnis, so stellt Sealsfield es jedenfalls dar, ist eine ungeheuer dynamische Entwicklung hin zum *Besseren* im Sinne des Fortschrittsgedankens. Die kausale Verknüpfung von Freiheit und Fortschritt im Denken Sealsfields läßt sich mit Händen in seiner Beschreibung von New Orleans greifen. Über die Ankunft in der lange Zeit absolutistisch regierten, aber seit kurzem U.S.-amerikanischen Stadt heißt es bei ihm:

Es mag eine eigene Empfindung erwecken, in den Mauern uralter Städte umherzuwandern, wo uns mit jedem Schritte der Geist einer großen Vorwelt anspricht, und die Trümmer der Vergangenheit uns auf das große Wort Vergänglichkeit aufmerksam machen; es muß ein erhebendes und zugleich niederschlagendes Gefühl seyn, das uns innerhalb Pompejis, Herkulaneums und selbst Roms anweht. Der Mensch fühlt sein Nichts, wenn er je fühlt. Ganz eine andere Empfindung ergreift uns beim Anblick amerikanischer Städte, dem Werke von wenigen Jahrzehenden, oft von wenigen Jahren. Hier sieht der Mensch, was er ausdauern, was er wirken kann, wenn seine Kraft nicht durch die eigenmächtige Laune eines Despoten gehemmt wird. New-Orleans, ehemals ein armseliger Schlupfwinkel von Auswürflingen Frankreichs und Spaniens, die sich nicht zwanzig Schritte von der Stadt entfernen konnten, ohne, buchstäblich, bis unter die Arme im Sumpf zu versinken oder von Alligators verschlungen zu werden, ist nun eine der schönsten Städte von Nordamerika, bewohnt von 40.000 Menschen, die mit der halben Welt im Verkehr stehen.²²

²¹ *VSTA*, 1. Bd., S. III.

²² *Ebd.*, 2. Bd., S. 166f.

Alles, was Sealsfield in den USA sah, hörte und erlebte, begriff er als Ausfluß einer im Gedanken individueller Freiheit ankernden Herrschafts- und Gesellschaftsordnung. Das läßt sich an verschiedenen Episoden seines Berichts unmittelbar beobachten. So konstatiert er beispielsweise, daß die Volksschulen in den USA durchweg besser seien als die aller anderen Nationen. Demgegenüber sei die wissenschaftliche Bildung in den USA nur rudimentär entwickelt. Gleich im nächsten Satz stellt er jedoch einen kausalen Zusammenhang zwischen politischer Ordnung und Bildungssystem her, der dieses Phänomen erklärt. In Republiken müsse die Volksschulbildung deshalb gut sein, weil nur so die in Freiheit gründende Ordnung erhalten werden könne, konstatiert Sealsfield und benennt dann den Systemgegensatz explizit:

In Monarchien wird es stets bessere Universitäten, in Republiken soll es wenigstens vorzüglichere Volksschulen geben. Unstreitig kennt der Amerikaner die Würde und die Rechte des Menschen besser, als jeder andere, und darin besteht am Ende doch alle Aufklärung. Daß er auch Achtung für diese Würde hat, beweisen die zahllosen, bloß vom Volke ausgehenden Erziehungsanstalten.²³

In einer anderen Episode sieht er das hohe Ansehen der Rechtsanwälte in den USA aus den Mechanismen einer liberal-demokratischen Herrschaftsordnung hervorgehen. Es gebe in den USA keine festgefügte feudale Rangordnung wie in den europäischen Gesellschaften, betont Sealsfield. Das individuelle Fortkommen des einzelnen sei durch keinerlei Geburtsrechte determiniert, sondern beruhe allein auf Bildung, Beruf und Besitz. Die Rechtsanwälte genössen deshalb eine so große Achtung in den USA, weil deren Ordnung auf der Herrschaft der Gesetze beruhe. Sealsfield schreibt:

In einer Bundes-Republik, wo natürlicher Weise weder der Wille eines Monarchen, noch die Entscheidung seiner Minister, sondern das Gesetz gilt, müssen die Ausleger desselben einen doppelten Grad von Einfluß erlangen, der nur dadurch gemäßigt wird, daß die Kenntniß der Gesetze auch unter den übrigen Klassen der Bürger allgemein verbreitet ist.²⁴

Ebenso schildert er die U.S.-amerikanische Presse im Hinblick auf ihre Funktion für den Erhalt des demokratischen Gemeinwesens. In Europa würden Zeitungen als bloße Unterhaltungs- und Informationsmedien betrachtet und genutzt, in den USA hingegen seien die Zeitungen „öffentlich[e] Bildungsmittel“ sowie „Musterkarten des öffentlichen und Privatlebens“ und als solche Garanten der Freiheit. „Von dem wichtigsten Bollwerke der Freiheit, einer unbeschränkten Preßfreiheit, macht keine Nation einen ausgedehnteren Gebrauch, als die Vereinigten Staaten von Nordamerika“, kommentiert Sealsfield, um dieses beobachtbare Phänomen

²³ Ebd., 1. Bd., S. 90f.

²⁴ Ebd., S. 145.

dann sofort auf den Charakter und die Wirkweisen der demokratischen Herrschafts- und Gesellschaftsordnung der USA zurückzuführen:

Was in andern Staaten Verbrechen wäre, – über die Maßregeln seiner Regierung Aufschluß zu verlangen – ist seine [des Amerikaners – vd] Pflicht. Er ist Glied eines souverainen Körpers, der seine Beamten selbst wählt, dem sie verantwortlich sind, und der sich über jeden ihrer Schritte aussprechen muß. Ihm sind daher die Maßregeln, die Regierung, die Verhandlungen des Kongresses seines Staates und County, die Stellung der Parteien, die Haupt= – das Ausland –Nebensache.²⁵

Schließlich sind seine Schilderungen des amerikanischen Familienlebens ohne die fortlaufende Anbindung des Sicht- und Beobachtbaren an die abstrakte Demokratietheorie nicht angemessen zu verstehen. Das Familienleben der Amerikaner habe „einen Anstrich von Kälte und Formalität, der Ausländern auffällt, weil sie sie mißverstehen“, meint Sealsfield, um dann zu erklären, daß der vordergründig formell wirkende familiäre Umgang der Amerikaner in Wirklichkeit der Achtung vor den individuellen Freiheitsrechten des jeweiligen Ehepartners geschuldet sei.²⁶ Denselben Respekt vor individuellen Freiheitsrechten sieht Sealsfield auch in der Kindererziehung obwalten, wenn er hervorhebt: „Die Amerikanerin sieht in ihrem Sohne den künftigen Bürger, und daher hat sie auch vor ihrem Kinde eine gewisse Achtung. Schläge sind ungewöhnlich.“²⁷ Die Erziehung zur Selbständigkeit sieht er als das oberste Ziel der elterlichen Pädagogik an. Es sei deshalb nicht ungewöhnlich, daß die Kinder früh die Familie verließen, um für sich selbst zu sorgen. Eine Folge dieser republikanischen Erziehung sieht er darin, daß Familien oftmals über den ganzen Kontinent verstreut leben.²⁸ Insofern ist die von ihm wiederholt konstatierte hohe regionale Mobilität auch ein Ergebnis der in den USA umgesetzten Freiheit. Niemand sei „mehr auf seinen Reisen zu Hause, als der Amerikaner“, stellt Sealsfield an einer Stelle nüchtern fest und kontrastiert diese Beobachtungen umgehend mit den Verhältnissen in Europa: „Der Bürger der Vereinigten Staaten reiset so viel und seine Reisen währen so lange, daß sie für ihn bei weitem nicht das Ungemächliche oder Abschreckende haben, das vielleicht der Europäer darin sieht. Seine Reisegelegenheiten (ich spreche von denen zu Wasser) sind durchaus bequemer und besser eingerichtet, als die jeder andern Nation, selbst die Engländer nicht ausgenommen.“²⁹

²⁵ Alle Belege: Ebd., S. 92f.

²⁶ Ebd., S. 96.

²⁷ Ebd., S. 103.

²⁸ Alle Belege: Ebd., S. 103f.

²⁹ Ebd., 2. Bd., S. 136.

Gleichzeitig reguliert sein vorgängig ausgeprägtes Ideal einer Republik auch die Kritik an USA. Das wird besonders deutlich in seiner Schilderung des bunten, ausgelassenen, ja ausschweifenden Treibens an einem Sonntag in New Orleans. Ihm erscheint das Geschäftemachen, Tanzen und ausgelassene Feiern an diesem Tag als „Sonntagsentheiligung“.³⁰ Diesen „Unfug“ findet er „äußerst tadelnswerth“, und es wird sehr schnell deutlich, daß dies nun keinesfalls nur eine bloß moralische, verletzten religiösen Gefühlen entspringende Empörung darstellt. Vielmehr zieht er auch hier sofort die Verbindung zum politischen System. In despotisch regierten Staaten könne ein von Tänzen und Vergnügungen angefüllter Sonntag schon angehen, gesteht Sealsfield zu, weil sich die „Skklaven“ der despotischen Regierungen auf diese Art von sechstägiger mühseliger Frohn erholen könnten. In freien Staaten hingegen solle und müsse dies anders sein, fordert Sealsfield und erklärt:

Da sind Leute vonnöthen, die über sich und ihre Bestimmung nachdenken, und sich nicht am Gängelbände leiten lassen. Dies aber wird nur durch eine ruhige Sonntagsfeier erreicht. Ist keine Gelegenheit zum Tanze etc., so bleiben Söhne und Töchter zu Hause, lesen, anfangs vielleicht aus Langeweile, dann mit steigendem Interesse die Bibel, und lernen ihre Rechte und ihre Bestimmung erkennen.³¹

Die hier deutlich werdende Kritik erwächst unmittelbar aus der politischen Vorstellungswelt des klassischen Republikanismus, dem zweiten Kernelement des vormärzlichen Interessenprofils, das Sealsfields Wahrnehmung und Darstellung der USA nachhaltig strukturiert.

Klassischer Republikanismus

Die deutschsprachige Auseinandersetzung mit der politischen Moderne, wie sie in den USA mit der Revolution und der Verfassung von 1787 angebrochen war, verlief bis 1830 weitgehend in vormodernen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern. Dominant war hier die sich aus antiken und frühneuzeitlichen Theorieversatzstücken speisende politische Vorstellungswelt des *klassischen Republikanismus*. Diese weitverzweigte und komplex verschlungene Vorstellungswelt kann hier nicht in allen Facetten beschreibend rekonstruiert werden. Deshalb seien nur einige theorieprägende Kernelemente kurz benannt:³²

1. Die zentrale Kategorie war das *bonum communis*, das Gemeinwohl, das durch das politische Handeln der Akteure durchgesetzt und erhalten werden sollte. Die

³⁰ Ebd., S. 169.

³¹ Ebd., S. 170.

³² Literatur siehe oben: Anm. 19.

Legitimität politischer Handlungen und staatlicher Machtausübung war damit über das Kriterium des Gemeinwohls bestimmt. Nur diejenige Machtausübung war legitim, die dem *bonum communis* diente.

2. Diese politische Vorstellungswelt verlangte die klare Unterordnung der Privat- und Partikularinteressen einzelner Individuen und gesellschaftlicher Gruppen unter den Primat des *bonum communis*. Die Verfolgung individueller oder gruppenpezifischer Partikularinteressen galt als illegitim.
3. Dem *klassischen Republikanismus* liegt ein im Kern moralischer Zugriff auf das Politische und das Soziale zugrunde. Deshalb waren *bonum communis* und *Tugend* bald schon unauflöslich miteinander verbunden. Tugend – im öffentlichen politischen Handeln zum Ausdruck kommende Tugend – ist eine zentrale Koordinate dieser Vorstellungswelt. Sie bezeichnet die Fähigkeit der politischen Akteure in ihrem Denken und Handeln von ihren egoistischen Privatinteressen abstrahieren und im Sinne des *bonum communis* handeln zu können.
4. Republiken galten dieser Vorstellungswelt als die anfälligste aller möglichen Staatsformen, weil ein System, in dem Regierungen und Regierte eins und über Prozesse politischer Mitbestimmung einander verbunden waren, das tugendhafte Handeln *aller* am politischen Prozeß Beteiligten verlangte. Eine Republik ohne Republikaner, ohne eine tugendhafte, republikanisch denkende und handelnde Gesellschaft, war keine gute und gerechte Ordnung mehr, sondern das gerade Gegenteil. Die republikanische Staatsform in einer tugendlosen Gesellschaft konnte nicht funktionieren, oder anders ausgedrückt: Der Verfall der Tugend auf Seiten der politischen Akteure war gleichbedeutend mit dem Ende der Freiheit und damit dem Ende der Republik als solcher.

Auf dem Prinzip individueller Freiheit gründende Staatsformen waren also überaus fragile Konstruktionen am Rande der Anarchie. Die Möglichkeit des Verfalls der Freiheit war eine allgegenwärtige Erwartung, die gerade auch die deutschsprachige Auseinandersetzung mit den USA zwischen 1800 und 1830 nachhaltig strukturierte. Deshalb war die Frage nach dem republikanischen Charakter der USA und ihrer Bürger für die damaligen deutschsprachigen Zeitgenossen von so zentralem Interesse: Nur wenn der politische Prozeß in den USA in allen seinen Teilen und Erscheinungen von der Tugend seiner Akteure zeugte, war die republikanische Ordnung stabil und die Freiheit ihrer Bürger dauerhaft gewährleistet.

In diese Vorstellungswelt ist nun auch Sealsfields Darstellung der USA eingelassen. Das *klassisch-republikanische* Paradigma strukturiert seine Wahrnehmungen und reguliert zugleich seine Gefahrendiagnosen und Zukunftsprognosen. Sie bestimmt seine ätzende Kritik am damaligen Präsidenten John Quincy Adams (1767-1848), in dem er wegen dessen tugendlosem Egoismus und korrupter Machenschaft

ten den „für die Freiheit der Vereinigten Staaten gefährlichsten Mann, den es geben kann“ erblickt.³³ Die Adams-Präsidentschaft erscheint als Herrschaft eines *Tory*, der dem Prinzip der Volksherrschaft nur hochmütige Verachtung entgegenbringt, die Erblichkeit des Präsidentenamtes fordert, sich kühl über den Willen des Volkes hinwegsetzt und damit die Grundlagen der republikanischen Ordnung eklatant untergräbt.³⁴

Dieser maßlosen Verurteilung des sechsten Präsidenten scharf entgegengesetzt wird die nicht minder maßlose Idealisierung von Andrew Jackson (1767-1845). In ihm erblickt Sealsfield den republikanischen *self-made man*, den volkstümlichen Rechtsanwalt, den ungehobelten aber ehrlichen Aufsteiger, den draufgängerischen und zugleich verantwortungsbewußten General sowie vor allem den „Champion der Freiheit“.³⁵ Von ihm allein kann in Sealsfields Sicht die Erneuerung der Tugend und damit die Rettung des akut gefährdeten Gemeinwesens ausgehen. Damit nimmt er die U.S.-amerikanische Gegenwart Mitte der 1820er Jahre insgesamt als eine historisch dezisionistische Phase von existentieller Bedeutung wahr. Sealsfield diagnostiziert: „Die Vereinigten Staaten gehen einer Krisis entgegen, die entscheiden wird, ob das republikanische oder das monarchische Prinzip vorherrschen soll.“³⁶

Die Vorstellungswelt des *klassischen Republikanismus* ist auch bestimmend für Sealsfields Sicht auf das Verhältnis von Stadt und Land in den USA. Der Sozialtypus, auf dem eine Republik gründete und der ihre Dauer garantierte, war der freie Bauer mit eigenem Besitz von mittlerer Größe, der Sozialtypus also, den Thomas Jefferson als *the yeoman farmer* bezeichnete.³⁷ Eine relativ homogene Gesellschaft aus selbständigen und unabhängigen *yeoman farmers* war demnach das beste Bollwerk der Freiheit, das man sich denken konnte. Eine sozial und wirtschaftlich stark differenzierte, hochkomplexe, vielfältig polarisierte und zu einem Gutteil städtische Gesellschaft hingegen bedeutete eine massive Gefährdung der republikanischen Freiheit. Deshalb ziehen sich Beobachtungen zur U.S.-amerikanischen Gesellschaft wie ein roter Faden durch Sealsfields Bericht. Die sozialen Praktiken, Sitten und Gebräu-

³³ *VSTA*, 1. Bd., S. 18.

³⁴ Alle Belege: Ebd., S. 16ff.

³⁵ Ebd., S. 67.

³⁶ Ebd., S. 49.

³⁷ Zu Jeffersons Staats- und Gesellschaftsvorstellungen hier nur: Joyce Appleby: *Capitalism and a New Social Order. The Republican Vision of the 1790s*. New York u.a.: New York University Press, 1984; Drew R. McCoy: *The Elusive Republic. Political Economy in Jeffersonian America*. Chapel Hill: University of North Carolina Press, 1980; Stanley Elkins/Eric McKittrick: *The Age of Federalism. The Early American Republic, 1788-1800*. New York/Oxford: Oxford University Press, 1993. S. 195-208; Forrest McDonald: *The Presidency of Thomas Jefferson*. Lawrence: University Press of Kansas, 1976.

che, Umgangsformen und Gepflogenheiten der Nordamerikaner werden dabei immer im Hinblick auf ihren Beitrag zum Erhalt oder dem Verfall der Tugend gesehen und beurteilt.

Für Sealsfield sind die Farmer, vor allem die der von ihm bereisten neuen Staaten des Nordwestens, das Rückgrat der republikanischen Ordnung. Die Farmer seien die „zahlreichst[e], solidest[e] und achtungswerthest[e] Klasse“ der nordamerikanischen Gesellschaft, schreibt er an einer Stelle. Sie genössen im „vollen Sinne des Wortes [...], was sich die anderen durch Ehrgeiz, Gewinnsucht und gesellschaftlichen Zwang so sehr verkümmern“, die Freiheit nämlich.³⁸ Was dem amerikanischen Farmer einen besonderen und eigentümlichen Charakter gebe und ihn von den Farmern anderer Länder unterscheide, sei, „daß er über dem Farmer den Bürger und Republikaner nicht vergißt.“³⁹ In diesem Zusammenhang konstatiert er wiederholt ein Republikanismusgefälle zwischen Stadt und Land in den USA. Das Leben auf dem Lande und in den Countystädten sei unverdorbenen und republikanischer, schreibt er im ersten Teil seines Berichts. Scharf davon unterscheidet er das Leben in den großen Städten. Ausdrücklich heißt es unter Bezugnahme auf das antike Modell:

In den Seestädten ist das häusliche Leben der reichern Klasse auf großem, in New-York auf viel zu großem Fuße für einen republikanischen Staat. Die New-Yorker Damen haben noch immer nicht einsehen gelernt, daß ihre Muster die Cornelias und nicht die englischen *Dutchesses* und *Countesses* (Herzoginnen und Gräfinnen) sind, die sie nie ungestraft nachäffen dürfen.⁴⁰

Seine Erfahrungen in Cincinnati resümiert er folgendermaßen:

Ich fand auch hier [...] bestätigt, daß die Freiheit eines Volkes nirgends mehr Gefahr läuft, als in größern Städten, wo Zerstreungen, Lustbarkeiten und das Geschäftsgetümmel die Aufmerksamkeit des großen Haufens gerne von dem abziehen, was seine Verwaltungs-Behörden thun.⁴¹

Unter den Bedingungen dieses *klassisch-republikanischen* Denkens erscheint Ohio in Sealsfields Bericht als so etwas wie der ideale Ort in den USA, weil hier die Balance zwischen Wohlstand und Frugalität sowie zwischen Individualismus und Moralität gegeben war. In Ohio schien die Utopie einer republikanischen Gesellschaft aus *yeoman farmers*, in der der Wohlstand gleichmäßig auf eine homogene Mittelklasse-Gesellschaft verteilt war, Wirklichkeit geworden zu sein. Die Einwanderer Ohios rekrutierten sich nach Sealsfield „aus den achtungswerthesten Bürgern der Vereinig-

³⁸ *VSTA*, 1. Bd., S. 163.

³⁹ Ebd., S. 178.

⁴⁰ Ebd., S. 105f. Hervorhebung im Original.

⁴¹ Ebd., 2. Bd., S. 61f.

ten und fremden Staaten.“ Nur „die Mittelklaße“ habe sich auf den Weg nach Ohio gemacht, weil sämtliche „Reichen [...] die Beschwerden einer neuen Ansiedlung“ abschreckten, „den Armen“ hingegen die Tatsache, „daß in Ohio nicht, so wie in den alten Staaten, vakantes Land zu haben war“. Deshalb sei Ohio insgesamt „von gebornen Aristokraten und Bettlern frei.“⁴² Sealsfield beschreibt die Böden Ohios als überaus fruchtbar. „Obwohl bereits 30 Jahre bebauet, und nie gedüngt, (der Dünger wird in die Flüsse geworfen, oder liegen gelassen), ist eine 60fache Erndte etwas gewöhnliches“, heißt es bei ihm.⁴³ Daraus folgert Sealsfield, daß den Bewohnern dieser Gegend kaum etwas anders übrig bliebe, als Landwirt zu werden, „und, nach dem zu schließen, was in den fünf und dreißig Jahren der Ansiedlung Ohios bereits gethan ist, muß hier die Landwirthschaft zur höchsten Vollkommenheit gelangen.“⁴⁴ Über das Gebiet zwischen New Lancaster, Columbus und Chilicothe schreibt er, dies sei der Garten Ohios, und er empfiehlt: „Wer sich in den Vereinigten Staaten niederzulassen gedenkt, dem rathe ich, wenn er Farmer ist, unbedingt diese Gegend.“⁴⁵ Seine Beschreibung Ohios gipfelt in dem Fazit:

Ueberhaupt ist Ohio das Land, das alle Elemente in sich vereinigt, um eines der glücklichsten des Erdbodens zu werden. Die Natur hat hier sehr viel gethan. In Hinsicht des Klimas und der Fruchtbarkeit übertrifft es jeden der alten Staaten, und den neuen hat es durch seine weisen Institutionen, die Abschaffung der Sklaverei, bereits den Vorrang abgewonnen. Es hat nicht das Ansehen von New-York, Philadelphia, Boston etc. und kann es auch nicht haben, aber dafür wird es auch von dem Sittenverderbniß und der Aristokratie dieser Städte befreit bleiben, die, so wie alle großen Städte, das Mark des Landes an sich ziehen, um den Bodensatz wieder zu geben.⁴⁶

Auch andere Widersprüche und Probleme der U.S.-amerikanischen Gesellschaft werden benannt und in ihrer Bedeutung für die Stabilisierung oder Destabilisierung der fragilen politischen Ordnung reflektiert. Unverhohlen kritisiert er den krassen Materialismus und die Gewinnsucht der Nordamerikaner, die den Egoismus und die Unmoral förderten und die Tugend korrumpierten. In seiner Schilderung Ohios verschweigt er beispielsweise nicht die mit den zahlreichen Sumpfgeländen gegebene Gefahr von lebens- und gesundheitsgefährdenden Fieberepidemien. Warum sich Ohio dennoch so dynamisch bevölkerte, erklärt Sealsfield mit dem alles dominierenden Materialismus der Amerikaner. Selbst mit Blick auf das Ideal *Ohio* kommentiert Sealsfield:

⁴² Alle Belege: Ebd., S. 64.

⁴³ Ebd., S. 21.

⁴⁴ Ebd., 1. Bd., S. 166.

⁴⁵ Ebd., 2. Bd., S. 49.

⁴⁶ Ebd., S. 63.

Der Nord-Amerikaner schätzt Leben und Gesundheit wirklich viel weniger, als er sollte. Seine Sorge ist Gewinn. Diesem zu Liebe setzt er sich allen Beschwerden und Unbilden eines ungesunden Klimas aus. So lange er kein bedeutendes Vermögen erworben, hat das Leben für ihn keinen Werth. Erst, wenn er hinlänglich reich geworden, fängt er an, seine, und seines Daseyns Wichtigkeit zu fühlen.⁴⁷

Ganz ähnliche Beobachtungen macht Sealsfield in New Orleans. Auch hier sieht er die reine „Gewinnsucht“ als die treibende Kraft an, die die Amerikaner, Engländer, Iren, Deutschen, Franzosen und Spanier überhaupt in diese nicht unbedingt einladende Gegend brachte.⁴⁸ Er schreibt: „Sich Geld zu machen, *to make money*, ist der Hauptzweck, um dessenwillen Alle hierher kommen, und sich der Gefahr, vom gelben Fieber hingerafft zu werden, aussetzen. Unterhaltung, Bildung, Religion, sind alles Nebensachen.“⁴⁹ Angesichts dieses kruden und alles dominierenden Materialismus stellt Sealsfield für New Orleans verächtlich fest: „Alles ist hier Kaufmann“. Selbst „die vierzehnjährige Miß“ frage bereits „in der ersten Stunde der Bekanntschaft“ danach, „ob man auch reich ist, und wie viele Baumwollenballen und Zuckerfässer man allenfalls jährlich produciren könne.“⁵⁰

Neben Materialismus reflektiert Sealsfield vor allem die Institution der Sklaverei in ihrer Bedeutung für den Zerfall republikanischer Tugendhaftigkeit – und dies jetzt gar nicht einmal in erster Linie aus Sicht der Sklaven, sondern aus Sicht der Sklavenhalter. Die Sklavenwirtschaft führt in Sealsfields Analyse dazu, daß die Sklavenhalter nicht mehr selbst arbeiteten, sondern faul, träge und indolent würden. „Wenn ein Kentuckier zwei Sklaven besitzt,“ heißt es an einer Stelle, „dann schämt er sich selbst zu arbeiten, und bringt seine Zeit lieber in der Tavern oder mit der Jagd, als auf dem Felde zu.“⁵¹ Sklavenhaltende Farmer widersprachen somit dem Ideal der *yeoman farmer* und liefen dem republikanischen Tugendmodell mit seinen Kernwerten Fleiß, Sparsamkeit, Selbstgenügsamkeit, Mäßigung und Bescheidenheit zuwider. Die Folgen dieser unmoralischen Grundhaltungen ließen sich für Sealsfield bereits an der Erscheinungsform der Landschaft ablesen. Über seine ersten Eindrücke in Kentucky schreibt er:

Man sieht bald, daß man in einem Lande ist, wo Sklaverei eingeführt ist. Statt der herrlichen Farms und Fruchtgärten – Taback- und Wälschkornfelder mit halben oder äußerst nachlässig aufgerichteten Einfriedigungen. Die Wohnhäuser sind zweitheilig, ganz wie in Pennsylvanien die Scheuern oder die Wohnungen der ärmsten Farmers, wo in einer Hälfte die Familie wohnt, in der andern die Küche

⁴⁷ Ebd., S. 27.

⁴⁸ Ebd., S. 200.

⁴⁹ Ebd., S. 207. Hervorhebung im Original.

⁵⁰ Ebd., S. 206.

⁵¹ Ebd., S. 112.

ist. Hinter diesem sind die Hütten der Neger, die da mit ihren Weibern und Kindern wohnen.⁵²

In Sklavenstaaten führte landwirtschaftliche Tätigkeit somit nicht zu einer tugendhaften und damit republikanischen Lebensweise, sondern zum geraden Gegenteil, und dieser kausale Zusammenhang wird explizit hergestellt. So resümiert Sealsfield seinen Besuch in Missouri: „Das Einzige, was zu wünschen wäre, ist, daß Missouri seinen Vortheil einsehe und das seinen Verhältnissen so wenig zusagende Sklavensystem aufbebe; dann wird auch Arbeitsamkeit, und, mit dieser, Sittlichkeit einkehren.“⁵³

Die USA als Auswanderungsland

Mit der Auswanderung, die sich zwar in Wellen vollzogen haben mag, aber zwischen 1800 und 1850 insgesamt ein kontinuierliches Phänomen war, reichte Nordamerika, so fern es in anderen Belangen auch erscheinen mochte, direkt in die oftmals noch sehr lokal-provinziell geprägten Lebens- und Erfahrungswelten des deutschen Sprachraums hinein.⁵⁴ Deshalb war in jedem vormärzlichen Reden über die USA immer auch Amerika als Auswanderungsland präsent, sei es ausgesprochen oder unausgesprochen.⁵⁵ Die Auseinandersetzung über die politischen, gesellschaft-

⁵² Ebd., S. 65f.

⁵³ Ebd., 1. Bd., S. 127.

⁵⁴ Aus der umfangreichen Literatur zur deutschen Amerika-Auswanderung im 19. Jahrhundert hier nur: Hans-Jürgen Grabbe: *Vor der großen Flut. Die europäische Migration in die Vereinigten Staaten von Amerika 1783-1820. (USA-Studien; 10)* Stuttgart: Steiner, 2001; Wolfgang J. Helbich: „Alle Menschen sind dort gleich ...“. *Die deutsche Amerika-Auswanderung im 19. und 20. Jahrhundert. (Historisches Seminar; 10)* Düsseldorf: Schwann, 1988; *Die deutschsprachige Auswanderung in die Vereinigten Staaten. Berichte über Forschungsstand und Quellenbestände. (John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerikastudien. Materialien; 14)* Hrsg. von Willi Paul Adams. Berlin: Freie Universität Berlin, 1980; *Deutsche Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert. Sozialgeschichtliche Beiträge. (Amerikastudien; 44)* Hrsg. von Günter Moltmann. Stuttgart: Metzler, 1976. Mit Fokus auf Bayern, aber allgemein relevant: *Good-bye Bayern, grüß Gott America. Auswanderung aus Bayern nach Amerika seit 1683. Katalogbuch zur Ausstellung. (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur; 48)* Hrsg. von Margot Hamm/Ludwig Eiber. Augsburg: Haus der Bayerischen Geschichte, 2004.

⁵⁵ Neuere Literatur zu den Auswanderungsdiskursen. Stephan W. Görisch: *Information zwischen Werbung und Warnung. Die Rolle der Amerikaliteratur in der Auswanderung des 18. und 19. Jahrhunderts. (Quellen und Forschungen zur Hessischen Geschichte; 84)* Darmstadt: Hessische Historische Kommission; Marburg: Historische Kommission für Hessen, 1991; Juliane Mikoletzky: *Die deutsche Amerika-Auswanderung des 19. Jahrhunderts in der zeitgenössischen fiktionalen Literatur. (Stu-*

lichen sowie wirtschaftlichen Zustände und Entwicklungen in der jungen demokratischen Republik jenseits des Atlantiks läßt sich ohne diesen fortwährenden Bezug zu Amerika als Ziel von potentiellen oder tatsächlichen Auswanderern nicht angemessen verstehen. In den politischen Auseinandersetzungen über Amerika als *Land der Demokratie* oder als *Land der Freiheit* war stets auch die Diskussion über das *Auswanderungsland Amerika* als eine Art Subtext präsent. Umgekehrt konnten diese Auswanderungsdiskurse nicht ohne Implikationen für die ausgesprochen politischen Diskurse bleiben. Bilder von Amerika als *Land der Freiheit*, das, eben weil es frei war, dem einzelnen ungeahnte Möglichkeiten des materiellen und sozialen Aufstiegs bot, bedeuteten zumindest eine latente Infragestellung der so ganz anders gearteten Herrschafts- und Gesellschaftsverhältnisse im Europa der Restaurationszeit. Umgekehrt unterliefen Amerikabilder, die die USA als ein Land der Entbehrungen, der Mühsal und einer neuartigen, nun freilich rein kapitalistisch-marktwirtschaftlich begründeten ökonomischen Abhängigkeit darstellten, den freiheitlich-emanzipatorischen Anspruch der USA und entlarvten die sich mit der Auswanderung in das *Land der Freiheit* verbindenden Hoffnungen als Illusion.

In dieser Spannung gründet auch der Amerikabericht Charles Sealsfields, der nicht einfach nur über Amerika um seiner selbst willen berichtet, sondern seine Darstellung immer auch auf die Leseinteressen von potentiellen Auswanderern zuschneidet. Wenn Sealsfield in der Einleitung schreibt, daß er mit seinem Bericht dem europäischen Publikum zuverlässige Informationen über den gegenwärtigen Zustand der USA liefern wolle, so bezieht sich diese Informationsfunktion des Reiseberichts ausdrücklich auch darauf, potentiellen Auswanderern „zu einer klaren Anschauung des geselligen und bürgerlichen Verhältnisses“ der USA zu verhelfen.⁵⁶ Aus dieser Schreibmotivation heraus erklären sich die Passagen des Reiseberichts, in denen eine breite Vielfalt von praktischen Tips zur Auswanderung eingestreut sind, ohne daß diese sich auf den ersten Blick als solche erschließen.

Sealsfield richtet die Schilderung der Staaten und Gegenden, die er bereist, wiederholt an der Frage aus, ob sich eine Ansiedlung dort lohne oder nicht. Er empfiehlt, wie eben gesehen, seinen Lesern Ohio als Auswanderungsziel sehr und schildert es als eine Art agrarisch-republikanisches Idyll. Vor diesem Hintergrund läßt sich die überaus detaillierte Ausführlichkeit, mit der er die einzelnen Stationen des Ansiedlungsprozesses in den westlichen Gebieten vom Landkauf, über die Rodung des Landes und die erste Aussaat bis hin zum Bau von Wohnhäusern und Scheunen exemplarisch schildert, als eine Art Handlungsanweisung für Auswanderer zu le-

dien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 23) Tübingen: Niemeyer, 1988; Brenner: *Reisen in die Neue Welt* (Anm. 11); Peter Mesenhöller: „Auf, ihr Brüder, laßt uns reisen fröhlich nach Amerika“. Reisebericht und Reiseliteratur im Kontext der deutschen Amerikaauswanderung des frühen 19. Jahrhunderts. In: Brenner: *Der Reisebericht* (Anm. 11), S. 363-382.

⁵⁶ *VSTA*, 1. Bd., S. VI.

sen.⁵⁷ Demgegenüber rät er seinen Lesern entschieden davon ab, nach Kentucky zu gehen. Sealsfield schreibt:

Kentucky ist nicht der Staat, der Einwanderern anzurathen ist. Sklaverei, unsichere Ländereienurkunden, schlechtes Papiergeld, getheilte und sich feindlich gegenüberstehende Gerichte, und eine exekutive Gewalt, deren Chef am besten unter den Händen des Sheriff wäre, sind eine Warnungstafel für Jeden, der Ruhe und Frieden liebt. Wir enthalten uns einer weiteren Ausführlichkeit, da unsere Absicht eine Darstellung des Zustandes der Vereinigten Staaten ist, und eine solche kaum durch eine Schilderung des Zustandes von Kentucky in den letzten zehn Jahren gegeben werden dürfte.⁵⁸

Kentucky böte „Scenen dar, die eher in die Schottische Hochland-Geschichte, als in die der Vereinigten Staaten gehören, und die Jedermann mit Abscheu erfüllen müssen.“⁵⁹ Der „Geist des Staates“ bestehe in „Roheit, Hochmuth und Anmaßung“.⁶⁰ Stellte Kentucky somit das gerade Gegenteil des agrarisch-republikanischen Ideals *Ohio* dar, und rät Sealsfield deshalb von einer Ansiedlung dort ab, so gilt daſelbe auch für Louisiana und Mississippi. Dort sind es freilich die vergleichsweise scharf ausgeprägten Strukturen sozialer Ungleichheit, die vorherrschende Sklavenarbeit und das sehr ungesunde Klima, die ihn von einer Einwanderung in diese Gebiete der USA abraten lassen. Er konstatiert:

Nach Louisiana oder Mississippi kann bloſ der reiche Landwirth oder Kapitalbesitzer auswandern. Die mittlere und ärmere Klaſſe kann auf besonderes Fortkommen nicht Rechnung machen, da nur Sklaven die Beschwerden des heißen Klimas ertragen können. Der Weiſſe, der an das hiesige Klima nicht gewöhnt ist, unterliegt ihm; jemehr er arbeitet, desto gefährlicher für ihn. Größtentheils sind bisher bloſ die Bewohner der westlichen Staaten Kentucky, Tennessee, Virginia eingewandert. Der Nordamerikaner verirrt sich nur selten hierher, obwohl auch in dieser Rücksicht Ausnahmen statt finden.⁶¹

Ein zweiter Themenkreis, in dem sich die praktische Funktion des Sealsfieldschen Amerikaberichts als Auswandererratgeber ablesen läßt, ist definiert durch die Frage, welche sozialen Schichten und welche Professionen von einer Auswanderung nach Amerika profitieren würden, welche aber auch nicht. Sealsfield nennt vor allem Landwirte und Handwerker, aber auch Fabrikanten und Ärzte als diejenigen Gruppen, die in den USA ihr Fortkommen finden würden. An einer Stelle schildert er die bald schon sagenhaft zu nennenden Aufstiegschancen, die ausgebildete und gute

⁵⁷ Ebd., S. 168-175.

⁵⁸ Ebd., 2. Bd., S. 89.

⁵⁹ Ebd., S. 89.

⁶⁰ Ebd., S. 90.

⁶¹ Ebd., S. 164.

Handwerker in den USA hätten. Man könne „mit Bestimmtheit annehmen, daß Handwerke und Künste, die mit den Bedürfnissen des Lebens in unmittelbarer Verbindung stehen, auch stets und allenthalben auf ein gutes und reichliches Fortkommen rechnen dürfen“, heißt es da.⁶²

Ebenso meint Sealsfield, daß gegenwärtig eine günstige Konstellation für kapitalbesitzende Fabrikanten und Unternehmer gegeben sei. Aus seiner Sicht war die Regierung der USA entschlossen, die Industrialisierung des Landes durch eine gezielte Wirtschaftspolitik voranzutreiben. Er konstatiert:

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat durch die ergriffenen Maßregeln gezeigt, daß sie inländische Fabriken für nöthig und dem Staatsinteresse vortheilhaft findet. [...] Und wenn auch die Vereinigten Staaten ihrer Natur nach nie eigentlich fabrizirende Staaten seyn können, so hat der Privatunternehmer auch nicht die Concurrrenz zu fürchten, die ihm in andern Ländern so viele Hindernisse verursacht.⁶³

Auch für Ärzte sieht Sealsfield einen Markt in den USA, wenn er schreibt: „Deutsche Aerzte, die Amerika zu ihrem Vaterlande wählten, würden da ein sicheres und reichliches Fortkommen mit Gewißheit erwarten können.“ Der Grund sei die hohe Achtung, die man in den USA für die „deutsche Arzneiwissenschaft“ hege. Gleichzeitig streicht er in diesem Zusammenhang jedoch ein weiteres Mal heraus, daß die Ärzte sich immer wieder neu durch Leistungen und Sachverstand bewähren müßten, um diese guten Zukunftsaussichten in den USA zu haben, wenn er einschränkt: „Ich spreche von wirklichen Medizinern, und wünsche nicht, daß mich Taugenichtse der obenerwähnten Art mißverstünden. Diese würden in Amerika die Verachtung doppelt finden, der sie in ihrem Vaterlande zu entgehen suchen.“⁶⁴

Damit wird Amerika zum Ideal einer liberalen Arbeits- und Leistungsgesellschaft, in der aus ständisch-feudalen Bindungen und Beschränkungen befreite Individuen im Rahmen für alle gleichermaßen geltender Gesetze frei nach Lebensglück streben konnten. Als die einzigen Kriterien sozialer Differenzierung erscheinen Fleiß, Leistung, Kompetenz und Bewährung. Deshalb sieht Sealsfield in den USA das glücklichste, freieste und „alles zusammengenommen“ reichste Land der Welt.⁶⁵ Immer wieder hebt er aber auch hervor, daß nur die Fleißigen, die Kompetenten, die Rechtschaffenen und die Gesetzestreuen die Chance zu einem gleichermaßen materiellen wie sozialen Aufstieg in Nordamerika haben würden:

⁶² Ebd., 1. Bd., S. 198.

⁶³ Ebd., S. 195.

⁶⁴ Alle Belege: Ebd., S. 191.

⁶⁵ Ebd., S. 200.

Für den rechtlichen, soliden, klugen, ökonomischen Ankömmling vereinigt sich alles, er mag nun Landwirth, Kaufmann, Fabrikant oder was immer seyn. [...] Der rechtliche, kluge und thätige Mann lebt nirgends so gut, so frei, so glücklich, als in Amerika. Der ärmste besser, als der in Europa zwei Stufen höher stehende. [...] Vor Hunger ist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika noch Niemand gestorben, wohl aber haben Abenteurer und Glücksritter vergeblich *das* in Amerika gesucht, was sie in ihrem Lande nicht finden konnten: leichtgläubige Menschen, Reichthum ohne Arbeit und Achtung ohne Verdienste. Für diese Klassen von Menschen sind die Vereinigten Staaten nicht.⁶⁶

Insgesamt führt der auswanderungsbezogene Informations- und Ratgeberwillen in Sealsfields Amerikabericht zu einer bemerkenswert differenzierten Darstellung der USA als Auswanderungsland. Sealsfield enthält sich sowohl enthusiastischer Schilderungen der USA als eines Landes, in dem Milch und Honig fließen, als auch radikaler Verdammungsurteile. Er setzt auf Aufklärung durch Information und siedelt seine Schilderung des Auswanderungslandes USA im Spannungsfeld „zwischen Werbung und „Warnung“ (s. Görisch) an.⁶⁷ In der insgesamt nüchternen Verbreitung von Wissen und den abwägenden Urteilen über die sich mit einer Auswanderung in die USA verbindenden Chancen und Gefahren erblickte Sealsfield offenbar die beste Gewähr dafür, daß potentielle Auswanderer nicht ihren eigenen Illusionen erliegen würden. Gleichwohl bleibt die Feststellung gültig, daß ungeachtet allen erkennbaren Willens zur Objektivität die Sealsfieldsche Darstellung der USA als Auswanderungsland untrennbar verbunden ist mit einem politischen Amerikabild, das in vieler Hinsicht die Modernität und Radikalität des U.S.-amerikanischen Experimentes in Demokratie verdeckte, weil es zutiefst in einer im Kern vormodernen politischen Vorstellungswelt angesiedelt war, die die historische Neuartigkeit des durch die USA gesetzten Demokratiemodells nicht recht zu erkennen vermochte.

Die USA in vormärzlichen Wissenshorizonten

Wie läßt sich Sealsfields Amerikabild also abschließend in den vormärzlichen Wissenshorizonten verorten – und welche Rolle spielte er selbst als Vermittler von Amerikawissen? Hier scheint es zunächst wichtig zu betonen, daß Sealsfield alles andere als ein eindimensionales und verklärendes Amerikabild entwirft. Er liefert mit der detaillierten Darstellung der politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Situation der USA im ersten Teil seines Amerikabuches und mit der dichten Beschreibung seiner raumgreifenden Reise von Ohio nach New Orleans im zweiten

⁶⁶ Ebd., S. 200f. Hervorhebung im Original.

⁶⁷ Görisch: *Information* (Anm. 55).

Teil viele Fakten und Kenntnisse, die bis dahin kaum im deutschsprachigen Raum bekannt waren. Gleichwohl ist Sealsfields erstes Amerikabuch kein Solitär. Vielmehr fügt es sich in vielfältiger Weise in die damaligen Diskurszusammenhänge ein. Es ist in damaligen Wissenshorizonten verhaftet und doch zugleich auch ein genuiner Beitrag zur Vermittlung von neuem Amerika-Wissen. Doch ging es Sealsfield um weit mehr als um die interesselose Berichterstattung über Gehörtes, Gesehenes und Beobachtetes. Sein Bericht ist vielmehr Argument und Diskussionsbeitrag in den weitverzweigten, widersprüchlichen und kontroversen Debatten über die junge Republik jenseits des Atlantiks. Er würdigt die fortschrittliche Entwicklung der USA und ihren scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg zu Macht und Einfluß in der Welt als das bald schon notwendige Ergebnis ihrer freiheitlichen Grundordnung. Zugleich sieht er aber auch die Gefahren für den Bestand und die Dauer eben dieser freiheitlichen Ordnung – und hier ist die Furcht vor dem Verfall der Freiheit und damit dem Ende der republikanischen Ordnung als solcher von zentraler Bedeutung.

Im Mittelpunkt seiner Überlegungen stehen die gesellschaftlichen Folgen freiheitlicher Prinzipien – und es waren gerade diese Überlegungen, die in Zeitschriften wiederholt eingerückt wurden. Dabei verlief seine Darstellung und Deutung der nordamerikanischen Herrschafts- und Gesellschaftsordnung ganz in den Bahnen einer im Kern vormodernen politischen Vorstellungswelt. Sealsfield stößt mit seiner Darstellung also nicht zu einem modernen Verständnis der USA und ihrer liberal-demokratischen Ordnung vor. Vielmehr lösten die Aspekte der politisch-gesellschaftlichen Moderne in den USA – die Freisetzung des Individuums aus allen bloß in der Tradition begründeten Bindungen, sein scheinbar ungebändigtes Streben nach materiellem Fortkommen, die relative Egalität der Gesellschaft und die daraus resultierende Tendenz, festgefügte soziale Hierarchien zu unterlaufen, schließlich das energisch eingeforderte und umgesetzte Recht auf Individualität und individuelle Eigenart – bei Sealsfield wenigstens Unbehagen, wenn nicht gar ausgesprochene Furcht vor Anarchie und dem Ende jeglicher Ordnung aus. Darin ist Sealsfield in vieler Hinsicht repräsentativ für die Amerika-Diskussionen des Vormärz.

Prag - Leipzig - Wien: Aspekte des *literarischen Feldes* um 1820

Zeitgenössisches Textangebot und dessen mögliche Rezeption durch
Carl A. Postl/Charles Sealsfield

1.

Aus dem spärlichen Quellenmaterial wie z.B. Briefen, das zu Postl/Sealsfield zwischen 1820 bis zu seiner Flucht 1823 vorliegt, lassen sich nur vage Vermutungen über seine Lektüren zu Beginn der 20er Jahre ableiten. Auch Castles Biographie liefert hierzu bloß allgemeine Anhaltspunkte und die kürzlich vorgelegte von Ernst Grabovszki vermochte dem ebenfalls wenig Konkretes hinzuzufügen.¹ Daß der spätere Schriftsteller bereits in seinen Prager Jahren im Kreuzherrenstift Kontakte zur lokalen literarischen Szene geknüpft und Interesse für die Literatur entwickelt haben dürfte, wird hingegen fast schon vorausgesetzt. Als Belege für diese Annahme dienen gewöhnlich zwei Referenzen: zum einen die nachweisbaren Kontakte des Ordensmannes zur Prager Außenwelt,² darunter insbesondere zum kulturellen Zirkel rund um die Familie des Grafen Christian Clam-Gallas sowie zu leitenden Beamten im böhmischen Gubernium, zum anderen die Anmerkungen zu der zwar öden, aber doch in Erinnerung gebliebenen literarisch-publizistischen Öffentlich-

¹ Vgl. Eduard Castle: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl)*. Mit einem Vorwort von Günter Schnitzler. Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Supplementreihe Bd. 1, Hildesheim-Zürich-New York: Olms, 1993. Kap. 2. S. 51-142; Ernst Grabovszki: *Zwischen Kutte und Maske. Das geheimnisvolle Leben des Charles Sealsfield*. Hrsg. von Johannes Sachslehner. Wien: Styria, 2005. S. 36f.

² Vgl. Castle: *Der große Unbekannte* (Anm. 1), Zit. S. 69 gestützt auf einen Brief des Bruders Joseph Postl, wonach er (= Ch. S.) „hohe Konnexionen, Zutritt in mehreren vornehmen und aristokratischen Familien hatte [...]“

keit Prags in *Austria as it is*.³ Diese Referenzen bilden zwei Mosaiksteine in einem weiten Feld, das man – in Anlehnung an Pierre Bourdieu – als ‚literarisches Feld‘⁴ oder mit Siegfried J. Schmidt als Fragmente des ‚Sozialsystem Literatur‘ (mit spezifischen Handlungsrollen etc.) bezeichnen könnte.

Beide, der Feld- wie der System-Begriff, sind trotz Unterschiedlichkeit einem kommunikationswissenschaftlichen Modell verpflichtet, in dem literarische Texte als Produkte wie als Handlungsrollen in ein Feld miteinander kommunizierender (auch konkurrierender und dominierender) Aktanten eingebunden werden bzw. als Ergebnisse derselben gelten können. Je mehr Mosaiksteine in einem solchen Feld freigelegt werden können, um so präziser lassen sich die vermuteten kommunizierenden Aspekte (oder in ‚traditioneller‘ Terminologie: Einflüsse und Beziehungen) beschreiben und fassen. Damit ist das Anliegen bereits grob skizziert, und ich will mich im folgenden drei zwar hypothetisch bleibenden Quellen von unterschiedlicher Aussagekraft und kommunikativer Relevanz für das in Frage stehende „Feld“ zuwenden, die zugleich für drei Städte und drei typologisch voneinander differierende Erfahrungsräume stehen, die hinsichtlich der literarisch-publizistischen Kommunikation jedoch aufeinander bezogen waren. Es sind dies

- die Sealsfield 1819-22 in Prag zugänglich gewesenen (im *Austria*-Text nicht explizit genannten) Zeitschriften *Hesperus* und *Hyllos*;
- die regierungsoffizielle Kulturzeitschrift, d.h. die *Jahrbücher der Literatur* und ihr 1820-23 propagiertes Themen- und Textangebot sowie der dabei vertretene Literaturbegriff;
- die im Zeithorizont wichtige, auch weit verbreitete und aufgrund ihrer räumlichen Nähe in Prag vermutlich zirkulierende Rezensionszeitschrift *Literarisches Conversationsblatt*, die von Leipzig aus aufmerksam literarische und kulturpolitische Vorgänge in Österreich (Prag und Wien v.a.) registrierte und kommentierte.

³ Charles Sealsfield/Karl A. Postl: *Austria as it is: or, Sketches of continental courts by an eye-witness*. London 1828. *Österreich, wie es ist: oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents*. Wien 1919. Eine kommentierte Textedition. Hrsg. von Primus-Heinz Kucher. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 1994. S. 153. Leseausgabe: Wien-Köln-Weimar: Böhlau, 1997. S. 62.

⁴ Pierre Bourdieu: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. (frz. 1992) Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999. S. 340ff. (*Autor-Institutionen-Beziehungen*)

2.

In derselben kurzen Bezugnahme auf das Prager literarisch-publizistische Spektrum, das offenkundig den generellen Befund der Stagnation festigen sollte – „Prag besitzt eine einzige Zeitung, und diese steht auf der denkbar niedrigsten Stufe“⁵ –, fällt auf, daß Sealsfield zwei ihm vermutlich zugängliche Zeitschriften nicht eigens angeführt hat. Es sind dies die Zeitschrift *Hesperus. Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser*, die von Christian Karl André (1763-1831) seit 1811 in Brünn, dann bis 1822 in Prag sowie anschließend in Stuttgart (bei Cotta!) herausgegeben wurde, sowie die Zeitschrift *Hyllos* (1819-20). Während der *Hyllos* (Untertitel: *Vermischte Aufsätze belehrenden und unterhaltenden Inhalts*), „gedruckt in der fürsterzbischöflichen Druckerey“, durchaus jenen Stagnationsbefund stützen kann, überrascht das Verschweigen des *Hesperus* zumindest aus zwei Gründen: zum einen aufgrund des anregenden, im Zeit-horizont als modern einzustufenden Profils mit Schwerpunkten im Bereich der Naturwissenschaften und des technologisch-frühindustriellen Wandels (im europäischen Kontext mit Bezügen zu England),⁶ zum anderen aufgrund der pointiert-polemischen Positionierung gegen die offiziellen wie am sogenannten ‚Geschmack‘ bzw. am ‚Markt‘ orientierten literarischen Organe in Wien. Auch die interessante Figur des Herausgebers Christian K. André, der abgesehen von Adolph Bäuerle mit seiner Theaterzeitung wie kaum einer im zeitgenössischen Umfeld den modernen und dynamischen Verleger, Kritiker und Organisator intellektueller Ressourcen (insofern viel breiter als Bäuerle) verkörperte und als solcher auch außerhalb Prags wahrgenommen wurde, verdient in Erinnerung gerufen zu werden.⁷ So hat u.a. das *Literarische Conversationsblatt* des aufsteigenden Großverlags Brockhaus (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen in Wien zur selben Zeit von Franz Gräffer redigierten Journal) 1821 dem *Hesperus* und seinem Herausgeber mehrmals Aufmerksamkeit geschenkt, z.B. in einer ausführlichen, beinahe hymnischen Präsentation: „Ausgezeichnet praktisch ist Tendenz und Inhalt der Hauptnummern des *Hesperus*“ sowie in einer scharfen Verurteilung der Zensurkalamitäten anlässlich der Behinderung seines Nationalkalenders.⁸ André hatte nämlich nach dem Erfolg mit seinem Jahr-

⁵ Sealsfield: *Austria as it is* (Anm. 3), S. 153.

⁶ Vgl. z.B. *Hesperus* Bd. 27/1820. Beilage 9, S. 66-69: *Statistische Nachrichten über das Britische Reich* (nach dem engl. Text von P. Colquoun: *A treatise on the Wealth, Power and Ressources of the British Empire*, 1814).

⁷ Vgl. dazu Zdeněk Šimeček: *Geschichte des Buchhandels in Tschechien und in der Slowakei*. Übersetzt von Armin Hetzer. Geschichte des Buchhandels. Hrsg. von Herbert G. Göpfert u.a. Bd. VII. Wiesbaden: Harrassowitz, 2002. Bes. S. 78, wo u.a. auch Andrés Beziehungen zu Leipzig sowie zum Prager Verleger J. Calve herausgestrichen werden.

⁸ *Literarisches Conversationsblatt* Nr. 20/1821, S. 77-80, hier S. 78 bzw. Nr. 138/1821, S. 551:

buch Andrés *Ökonomische Neuigkeiten und Verhandlungen* (1811)⁹ bereits 1813 eine Geographisch-statistische Beschreibung Österreichs¹⁰ vorgelegt, der 1820 ein Nationalkalender für die gesamte österreichische Monarchie, quasi ein Mini-Brockhaus für ein breiteres Lesepublikum, folgen sollte und zwar in 6000 Exemplaren. Dieses Projekt, das von der Zensurbehörde bereits genehmigt war, aber aufgrund einer Intrige wieder mit Verbot belegt wurde, konnte schließlich nur mühsam und verspätet freibekommen werden. Die Konsequenz war ein massiver Einbruch im Absatz, der André, welcher in das Unternehmen eigenen Angaben zufolge 80.000 Gulden (das Doppelte der Kosten eines Jahrgangs der *Jahrbücher der Literatur*) investiert hatte, an den Rand des Ruins trieb und wohl seine Entscheidung zur Emigration nach Deutschland mitbestimmt hat.¹¹

3.

Die Zeitschrift *Hyllos* zählte ihrem Profil nach zu den unauffälligen, systemstützenden Organen der Zeit und erschien wöchentlich im Umfang von jeweils acht Seiten im A4-Format. Ihre Beiträge, „belehrenden und unterhaltenden Inhalts“, - so der Untertitel - waren einerseits landeskundlich orientiert, andererseits anekdotenhaft, moralistisch grundiert und mit einer lyrischen Patina versehen. Fast jede Nummer stellte einen Prag-bezogenen Text (Geschichte, Landeskunde, Kuriosität) an den Anfang. Unter den wenigen interessanteren, zeitbezogenen und meist kurzen Artikeln finden sich solche über den Seidenanbau in Böhmen (Nr. 13/I/1819), den ‚Negerhandel‘ (Zentrum Liverpool, Nr. 16/I/1819), über eine Ballonfahrt in Bologna (Nr. 14-16/II/1819) oder über Spielhäuser in Paris (Nr. 6/I/1820), Beiträge, die kuriose Informationen in Aussicht stellten.

Die moralistisch-konservative Ausrichtung wird insbesondere in den Beiträgen über das Geschlechterverhältnis faßbar. Pseudosatirische Einkleidungen moderner Tendenzen oder offene Plädoyers für die ‚gute alte Zeit‘¹² stecken das „na-

„verwerfliche Umtriebe“ durch „einige Finsterlinge der Zensurbehörde“. Künftig mit der Sigle *LCB/* zitiert.

⁹ Andrés Jahrbücher waren u.a. in Leihbibliotheken in Böhmen und Mähren verbreitet, wie Kataloge belegen. Vgl. Klaus Heydemann: *Die Traßlersche Leihbibliothek in Brünn*. In: Ludvík E. Václavík: *Mährische Deutschsprachige Literatur. Eine Bestandsaufnahme*. Olomouc: Univerzita na kladatelstvi, 1999. S. 40-59, bes. S. 47.

¹⁰ Dieses Projekt wird von André in einem längeren Artikel „Debatten und Berichtigungen im Hesperus“ zitiert. In: *Hesperus* 27. Jg., Beilage 13, S. 93-97, hier S. 96.

¹¹ Diese Angaben finden sich im Bericht in: *LCB/*Nr. 138, S. 552.

¹² Vgl. den Beitrag: *Die gute alte Zeit*. In: *Hyllos* Nr. 3/I/1820, S. 21ff bzw. Nr. 4/I/1820, S. 29ff.

türliche[n] Rollenfach“ ab, demzufolge Weiblichkeit ausschließlich über Anmut und (häusliche) Zuverlässigkeit bzw. schroffe Distanz zu höherer Bildung oder ‚Gelehrsamkeit‘ definiert werden könne: Weiblichkeit im Sinn des *Hyllos* „haßt alle Geistesarbeiten, die ein anhaltendes, tiefes Nachdenken heischen [...]“.“¹³

Folglich argumentiert z.B. der Text „Klagen des Ehemanns einer Dichterin“ mit einer Spitze gegen das Publikum, dem diese Dichterin „ihren Geist, mithin ihre arme Seele verschrieben“ habe.¹⁴ Auch das literarische Textangebot war dieser Melange aus deklarierte Geistesfeindschaft und ersehnter Aufwertung der sogenannten ‚guten alten Zeit‘ verpflichtet: gleichnishafte Erzählungen und Fabeln, populär aufbereitete Stoffe nach berühmten ausländischen Vorbildern (z.B. 1001-Nacht, Skizze „in Addisons und Franklins Manier erzählt“; Nr. 2/II/1819, S. 15-16) und vor allem gefällige lied- und balladenhafte Lyrik von J. H. Dambeck, J. A. Hanslik, Anton J. Pilat, Wilhelm Marsano¹⁵ und W. F. Welleba. Als prominentere Textlieferanten figurierten 1819-20 je einmal Wilhelmine von Gersdorf (in den 30er Jahren als Verfasserin historischer Romane von einigem Belang) und der viel gelesene wie hochumstrittene Erfolgsautor Heinrich Clauren.

Während vom *Hyllos* vermutlich kaum Anregungen auf den jungen Karl Post ausstrahlen konnten, präsentierte sich der *Hesperus* in seinem Informations- und Textangebot, vor allem aber durch seine Offenheit, ja fallweise Kühnheit der Diktion - und dies immerhin nach den Karlsbader Beschlüssen (1818/19) – als mögliche intellektuelle Alternative zum offiziellen Prager Zeitschriftenpanorama.

Insbesondere die Beiträge über das literarische Leben, die internen Kontroversen und grundsätzliche Positionierungen gaben der Zeitschrift ein markanteres Profil, welches bereits in der Gliederung sichtbar wurde. Fast die Hälfte der durchschnittlich acht bis zwölf Rubriken waren dem weiten Feld ‚aktuelle Nachrichten‘, ‚Debatten‘, ‚Gedankenspäne‘, ‚Vorschläge, Anfragen und Antworten‘ sowie ‚Correspondenzen und Neuigkeiten‘ vorbehalten. Die restlichen widmeten sich naturwissenschaftlichen Neuerungen, ausländischen Kuriosa, der Geographie und Statistik

Der Akzent der Beiträge liegt auf dem Lob der „ehrenhaften Kleidung“, des „wehrhaften Auftretens“, der familiären Bande etc. Der Bereich „Bildung“ kommt dabei nicht vor.

¹³ Anon.: *Über die Grenzen der Weiblichkeit*. In: *Hyllos* Nr. 9/I/1819, S. 70ff.

¹⁴ Ebd., Nr. 2/I/1819, S. 14ff.

¹⁵ Wilhelm Frhr. v. Marsano (1797-1871), Schriftsteller und Offizier, publizierte in den 30er Jahren auch in der *Bohemia*; schrieb u.a. Possen, Tragödien und Novellen und wird heute gelegentlich als Verfasser des vertonten Gedichts *Waldluft* durch Jagdbläserensembles und Studentische Verbindungen erwähnt. Vgl. *Österreichisches Biographisches Lexikon* (ÖBL) 1815-1950. Bd. 6. Wien: Verlag der Akademie der Wissenschaften 1975, S. 109. Anton J. Pilat (1782-1865) war 1811-1848 Redakteur der offiziellen Zeitung *Österreichischer Beobachter* sowie Mitarbeiter an den *Jahrbüchern der Literatur* und verstand sich dem katholisch-konservativen Flügel der Kulturfunktionäre unter Metternich zugehörig. Vgl.: ÖBL Bd. 8, 1983, S. 74.

sowie der Geschichte und Vaterlandskunde. Zahlreiche Beiträge bemühten sich ferner um einen Leserbezug, d.h. der potentielle Leser wurde mitunter fiktiv in die Kontroversen einbezogen, womit der Aktualitätsgrad unterstrichen wurde. Dies war etwa der Fall in den Scharmützeln Andrés mit Franz Gräffer in Wien, einem umtriebigen wie oberflächlichen Herausgeber von Zeitschriften und erfahren auf dem Parkett der Intrige wie dem des Plagiats.¹⁶ Auch seine Kommentare zur zeitgenössischen Wiener Zeitungslandschaft sind aufschlußreich und mutig zugleich. Der Leser erfährt dabei gleichsam durch die sprachliche Form der Darstellung – eine der lakonisch-ironischen Verknappung – was eigentlich nicht offen besprochen werden durfte: daß z.B. die *Augsburger Allgemeine Zeitung* in allen Kaffee- und Wirtshäusern „vorhanden wäre“, daß der regierungsnahen *Österreichische Beobachter* die *Augsburger Allgemeine*, die der gefürchtete Präsident der Polizeihofstelle Graf Sednitzky gern mit Verbot belegt hätte, fleißig nütze, d.h. abschreibe, mit dem Nachsatz allerdings: „beschneidet aber viel“, daß die *Jahrbücher der Literatur* sich bloß dahinschleppten, d.h. „werden ebenfalls nur von sehr wenigen gelesen“. Zudem wird beklagt, daß in den anderen Wiener Zeitschriften die Theaterberichte dominieren würden und – dies jedoch bereits aus Stuttgarter Perspektive – ein öffentlich zugänglicher Lesesaal bzw. Leseverein fehle.¹⁷

Der zeitgenössische Literaturbetrieb wird kritisiert und dies nicht nur in der üblichen Manier der von persönlichen Interessen und Eitelkeiten geprägten Rituale und Invektiven. In unverdächtige Erzähltexte eingebaut, plazierte André vielmehr programmatisch lesbare Absätze, die sich deutlich vom üblichen Textbild wie vom Grad der tolerierten Kritik unterscheiden.

In „Sündenbabel und Krähwinkel, oder Faust und Garlieb“¹⁸, einer Erzählung, welche die Bildung und die Kunst zum Thema hat und über zwei als Brüder auftretende Sprachrohre ihren Niedergang beklagt, finden sich z.B. Passagen, die über das gängige Lamento hinaus ketzerische Präzisierungen versuchen. So heißt es etwa in einer Charakterisierung der akademischen Wissenschaften über die Historiker, sie „waren Wohldiener der Mächtigen, Lobredner der Sieger“ geworden. Als „Toiletten und Putztische der männlichen Welt zeigten sich hingegen die Journale

¹⁶ Vgl.: *Hesperus* Bd. 27/Jg., 1820, Nr. 5, S. 38ff.: *Correspondenz aus Wien*, bezeichnend auch der Artikel unter dem Titel: *Wiederholter ebenso lächerlicher, als ohnmächtiger Versuch öffentlicher Anschwärmerei*; in: *Beilage 2*. Bd. 26/1821, S. 9.

¹⁷ Vgl. Ebd., Nr. 3. S. 22ff. bzw. Bd. 31/1822, Nr. 39, S. 153ff.: „Ich wünsche Wien und den anderen Hauptstädten der österreichischen Monarchie Männer, welche [...] Sinn und Muth hätten, ähnliche Anstalten zu gründen als das so trefflich eingerichtete Museum in Stuttgart.“

¹⁸ Vgl. *Beilage 5*. Bd. 27/1820, S. 33-38.

und Tagblätter¹⁹, weil in ihnen nicht der scharfe Verstand, die rasonierende Kritik beheimatet wären, sondern ein ganz eigentümliches Spektrum:

Sonettendrehler und Notizenmacher, Dilettanten und Declamatoren, Verskünstler in Triolet's und Oktave Rime, Correspondenten und Referenten, Novellisten und Rezensenten, Romantiker und Nihilisten, poetische Poeten und prosaische Prosaiker [...].²⁰

Sie alle „waren Legion“ – auch das steht im *Hesperus*, obwohl es auch bei Heine oder Jean Paul stehen könnte oder bei Ludwig Börne, dessen Bild von den ‚Heuschreckenzügen der Romane²¹ fast wörtlich in jenem der Journalmitarbeiter als ‚Heuschreckenzüge‘, die über Abendgesellschaften herfielen, wiederzufinden ist. Faust und Garlieb können sich zwar nicht darauf verständigen, welches Modell die ideale Verbindung aus Kunst und Leben verkörpern würde, das journalfreie kleinstädtische ‚Krähwinkel‘ oder das großstädtische, Korruption gegenüber anfälligeres ‚Sündenbabel‘. Sie finden schließlich einen Kompromiß, der beide Sphären als belastete zugunsten eines Neubeginns auf neutralem Boden zurück läßt, und zwar in einer kleinen Stadt, die „allgemein im besten Ruf stand“²², - was wohl auch als Signal in Richtung innere Emigration deutbar ist.

Der 27. Band (1820) enthält noch weitere einschlägige Beiträge, aus denen einer unter dem Titel „Bildung. Kunst“ (Untertitel: „Vom Erzählen“) hervorsticht. Er widmet sich dem Aufschwung der Erzählgattung insgesamt,²³ kreist dabei zunächst wohlwollend interessiert das Thema ein, um immer wieder ironische Spitzen mit Blick auf die konkrete Text-Produktion vorzutragen. So erfreulich im Grunde jener Aufschwung sei, so schwer falle es trotzdem den Autoren, „dem Leben neue Seiten und [...] neue Ansichten abzugewinnen[...]“, was eine gewisse Gleichförmigkeit und Redundanz zur Folge hätte, die sich wie militärische Formationen präsentiere:

[...] die sentimentale Legion, die Gespenstercohorte (dermalen übercomplet); die Märchen Voltigeur-Compagnie; die leichte verliebte Reiterey, die humoristischen Kraftjäger, das schwerbewaffnete Ritterfähnlein (zur Nobelgarde), die Krebsgänger (erzählen im Stil voriger Jahrhunderte), wohin auch die alt-nordische Lanzenhermanney zu zählen sey möchte.²⁴

¹⁹ Ebd., S. 37.

²⁰ Ebd.

²¹ Vgl. Ludwig Börne: *Romane, keine Romane, mehr als Romane* (1821). In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Hrsg. von Inge und Peter Rippmann. Dreieich: Melzer, 1977. Bd. 2. S. 632.

²² Ebd., S. 38.

²³ Ebd., Nr. 24/1820 (Bd. 27), S. 185-188.

²⁴ Ebd., S. 185.

Der von Justus Duxus (möglicherweise ein Pseudonym des Herausgebers) „im Namen sämtlicher Zuhörer“ gezeichnete Beitrag beläßt es freilich nicht bei diesem ironischen Seitenhieb, der an sich zum zeitgenössischen Repertoire und Ritual gehörte. Im folgenden versuchte er indirekt ein Profil eines Erzählers bzw. einer Erzählung (und deren mündlichen Vortrag) zu entwerfen. Dies geschieht in Form einer Bittschrift, welche die gängigen Verstöße und Manieriertheiten aufs Korn nimmt und solcherart Rückschlüsse auf das angestrebte Profil zuläßt. So groß die Erwartung, so mager freilich das Ergebnis: der Bittschriftteil bekräftigt erneut die inkriminierten Laster, die generell in einer Unterforderung des Publikums bestünden, wenn z.B. „Geschichtchen mit abgenutzten Wendungen immer für neu aufzunehmen, zu belachen, zu bewundern“ wären, wenn eingemahnt werden müsse, „die Geschichte nicht unschicklicher Weise auf den Kopf zu stellen“ oder auf die Peinlichkeit verwiesen wird, die durch ein Stocken der „Conversationsmühle“ entstehe und Zuflucht bei Improvisationen jeder Art nach sich zöge.²⁵

Was demnach eine Erzählung, einen literarischer Text ausmache, wird nur durch Abgrenzung ex negativo faßbar sowie indirekt über die in den literarischen „Beilagen“ angebotenen Primärtexte. Letztere wiederum unterscheiden sich nicht grundsätzlich vom Textangebot anderer Zeitschriften; in der *Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Moden* oder in dem auf Nachdrucke spezialisierten *Sammler* hätten sie ebenso Platz finden können, war doch keiner der in den Jahrgängen 1819-20 vertretenen Autoren der Zensur *a priori* suspekt, sieht man von E. T. A. Hoffmann ab, der jedoch auch im Wiener *Sammler* (nach)gedruckt wurde. Von Hoffmann erschien etwa die Erzählung *Das fremde Kind* aus dem zweiten Teil der *Serapiensbrüder* in der Literaturbeilage *Hesperiden*²⁶. Weitere Textlieferanten waren – soweit sie nicht unter Anonym-Siglen verborgen blieben – Ernst v. Houwald, Carl Piwondra [aus Kremsier], Carl Plümicke, Heinrich Burdach und Friedrich Barth, – Autoren, die heute – Plümicke und Houwald ausgenommen²⁷ – in keinem Lexikon mehr verzeichnet sind, die aber von der Redaktion als über das Mittelmaß liegend eingeschätzt wurden, – übrigens der einzige Punkt, wo die bereits erwähnte Präsentation im *Literarischen Conversationsblatt* merklich Zweifel anmeldete.²⁸ Die eigentliche Differenz zu anderen Blättern zeigte sich eher an den natur- und technikkissenschaftlichen Präferenzen (Dampfmaschinen in der Glasproduktion, Naturschätze Brasiliens, Seidenproduktion etc.), in informationsvermittelnden landeskundlichen

²⁵ Vgl. ebd., S. 187f.

²⁶ Vgl. *Hesperus* Bd. 26, *Beilage Hesperiden* S. 26-31, 35-40, 45-48 und Bd. 27, S. 5ff.

²⁷ Carl Plümicke (1749 – vermutlich 1833), eigentlich vorwiegend als Dramaturg tätig, hat einigen Erfolg durch Bearbeitung zeitgenössischer Stücke erzielt; von ihm selbst soll es nur wenige eigenständige Arbeiten geben. Vgl. *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 20 (2001). S. 551.

²⁸ *LCB/Nr.* 20/1821, S. 79.

Beiträgen und in den kritisch-räsonierenden Bemerkungen und Skizzen, wobei z.B. 1821 das Augenmerk auf ethnographische Studien von Johann Csaplovics über Ungarn und Siebenbürgern lag, ergänzt um Hinweise über das literarische Leben (Literarisches Leben in Preßburg, Sándor Kisfaludy, Zeitschriften wie *Pannonia* oder *Tudományos Gyűjtemény*), aber auch auf Grillparzer.²⁹

Ein sichtbarer Nordamerika-Akzent findet sich hingegen erst im Jahrgang 1822, wobei neben etlichen Kurzberichten über Neuigkeiten und Kuriositäten vor allem zwei zeitgenössische Reiseberichte besprochen wurden bzw. als Quelle dienten: zum einen Friedrich Schmidts *Versuch über den politischen Zustand der Vereinigten Staaten von Nordamerika* (1822), zum anderen Ludwig Galls *Meine Auswanderung nach den Vereinigten Staaten in Nordamerika im Frühjahr 1819 und meine Rückkehr in die Heimath im Winter 1820* (1822).³⁰

4.

Dem *Literarischen Conversationsblatt (LCBl)* sei hier ein kurzes Zwischenkapitel gewidmet, weil es sich doch merklich von den zuvor behandelten Organen sowie den *Jahrbüchern* unterscheidet und zwar sowohl vom inhaltlichen Profil her als auch – grundsätzlich – vom Bewegungsraum als Zeitschrift, die keiner politischen Protektion bedurfte, sondern durch ihre Bindung an den expandierenden Brockhaus-Verlag und ihre Position im Verlagszentrum Leipzig über andere Möglichkeiten verfügte und markorientiert agierte. Ob sie der junge Postl/Sealsfield gekannt und gelesen hat, muß leider der Spekulation überlassen bleiben. Hier interessiert auch weniger die Beantwortbarkeit dieser Frage, sondern als strukturelles Moment jene, inwiefern das Spektrum der referierten Neuerscheinungen und der Literaturbegriff von den im direkteren Umfeld der Zensurkontrolle bzw. der staatlichen Kulturpolitik befindlichen Zeitschriften differierten. Daß solche Vergleiche grundsätzlich problematisch sind, ist mit in Rechnung zu stellen, zielte doch das *LCBl* von seiner Funktion als Rezensionszeitschrift her auf ein anderes Publikum und andere Formen der literarischen Kommunikation und Kritik als die zuvor behandelten Zeitschriften.

²⁹ Vgl. *Hesperus*. Bd. 28, Nr. 2, S. 14-16 (Fortsetzung zu Bd. 27, Nr. 20, S. 153-158; Nr. 23, S. 182ff.); Nr. 11, S. 81-84, *Beilage* 5/1821 bzw. Bd. 12/1821 sowie Bd. 32/1822, S. 1078f. Literarische Tätigkeit in Preßburg.

³⁰ Ebd., Bd. 31/1822, Nr. 98, S. 391f. bzw. Nr. 103, S. 411f.; der Nr. 104 wurde auch eine Verlagsanzeige des im Cotta-Verlag erschienenen Reiseberichts beigelegt. Ferner Bd. 32/1822, Nr. 215, S. 897 sowie Nr. 227, S. 907. Beide Beiträge („Pröbchen Nordamerikanischer Justiz“ bzw. „Große Fabrik von Schuhen ohne Naht in Newark“) sind gekennzeichnet mit dem Hinweis „nach L. Gall: Reise nach Nordamerika“.

Letzteres schlägt sich allein schon in der Länge und Zahl der Beiträge nieder, stets drei bis fünf kürzere (maximal zwei bis drei Seiten im Umfang) in den jeweils dreihundert Nummern der herangezogenen Jahrgänge 1821-22. Darin eine Hintanstellung von Kommentaren zu politisch aktuellen wie brisanten Fragen zugunsten der Pflege von Verlagsinteressen zu orten wie dies z.B. in der knappen Charakteristik bei Obenaus geschieht, scheint mir eine voreilige Schlußfolgerung zu sein.³¹ Zumindest läßt sie sich in den bearbeiteten Jahrgängen nicht verifizieren, beinhalten diese doch immer auch Briefe, Berichte oder Korrespondenzen, die sehr wohl mit wachem Auge und mit spitzer Feder die europäischen Ereignisse verfolgten, und nicht nur dann, wenn dabei die literarisch-politische Öffentlichkeit tangiert wurde. Wiederholt wird nämlich in der Rubrik ‚Korrespondenz-Nachrichten‘ (aus Paris, Italien und Wien) auf zentrale zeitgenössische Konfliktthemen Bezug genommen, so z.B. in einem Bericht über die „Spanischen Preßgesetze“, einem über „Das soziale Elend in Irland“, einem über die „Lage / Emanzipation der Griechen“, in solchen wie über „Statistisches zu englischen Tages- und Wochenzeitungen“ oder über „Nordamerika in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht“. ³² Wie offen dabei auch die Verhältnisse der Literatur in Österreich zur Sprache kommen, zeigen Berichte, in denen u.a. nachgefragt wird, wie nach dem Ausscheiden von Mathäus v. Collin als Redakteur der *Jahrbücher* deren Fortführung „unter den verschärften Zensurbedingungen“ überhaupt denkbar sei.³³

Die „Finstertlinge der Zensurbehörde“ wurden im Kontext des *Hesperus*-Herausgebers Ch. K. André bereits benannt. Anlässlich einer Besprechung von Jean Pauls Roman *Der Komet* wird, dazu passend, im Schlußteil die These vertreten, der Roman sei von seiner fragmentarisch-assoziativen Kompositionsform her auch als ein kritischer Reflex des Autors auf das Karlsbader „Censur-Provisorium“ zu verstehen, das ein großes Werk, einen „großen Kometen“ entsprechend behindere.³⁴ Drei klare Positionierungen, die jedem potentiellen Leser in Österreich bzw. in Prag zu verstehen gaben, daß die Zensurrealität existierte, daß sie negative Auswirkungen auf das literarische Leben habe und innerhalb wie außerhalb Österreichs wahrgenommen wurde.

Vom Spektrum der Gattungen her gesehen, auch das eine Kardinalfrage für Überlegungen, sich im literarischen Feld zu positionieren, scheint das *LCB* auf dem ersten Blick ausgewogen zu referieren. Heißt dies vor dem Hintergrund der zeitge-

³¹ Sibylle Obenaus: *Literarisch-politische Zeitschriften 1815-1848*. Stuttgart: Sammlung Metzler, 1986. S. 37f.

³² Vgl. *LCB*/Nr. 7/1821, Nr. 51/1821, Nr. 176/1821, Nr. 202 und Nr. 265/1821, Nr. 60 und Nr. 62/1822.

³³ *LCB*/Nr. 172/182, Beilage: *Literarische Notizen aus Wien*.

³⁴ Ebd., Nr. 186, 189, 190/1821, hier Nr. 190, S. 760.

nössischen Gattungs-Hierarchie aber nicht auch, daß die dem Drama gleichgewichtig zur Seite gestellte Romanprosa dadurch aufgewertet erschien? Und wenn unter den Reiseberichten jenem der Lady Sidney Morgan, der sonst kaum in einer österreichischen Zeitschrift Erwähnung fand, um später in Heines *Reise von München nach Genua* (1828) aus der ‚Legion‘ der Italienreisen eigens herausgehoben zu werden, ein umfänglicher Artikel gewidmet wird, bedeutet das nicht ebenfalls eine klare Positionierung? Noch dazu, wenn ihr scharfsinnig antirestaurativer Zug als „Charakter-schilderung des Lebens“³⁵ qualifiziert wird? Signale an den Leser, zumal an den österreichischen, finden sich somit in ausreichendem Maß; als letzter Hinweis sei auf einen Roman der angesehenen und wertkonservativen Caroline Pichler verwiesen. Für das *LCB* verfehlte dieser seine Absicht, ein „moralischer Roman“ zu sein, weil er die „Möglichkeit der Kritik des Umgangs der höheren Stände mit elementaren Gefühlen“ leichtfertig preisgibt und die Briefform auch künstlerisch durch Trivialisierung – „angenehme und unschuldige Lektüre“ – letztlich sabotiert.³⁶ Mit Therese Huber, zu jener Zeit auch verantwortliche Redakteurin des *Morgenblatt für gebildete Stände* wird Pichler bzw. dem Leser an anderer Stelle ein mögliches Vorbild „literarischer Erzeugnisse von Frauen“ entgegengehalten.³⁷

Wie hielt es die Zeitschrift mit weiteren zeitaktuellen Modellen? Neben Jean Paul und Goethe figurierte auch hier – wenig überraschend – Walter Scott als die große europäische Stimme der Gegenwart. Ihm sind zahlreiche Besprechungen 1820-21 gewidmet, wenngleich einzelne Texte mitunter kritisch, ja ablehnend vorgestellt wurden, z.B. der Roman *Der Abt* (*The Abbot*, 1820), ja in einigen Aspekten selbst *Ivanhoe*.³⁸

Sollte der junge Postl/Sealsfield doch gelegentlich im *Literarischen Conversationsblatt* geblättert und gelesen haben, ließe sich daraus die Überlegung ableiten, hier wie im *Hesperus* vielleicht frühe Anregungen für die spätere Gattungsentscheidung (Reisebericht, Roman, ethnographische Erzählungen und Romanskizzen) empfangen zu haben und auf paradigmatische Autoren wie Walter Scott gestoßen zu sein, letzteres in nicht uninteressanter Konkurrenz und Parallelität zu einem so anderen Vermittlungsorgan wie z.B. den *Jahrbüchern der Literatur*.

³⁵ *LCB*/Nr. 173, S. 689ff.; ähnlich übrigens die Besprechung im *Hesperus* Bd. 32/1822, Nr. 261, S. 1041ff.: „[...] malt geistreicher als ihre Vorgänger, schreibt mit der ihrer Nation eigenthümlichen Freymüthigkeit [...]“

³⁶ *LCB*/Nr. 202, S. 805f.; C. Pichler: *Die Nebenbuhler*.

³⁷ *LCB*/Nr. 9/1822, S. 33f. Therese Huber: *Hannah, der Herrenbuterin Deborah Findling* (Leipzig, 1821).

³⁸ *LCB*/Nr. 9/1821.

5.

Wer versucht, das zeitgenössische Textangebot zu rekonstruieren und dabei auch die begleitenden kulturell-ideologischen Parameter zu berücksichtigen, unter denen maßgebliche Debatten und Tendenzen der Zeit wahrgenommen und vermittelt wurden, bzw. – um in der Diktion Bourdieus zu bleiben – das Feld der Macht und ihrer Kommunikation ideologisch-intellektuell stützten – wird an den *Jahrbüchern der Literatur*, die seit 1818 vierteljährlich in Wien erschienen und als kulturpolitisches Aushänge- wie Abwehrschild gedacht waren, nicht vorbei kommen. Gerade weil sich diese *Jahrbücher* an die Eliten des österreichischen Staates richteten, von allen größeren Bibliotheken abonniert werden mußten, aber auch rasch ins Blickfeld kulturpolitischer Polemiken von Außen her gerieten, ist davon auszugehen, daß sie einem interessierten Leser wie Postl/Sealsfield in seiner Prager Zeit zugänglich waren, was noch nicht heißt – dazu fehlen die Belege – daß er sie tatsächlich gelesen hat. Ohne die Spekulation darüber, ob er sie gekannt hat oder nicht, weitertreiben zu wollen – seine Wienreise kurz vor seiner Flucht könnte dafür sprechen – ist in Erinnerung zu rufen, daß die *Jahrbücher* trotz verständlicher Vorbehalte ihrem Profil gegenüber im literarisch-kulturellen Leben Österreichs um 1820-30 ein zentrales Feld besetzt haben.³⁹ Bei aller Schwerfälligkeit, die etwa der *Hesperus* angemerkt hat, waren sie um 1820 unter der redaktionellen Betreuung des spätjosephinischen Dramatikers und Kritikers Matthäus v. Collin (bis 1821⁴⁰) mitunter für die eine oder andere Überraschung gut.

Die Erwartung an die Literatur muß freilich sofort redimensioniert und auf das zeitgenössische Verständnis zurechtgerückt werden: die *Jahrbücher* haben keine Primärtexte in ihre über 200 meist 300-350 Seiten starken Bände bis 1846 aufgenommen und das Begriffsverständnis weit gespannt. Unter Literatur firmieren Textzeugnisse aus allen Bereichen der Wissenschaft und Kunst (Theologie, Medizin, Archäologie oder Mathematik ebenso wie kulturkundliche Reiseberichte und linguistische Studien), die in Form von meist längeren Besprechungen und Sammelrezensionen, vorgestellt werden. Daraus ergibt sich zwangsläufig, daß dem Bereich der literarischen Neuerscheinungen oder Debatten nur begrenzter Raum zur Verfügung

³⁹ Zu diesem Zeitschriftenunternehmen nach wie vor grundlegend: Silvester Lechner: *Gelehrte Kritik und Restauration. Metternichs Wissenschafts- und Pressepolitik und die ‚Wiener Jahrbücher der Literatur‘*. Tübingen: Niemeyer, 1977.

⁴⁰ Collin, an sich loyal, fühlte sich, wie Briefe, z.B. an Ludwig Tieck, belegen, von den Zensuraufgaben eingegrenzt und legte im April 1821 (mit Wirkung Mai 1821) sein Rücktrittsgesuch vor. Vorangegangen waren massive Differenzen mit Friedrich v. Gentz und Anton Pilat im Zuge einer Besprechung des *Conversationslexikons* durch Collin in Bd. 12/1820. Vgl. S. Lechner: *Gelehrte Kritik*, S. 159ff. bzw. S. 191f.

stand, ja daß einige Bände zur Gänze oder bis auf einen (ebenfalls sehr selektiven) Anzeigenteil auf literaturkritische Beiträge verzichteten. Im untersuchten Zeitraum 1820-23 (insgesamt 16 Bände) war dies allerdings nur in zwei Bänden (14 und 16/1821) der Fall.

Das Spektrum der angezeigten und besprochenen literarischen Texte ist heterogen und spiegelt wohl auch Präferenzen der Redaktion, sichtbar z.B. im Interesse für das zeitgenössische Drama, Epos oder Trauer- aber auch Lustspiel (Adolf Müllner, Heinrich v. Kleist, Ludwig Uhland, Karl L. Immermann, Ladislaus Pyrker, Christoph Kuffner, Adolph Bäuerle u.a.). Eine gewisse Ausrichtung auf österreichische Autoren läßt sich hierbei wohl erkennen, doch sie dominiert das Spektrum keineswegs. Vielmehr stechen mit Seitenblick auf die möglichen frühen Interessenslagen sowie die schriftstellerische Orientierung Sealsfields drei Bereiche ins Auge:

- das Interesse an politisch-ökonomisch ausgerichteten Nordamerika-Texten, das im publizistischen Trend der Zeit lag;⁴¹
- das Interesse an der Diskussion über das Vermächtnis der Revolution in Frankreich angesichts des Erstarkens restaurativer Kräfte und der Restaurations-Ideologie;
- das Interesse für eine Größe der europäischen Literatur, d.h. für Walter Scott, dem 1820/21 immerhin drei Beiträge gewidmet waren (eine Dichte, auf die es Goethe z.B. nicht bringen konnte), gefolgt vom großen Essay von Willibald Alexis 1823, der wohl wichtigsten Positionierung des Autors innerhalb der deutschen Scott-Diskussion und zugleich ein Programmtext zur Romanpoetik.⁴²

Unter den Amerika-Texten, die vorwiegend auf statistisch-ökonomische Aspekte ausgerichtet sind und in deren Besprechung ein Rezensent sich z.B. darauf beschränkt, die „Menge von Thatsachen vorlegen“, nicht aber in Grundsatzdebatten über das Verhältnis von individueller wie kollektiver Freiheit und staatlichen Organisationsformen eingreifen zu wollen,⁴³ sticht ein separat besprochener Band bereits von seinem Titel her ins Auge: die von Conrad F. v. Schmidt-Phiseldek (1770-1832) verfaßte Schrift *Europa und Amerika, oder die künftigen Verhältnisse der civilisierten Welt*

⁴¹ Vgl. dazu die Arbeit von Volker Depkat: *Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften von 1789 bis 1830*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1998. Bes. Kap. 2, S. 76ff. sowie S. 145f. mit Verweisen auf die Amerika-Präsenz im *Morgenblatt für gebildete Stände*.

⁴² Immerhin findet sich dieser Text auszugsweise noch bei Eberhard Lämmert u.a. (Hrsg.) *Romantheorie 1620-1880. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland*. Frankfurt am Main: Athenäum, 1988. S. 270-274.

⁴³ Vgl. z.B. *Jahrbücher der Literatur*. Bd.11/1820: *Die Freystaaten von Nordamerika* (Verf.: F. v. Kr.), S. 1-62.

(Kopenhagen: Brummer 1820).⁴⁴ Obwohl die Besprechung die „richtigen“ Ansichten des Verfassers dort besonders heraushebt, wo sie das monarchische Prinzip als (faktisch) leitendes für Europa unterstreichen, verschließt sie sich nicht vor den dynamischen Leistungen der Vereinigten Staaten und deren mögliche Vorbildwirkung auf andere Systeme und Kontinente, Afrika und Asien einschließend. Natürlich steht dabei die Idee im Vordergrund (bzw. wird vom Rezensenten als solche vermittelt), den Status quo in Europa als unverrückbaren, als gültigen Referenzrahmen, anzuerkennen.⁴⁵ Zugleich scheint jedoch eine zivilisatorische Differenz zugunsten Nordamerikas durch, dem mehr Dynamik zugemutet wird und dessen Staatenbund-Struktur auch als mögliches Modell für Europa, freilich nicht in jener spezifischen Verbindung von Freiheitswerten und republikanischer Staatsform, in Frage komme:

Der erste Grundsatz [...] ist eine wahre Vereinigung der Nationen mit ihren Regierungen, und der europäischen Regierungen untereinander. (EuA, 4)

Insgesamt werde Europa künftig „Amerikas nicht entbehren können“ (EuA, 2), zumal sich in seinen überseeischen, für den Handel wichtigen Besitzungen (er spielt v.a. auf die ostindischen an) „früher oder später der Geist der Emanzipation regen“ (EuA, 3) und eine stärkere Ausrichtung auf Amerika ausbilden werde. Trotz affirmativer Grundtendenz, die stellenweise in moralistische Formeln mündet, z.B. in die Warnung vor möglichem Überhandnehmen des „vergiftenden Einflusses der Geldherrschaft“ sowie dem Plädoyer für einen noch zu erreichenden „Geistesfortschritt“ (EuA, 7), sprach dieser Beitrag mit doch ungewöhnlichen Zwischentönen Zukunftsvisionen an und kann als Beleg dafür gelten, daß eine Amerika-Diskussion selbst in den *Jahrbüchern* nicht gescheut wurde und dabei Überlegungen ins Spiel kamen, die im Grunde mit den restaurativen Prämissen in Kollision standen.

Die aus heutiger Sicht auffallend häufigen Beiträge über die Entwicklung der politischen Debatte in Frankreich um 1820 (rund um die liberal-konservativen Thesen von François Guizot sowie um den katholischen Theosophen Joseph De Maistre und ihm nahestehender Kreise), die streckenweise Sympathien mit konstitutionellen Ideen und Reformprojekten der Revolution durchklingen lassen,⁴⁶ um ab 1822 in geradezu agitatorische Abrechnungsschriften zu mutieren, zeigen an, wo die

⁴⁴ Ebd., Bd. 12/1820, S. 1-8; im Text künftig mit der Sigle EuA zitiert. Schmidt-Phiseldek gilt als einer der Vorläufer der Idee eines Vereinten Europas und setzte sich sowohl mit Amerika als auch zeitgenössischen europäischen Hegemonialkonzeptionen auseinander; z.B. auch in seiner Schrift *Die Politik nach den Grundsätzen der heiligen Allianz* (Kopenhagen, 1822).

⁴⁵ Ebd., S. 5: „Der Verfasser selbst erklärt die Aufrechterhaltung des monarchischen Princips in Europa für so wichtig, daß er die Verwischung desselben als das höchste Unglück für den europäischen Staatenverein ansieht.“

⁴⁶ Vgl. z.B. die Besprechung von: *Des moyens de gouvernement et de opposition dans l'état actuel de la France par M. de Guizot*, Paris 1821. In JB, Bd. 17/1822, S. 1-10.

ideologisch-politischen Grenzl意思en gesucht und gesetzt wurden: in der Bewertung des Vermächtnisses der Französischen Revolution und der an sie appellierenden Kräfte nach 1815 (z.B. Konstitution, Presse- und Meinungsfreiheit, Parlamentarismus). Auf sie kann hier nicht näher eingegangen werden. Erinnerung sei nur, daß es sich dabei um ein zentrales ideologisches Feld handelte, das es zu besetzen galt,⁴⁷ wobei für den Leser wiederum eine bemerkenswerte Vielfalt an Information, auch tendenziell subversives Wissen inmitten der Systemdefensive, abfiel.

Hinsichtlich des Bereiches der Scott-Rezeption muß auf eine detaillierte Auseinandersetzung einschließlich der skizzierten Wertungen hier ebenfalls verzichtet werden. Auffällig waren freilich deren Gewicht und deren grundlegend zustimmende, beinahe auch hymnische Ausrichtung, die im Unterschied zum *LCB*/ gerade am *Ivanhoe*-Roman faßbar wird. In der Rubrik ‚Englische Romane‘ hob etwa der anonyme Rezensent die „beyspielswerthe historische Treue des Sittengemäldes und der Charakterzeichnung des Zeitalters“ heraus, um den Roman danach als „Meisterstück der Gattung der Ritterromane“ zu verbuchen.⁴⁸ Dagegen vertrat Willibald Alexis in einer differenzierten Gegenüberstellung des Schaffens von Byron und Scott die Auffassung, man müsse den *Ivanhoe* „mehr als treue Schilderung jener Zeit in England, denn als kunstvollen Roman betrachten“.⁴⁹ Diese Beiträge und der erwähnte große Alexis-Essay verweisen jedenfalls auf die Relevanz, die Scott schon sehr früh, d.h. noch vor der Marktüberschwemmung durch Übersetzungen, eingeräumt wurde. Sie dokumentieren damit, daß die *Jahrbücher* wie kaum eine andere österreichische Zeitschrift Scott poetologisch-programmatische Leitfunktion (neben Shakespeare und Goethe, wobei letzterem gegenüber eine merkwürdige Zurückhaltung hinsichtlich seiner Romane fühlbar ist) zugesprochen hat.

Als Resümee aus dieser Tour d’horizon durch die *Jahrbücher* darf festgehalten werden, daß sie mit den erwähnten Akzenten (die zwar nicht das Profil der Zeitschrift bestimmten und deren restaurative Grundausrichtung nur ansatzweise kontrastierten) doch auch Interessen und Bedürfnisse anzusprechen versuchte, die z.B.

⁴⁷ Vgl. z.B. den Kommentar zu: *Les séductions politiques, ou l’an MDCCCXXI*. Roman par l’auteur des F. du S.- Paris, 1822; *JB* Bd. 18/1822, S. 63-102, bes. S. 98, wo von Hoffnungen die Rede ist, „welche auf den Sieg der richtigen und konservativen Grundsätze in letzter Entwicklung gegründet werden können [...]“. Im Bd. 23/1823, S. 67-100, findet sich schließlich eine ausführliche Besprechung zu vier Texten über katholische Märtyrer und Helden als Opfer der Französischen Revolution. Und in Bd. 24/1823 folgt eine Verurteilung der als liberal empfundenen Thesen Guizots in dessen erfolgreicher Schrift *Du gouvernement de la France depuis la restauration* (4. Auflage Paris, 1820), S. 52-84.

⁴⁸ Vgl. *JB* Bd. 12/1820, S. 124-141, bes. S. 125 bzw. S. 139. Im Tonfall zurückhaltender dagegen die kürzere Anzeige dieses Romans in Bd. 13/1821, *Anzeigenblatt* S. 7ff.

⁴⁹ *JB* Bd. 15/1821, Willibald Alexis: *Lord Byrons und Walter Scotts Werke*, S. 105-145, bes. S. 144.

Postl/Sealsfield in den 20er Jahren auf seinem Weg begleiteten bzw. auf die Wahl dieses nach wie vor von Spekulationen gesäumten Weges Einfluß genommen haben könnten. Und dieser Weg war immerhin einer nach Amerika, einer der Entdeckung und Reflexion des Emanzipations-Gedankens (auch in kritischer Auseinandersetzung mit Frankreich, der Französischen Revolution bzw. Apologeten der Restauration) sowie des Versuchs, sich in eine Goethe und Scott-Nachfolge literarisch einzuschreiben, vor allem über seine Verbindung des Geschichtlichen mit dem Gegenwärtigen und Nationalen, woraus sehr eigenständige und keineswegs *Jahrbuch*-gerechte „Charakterzeichnungen der Zeit“, in den *Amerika*- und *Austria*-Bänden von 1827/28, entstehen werden.

Aus diesen thematischen Überlappungen kann freilich nicht der Schluß gezogen werden, Postl/Sealsfield habe maßgebliche Impulse für seine lebensgeschichtliche Revision und Wende von 1823 aus den *Jahrbüchern* gewonnen. Auffällig ist jedoch, daß zentrale Diskurse der Zeit, ideologisch-literarische Felder von nachhaltiger Wirkung in frappanter Nähe zu Sealsfields intellektuell-literarischer Initiation und Entwicklung in höchst unterschiedlichen publizistischen Foren und damit auch literarisch-politischen Kommunikationsnetzen zur Disposition gestanden haben.

Was immer Postl/Sealsfield um 1820-23 aus dem vorgestellten Spektrum wahrgenommen und gelesen haben mag, - folgendes kann am Schluß, in Anlehnung an die von Alexander Ritter skizzierte und eingeforderte „dichte Verbindungen von Autorbiographie, Zeitgeschichte und einem politischen Diskurssystem“ festgehalten werden:⁵⁰

- daß das literarische Feld in dem durch Wien, Prag und Leipzig bestimmten Raum in intensiverer wechselseitiger Kommunikation, kritischer Rezeption und Kommentierung gestanden haben dürfte als es die Darstellung im *Austria*-Bericht suggeriert;
- daß manche der späteren Entscheidungen unseres Autors zumindest potentiell auf Informationen (z.B. über Amerika), Debatten (Konstitutionalismus versus Restauration) und Entwicklungen (Roman-Prosa) in den hier vorgestellten Zeitschriften zurückgreifen konnten;
- daß sich die Indizien einer derzeit zwar nicht konkret nachweisbaren, aber vermutlich intensiveren Bekanntschaft Postl/Sealsfields mit Christian K. André verdichten. Der kühne Schritt des 1826/27 völlig unbekanntem Autor ohne irgendeinen Referenztext dem prominenten Verleger J. F. Cotta seinen *Amerika*-

⁵⁰ Vgl. Alexander Ritter: *Statt einer Vorbemerkung. Texas, „etwas sehr wesentlich Geschichtliches“ oder Empfehlungen für den philologisch vertrackten Diskurs der Postl/Sealsfield-Forschung.* In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung.* (*SealsfieldBibliothek*; 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Praesens, 2004. S. 9-19, hier S. 17.

Bericht als Erstling anzubieten, könnte über diese Schiene erfolgt und miterklärbar sein, hatte ja im selben Jahr der ‚Entweichung‘ Postls, d.h. 1823, jedoch schon vor ihm, auch André den Entschluß umgesetzt, von Prag nach Stuttgart zu gehen und seinen *Hesperus* in das Cotta-Verlagsimperium eingebracht.

Josef Georg Meinerts Ästhetik-Vorlesungen

Die Prager Ästhetik zur Zeit von Karl Postls Universitätsstudien

Im dritten Kapitel seines Buches *Austria as it is* (1828) beschreibt Charles Sealsfield am Beispiel der Prager Universität das österreichische Hochschulsystem:

In six years the youth has completed his gymnastic studies, and is advanced to the university. There he hears, for the first year, extracts of philosophy, religion, history, mathematics, the elements of the Greek language; in the second year, the same, with the exception of mathematics, for which physic and astronomy are substituted. In the third year, he reads the history of the German Empire, and aesthetics. The students are not allowed to choose for themselves; the professors or lecturers are all obliged to pursue the same course. These three years being passed, the youth chooses either law, divinity, or medicine. [...] The school-books for all these different classes, except medicine, are compiled in Vienna, under the superintendance of the Aulic commission of studies. They are subject to such alterations as a new created counsellor of the court thinks fit to suggest, according to his own or his Emperor's notions. These school-books are the most barren and stupid extracts which ever left the printing press. The professors are bound, under penalty of losing their places, to adhere literally to these skeletons. [...] A young man who has gone through the academical course of these studies, knows a little of every thing, but on the whole nothing. He has regularly forgotten in the succeeding course, what he has learned by heart in the preceding. A free exercise of the mental powers, a literary range is absolutely impossible; nay, against the instructions of the professors.¹

Diese Studie entstand im Rahmen des Forschungsprojekts Nr. 0021620824 des MŠMT (Ministerium für Schulwesen, Jugend und Sport) an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität und mit Unterstützung des Programms Aktion und des GA ČR (Wissenschaftsfonds der Tschechischen Republik), Projekt Nr. 408/07/0448.

¹ Charles Sealsfield: *Austria as it is: or Sketches of Continental Courts / Österreich, wie es ist, oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents*. Aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von Victor Klarwill. Zwei Bände in einem Band. Reprografischer Nachdruck der Ausgaben London 1828, Wien 1919. In: Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Band 3. Hildesheim/New York: Olms, 1972. S. 78f.

Sealsfields äußerst kritische Charakteristik der österreichischen Universitäten, die in der deutschen Übersetzung noch gemildert wird,² wirft die Frage auf, ob das Prager Studium von Karl Postl wirklich so unfruchtbar ausgesehen hat wie es in dem Bericht geschildert wird. Die folgenden Ausführungen können diese Frage nicht erschöpfend beantworten. Ihr Ziel ist es, am Beispiel der Ästhetik den Lehrinhalt an der Prager Universität um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zu erfassen und zugleich die Schwierigkeiten aufzuzeigen, die ein solches Unterfangen begleiten.

Zur Zeit, als Postl an der Prager Alma mater studierte, wird Ästhetik an der Philosophischen Fakultät gelehrt. Der Charakter des damaligen Unterrichts ist von zwei Anordnungen bestimmt, der 1804 erlassenen neuen Studienordnung Franz des I. und dem Lehrplan für die Philosophischen Fakultäten von 1805.³ Diese Anordnungen sonderten die Ästhetik unter den Pflichtfächern für den dritten Jahrgang an der Philosophischen Fakultät aus, unter die sie von der früheren josefinischen Studienordnung von 1784 eingereiht worden war. Die Ästhetik wurde nun zur freien Disziplin, d.h. zu einem Fach, bei dessen Unterricht die Pädagogen die Lehrbücher wählen konnten, nach denen sie ihre Vorlesungen hielten. Dabei blieb aber die gleiche Stundenzahl erhalten, wie sie in der josefinischen Studienordnung ursprünglich vorgeschrieben war. Ästhetik sollte auch ferner täglich unterrichtet werden, d.h. fünfmal pro Woche.⁴

² Nach sechsjährigem Gymnasialstudium, stehen dem Studenten die sogenannten Philosophie-kurse offen, die weder Lehr- noch Lernfreiheit besitzen. Im ersten Jahre wird Philosophie, Religion, Geschichte, Mathematik und Griechisch gelehrt. Im zweiten Jahr besteht derselbe Lehrplan, nur treten Physik und Astronomie an Stelle der Mathematik. Im dritten Jahre folgt deutsche Reichsgeschichte und Ästhetik. Nach diesen drei Jahren muß das Fachstudium erwählt werden. [...] Die Lehrbücher, mit Ausnahme der medizinischen, werden in Wien von der Studienhofkommission zusammengestellt. Sie erfahren wenig Veränderungen bis auf jene, welche ein eventueller neuer Hofrat nach seinen eigenen Anschauungen oder denen des Kaisers daran vornimmt. Diese Werke sind die kläglichsten und dümmsten, welche jemals eine Druckerpresse verlassen haben. Die Professoren sind bei Strafe des Amtsverlustes gebunden, sich streng an diese so genannten Lehrbehelfe zu halten. [...] Ein junger Mensch, der diesen Studiengang hinter sich hat, weiß wenig von allem und im Grunde nichts. Er vergißt gewöhnlich im folgenden Jahrgang, was er im vorigen auswendig gelernt hat. Freies geistiges Arbeiten oder Forschen ist vollständig unmöglich, ja es ist den Professoren sogar verboten. (Ebd.)

³ Vgl. *Dějiny Univerzity Karlovy III, 1802-1918*. [Geschichte der Karlsuniversität III, 1802-1918] Hrsg. von Jan Havránek. Praha: Karolinum, 1997. S. 19-32, 69-86.

⁴ Den Einfluß der Wiener Universitätsreformen auf die Ästhetik an den österreichischen Universitäten hat Ernst Wangermann (*Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung. Gottfried van Swieten als Reformator des österreichischen Unterrichtswesens 1781-1791*. München: Oldenbourg, 1978. S. 99ff.) am Beispiel der sich zwischen Gottfried van Swieten und Karl Anton Martini in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts abspielenden Kontroverse untersucht. Zu den konkreten

Postl schreibt sich an der Prager Universität im Oktober 1808 ein. Die dreijährige obligatorische Propädeutik der Philosophie studiert er in den Jahren 1808/9 bis 1810/11.⁵ Zu jener Zeit lehrt Josef Georg Meinert (1773-1844) in Prag Ästhetik und Pädagogik, ein ehemaliger Gymnasialprofessor sowie Herausgeber der Zeitschriften *Böhmischer Wandersmann* (1801) und *Libussa* (1802-04), später ein namhafter Volksliedsammler.⁶ Während Postls Studienjahre kränkelt Meinert häufig. Erstmalig meldet er sich im Mai 1809 krank. Seine Vertretung übernimmt Franz Häßler. Am 28. Oktober 1809 ist Meinert genesen, doch schon am 6. Juli 1810 erkrankt er erneut. Im Wintersemester 1810/11 nimmt er die Vorlesungen gar nicht auf, um dann am 28. Oktober 1810 um seine Pensionierung zu ersuchen. Seinem Antrag wird am 2. Juni 1811 entsprochen,⁷ also zu einer Zeit, als Postl seine Studien an der Philosophischen Fakultät abschließt.

Aus den angeführten Daten ergibt sich, daß Postl seine Ästhetik-Vorlesungen im Jahr 1810/11 wahrscheinlich beim supplierenden Häßler gehört hat. Wichtiger als der Umstand, ob er dessen Plenum besucht hat, ist die Frage nach dem Inhalt der damaligen Prager Vorlesungen. Und hierzu muß betont werden, daß über Häßlers Kollegien überhaupt keine Informationen vorliegen. Man kann sich nicht einmal eine indirekte Vorstellung von ihnen machen, denn Häßler hat nie etwas über Ästhetik publiziert. Angesichts der Tatsache, daß er Meinerts Supplent war, kann man allerdings annehmen, daß er nach den Intentionen seines Professors gelesen hat.

Aber auch Meinert ist alles andere als publikationsfreudig gewesen. Bekannt sind nicht einmal von seinen Hörern angefertigte Vorlesungsmitschriften. Meinerts einziger bedeutender Text in diesem Fach ist seine Antrittsvorlesung vom 10. Dezember 1806, betitelt *Rede über das Interesse der Aesthetik, Pädagogik, Geschichte der Gelehrtheit und Philosophie für Gebildete Menschen* (Prag: Widtmann, 1807). Darin bekennt er sich zu seinen Prager Vorläufern und einstigen Lehrern: zu Carl Heinrich Seibt und August Gottlieb Meißner.⁸ Obgleich Eugen Lemberg zu recht auf die Zurückhal-

Auswirkungen der vorgenommenen Reformen auf die Ästhetik vgl. Richard Meister: *Entwicklung und Reformen des österreichischen Studienwesens*. Teil II *Dokumente*. Wien: Böhlau, 1963.

- ⁵ Biographische Angaben übernommen von Dušan Uhlíř: *Charles Sealsfield – spisovatel dvou kontinentů*. In: *Charles Sealsfield: Rakousko, jaké je*. Übersetzt von Petr Horák. Praha: Odeon, 1992. S. 13.
- ⁶ Zu Meinert vgl. die bis jetzt unübertroffene Biographie Eugen Lemberg: *Grundlagen des nationalen Erwachens in Böhmen. Geisteszsgeschichtliche Studie, am Lebensgang Josef Georg Meinerts (1773-1844)*. Reichenberg: Stiepe, 1932.
- ⁷ Ebd., S. 96.
- ⁸ Über Seibt: *Karl Wotke: Karl Heinrich Ritter von Seibt als Direktor der Gymnasien Böhmens*. [Wien, 1907]; ders.: *Karl Heinrich Seibt. Der erste Universitätsprofessor der deutschen Sprache in Prag, ein Schüler Gellerts und Gottscheds*. Wien/Leipzig: Fromme, 1907. S. 7-17; R. Wolf: *Karel Jindřich Seibt*. In:

tung hinweist, mit der sich Meinert in seiner Antrittsvorlesung über Meißner ausspricht – größere Aufmerksamkeit hat er Seibt zukommen lassen, auch wenn er der Nachfolger Meißners wird⁹ –, darf man dessen Einfluß auf Meinert nicht unterschätzen.

Meißner, der erste Protestant an der Prager Philosophischen Fakultät seit dem Dreißigjährigen Krieg und zu seiner Zeit ein berühmter Literat, der von Josef II. im Jahr 1785 in die Funktion eines Ordinarius für Ästhetik und klassische Literatur ernannt worden ist, wirkt in Prag bis 1804.¹⁰ Anschließend beginnt Meinert, für ihn vertretungsweise Ästhetik zu lehren. Meißners Vorlesungen über Ästhetik hat Meinert während seiner Prager Studien gehört und darüber Examina abgelegt. Zudem hat ihn Meißner zur Mitarbeit an der in Prag herausgegebenen Zeitschrift *Apollo* (1793-97) aufgefordert und unentwegt zur Produktion empfindsamer Poesie ermuntert. Die Wechselbeziehungen zwischen Meißner und Meinert haben sich, wie Meinerts handschriftliches Tagebuch verrät, von einem professionellen zu einem persönlichen gewandelt.¹¹

Die hier beschriebenen Umstände legen die Annahme nahe, daß sich Meinerts Vorlesungen über Ästhetik nicht sonderlich von den Vorlesungen Meißners unterschieden haben dürften. Diese Vermutung verstärken die damaligen Vorle-

Pokroková revue 6 (1909/10), S. 676-687; Jaroslav Prokeš: *Aféra Seibtova roku 1779*. [Seibts Affäre im Jahre 1779] In: *Českou minulostí*. Hrsg. von Otakar Odložilík, Jaroslav Prokeš und Rudolf Urbánek. Praha: Laichter, 1929. S. 317-330; Eduard Winter: *Bernard Bolzano und sein Kreis*. Leipzig, [1933]; Eugen Lemberg: *Karl Heinrich Seibt*. In: *Sudetendeutsche Lebensbilder*. Hrsg. von Erich Gierach. Reichenberg: Stiepel, 1934. S. 243-253. Eduard Winter: *Der Josefinitismus und seine Geschichte*. Brünn: Rohrer, 1943. Über Meißner: Arnošt Kraus: *August Gottlieb Meißner*. In: *Athenaeum* 5 (1888), H. 5, S. 125-135; H. 6, S. 153-163; Rudolf Fürst: *August Gottlieb Meißner. Eine Darstellung seines Lebens und seiner Schriften*. Stuttgart: Göschen, 1894 (bis jetzt die gründlichste Biographie.); Stefan Hock: *Zur Biographie August Gottlieb Meißners*. In: *Euphorion* 6 (1899), S. 544-547; Hans-Friedrich Foltin: *Nachwort*. In: *August Gottlieb Meißner: Kriminalgeschichten*. Hildesheim: Olms, 1977. S. 533-566; Fotis Jannidis: *August Gottlieb Meißner (1753-1807)*. In: *Aufklärung* 8 (1994), S. 121-123; Helena Lorenzová: *Osvětská estetika na pražské univerzitě (Seibt a Meissner)*. [Aufklärungsästhetik an der Prager Universität (Seibt und Meißner)] In: *Estetika* 34 (1997), H. 3, S. 27-40; Eva Foglarová: *Od krásných věd ke krásovědě (příspěvek k počátkům české estetiky)*. [Von den schönen Wissenschaften zur Schönheitslehre (Ein Beitrag zur Geschichte der böhmischen Ästhetik)] In: *Estetika na křižovatce humanitních disciplín. [Ästhetik an der Kreuzung der Geistes- und Sozialwissenschaften]* Hrsg. von Vlastimil Zuska. Praha: Karolinum, 1997. S. 161-192; Alexander Košenina: *Nachwort*. In: August Gottlieb Meißner: *Ausgewählte Kriminalgeschichten*. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 2003. S. 91-112.

⁹ Eugen Lemberg: *Josef Georg Meinert und der böhmische Patriotismus*. Diss. Prag, 1926/27. S. 62.

¹⁰ Meißner verließ Prag im Januar 1785. Fürst: *Meißner* (Anm. 9), S. 77.

¹¹ Lemberg: *Grundlagen* (Anm. 6), S. 65.

sungsverzeichnisse.¹² In ihnen wird über die beiden Professoren mitgeteilt, sie läsen Ästhetik, Poetik und Rhetorik nach dem Lehrbuch von Johann Joachim Eschenburg *Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften* (Berlin, Stettin: Nicolai, 1783).¹³ Dieses Lehrbuch hat die josephinische Studienhofkommission im Jahr 1784 ausgewählt. Meinert allerdings muß sich jedoch grundsätzlich nicht mehr daran halten, denn zu seiner Zeit ist die Ästhetik ein freies Fach. Dennoch fährt er fort, Ästhetik laut Eschenburg zu lehren, was seine Vorlesungen in die Nähe der Meißnerischen rückt.

Das Beharren der Prager Behörde auf einer Orientierung an Eschenburg¹⁴ veranlaßt die Frage nach dem Inhalt seines Lehrbuchs. Eschenburg hat sein für das Collegium Carolinum zu Braunschweig bestimmtes Kompendium in drei Teile gegliedert.¹⁵ Der erste befaßte sich mit Ästhetik, der zweite mit Poetik und der dritte mit Rhetorik. In der Ästhetik behandelte er Natur, deren Einteilung, Zweck und Nutzen und die allgemeine Geschichte der schönen Wissenschaften und Künste, ferner die Seelenkräfte, die bei den schönen Künsten und Wissenschaften wirksam sind, und schließlich die Eigenschaften ästhetischer Werke. Eschenburg charakterisiert die Ästhetik im Sinne Baumgartens als „die Theorie der sinnlichen Erkenntniß des Schönen“ bzw. als „vollständige Theorie aller schönen Wissenschaften und Künste“. Gegenstand der schönen Wissenschaften ist die „sinnliche Darstellung“. Ihr Ziel ist es, „sinnliches Gefühl vom Schönen, Wahren und Guten“ zu wecken (I, §1). Darum sind Kunstwerke um so vollkommener, je mehr sie in sich diese „dreyfache ästhetische Kraft“ verbinden. Den Beitrag der schönen Wissenschaften und Künste zur sittlichen Erhebung des Menschen bezeichnet Eschenburg als den „edelsten und höchsten Zweck“ (I, § 53).

¹² Die Vorlesungsverzeichnisse werden im Archiv der Karlsuniversität aufbewahrt.

¹³ Über Eschenburg: Fritz Meyen: *Johann Joachim Eschenburg: 1743-1820*. Braunschweig: Waisenhaus, 1957. Manfred Pirscher: *Johann Joachim Eschenburg. Ein Beitrag zur Literatur- und Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts*. Diss. Münster, 1960. Michael Maurer: *Johann Joachim Eschenburg und das Barock. Ein Beitrag zur Problematik der Kontinuität vom 17. zum 18. Jahrhundert*. In: *Europäische Barock-Rezeption*. Teil 1. (*Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung*, 20). Hrsg. von Klaus Garber. Wiesbaden: Harrassowitz, 1991. S. 337-349.

¹⁴ Eschenburgs *Entwurf* wurde an der Prager Universität bis 1833/34 benutzt. Vgl. die Vorlesungsverzeichnisse. Überdies wurde es auch an österreichischen Gymnasien bis weit in dem 19. Jahrhundert benutzt. Wolfgang Neuber: *Zur Dichtungstheorie der österreichischen Restauration. Die „Institutio ad eloquentiam“*. In: *Die Österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830)*. 1. Teil. Hrsg. von Herbert Zeman. Graz: Akademische Druckanstalt, [o.J.]. S. 23-53, bes. S. 24f.

¹⁵ Johann Joachim Eschenburg: *Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften*. Nachdruck der Ausgabe Berlin und Stettin 1783. Hildesheim/New York: Olms, 1976.

Den zweiten Teil des *Entwurfs*, die Poetik, hat Eschenburg in zwei Abschnitte gegliedert. Im einleitenden behandelt er die Poesie allgemein, im zweiten analysiert er die einzelnen Arten von Poesie. Er beginnt mit der Erläuterung des Unterschiedes von Poesie und Prosa, behandelt den poetischen Stoff und die poetische Verarbeitung. Ferner unterscheidet er die einzelnen Dichtungsarten, definiert den Zweck der Poesie, charakterisiert das dichterische Genie, zählt die Kenntnisse auf, die sich ein Dichter anzueignen hat, und erwähnt die Funktion der poetischen Begeisterung sowie poetischen Stimmung. In ähnlicher Weise setzt er sich mit den Regeln von Poesie, Prosodie, Versarten, mit der poetischen Periode, Harmonie, mit Wohlklang, Reim und der Nachahmung antiker Metren auseinander. Einen abschließenden Teil widmet er der Entstehung von Poesie, gibt einen kurzen Überblick zu ihrer Geschichte und zählt die bedeutenden Poetiken von der Antike bis auf die Gegenwart auf. Am Ende der Einleitung folgt eine Aufteilung der Poesie in zwei Arten, die epische und dramatische, jeweils daran orientiert, ob der Dichter selbst spricht oder andere Personen sprechen läßt. Von dieser Unterteilung geht er im zweiten Abschnitt zur Entwicklung der Poetik aus.

Im Zusammenhang mit den epischen Dichtungsarten analysiert Eschenburg nacheinander die poetische Erzählung, Idylle, Epigramm und weitere Textsorten wie Satire, Lehrgedicht und Epistel, Elegie, lyrische Poesie sowie das Epos. Bei den dramatischen Dichtungsarten wendet er sich dem poetischen Dialog, der Heroide, Kantate, Komödie, Tragödie und Oper zu. In den einzelnen Charakteristiken hat er zunächst die untersuchte Art oder Genre theoretisch definiert, den Inhalt beschrieben, die formalen Bauelemente aufgezählt und deren spezifische Sprachgestalt. Auf diesen theoretischen Teil läßt er einen kurzen geschichtlichen Abriß der untersuchten Genres folgen. Dazu stellt er eine bibliographische Auflistung der wichtigsten Werke aus den einzelnen historischen Epochen und nationalen Literaturen zusammen. Diesen bibliographischen Übersichten ist jeweils eine zusammenfassende Charakteristik vorangestellt.

In den dritten Teil des *Entwurfs*, die sich mit der Rhetorik befaßt, hat Eschenburg sämtliche Prosaarten aufgenommen, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sie aus heutiger Sicht in die Belletristik oder Sachliteratur gehören. Nach einer allgemeinen historischen Einleitung analysiert er der Reihe nach Briefe, dialogische Schreibart, dogmatische Schreibart, historische Schreibart, Charaktere, Biographie, Romane, Historie und rednerische Schreibart.

Diese inhaltliche Rekapitulation von Eschenburgs *Entwurf* führt im Zusammenhang mit den Ästhetik-Vorlesungen von Meißner und Meinert zu der grundsätzlichen Frage, wie die Prager Professoren mit diesem vom Hof angeordneten Lehrbuch in der Praxis umgegangen sind. Mit anderen Worten: Haben Meißner und Meinert Eschenburgs Ansichten nur mechanisch memoriert oder diese abgewandelt, erweitert oder sogar dagegen polemisiert? Anhand der Analyse von Mitschriften aus Meißners Vorlesungen, die dessen Hörer Josef Jungmann im Jahr 1794/95

angelegt hat, habe ich schon früher nachgewiesen,¹⁶ daß die Prager Vorlesungen zwar im grundsätzlichen von der Konzeption ihres Braunschweiger Kollegen ausgehen, jedoch zwischen ihnen und dem *Entwurf* grundsätzliche Differenzen sowohl auf der Ebene der Stoffgliederung als auch in einzelnen Standpunkten nachzuweisen sind. Zusammenfassend kann man Meißners Vorlesungen als einen vorsätzlich geführten Dialog mit den Eschenburgschen Ansichten charakterisieren, als einen zumal im Ästhetikteil nicht immer zustimmenden, sondern ergänzenden, präzisierenden, ja sogar kritisch ablehnenden Dialog. Meißner bekennt sich unter dem Einfluß seines Leipziger Lehrers Ernst Platner¹⁷ zu einem konsequent emotionalen Kunstverständnis, in dem Gefühle, Gemütsbewegungen und Genuß dominieren, keineswegs die im Sinne Baumgartens sinnenhafte Vollkommenheit und sittliche Erhebung des Menschen meinent. Im Hinblick auf die Forschungsarbeit über Sealsfields Schaffen als Romancier erscheint es bemerkenswert, daß Meißner in seinen Vorlesungen den dritten Teil von Eschenburgs Lehrbuch, die Rhetorik, übergeht. Die Folge davon ist, daß er in seinen Vorlesungen, von Randbemerkungen abgesehen, der Gattung Roman keine Aufmerksamkeit widmet.

Wie nunmehr Postls Ästhetiklehrer, Meinert oder Häbler, mit Eschenburgs *Entwurf* umgegangen ist, läßt sich nicht mit Genauigkeit sagen. Aufgrund von Meinerts Studium in Jena, seinem Interesse an Kants Kritizismus und vor allem an Schillers idealistischer Ästhetik kann man jedoch folgern, daß auch er Eschenburg nicht mechanisch memoriert hat. Davon legt seine Antrittsvorlesung das beste Zeugnis ab. Darin hat er als Bildungsziel nicht nur die Erziehung von Staatsbeamten, sondern auch – völlig unösterreichisch – die zweckfreie harmonische Entfaltung aller individuellen menschlichen Fähigkeiten bezeichnet. Ästhetik – nach Meinerts Auffassung die „Wissenschaft von den letzten Gründen unseres Wohlgefallens am Schönen, von den mannigfaltigen Bedingungen und Formen desselben“¹⁸ – wird nicht als „Brotwissenschaft“ verstanden, sondern als eine Disziplin, die der Überwindung des rein Gefühlsmäßigen und Sinnhaften dient. Gerade Kenntnis und Erfahrung, keineswegs willkürliche, ungeschulte Gefühle, erlauben laut Meinert dem Menschen, „die Schönheit, die sich seinem forschenden Blick in ihrer ganzen

¹⁶ Tomáš Hlobil: *Pražské přednášky z estetiky a poetiky Augusta Gottlieba Meißnera podle Johanna Joachima Eschenburga (S přihlédnutím k výuce estetiky na univerzitách ve Vídni a Freiburgu)*. [Die Prager Vorlesungen zu Ästhetik und Poetik von August Gottlieb Meißner nach Johann Joachim Eschenburg (Mit Hinblick auf den Ästhetik-Unterricht an den Universitäten Wien und Freiburg)] In: *Estetika* 40 (2004), H. 2-4, S. 1-18.

¹⁷ Zu Platners Ästhetik Ernst Bergmann: *Ernst Platner und die Kunstphilosophie des 18. Jahrhunderts. Nach ungedruckten Quellen dargestellt*. Leipzig: Meiner, 1913.

¹⁸ Josef Georg Meinert: *Rede über das Interesse der Aesthetik, Pädagogik, Geschichte der Gelahrtheit und Philosophie für Gebildete Menschen*. Prag: Widtmann, 1807. S. 19.

Glorie offenbarte, in seine Denk- und Handlungsweise aufzunehmen, und, soviel dies menschliche Kraft vermag, an seinem eigenen Leben ein vollendetes Kunstwerk darzustellen“. Die Kunst ist für Meinert „Mittlerin zweier Welten, [die] den ganzen Menschen ergreifen [soll]“. Die von Schiller gelobte Fähigkeit der Kunst, den Menschen zu einer harmonischen Entwicklung seiner Geisteskräfte oder – mit Meinert gesagt - zur Harmonie zwischen Herz, Phantasie, Verstand und Vernunft zu führen, veranlaßt den Prager Professor dazu, in seiner Antrittsvorlesung einen idealistischen Standpunkt zu vertreten, der im Kontrast zu dem von Eschenburg steht. Ob diese Vermittlung von Schillers ästhetischem Idealismus Karl Postl irgendwie berührt hat, muß erst noch untersucht werden.

Wissenschaft und Nationalismus in Böhmen zur Zeit der Restauration

Gründung und Aufbau des Vaterländischen Museums in Prag

Ein Blick auf die Geschichte Böhmens kennzeichnet den ehemaligen Erbstaat des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und später der Habsburger Monarchie seit eh und je als ein Land, dessen politisches, kulturelles und – wie im Folgenden zu zeigen sein wird – auch wissenschaftliches Tun und Trachten von einem beträchtlichen nationalistischen Vaterlandsgefühl genährt wurde. Schon die Expansionspolitik Ottokars II. im 13. Jahrhundert wies in diese Richtung, aber auch in späteren Jahrhunderten, da sich Böhmen als Provinz der österreichischen Krone unterzuordnen hatte, ganz besonders aber nach den überwundenen Napoleonischen Kriegen zu Beginn des 19. Jahrhunderts besann sich das Land mit nicht geringem Vaterlandsstolz auf sein kulturelles und naturgeschichtliches Erbe.

Die wissenschaftliche Situation Böhmens verfügte nach 1815 über eine Strukturierung in Institutionen und Gesellschaften, die sich seit dem ausklingenden Mittelalter, vornehmlich aber im Laufe des 18. Jahrhunderts entwickelt hatte. Prag führte eine Universität, die alle wissenschaftlichen Disziplinen vertrat, ferner ein Polytechnikum, das sich in Forschung und Lehre vor allem den Naturwissenschaften und ihrer praktischen Anwendbarkeit widmete, und schließlich wissenschaftliche Gesellschaften, deren bekannteste die in den 1770er Jahren zunächst als Privatgesellschaft ins Leben gerufene „Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften“¹ und die unter Maria Theresia gegründete „Patriotisch-Ökonomische Gesellschaft“² wa-

¹ Dazu: Joseph Kalousek: *Geschichte der Kön. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften sammt einer kritischen Übersicht ihrer Publicationen aus dem Bereiche der Philosophie, Geschichte und Philologie. Aus Anlass des hundertjährigen Jubelfestes der Gesellschaft 1884.* Prag: Königl. Böhm. Ges. d. Wissenschaften, 1885.

² Dazu: Albert Nostitz und Franz-Xaver Assenbaum: *Kurzer Beitrag zur Geschichte der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen mit Rückblick auf die Tätigkeit und den geistigen Fortschritt derselben während des letzten Decenniums.* Prag, 1862.

ren. Ein Musikkonservatorium und eine Akademie der bildenden Künste stifteten Prag auch im musischen Bereich einiges Ansehen.

Die Universität war aus der Vereinigung der von Karl IV. gegründeten Karolinischen mit der Ferdinandeischen Universität 1654, also nach dem 30-jährigen Krieg, hervorgegangen und hatte ihren Sitz in dem den Jesuiten gehörenden Clementinum.³ Diese Vermählung ging auf die Bestrebung der römisch-katholischen Kirche zurück, die fortschreitende Säkularisierung der Karolinischen Universität in Schranken zu halten und zugleich die theologische Fakultät im universitären Betrieb zu stärken.

Die „Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften“ entsprach einer Akademie – eine der ersten in der österreichisch-ungarischen Monarchie – und bestand in ihren Anfängen aus einem kleinen Kreis Gelehrter des Adels und des gehobenen Bürgertums, die sich zu wissenschaftlichem Gedankenaustausch im Hause des Grafen Franz Anton Nostitz-Rieneck (1725-1794) trafen. Hier verkehrten auch Ignaz von Born (1742-1791), Franz Joseph Graf Kinský (1739-1805), die Physiker und Jesuiten Johann Tessanek (1728-1788) und Joseph Stepling (1716-1778), der Philologe Franz Martin Pelzel (1734-1801) und andere. Joseph Kalousek weist darauf hin, daß die archivierten Schriften um die Gründung der Gesellschaft spärlich sind. So läßt sich keine exakte Angabe zu deren Datierung machen, doch soweit bekannt, gehen deren Anfänge etwa auf das Jahr 1770 zurück. Ab dem Jahre 1785 weisen fast alle Veröffentlichungen über diese gelehrte Gesellschaft auf Ignaz von Born (1742-1791) als Begründer der Prager Privatgesellschaft der Wissenschaften.⁴ Dagegen gibt der Bibliothekar des Prager Augustinerklosters, P. Candidus a S. Theresia, in seinen *Balbin's Bohemia docta* (1777) neben Born den Grafen Franz Joseph Kinský (1739-1805) als deren Begründer an. Vermutlich war es ein gemeinsames Ansinnen, das an einem der Abende im Hause Nostitz ausgeheckt wurde, weshalb auch Nostitz' Name auf der Liste der Mitbegründer nicht fehlen darf. Schon im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens verfügte die Gesellschaft über zwei Publikationsorgane, die *Prager Gelehrten Nachrichten*, eine wöchentlich erscheinende kritische Literaturzeitschrift, die von dem Dichter Wolfgang Adolph Gerle (1781-1846) verlegt wurde und sich nur zwei Jahre ihres Bestehens erfreute,⁵ sodann die wissenschaftlichen *Abhandlungen*, in denen selbst ausländische Gelehrte wie etwa der große Norweger Chemiker Torbern Bergman publizierten. Beide Zeitschriften unterstanden

³ Georg Norbert Schnabel: *Geschichte der Vereinigung der Karl. Ferdinandeischen Universität zu Prag*. In: *Monatschrift des Gesellschaft des vaterländischen Museums* 1 (1827), H. 7, S. 17-33 und H. 9, S. 17-41.

⁴ Die Geschichte der Gesellschaft wird in ihren Abhandlungen für 1785, S. III beschrieben (Kalousek: *Geschichte* (Anm. 1), S. 2).

⁵ Die Herausgabe derselben beschränkte sich auf die Jahre 1771 und 1772 (ebd., S. 4).

einer Zensur, wogegen die Gesellschaft bis zur Veröffentlichung ihrer wissenschaftlichen Daten absolute Forschungsfreiheit eingeräumt wurde. Dieser Umstand gewährte auch der Philosophie vollkommene Freiheit, wodurch die gelehrten Gesellschaften der Zeit, ähnlich den Freimaurer- und Illuminatenlogen, ohne das Wort *Politik* in den Mund zu nehmen, anhand philosophischer Begründungen und Schlüsse die staatspolitische Idee des Absolutismus gesellschaftsintern potentiell in Frage stellen, ja unterwandern konnte. Die Tatsache, daß zudem die Zahl ausübender Wissenschaftler beträchtlich war, erhöhte diese Gefahr rein statistisch. Im übrigen ist es unübersehbar, daß die ersten Jahre der Privatgesellschaft und auch die späteren des auslaufenden 18. Jahrhunderts mit der Blütezeit der Freimaurerlogen zusammenfielen. Bekannt ist auch die Zugehörigkeit bedeutender Wissenschaftler zu diesen Logen, nicht nur Ignaz von Borns, der bekanntlich später die Wiener Loge „Zur wahren Eintracht“ ganz im Sinne einer „Akademie der Wissenschaften und schönen Künste“ leitete, sondern auch etwa des Oberstkanzlers Grafen Prokop Lažanský von Bukowa (1741-1804), des Jesuiten und Slawisten Joseph Dobrowský (1753-1829) und anderer. Ihren Öffentlichkeitscharakter und die fortan gültige Bezeichnung „Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften“ erhielt die gelehrte Vereinigung unter Joseph II. im Jahre 1884. Die *Abhandlungen* behielt sie auch unter Franz II. (I.) bei, unter dem bekanntlich wesentlich stringenter Zensurmaßnahmen gepflogen wurden als zuvor.

Die Geburtsstunde der Patriotisch-Ökonomischen Gesellschaft schlug in der Hungersnot nach dem 7-jährigen Krieg und bestand offiziell seit 1770 als eine von Maria Theresia gegründete Gesellschaft des Ackerbaus und der freien Künste. Sie widmete sich ganz der praktischen, also wirtschaftlich lukrativen Nutzung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und stand somit ausschließlich im Dienste inländischer wirtschaftlicher Förderung. Sie war aber auch insofern wissenschaftlich tätig, als sie sich laut ihrer Statuten die „Veranstaltung vergleichender Versuche in allen Zweigen der Landwirtschaft und Bekanntmachung ihrer Ergebnisse“⁶ zum Gebot machte und landwirtschaftlich relevante wissenschaftliche Experimente selbst durchführte, um sich deren Resultate nutzbar zu machen. Durch ein allerhöchstes Organisationspatent vom 1. Oktober 1788⁷ vergrößerte sich die Gesellschaft und nahm nun den Titel der „k. k. Patriotisch-Ökonomischen Gesellschaft“ an. Damit war sie zur führenden und zentralen agronomischen Lehranstalt Böhmens erhoben und besetzte auch eine Lehrkanzel an der Universität Prag.

Einen bemerkenswerten, bis in die Wissenschaftspolitik des Vormärz hineinreichenden und in den Vereinsstatuten der Gesellschaft verankerten Aspekt bildet das Beziehungsgeflecht zu anderen böhmischen Vereinen, mit denen sie ökonomi-

⁶ *Statuten der „k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft“*. Prag, 1868. S. 2.

⁷ Ebd., S. 7.

sche Interessen teilte und schon unter Maria Theresia Verbindungen aufgenommen hatte. §28 der Statuten sah vor, daß die Gesellschaft jeden anderen böhmischen Verein kontaktieren konnte, sofern dessen Zwecke jenen der Gesellschaft entsprachen. Solch einem Verein konnten Rechte zugestanden werden, solange er auch statutarisch festgelegte Verpflichtungen übernahm. Im Übrigen galten die unter Maria Theresia und Joseph II. gegründeten Filialvereine mit den damaligen Statuten als nun unabhängige Vereine.⁸ Die „patriotisch-ökonomische Gesellschaft“ vernetzte sich auf diese Weise geschickt in ganz Böhmen mit in ihren Interessen ähnlich gelagerten Vereinen, in deren Existenz sie über materielle und informative Quellen verfügte. Im Gegenzug kamen diesen Vereinen nach §30 der Statuten der „patriotisch-ökonomischen Gesellschaft“ zwar gewisse Rechte zugute, deren Umsetzung jedoch von Fall zu Fall doch wiederum von der ökonomischen Gesellschaft entschieden wurde. Mithin stand die statutarische Rechtslage zwischen den Vereinen und der besagten Gesellschaft auf der Seite der Gesellschaft. Einer der mit ihr in Verbindung stehenden Vereine war übrigens kein geringerer als die „Königlich-Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften“.

Was in dem böhmischen wissenschaftlichen Szenarium der frühen Vormärzjahre fehlte, war ein böhmisches Museum. Wissenschaftliche Naturaliensammlungen gab es zwar, die teils der Universität gehörten und im Clementinum untergebracht, teils auch Eigentum der Gesellschaft der Wissenschaften waren. Im Anschluß an die überwundene Expansionspolitik Napoleons in den von den Franzosen nunmehr befreiten Staaten Europas erblühte aber ein Nationalmuseum nach dem andern. Allein in der Donau-Monarchie waren es das Johanneum in Graz, das Franzensmuseum in Brünn, das Ungarische Nationalmuseum in Pest, die Gymnasialmuseen in Troppau und Teschen, das Brukenthalsche Nationalmuseum in Hermannstadt, das *Nationalmuseum* in Innsbruck, das Cividale und das Ossolinskysche Institut in Lemberg; sie alle besannen sich auf die Pflege nationalen kulturellen Erbes, und da mochte Böhmen erst recht nicht zurückstehen und plante die Einrichtung eines Vaterländischen Museums, das seinen Sitz in Prag haben, der Bevölkerung aller Stände zugänglich gemacht werden und auch in der wissenschaftlichen Forschung produktiv sein sollte. Dabei wurde in erster Linie die Pflege und Erforschung spezifisch böhmischen Kulturgutes und böhmischer Naturschätze ins Zentrum der Bestrebungen gerückt. Das Museum diene somit als Mittel zur Förderung von nationalem Gedächtnis und Identifikation im Bewußtsein der Öffentlichkeit. Wohl dienten ihre Sammlungen auch der wissenschaftlichen Forschung, doch auch diese war mit einem nationalen Prestigedenken untrennbar verknüpft.

Der Hauptbegründer des vaterländischen Museums, Kaspar Maria Graf Sternberg (1761-1838), umschreibt in seiner Autobiographie *Materialien zu meiner Biogra-*

⁸ Ebd.

phie unter dem Gründungsjahr 1818 den Anstoß zur Gründung mit den Worten (Zitat): „Der lang vertagte Plan, ein böhmisches Nationalmuseum zu errichten, wurde wieder zur Sprache gebracht, welcher in einem Lande, wo die Industrie sich rasch entwickelte, nur vorteilbringend sein konnte [...]“.⁹ Damit fiel ein für die Motivierung der böhmischen naturwissenschaftlichen Forschung entscheidendes Stichwort, denn bemerkenswert in der naturwissenschaftlichen Forschung der gesamten Habsburger Monarchie und so auch in Sternbergs Denken ist deren utilitaristische Ausrichtung, ihre enge Verknüpfung mit der Frage nach dem ökonomischen Profit ihrer Ergebnisse. Dieser Grundimpuls hinter der Planung naturwissenschaftlicher Forschung findet sich auch in den von dem böhmischen Oberstburggrafen Franz Anton Graf Kolowrat-Liebsteinský (1778-1861) in Auftrag gegebenen Meinungsäußerungen des Prager Arztes und Professors für Naturgeschichte, Franz-Xaver Berger, der in der Einleitung zu seinen *Individuelle[n] Ansichten und Ideen über die Errichtung eines National-Museums von und für Böhmen und über die Erfordernisse eines solchen Instituts* die „Aufbiethung aller Kräfte“ fordert, „um diejenigen Kulturzweige zu beleben, welche von jeher auf Gewerbleiß und Handlung den entschiedensten Einfluß bewiesen haben. – Natur- und Landeskunde, Oekonomie und Technologie, Kommerzial- und Kameralwissenschaften mit ihrem Hilfsgefolge behaupten hierunter offenbar den ersten Rang.“¹⁰ Noch deutlicher faßte sich Sternberg in seinem Ansuchen an Franz II. (I.) um die Sanktionierung und angemessene Dotierung des zu gründenden Museums:

Aus Erfahrung überzeugt, daß es wohl an der Zeit seyn dürfte, die studierende Jugend von den naturphilosophischen Spekulationen, die sollten zu einem dauerhaften Band führen, auf das praktische Leben zurückzuleiten, in welchem die kräftigsten und nützlichsten Menschen gedeihen, haben sich mehrere für das Wohl des Vaterlands besorgte Männer entschlossen, eine Anstalt zu gründen die, indem sie alle Gegenstände vereint, welche bisher wirklich praktisch benützt werden oder benützt werden können, oder in Wissenschaftlicher Hinsicht zur Ausbildung für das Leben geeignet sind, dadurch die Aufmerksamkeit der Jugend auf eine nützlichere Art in Anspruch zu nehmen geeignet wäre.¹¹

Unverkennbar verrät sich in den Worten zugleich die pädagogische Sendung, die hinter der Museumsgründung stand: die Etablierung einer richtungsweisenden Stätte zur erzieherischen Einflußnahme auf die heranzubildende Jugend.

⁹ Kaspar Sternberg: *Materialien zu meiner Biographie. Ausgewählte Werke des Grafen Kaspar Sternberg*, Bd. 2. (*Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen*, 27) Hrsg. von Wladimir Helekal. Prag: Calve, 1909. S. 123.

¹⁰ Prag, April 1818; Konv. RNM 1818-1852 A-B2/II, Sig. A/1 subnr. 23, S. 1-20, hier S. 1, Archiv des Böhmisches Nationalmuseums.

¹¹ Konzept, o. O., Mai 1820; Konv. RNM 1818-1852 A-B2/II, Sig. A/1 subnr. 36, Archiv des Böhmisches Nationalmuseums.

Hinter Kaspar Sternberg verbarg sich eine schillernde Persönlichkeit. Als jüngster von drei Söhnen des böhmischen Grafen Johann von Sternberg (1713-1798) und dessen Gemahlin Anna Josepha, geb. Kolowrat-Krakowská (1726-1790), wurde er am 6. Jänner 1761 in Prag geboren und von seinen Eltern schon früh für die geistliche Karriere bestimmt. Er besuchte als Heranwachsender das Collegium Germanicum in Rom, ehe er 1784 eine Diakonatsstelle in Regensburg annahm, das dem Erzbistum Mainz und Freysing angehörte. Nach 1804 amtierte er als vom Fürst Primas Carl Theodor von Dalberg (1744-1817) eingesetzter Vizepräsident der Stadt Regensburg und wendete sich in all den Jahren seiner geistlichen Laufbahn auch den Naturwissenschaften, im Besonderen der Botanik zu. Als die Napoleonischen Truppen anrückten, sprach er sich dezidiert gegen die Unterordnung der deutschen Territorien unter Buonapartes Politik aus und sah vielmehr das Ideal der politischen deutschen Zukunft in einem vereinten Großdeutschland. In dieser Hinsicht sah er sich mit Dalberg konfrontiert, der sich den Absichten Napoleons auslieferte, was Sternberg bewog, seine geistliche Karriere abzubrechen und sich ab 1810 auf seine böhmischen Güter im Pilsner Kreis zurückzuziehen. Er widmete seine zweite Lebenshälfte nebst der Verwaltung seiner Güter fast ausschließlich den Naturwissenschaften (darin vor allem der Geognosie und Botanik), der wissenschaftspolitischen Organisation derselben innerhalb der Habsburger Monarchie und dem Aufbau des vaterländischen Museums.

Um die breite Palette der Museumsansprüche abdecken zu können, assoziierte sich Sternberg mit seinem Vetter Franz Graf Sternberg-Manderscheid (1763-1830), der ein begnadeter Kunstkennner und –sammler war. Vor allem besaß er eine der angesehensten numismatischen Sammlungen des Landes.¹² Unter seiner Ägide entstand der künstlerisch-literarisch-historische Zweig des vaterländischen Museums und unter Kaspar Sternberg der naturwissenschaftliche Zweig.

Eine rechte Hand in der Ausführung ihrer Pläne fanden die Grafen Sternberg in Kolowrat-Liebsteinský. Schon am 20. Juni 1814¹³ hatte dieser Kaspar Sternberg beauftragt, das 1811 gegründete Grazer Joanneum zu besuchen und zu erwägen, inwieweit das Prinzip der dortigen Organisation in Böhmen anwendbar wäre. Ebenso wurde der oben erwähnte Franz Xaver Berger, nach Graz geschickt, um von dort Anregungen zur Strukturierung des Museums zu erhalten, allein als 1816 eine beträchtliche Einbuße in der Getreideernte in Böhmen eine verbreitete Hungersnot nach sich zog,¹⁴ waren die Mittel in einem Ausmaß eingeschränkt, das eine museale Verwirklichung nach den Ansprüchen des Joanneums nicht mehr zuließ. Allein ein

¹² Wenzel Nebeský: *Geschichte des Museums des Königreiches Böhmen*. Prag: Verlag des vaterländischen Museums, 1868. S. 87 f.

¹³ Ebd., S. 3.

¹⁴ Sternberg: *Materialien* (Anm. 9). S. 120.

hinreichendes Lokal für die Sammlungen zu finden, das innerhalb der Stadt liegt und dem Besucher eine sich didaktisch sinnvoll abwickelnde Begehung der Sammlungen garantiert, war nicht einfach. Nach mehreren nur kurzfristigen Lösungen mietete das Museum schließlich das Erdgeschoß des Palais Sternberg, das im Besitz der „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde“ stand und hinter dem erzbischöflichen Palais bei der Prager Burg liegt.

Am 18. April 1818 erließ Kolowrat-Liebsteinský im sogenannten „Nicht politischen Anhang“ der *k. k. privil. Prager Zeitung* einen Aufruf „An die vaterländischen Freunde der Wissenschaften“, in dem er das Projekt der Museumsgründung mit den Motivierungen, Zwecken und Zielen desselben der böhmischen Nation vorstellte. Darin heißt es: „Die angenehme Ueberzeugung, daß in dem von Sr. Majestät dem Kaiser meiner Leitung huldreichst anvertrauten Königreiche Böhmen alles Gemeinnützig, Schöne und Große gedeihet, und der mir von einigen Freunden des Vaterlandes und der Wissenschaften mitgetheilte Plan zur Gründung eines vaterländischen Museums für Böhmen, sind die Veranlassung dieses Aufrufs.“¹⁵

In der Folge wird die rege wissenschaftliche Aktivität Böhmens seit Karl IV. bis in die Spätaufklärung skizziert, um dann kurzerhand zu den noch bestehenden Mängeln bildungsorientierter Einrichtungen in Böhmen überzugehen:

Noch besteht keine vollständige, allgemeine böhmische Litteratur-Geschichte, keine vollständigen Böhmischen Denkmäler (*Monumenta Bohemica*), die doch zur Erläuterung der vaterländischen Geschichte so wichtig wären, keine vollständige Naturgeschichte Böhmens weder im Ganzen, noch über einzelne Zweige des Naturreichs, kein geognostischer Gesamtüberblick dieses für die Geognosie so äußerst wichtigen Landes.¹⁶

Diese Erkenntnis hatte Kolowrat-Liebsteinský den zuvor von ihm eingeforderten Meinungsäußerungen Bergers entnommen, die ihn zu jedem Fachgebiet ausdrücklich auf den sowohl in der Kultur- als auch in der Naturgeschichte Böhmens noch ausstehenden Informationsgehalt aufmerksam machten. Deshalb, fährt Kolowrat in seinem Aufruf fort, sei es unerläßlich, Materialien zum Studium der genannten Bereiche zusammenzutragen und zu vereinen, und er weist ausdrücklich darauf hin, daß eine solche Entfaltung wissenschaftlicher Bestrebungen nur in Friedenszeiten möglich sei, nun aber:

[...] da eine bleibende Ruhe errungen, und Hoffnung für eine bessere Zukunft vorhanden ist, scheint es an der Zeit zu sein, ein Werk auszuführen, welches in den österr. Staaten bereits in Grätz unter dem Namen Johanneum, in Pesth mit der Benennung Nazional-Museum, und in Brünn als mährisch-schlesisches Lan-

¹⁵ Franz Anton Kolowrat-Liebsteinský: *Aufruf an die vaterländischen Freunde der Wissenschaften*. In: *Prager Zeitung* 55 (1818), S. 375f.; Hervorhebungen im Originaltext.

¹⁶ Ebd.; Hervorhebung im Originaltext.

des-Museum wirklich besteht, und wozu in unserem Vaterlande schon beträchtliche Anerbietungen sowohl an ganzen Sammlungen, als einzelnen Beiträgen von mehreren patriotisch denkenden Männern gemacht wurden.¹⁷

Ein Vergleich dieses Aufrufs mit den oben erwähnten „Individuelle[n] Ansichten und Ideen uiber die Errichtung eines National-Museums“ von Berger macht deutlich, daß sich Kolowrat-Liebsteinský in seinen Äußerungen summarisch unübersehbar an Bergers Vorgaben anlehnt, der ebenfalls unmißverständlich die geordneten und allem wissenschaftlichen Trachten günstig gesonnenen Verhältnisse der Friedenszeiten ins Treffen führt, wenn er hervorhebt: „[...] Eine ganze Generation ist unter dem Tumult und allein Geiseln des Krieges herangewachsen. Aber der Krieg und sein unzertrennliches Gefolge sind keine Lehrer der Humanität, und ein Friede, in dem Gewerbsfleiß, Kunst und Handlung darnieder liegen, ist schlimmer als der Krieg!“¹⁸ Daher ruft Berger nahtlos dazu auf, den wissenschaftlichen und ökonomischen Wettkampf mit dem Ausland im Interesse der landesinternen Leistungssteigerung zu wagen:

Wenn es uns in letzterer Hinsicht auswärtige handelnde Nationen zuvorthun, so liegt der Grund hievon wohl eben so sehr in ihrer Geistesüberlegenheit als in ihren günstigen politischen Verhältnissen. Ein strenges Verboth ausländischer Waare sichert zwar dem einheimischen Gewerbsfleiß seine tägliche Nahrung; allein es begünstigt zugleich den Schlendrian, den Idiotismus und die Gewinnsucht, indem der Wetteifer mit dem Beßren, das Streben nach Vervollkommnung der einheimischen Produkte in demselben Verhältnisse nachlassen muß, als die Sicherheit des Absatzes befördert wird.¹⁹

Es versteht sich, daß sich Bergers Text an den böhmischen Oberstburggrafen richtete und nicht an die Regierung in der Metropole, die den Blick ihrer Untertanen über die politischen Grenzen der Monarchie hinaus wohl lieber verschleierte als dessen Scharfsicht förderte. Neu ist hier hervorzuheben, daß Berger bei aller Tendenz zur nationalen Verherrlichung doch die Einsicht eignete, den hohen, nationalen wissenschaftlichen und ökonomischen Qualitätsstandard nur in der Auseinandersetzung mit den entsprechenden Vorgaben des gesamteuropäischen Auslandes erhalten zu können, eine Feststellung, die Kolowrat-Liebsteinský in seinem öffentlichen Aufruf in Anbetracht der wissenschaftlichen Importkontrolle durch die Zensurhofstelle verständlicherweise tunlichst vermeidet, vielmehr lediglich auf die ambitionierte Pflege kulturellen Erbes in anderen Erbstaaten der Monarchie hinweist. Im Übrigen ist der optimistische Grundzug, der noch ganz an die Lebenshaltung der Aufklärung erinnert, in dem Text unverkennbar. Endlich nennt Kolowrat-Lieb-

¹⁷ Ebd.; Hervorhebungen im Originaltext.

¹⁸ Siehe Anm. 10.

¹⁹ Ebd.

steinský, Bezug nehmend auf ein Elaborat des Grafen Franz von Klebelsberg-Thumburg (1774-1857),²⁰ konkrete Ziele des Museums: an Sammlungen soll es bestehen:

Aus einer vaterländischen Urkunden-Sammlung.

Aus einer Sammlung von Abschriften oder Zeichnungen aller im Lande befindlichen Denkmäler, Grabsteine, Inschriften, Statuen, Basreliefs etc.

Aus einer möglichst vollständigen Wappen-, Siegel- und Münzsammlung des Vaterlandes oder deren Abdrücken.

Aus einer Sammlung von Landkarten und Plänen sowohl in geographisch-statistischer Hinsicht, als in Hinsicht des älteren Bergbaues in Böhmen.

Aus einem vollständigen Naturalien-Kabinet aller drei Naturreiche mit besonderer Hinsicht auf das Vaterland, so, daß nebst der allgemeinen Mineralien- und Petrifikaten-Sammlung eine besondere topographisch-geognostische Sammlung der 16 Kreise Böhmens aufzustellen, und außer dem allgemeinen Herbarium auch ein besonderes der Flora Böhmens mit Beisetzung der böhmischen Benennungen zu sammeln wäre, welches sich von den Vierfüßern, Vögeln, Fischen, Insekten etc. ebenfalls versteht.

Aus einer Bibliothek, welche sich auf Bohemica im ausgedehntesten Sinne und auf die sogenannten bestimmten Wissenschaften (Scientes exactes) beschränkt. Zu den ersten gehören alle Bücher und Manuscripte, welche in böhmischer Sprache geschrieben, von einem Böhmen verfaßt, oder in Böhmen aufgelegt sind, so wie jene, welche ihrem Inhalte nach über Böhmen handeln; zu den letztern alle jene, welche in das Gebiet der Mathematik und Physik einschlagen, und zwar: nebst den Hauptwerken auch alle auf diese Fächer Bezug nehmende Hilfsbücher und Zeitschriften des In- und Auslandes. Endlich

Aus einem Producten-Saale, in welchem alle vaterländischen Manufakturs-Erzeugnisse, Kunstwerke und Erfindungen oder deren Modelle aufgenommen werden.²¹

Kolowrat-Liebsteinský endigt seinen Aufruf mit einer Aufforderung an die vaterländischen Freunde um finanzielle oder Realienzuschüsse, die dem Spender den Titel eines „stiftenden Mitglieds“ des Museums eintragen sollten. An Einträgen mangelte es nicht. Vorwiegend aus Adelskreisen und dem Klerus liefen sowohl finanzielle Mittel als auch Realien ein; zudem wurden in allen böhmischen Landkreisen sog. „sammelnde Mitglieder“²² eingesetzt, die den eingehenden Mitteilungen zum Verbleib relevanter Fundgegenstände nachgingen und diese dem Museum zuführten. Zu den letzteren zählten auch einige Dechanten und Bischöfe aus allen Kreisen Böhmens, die Zugang zu Inkunablen, alten Grabmälern und anderem kirchlichem Kulturgut hatten. Die Zuwendung an alle Sammlungen war so beachtlich, daß der

²⁰ Nebeský: *Geschichte* (Anm. 12), S. 29.

²¹ Kolowrat-Liebsteinský: *Aufruf* (Anm. 15), S. 375; Hervorhebungen im Originaltext.

²² Nebeský: *Geschichte* (Anm. 12), S. 18.

von Kolowrat-Liebsteinský 1818 provisorisch gebildete Ausschuß zur Führung der Museumsgeschäfte²³ aus Anton Isidor Fürst Lobkowitz (1773-1819), Joseph Dobrowský, Klebelsberg-Thumburg, Prokop Graf Hartmann, und den Grafen Franz und Kaspar Sternberg schon am 25. April 1818 in einem Schreiben an Metternich versichern konnte:

Aus dem hier angeschlossenen Aufruf an die Vaterländischen Freunde der Wissenschaften werden E. E. ersehen, daß die Errichtung eines vaterländischen Museums für Böhmen im Werke ist. Die bereits eingegangenen beträchtlichen Beytrags Erklärungen sowohl an Materialien als auch im Gelde verbürgen die baldige Ausführung dieser Anstalt. Wenn jedoch nicht bloß der eine wissenschaftliche, sondern ein noch höherer dem Geiste der weisen oestreichischen Regierung zusaender Zweck erreicht werden soll nämlich die Geistestendenz der Nation im Allgemeinen auf würdige Gegenstände der Ausbildung, auf die Künste des Friedens und die Früchte der Ruhe zu leiten, vorzüglich aber bei Gegenständen, die dem Staat sowohl als dem Einzelnen nützlich und fruchtbringend werden können festzuhalten, so bedarf dieses emporkeimende Institut die mächtige Unterstützung der größten Männer im Staate dem vorzüglich die Mittel zu Gebothe stehen alles Große und Gute zu befördern und zu entwickeln.²⁴

Diese Werbung für die Etablierung des vaterländischen Museums erging mit der wörtlichen Einleitung u. a. auch an den Prager Erzbischof, Wenzel Leopold Ritter von Chlumčanský (1749-1830), und an den böhmischen Oberstkanzler, Minister Franz Joseph Graf Saurau (1760-1832). Der Text verwies mit aller Deutlichkeit auf die Absicht, durch die Museumseinrichtungen die Aufmerksamkeit der Bevölkerung von den Angelegenheiten der Politik weg- und zu den politisch neutralen Bildungsinhalten des Vaterlandes hinlenken zu wollen, ein Umstand, auf den auch Jiří Majer mit Bezug auf den Antrag für die Gründungsgenehmigung durch das Innenministerium aufmerksam machte.²⁵ Mit dieser verschlüsselten Intention hoffte das provisorisch eingesetzte Präsidium des Museums um so eher die Unterstützung der Regierung zu gewinnen, die auch nicht ausblieb. Im Juni 1821 wurden dem Museum nach einem am 11. Dezember 1819 von Kolowrat-Liebsteinský entsprechend eingegangenen Gesuch durch allerhöchsten Bescheid die Statuten einer Gesellschaft genehmigt. Mit dem Ansuchen an Kaiser Franz II. (I.) um die Genehmigung der Statuten ging in einem Konzept aus der Feder Kaspar Sternbergs die Bitte einher, a) das Mu-

²³ Konv. RNM 1818-1852 A-B2/II, Sig. A/1 subnr. 31, Archiv des Böhmisches Nationalmuseums.

²⁴ Konv. RNM 1818-1852 A-B2/II, Sig. A/1 subnr. 11, Archiv des Böhmisches Nationalmuseums.

²⁵ Jiří Majer: *Kaspar M. Graf von Sternberg (1761-1838), seine Zeit, sein Leben und sein Werk*. In: *Kaspar M. Graf von Sternberg, Naturwissenschaftler und Begründer des Nationalmuseums*. Hrsg. vom Böhmisches Nationalmuseum. Prag: Museumsverlag, 1998. S. 1-50, hier S. 25.

seumslokal von militärischen Einquartierungen zu befreien und b) jedwede steuerliche Abgaben auf materielle Zuwendungen an das Museum aus dem In- und Ausland zu erlassen.²⁶ Nur die erste Bitte wurde vom Kaiser erfüllt, wie eine entsprechende Mitteilung des böhmischen Landespräsidiums an die provisorische Museumsleitung ergab.²⁷

Nationalistische Impulse hinter den Aktivitäten des vaterländischen Museums nahmen sich besonders in seiner sprachlichen Wiederbelebungsbewegung aus, die sich zu Ende der 1820er Jahre unter der Bezeichnung *Matices Česká* hervortat.²⁸ Im Zuge seiner pragmatischen Zentralisierungstendenzen im behördlichen Verkehr hatte Joseph II. bekanntlich seinerzeit die tschechische Sprache als Amtssprache untersagt, und sein Nachfolger Leopold II. hatte dieses Verbot entgegen seinen Versprechungen nur geringfügig gelockert. Das Resultat war ein verstärktes Bedürfnis, der tschechischen Sprache als Kultursprache zu ihrem Recht zu verhelfen. Diesem Ansinnen widmeten sich vor allem Joseph Dobrowský, der Historiker Frantisek Palacký (1798-1876) und der Philologe Joseph Jungmann (1773-1847). Der Boden zu dieser Förderung der tschechischen Sprache war den Erneuerern schon deshalb günstig bereitet, da die Pflege des Tschechischen laut einem Dekret der Studien-Hofkommission vom 23. August 1816 an das Landesgubernium in Prag²⁹ den böhmischen Gymnasien ausdrücklich auferlegt wurde. Während Dobrowský und Jungmann in ihrer Interessenausrichtung deutliche Tendenzen eines geistigen Panlawismus aufwiesen, huldigte Palacký hingegen einem tschechischen Nationalismus.³⁰ Aber schon vor Palacký, um 1820, strebten Böhmens Slavisten danach, Dokumente weit zurückreichender literarischer Wurzeln vorweisen zu können. Der tschechische Eifer ging so weit, daß der Museumsbibliothekar Vacláv Hanka (1791-1861) eine angeblich von ihm gefundene, in böhmischer Sprache verfaßte Königinhofer Handschrift 1822 vorstellte als vermeintliches Zeugnis einer mittelalterlichen Verwurzelung der böhmischen Literatur, die erst nach Hankas Tod, 1886, – wie bekannt – mit Sicherheit als Fälschung aufgedeckt werden konnte. Zum Zeitpunkt ihrer Entstehung hatte zwar bereits Dobrowský aufgrund einer kritischen, sprachstilistischen Analyse der „Quelle“ auf deren Unhaltbarkeit aufmerksam gemacht, doch

²⁶ Konv. RNM 1818-1852 A-B2/II, Sig. A/1 subnr. 42, Archiv des Böhmischen Nationalmuseums.

²⁷ Konv. RNM 1818-1852 A-B2/II, Sig. A/1 subnr. 47, Archiv des Böhmischen Nationalmuseums.

²⁸ Alfred von Skene: *Entstehen und Entwicklung der slavisch-nationalen Bewegung in Böhmen und Mähren im XIX. Jahrhundert*. Wien: Konegen, 1893. S. 73 ff.

²⁹ Raimund Friedrich Kaindl: *Der Völkerkampf und Sprachenstreit in Böhmen im Spiegel der zeitgenössischen Quellen*. Wien/Leipzig: Wilhelm Braumüller, 1927. S. 36.

³⁰ Ebd., S. 95.

wurden seine Warnungen von ihren Befürwortern, zu denen auch Jungmann zählte, in den Wind geschlagen.³¹ Der böhmische Slawist Wenzel Aloys Swoboda (1791-1849), der von der Fälschung wußte, hatte die Schrift ins Deutsche übersetzt, und kein Geringerer als Goethe hatte 1822 daraus das in der Köninginhofer Handschrift ungliederte Gedicht „Das Sträußchen“ in Strophen gegliedert und in seinem Wortlaut geringfügig abgewandelt.³²

An naturwissenschaftlichen Projekten traten in der ersten Verwaltungsperiode der Museumsgesellschaft vornehmlich die Aufarbeitung der von dem Forschungsreisenden und tödlich verunglückten Thaddäus Haenke (1761-1819) gesammelten Pflanzen, den Reliquiae Haenkeanae sowie die Neuentdeckung böhmischer Mineralien unter dem Kustos Franz Xaver Zippe (1791-1863) hervor, ebenso die Erarbeitung einer gesamtböhmischen Topographie und geognostischen Karte. Durch Kauf, Tausch und Schenkungen wuchsen die Sammlungen zusehends an, was das Museum europaweit bekannt machte. Außer den inländischen wirkenden Museumsmitgliedern verhalfen auch die Namen ausländischer Ehrenmitglieder wie Goethe, Großherzog Carl August von Weimar-Sachsen-Eisenach, Prinz Christian von Dänemark, der schwedische Chemiker Jakob Berzelius und viele andere der Gesellschaft zu einigem Renommee. Zugleich erhielt Kaspar Sternberg, der bereits seit 1813 Ehrenmitglied der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften war, 1826 das Präsidium über die Patriotisch-Ökonomische Gesellschaft. Damit vernetzten sich namhafte wissenschaftliche Institutionen des Landes unter dem wachsenden, inländischen Einfluß Sternbergs, was deren Aktionsradius beträchtlich erweiterte. Diese Kooperation und funktionelle Vernetzung verschiedener Institutionen hatten wiederum die *Individuelle[n] Ansichten und Ideen uiber die Errichtung eines National-Museums* des Franz-Xaver Berger schon vor der provisorischen Vereinsgründung angeregt, der im Kapitel „Verhältniß de[s] National-Museums zu den bereits bestehenden einheimischen literarischen Anstalten“ betont:

Die Lehrer und Mitglieder der einen Anstalt sind zugleich die fähigsten und geeignetsten Individuen zur Besetzung der anderen. Insbesondere sind die Lehrer an der hiesigen hohen Schule zum Theil bereits wirkliche Mitglieder der k. Gesellschaft der Wissenschaften oder dürften zum Theil künftig der Aufnahme würdig befunden werden.

Daßelbe gilt auch von den Lehrern am k. ständischen technischen Institute. Durch die Individuen der bisher erwähnten Anstalten aber kann auch der Personalstand des National-Museums gemeinschaftlich besetzt werden.

³¹ Ebd., S. 78.

³² *Briefwechsel zwischen J. W. von Goethe und Kaspar Graf Sternberg (1820-1832)*. Hrsg. von August Sauer. *Ausgewählte Werke des Grafen Kaspar Sternberg*, Bd. 1. (*Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen*; 13) Prag: Calve, 1902. S. 279 ff.

Wo nicht nur ein gemeinschaftlicher Hauptzweck und gewissermassen auch einerley Personale zusammentrifft, da ließen sich wohl auch die spezielleren Bestimmungen und Hilfsmittel in gegenseitige Beziehung bringen und nicht nur nachtheilige Spaltungen sondern selbst unnützer Aufwand vermeiden.³³

Es ist leicht nachzuvollziehen, daß diese Handhabung in der Besetzung höherer wissenschaftlicher Positionen nicht nur der Erfüllung des „gemeinschaftlichen Hauptzweckes“, nämlich der Förderung der Wissenschaften, Vorschub leistete, sondern den einzelnen Erwählten auch einen beträchtlichen Zuwachs an Einfluß und Macht sicherte.

Die Museumsgesellschaft erreichte nicht zuletzt 1837 unter ihrem rührigen Präsidenten ihren Höhepunkt, als es diesem gelang, die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte nach Prag einzuladen, ein Unternehmen, das nicht nur Wissenschaftler des deutschen Nachbarlandes in die böhmische Hauptstadt rief, sondern auch Koryphäen aus ganz Europa, etwa den Botaniker Robert Brown (1773-1858) und den Geologen William Buckland (1784-1856) aus England oder den schwedischen Algologen Carl Adolph Agardh (1785-1859), und in den Jahren des Vormärz die Monarchie und namentlich Böhmen zu beachtlicher wissenschaftlicher Bedeutung verhalf.

Sämtliche Mitteilungen, die aus dem vaterländischen Museum kamen, aber auch landesweit wissenschaftliche und kulturelle Beiträge aus den Disziplinen Naturgeschichte, Landeskunde, Statistik, Literatur sowie historische Beiträge wurden in zwei vom vaterländischen Museum herausgegebenen Publikationsorganen veröffentlicht, das eine in deutscher, das andere in tschechischer Sprache, um das wissenschaftliche und kulturelle Erbe Böhmens auch schriftlich festzuhalten und vor allem zu verbreiten. Von 1824-1827 waren dies die monatlich erscheinenden, museumsinternen *Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums*, von 1827-1830 die *Monatschrift der Gesellschaft*, die auch nach Deutschland exportiert wurde, und ab 1830 die in unregelmäßiger Abfolge erscheinenden *Jahresberichte der Gesellschaft*. Parallel dazu erschienen bis zum heutigen Tag die in tschechischer Sprache verfaßte *Časopis společnosti músea*. Diese enthielt nicht die tschechische Übersetzung der deutschen Beiträge, sondern eine eher populäre Form böhmischer kultur- und naturgeschichtlicher Belange, denn das Erbe Böhmens sollte ja nicht nur der gebildeten Bevölkerung, sondern allen Ständen zugänglich gemacht werden und sich nicht nur an den deutschsprachigen Teil Böhmens, sondern an die gesamte Nation wenden. Um die Gründungszeit des Museums bestand allerdings beileibe kein Mangel an böhmischen Fachzeitschriften. Abgesehen von den *Gelehrten Nachrichten* und den *Abhandlungen* der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften kamen nämlich zwischen

³³ Siehe Anm. 10, S. 19.

1775 und 1825 nicht weniger als 111 Zeitschriften auf den Markt,³⁴ eine mit der fortschreitenden Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einhergehende Erscheinung, die sich im 19. Jahrhundert intensiver fortsetzte und mit der Zunahme der wissenschaftlichen Betätigung immer deutlicher differenzierte. Dennoch war der deutschen Ausgabe der Monatschrift des Museums ein nur relativ kurz währendes Glück beschieden. Werfen wir zunächst einen Blick auf ihre Entstehungsgeschichte. Ende 1825 gelangte Frantisek Palacký mit einem Promemoria an Kaspar Sternberg, daß die bis dahin mit geringem Absatz erschienenen *Verhandlungen* des Museums abgelöst werden sollten durch eine Zeitschrift, die laut Palacký

[...] der Lebensanzeiger der Gesellschaft des Museums werden sollte, der Träger seiner Wünsche und Bestrebungen, so wie der Verkünder seiner Erfolge und nicht minder ein Verein- und Sammlungspunkt für die wissenschaftliche Thätigkeit des Vaterlandes und dem Auslande gegenüber der Repräsentant der heimischen Intelligenz und der Vertreter und Verteidiger des Landes gegen die oft schiefen Urtheile desselben.³⁵

Es folgte die schon genannte Begründung für die Herausgabe eines deutsch- und tschechischsprachigen Publikationsorgans. In seiner nationalistischen Tendenz noch ausgeprägter forderte das Promemoria, daß die Journale „[...] der Würde einer Gesellschaft wie die des Museums entsprechen müssen, die man im In- und Auslande als den Träger und Repräsentanten der böhmischen Nationalcultur, *welcher man ziemlich allgemein den Vorrang vor andern Ländern dieses Kaiserstaates einzuräumen gewohnt ist*, betrachtet.“³⁶ Die Zeitschriften müßten ausdrücklich eine „nationale Tendenz“ haben, für die Absichten einer Anstalt, die sich den geistigen Nationalinteressen widme, eine Selbstverständlichkeit. Sie müßten des weiteren einen historischen Sammelpunkt bilden für die Vielfalt des geistigen Volkslebens in Vergangenheit und Gegenwart und dem Böhmen ein „Spiegel der echten böhmischen Nationalität“ werden, damit er sich als Einzelner im Ganzen erkenne, und der vaterländische Sinn in ihm geweckt und „heilig bewahrt“ werde. Die Museumszeitschrift müsse in beiden Sprachen ein Nationalblatt werden. Auch für die Zukunft inner- und außerhalb Böhmens sollte sie ein charakteristisches Gemälde vorweisen, worin man den Böhmen in seiner wahren Gestalt von vormalis und jetzt erblicke. Kaspar Sternberg legte in der Ausschußsitzung vom 8. Jänner 1826 dieses Promemoria vor, unterstützte es gerade im Hinblick auf eine Ausweitung der Popularität des Museums mit einer höher abgesetzten Zeitschrift, wies aber zugleich auf die noch immer beschränk-

³⁴ Johann Helbling v. Hirzenfeld: *Übersicht der bisher in Böhmen erschienenen Zeitschriften. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte Böhmens*. In: *Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums* 1 (1827), H. 9, S. 14-29.

³⁵ Zit. nach Nebeský: *Geschichte* (Anm. 12), S. 60.

³⁶ Zit. nach ebd., S. 64; Unterstreichung durch C. S.

ten Mittel des Museums hin, die größtenteils von den in Angriff genommenen wissenschaftlichen Projekten und den in Aufbau begriffenen Sammlungen und Einrichtungen aufgezehrt würden. Die fehlenden Mittel wurden daher gegen Aktien im Gesamtwert von 4000 fl W. W., die unter die wirkenden Mitglieder der Gesellschaft verteilt wurden, erbracht. Schwieriger war es, die behördliche Zustimmung für das Unternehmen zu erlangen. Sternberg reichte ein entsprechendes Gesuch vom 15. Jänner 1826 an das Präsidium des k. und k. Guberniums ein und sandte parallel dazu ein Schreiben an den berühmt-berüchtigten Polizeipräsidenten Josef Graf Sedlnitzký von Choltic (1778-1855) nach Wien, worin er die Notwendigkeit der Herausgabe zweier Journale unter anderem damit begründete, daß hier zu Lande – und damit meinte er wohl die ganze Habsburger Monarchie – so wenig fremde Journale gelesen werden dürften. Die Polizei- und Zensurhofstelle reagierte prompt. Zwar genehmigte sie das Gesuch, doch nur mit der Auflage, daß die Aufnahme der Beiträge einer gewissenhaften, strikten Zensur unterzogen werden und jene Aufsätze, die in historischer oder anderer Hinsicht politische Verhältnisse thematisierten, ohne hochortige Beistimmung nicht gedruckt werden dürfen. Mit diesem an die Museumsgesellschaft herabgelangten Bescheid wurden die beiden Journale nach den Grundsätzen in Palackýs Promemoria und mit dem interessanten Zusatz eingerichtet, daß sie im Interesse der ganzen Nation auf all jene Leserbedürfnisse Rücksicht nehmen müßten, die in Anbetracht der gegenwärtig beschränkten Auswahl an Zeitschriften noch kein anderes Organ zu deren Genugtuung gefunden hätten.³⁷ Dieser Zusatz ließ seiner Interpretation einen gewissen Freiraum, der wohl nicht ganz dem Sinne der Zensurhofstelle in der Metropole entsprach. Allein zu Beginn des darauffolgenden Jahres erschienen die ersten Ausgaben der Journale, die deutsche monatlich, die tschechische vierteljährlich. Finanziell erfüllte namentlich die deutsche Ausgabe nicht die in sie gesetzten Erwartungen. 1830 mußte die *Monatschrift* vornehmlich deshalb eingestellt werden, weil ihr Absatz im Ausland ganz einfach zu gering war. So sehr Sternberg und die Redaktion der deutschen Museumszeitschrift auch die Ursache deren geringen Absatzes in der Reaktion der deutschen Buchhändler auf die österreichische Zensur sahen, muß der Literaturhistoriker, aber auch der Wissenschaftshistoriker, sich die Frage stellen, ob vor dem zeitgenössischen europäischen und hierin vor allem dem deutschsprachigen literarischen und wissenschaftlichen Hintergrund die deutsche Museumszeitschrift an Aktualität bestehen konnte. In der deutschen Literatur feierte die Romantik beim Erscheinen der ersten Monatschrift ihre Höhepunkte mit Tieck, den Gebrüdern Schlegel, Görres, Eichendorff, Achim von Arnim, Brentano, um nur einige zu nennen. Demgegenüber präsentierte die deutsche Monatschrift in den fünf Jahren ihres Bestehens vor allem Ebert, Gerle, Schmidt, Müller, Swoboda, Machaček und Marsano;

³⁷ Ebd.

auch Übersetzungen vornehmlich aus dem Böhmischem bzw. Altböhmischen und Russischen erschienen. Die literarischen Werke bearbeiteten größtenteils altböhmische Stoffe wie etwa von Müller „Kassa und Biwoi“, „Horimir und sein Roß Simek“, von Ebert Bruchstücke aus dem epischen Gedicht „Wlasta“, das den Libussa-Stoff behandelt, oder Szenen aus dem dramatischen Gedicht „Bretislaw und Jutta“, von Machaček die Ballade „Ogier“ oder von Gerle „Der Wrssowecen Rache“. Die Stoffe wurden im böhmischen Nationalbewußtsein, das sich natürlich auch oder gerade auf seine Vergangenheit besann, bearbeitet und waren den ausländischen Lesern kaum bekannt. Diesen Umstand kritisierte selbst Kaspar Sternberg in einem Schreiben an seinen Vetter Franz:

Das Vorspiel der Rache der Wrssowetz ist abermals ohne hinweisende Note auf die Geschichte eingerückt, das ist wie ich schon Palaczky erinnert habe für das Ausland unbedingt notwendig, von welchem man nicht erwarten kann, daß es jeden einzelnen Zug unserer Geschichte im Gedächtnis trage, die Namen aller heidnischen Gottheiten der Slawen möchten wohl selbst ohne Erklärung manchem Leser innerhalb Böhmens Marken nicht geläufig seyn, ich bekenne selbst zu meiner Schande, daß ich nicht die Ehre habe die Jagababa auf dem eisernen Wagen zu kennen.³⁸

Ein Zug der deutschen Romantik ist ferner die Tatsache, daß im Vergleich zu anderen literarischen Epochen sich auch eine repräsentative Anzahl Dichterinnen einen Namen machten, so zum Beispiel Dorothea Mendelssohn, Karoline von Humboldt, Sophie Bernhardi, Karoline von Günderode, Bettina von Arnim und Sophie Mereau, die sich von der herkömmlichen bürgerlichen Sittlichkeit der Frau emanzipierten und sich in einer mehr oder weniger ausgeprägten Exaltiertheit über die bürgerlichen Erwartungen in den Lebensstil einer Frau hinwegsetzten. Dem entgegen gesetzt publizierte im *Jahrbuch des Böhmischem Museums* eine der deutschen Literaturgeschichte unbekannte Benedicte – mit diesem Pseudonym zeichnete sie ihre Artikel – im Jahr 1830 und 1831 zwei Aufsätze, die ganz in Anlehnung an die ethische und soziale Ideologie der Aufklärung, an die moralischen Erwartungen an die Frau und deren Stellenwert in der Gesellschaft appellierten. Der erste mit dem Titel „Ueber welchen Gegenstand sollen Schriftstellerinnen schreiben?“³⁹ pocht an die thematische Eingrenzung der Frau gemäß ihrer intellektuellen Beschränkung im Vergleich zum geistigen Stellenwert des Mannes. Die vorrangige Haltung der aufgeklärten Em-

³⁸ Zit. nach Sauer: *Briefwechsel* (Anm. 32). S. 362; Sauer zitiert hier auch die Stelle, auf die sich Sternberg bezieht, nämlich wie Samoslava der Triglaw opfert und spricht: „Send uns die grausame/Jagababa,/Die auf eisernem Wagen/Furchtbar einherrollt,/Schwarzes Verderben/Ringsum verbreitend.“

³⁹ Benedicte: *Ueber welchen Gegenstand sollen Schriftstellerinnen schreiben?* In: *Jahrbuch des Böhmischem Museums* 1 (1830), H. 2, S. 252ff.

pfindsamkeit, die sich in Formulierungen wie „das menschliche Herz ist ja ihre Fundgrube, wo wirket Moral leichter als in gefälligen Beispielen, [...] sollen sie in anmuthiger Form ihren jüngern unerfahrenen Schwestern mit Guthmütigkeit anbieten“ oder „Das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, soll das Streben der Schriftstellerin seyn“, ganz besonders aber die „freundliche Sittenlehre“, eine der Hauptinstanzen der Aufklärung, kundtut, vermengt sich mit einer Bezugnahme auf die emanzipierten Gegebenheiten der Romantik; dies spricht deutlich aus der Empfehlung, „sie huldige dem Zeitgeschmacke“ und der resignierten Bemerkung „auch die Feder erlaubt man uns nicht gerne“. Die Gesamtaussage des Textes läuft aber doch auf die Einsicht (der Aufklärung) hinaus, „um alle Grazien würde ich Schriftstellerinnen bitten, ueber Staaten, ueber Politik *Nichts* zu schreiben und es werden immer Versuche, *ueber* ihre geistigen Kräfte seyn, und die machen oft lächerlich“⁴⁰, mithin ein Eingeständnis an die geistige Unterlegenheit der Frau gegenüber dem Mann, dem wohl keine der oben genannten emanzipierten Dichterinnen deutscher Lande, die zum Teil in geistig anspruchsvollen Salons ein und aus gingen, zugestimmt hätte. Auch die historischen Aufsätze der Museumszeitschrift behandelten durchwegs – zum Teil sehr spezielle - Themen der böhmischen und mährischen Geschichte, die gewiß den deutschen Leser des Auslands interessierten, insofern er sich besonders mit der tschechischen Geschichte befaßte; dies dürfte jedoch nur einen beschränkten Anteil der deutschen Leser ausgemacht haben, was den Verkauf der Museumshefte außerhalb der österreichischen Grenzen kaum erhöhte.

Schwieriger zu beantworten ist die wissenschaftshistorische Frage nach der naturwissenschaftlichen Aktualität der deutschen Zeitschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums im Vergleich mit der zeitgenössischen Naturwissenschaft der deutschen Romantik. Der allgemeine Grundtenor lautet, daß die romantische Naturwissenschaft die natürlichen Prozesse einem Geist, einer Kraft bzw. einem der Natur innewohnenden Trieb gleichsetzt. Die Abläufe der Natur sind einem höheren Zweck, somit einer teleologischen Ausrichtung, verbunden. Demgegenüber verband sich die böhmische Naturwissenschaft wie jene der gesamten Habsburger Monarchie mit der oben erwähnten Frage ihrer wirtschaftlich und technisch nutzbringenden Anwendbarkeit, was wohl auch den deutschen Leser fallweise interessierte, doch vermißte er in den böhmischen Aufsätzen ebenso den in der Romantik geförderten naturphilosophischen Hintergrund.

Wieder war es Sternbergs spät gefundener Freund Goethe, mit Böhmen seit Jahrzehnten als alljährlich einreisender Kurgast vertraut, der als letzte Rettungsmaßnahme in einer gemeinsam mit Varnhagen von Ense verfaßten und 1830 in dessen *Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik* in Berlin verlegten Rezension des deutschspra-

⁴⁰ Hervorhebungen im Originaltext. Diese Publikation entstand im Rahmen des Projekts P-16993 des Österreichischen Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung (FWF).

chigen Museumsheftes dessen Nachfrage in Deutschland zu steigern versuchte, ein Unternehmen, das leider nicht den erstrebten Erfolg erbrachte, jedoch als umfassendstes Zeugnis von Goethes eigener Teilnahme an Böhmens Kulturgeschichte gelten darf.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß die wissenschaftliche Situation im Böhmen des Vormärz von nationalistischem Ehrgeiz, einem aus der Spätaufklärung hinübergeretteten Optimismus, aber auch von einem patriotischen Pietätsgefühl gegenüber den kulturellen und naturkundlichen Früchten des Landes in Verbindung mit einem pragmatischen Utilitarismus geprägt war, die die Männer von Einfluß, nämlich des Adels, des Klerus und des gehobenen Bürgertums, in allen verfügbaren wissenschaftlichen Institutionen im Hinblick auf die Wettbewerbsfähigkeit mit dem Ausland inner- und außerhalb der Grenzen der Habsburger Monarchie nach Kräften förderten. Diese Tendenz illustrieren vor allem Gründung und Aufbau des vaterländischen Museums in Prag unter der Ägide der Grafen Kaspar und Franz von Sternberg und unter dem Protektorat des damaligen Oberstburggrafen Kolowrat-Liebsteinský. Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß sich das wissenschaftspolitische System so vernetzte, daß die Drahtzieher der Wissenschaften in mehreren einflußreichen Positionen wirkten. Beispielhaft für dieses Phänomen war wiederum Kaspar von Sternberg als Präsident des vaterländischen Museums *und* der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft und zugleich seit 1813 Ehrenmitglied der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften. Die Mechanismen, die Böhmen mit ihrem Museum zu einem schnellen Aufschwung ihres Bekanntheitsgrades auch im Ausland verhalfen, bestanden in dessen Tausch- und Kaufaktivitäten, in dessen Selektion eines ansehnlichen Stabes auch an ausländischen Ehrenmitgliedern, in der Herausgabe eines zweisprachigen Publikationsorgans und nicht zuletzt in der Importierung der Versammlungen der deutschen Naturforscher und Ärzte nach Prag im Jahr 1837. So erlangte Böhmen innerhalb von zwanzig Jahren, unter politischen Umständen, die einem grenzüberschreitenden, wissenschaftlichen Dialog keineswegs nur förderlich waren, innerhalb Europa eine wissenschaftlich kompetitionsfähige Stellung.

Carl Postl, ein Schüler Bernard Bolzanos

Eine Klarstellung

Im Holz sind Wege, die meist verwachsen
jäh im Unbegangenen aufhören.¹

Martin Heidegger (1950)

Esther Linn gewidmet

Eduard Winter war ein vielseitiger und produktiver Forscher. Insbesondere verdanken wir ihm mit die Erforschung des Nachlasses des großen Prager Philosophen Bernard Bolzano und die Gründung der Bernard Bolzano-Gesamtausgabe.² Eduard Castle war einer der großen Germanisten des vergangenen Jahrhunderts. Seine Sealsfield-Biographie *Der große Unbekannte* zählt zu den Meilensteinen der Sealsfield-Forschung.³ Günter Schnitzler, einer der rührigsten Sealsfield-Forscher unserer Tage, hat „die entscheidende biographische Publikationsleistung“ (Kriegleder)⁴ Castles 1993 in der Supplementreihe zur Sealsfield-Gesamtausgabe neu ediert. Schnitzlers Studie *Erfahrung und Bild* setzt das Werk Charles Sealsfields in einen breiten Wis-

¹ Martin Heidegger: Holzwege. Frankfurt am Main: Klostermann, 1950.

² Vgl. Eduard Winter: *Bernard Bolzano. Ein Lebensbild*. Bernard Bolzano. *Gesamtausgabe*. Hrsg. von Eduard Winter [u.a.]. Stuttgart-Bad Cannstadt: Frommann-Holzboog, 1969ff. [BGA] 1E 1969. (Überarbeitung von Winter: *Bernard Bolzano und sein Kreis*. Leipzig: Jakob Hegner, 1933.)

³ Eduard Castle: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Carl Postl)*. Wien/München: Manutius Presse, 1952.

⁴ Wynfried Kriegleder: *Die Charles-Sealsfield-Forschung. Rückblick und Ausblick*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung*. (SealsfieldBibliothek; 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S. 21-34; 23.

senszusammenhang und wirft manches Licht auf dessen Texte.⁵ Wir stellen diese drei Forscherpersönlichkeiten hier zu Recht in eine Reihe, weil es darum geht, den Einfluß des Prager Philosophen auf seine Schüler, und ganz besonders auf Carl Postl, zu überprüfen und den Weg der diesbezüglichen Forschung nachzuzeichnen.

Als Schwierigkeit für die Forschung hat sich herausgestellt, daß Eduard Winter in seinen Arbeiten manches suggeriert, was von späteren Wissenschaftlern dann als Tatsache genommen wurde.⁶ So etwa die Behauptung, Bolzanos akademische Reden („Erbauungsreden“) hätten wegen großen Publikumsandranges vom Hörsaal der Universität in die Salvatorkirche verlegt werden müssen.⁷ Auch Eduard Castle übernimmt Winters ungesicherten Hinweis als Tatsache, seinerseits ungenau zitierend. Den Absatz über Bolzano schließt er ganz im Sinne Winters mit der Feststellung:

„Wir haben Grund zu der Annahme, daß Bolzano auch auf Carl Postl starken Einfluß ausübte“.⁸

Ungenau zitierte sind allerdings noch kein tragfähiger Grund. In Teilen der Bolzano-Forschung⁹ ist diese Behauptung dennoch zum Dogma – das als solches nicht hinterfragt, sondern nur ausgebaut und gefestigt wird – geworden. Schnitzlers Studie geht darin am weitesten.

Zunächst die Fakten: Bernard Bolzano (1781-1848) und Carl Postl (1793-1864) haben einander gekannt. Bolzano hatte zur Studienzeit Postls ein öffentliches Lehramt an der Prager Karl-Ferdinands-Universität inne (1804-1820).

Per Hofdekret des Kaisers Franz I. vom 3. Feber 1804 war die Einsetzung von „Katecheten“ für den pflichtmäßigen Unterricht im Habsburgerreich angeordnet worden. Diese hatten „Vorlesungen zur Religionslehre“ für die Studenten des Philosophicums und sonntägliche „Exhortationen“ für die Studenten aller drei des

⁵ Günter Schnitzler: *Erfahrung und Bild. Die dichterische Wirklichkeit des Charles Sealsfield (Carl Postl)*. Freiburg i.Br.: Rombach Wissenschaft, 1988. (*Reihe Litterae*)

⁶ Vgl. Edgar Morscher und Kurt Strasser: *Fakten über fingierte Fiktionen oder Bolzano als angebliches literarisches Sujet*. In: *Euphorion* 89 (1995), 3. Heft, S. 322-330.

⁷ Winter: *Bolzano* (Anm. 1), S. 37 bzw. s. 60. (Falsche Angabe von Zeit und Titel der „als Programm gedachten ersten Exhorte“). Vgl. dazu: *Bernard Bolzanos Erbauungsreden. Prag 1805-1820*. Hrsg. von Kurt F. Strasser. [Kurzfassungen, Übersicht] St. Augustin: Academia, 2004.

⁸ Castle: *Der große Unbekannte* (Anm. 2), S. 29. Er zitiert die von Winter herangezogenen Werke unvollständig und ohne den Hinweis auf Winter, wodurch die schon dort gekürzten Angaben aus P. Knoodts *Günther-Biographie* (Wien 1881) als Tatsachen erscheinen.

⁹ Das gilt etwa nicht für die spätere Sealsfield-Biographie von Franz B. Schüppen: *Charles Sealsfield Karl Postl. Ein Österreichischer Erzähler der Biedermeierzeit im Spannungsfeld von Alter und Neuer Welt*. Frankfurt a.M. Bern: Lang, 1981.

Philosophicum abzuhalten. Das Philosophicum war damals noch den „höheren Studien“ als dreijähriges Propädeutikum vorgelagert. Ein Hofdekret vom 13. Februar 1805 ernannte Bolzano zum provisorischen Katecheten an der Philosophischen Fakultät, und am 20. November 1806 wurde er definitiv eingestellt. Am 19. April 1805 hielt Bolzano seine grundlegende Antrittsrede „Über den Nutzen eigener Religionsvorlesungen für die Hörer der Philosophie“. Vom nächsten Sonntag an hielt er, den Vorschriften gemäß, allsonntäglich seine etwa einstündigen „Exhorten“ – er nannte sie später „Erbauungsreden“ – für die Hörer aller drei Jahre des Philosophicums. Von einer krankheitsbedingten Pause (Bolzano war lungenkrank) von Mai 1813 bis November 1815 abgesehen, kam er dieser Pflicht bis zum 16. Jänner 1820 getreu nach. Am 20. Jänner erhielt er sein Absetzungsdekret, das ihm jede weitere Lehrtätigkeit untersagte. In seinem Berufsleben trug Bolzano nach letzter Erkenntnis 582 Erbauungsreden vor.¹⁰

Carl Postl absolvierte das Philosophicum von 1808 bis 1811. In den (nach jesuitischem Schulmuster geführten) Katalogen scheint er 1808 erstmals im „Klassenverzeichnis“ des ersten Jahres als „Postel, Karl“ auf; in der Rubrik „Vaterland“ ist Poppitz/Mähren genannt; 1809, im zweiten Studienjahr als „Postel, Carl“, und im Katalog von 1810 wird er schließlich als „Postl, Carl“ geführt.¹¹ In diesen drei Studienjahren (1808/09, 1809/10 und 1810/11) hatte er Professor Bolzanos Veranstaltungen (Vorlesungen zur Religionslehre; Exhortationen) zu besuchen. Bolzano beurteilte ihn in diesen drei Jahren in seinem Fach (Religion) bestmöglich („excellent“). Die Betragennote „sehr fleißig“ rundet das hervorragende Bild des Studenten ab.

In dem kritischen Reisetext *Österreich, wie es ist oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents* (1919), Übersetzung des englischen Originalfassung *Austria, as it is* (1828), berichtet Sealsfield über seinen Lehrer Bolzano.¹²

Also: Postl war ein ausgezeichnete Schüler Bolzanos. Dieser war ohne Zweifel ein einflußreicher Lehrer. Die Voraussetzungen für eine geistige Beziehung der

¹⁰ Strasser: *Erbauungsreden* (Anm. 6) bzw. Kurt F. Strasser: *Bolzanos Erbauungsreden – Quellenlage und Einbettung*. In: Edgar Morscher: *Bernard Bolzanos geistiges Erbe für das 21. Jahrhundert. (Beiträge zur Bolzano-Forschung, 11)*. Sankt Augustin: Academia, 1999. S. 345-368. Die Herausgabe der Erbauungsreden im Rahmen der Bolzano-Gesamtausgabe (BGA IIA, S. 15ff.) erfolgt im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (vgl. <http://www.oecaw.ac.at.bolzano>).

¹¹ Bilder: 1. Katalog des Philosophicums der Karl-Ferdinands-Universität Prag; 2. Eintrag (Postl).

¹² Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Karl J. R. Arndt [u.a.]. Hildesheim: Olms, 1972ff. [SSW] Bd 3, 2. Teil. Übers. von Victor Klarwill, S. 74f.; engl. Text: 1. Teil, S. 75f. S.u. Anm. 22.

beiden sind gesichert. Der Schluß auf eine Beeinflussung Postls liegt nahe, ist aber erst zu beweisen.

Nun zu Günter Schnitzlers eindrucksvoller und kenntnisreicher Studie über die „dichterische Wirklichkeit des Charles Sealsfield“.¹³ Sie soll als Beispielfall für diese Beziehung näher untersucht werden. Dabei sollen behauptete *Thesen* (T) und *Bezüge* (B) festgestellt und auseinandergehalten werden:¹⁴

Aus der Aufgabe, die dichterische Wirklichkeit Charles Sealsfields zu bedenken, ergibt sich die Notwendigkeit, die sie prägenden Voraussetzungen auszufalten, die Weise des Aufnehmens, Nähe und Ferne zu leitenden Gestalten und Vorstellungen deutlich zu machen: Was hat Sealsfield von Bolzano oder Herder aufgenommen, wie schlägt es sich in seinen Texten nieder? (11)

Dieser Vorsatz, der bei der ersten Erwähnung Bolzanos gefaßt wird, ist lobenswert, seine Durchführung angebracht. Allerdings zeigt sich hier bereits das Grundproblem: Die Frage hätte nicht lauten müssen *was*, sondern *ob Sealsfield überhaupt etwas von Bolzano aufgenommen hat*.

Auf der nächsten Seite – wir sind im Kapitel II „Erscheinungen des Wirklichen: Der Einsatz zum Virey“ – wird Postl/Sealsfield als „Herder-Leser“ und „Bolzano-Schüler“ bezeichnet. Da ist Vorsicht angebracht, denn als „Bolzano-Schüler“, im Sinne eines Vertreters einer „Bolzano-Schule“, kann man Postl nicht (zumindest nicht ohne Beleg dafür) bezeichnen.

Im Kapitel II skizziert Schnitzler anhand des Romans *Virey* (SSW Bd. 8/9) seine poetologische Theorie: „Die verschiedenen Dimensionen unterschiedlicher Art und Herkunft, die die dichterische Wirklichkeit Sealsfields konstituieren, sind gleichzeitig im Text anwesend, durchdringen sich und stehen in ständiger Wechselwirkung zueinander [...]“ (13) Weiter heißt es: „Indem Sealsfield ‚Bilder des öffentlichen und häuslichen Lebens‘, ‚Skizzen‘ entwirft, verzichtet er von vornherein auf eine durchgehende Erzählung, einen ›roten Faden‹ oder gar die Entwicklung eines Helden. An deren Stelle treten nun ‚Bilder [...] des Lebens‘ [...]“ (15). Dann schließt der Verfasser auf die Verbindung zu Bolzano:

Somit bergen jene „Bilder“ Vielfältiges in sich. Sealsfield befindet sich hier in Übereinstimmung mit Bolzano, der in seinen Fragmenten zur Ästhetik, die aus

¹³ Im folgenden mit einfacher Seitenabgabe. Sind in Zitaten Fußnoten [FN] angegeben, werden sie nur angeführt, wenn darauf Bezug genommen wird. Die dort angeführten Verweise auf Sealsfields Werke werden in die hier verwendeten Kürzel (SSW, Bd. 1 etc.) übergeführt. In wiedergegebenen Zitaten in eckigen Klammern Erscheinendes wird, um es von Einschüben des Autors zu unterscheiden, in geschlungene Klammern gesetzt.

¹⁴ Dies mag vielleicht etwas pedantisch anmuten; angesichts der herrschenden Verwirrungen erschien es aber zweckdienlich.

der Zeit stammen, als der angehende Priester Karl Postl in Prag studierte, gar eine Identität von Bildentwerfen und Dichten annimmt: „Wer uns ein Bild von einem Gegenstand entwirft [...], {der} dichtet in der engeren Bedeutung des Wortes.“ Ein Bild verdichtet vieles in sich; dies bezeugen die „Bilder [...] des Lebens“ im „Virey“: [...]. (16)

Schnitzler zitiert dazu eine Bemerkung zur Ästhetik aus dem Band *Philosophische Tagebücher 1811-1817* von Bernard Bolzano¹⁵ und stellt die These auf:

(T1) Bolzano behauptet eine Identität von Bildentwerfen und Dichten

Bolzanos Bemerkung zur Ästhetik fällt im Zusammenhang der *Wirkung* von Bildern: Diese verdichten eine bestimmte Aussage, um dadurch gezielte Haltungen, Entscheidungen im Empfänger zu verursachen. Dieser Aspekt fällt im kontextfreien Zitat Schnitzlers weg, zumal. „Dichten“ im Sinne schriftstellerischer Tätigkeit, wie jene Sealsfields, ist hier nicht gemeint. Im Verlauf des weiteren Textes, wo Bolzano von der künstlerischen Tätigkeit spricht, erweist sich die These von der „Identität von Bildentwerfen und Dichten“ als nicht sachgerecht, weil Bolzano in diesem Sinn auch Malerei, Bildhauerei etc. als „Dichten“ versteht. Die ihm unterstellte Aussage der „Identität von Bildentwerfen und Dichten“ – (T1) ist kontextfern und zu stark.¹⁶

Hier wird zunächst nur die *Übereinstimmung* mit Thesen Bolzanos behauptet. Der Bezug zu Bolzano entsteht durch die (implizite) Aussage, Sealsfield habe diese Auffassung von Bolzano übernommen (übernehmen können). Nennen wir sie Bezug.

(B1): Die zitierten Fragmente zur Ästhetik stammen aus der Zeit, als der angehende Priester Karl Postl in Prag studierte

Daraus scheint zu folgen:

(B2): Postl kannte Bolzanos ästhetische Theorien.

Postl hörte die „Vorlesungen zur Religionswissenschaft“ und die „Erbauungsreden“ von Bolzano in den Studienjahren 1808/9 bis 1810/11. Es ist bekannt, was Bolzano darin vortrug.¹⁷ Ästhetische Theorien waren nicht explizit darunter. Bolza-

¹⁵ BGA IIB 16/1, S. 203 (Diakritische Zeichen elidiert).

¹⁶ Weiter unten (312) wird diese These noch einmal mit dem „Wort Bolzanos aus der Studienzeit Sealsfields [B4]“: „Die Dichtung ist [...] die Vorhaltung eines Gemählde vor die Einbildungskraft des Lesers“ aufgerufen. (Ebd. S. 164; Diakritische Zeichen elidiert. Im Original „G[e]mahlde“). Bolzanos Metapher für das poetische Sprechen (Gemälde) behauptet keine „Identität [...]“ und kann nicht als Stütze für (T1) gelten.

¹⁷ Bernard Bolzano: *Lehrbuch der Religionswissenschaften*. Sulzbach: Seidel, 1834 (BGA I, 6-8); Strasser: *Erbauungsreden* Anm. 6).

no hat diese Ideen zur Zeit, „als der angehende Priester Karl Postl in Prag studierte“, auch sonst nirgendwo veröffentlicht. Da Postl 1815 sein Studium beendet und bereits am 10. März 1814 die feierliche Profeß abgelegt hatte, ist es unwahrscheinlich, daß Bolzano die hier zitierten Gedanken zu jener Zeit überhaupt schon gedacht hatte. Jedenfalls hat er sie erst nach dem 26. Januar 1817 notiert.¹⁸ Bolzanos Abhandlungen zur Ästhetik erschienen gedruckt zuerst in Prag 1843.¹⁹ – Der Bolzano-Bezug (B1) ist nicht gesichert, (B2) folgt daraus nicht.

Im Zusammenhang mit den ästhetischen und poetologischen Theorien geht es dann um „widersprüchliche Empfindungen“:

Mehr noch wird hier behutsam angedeutet: Es ist nicht nur notwendig, daß jeder Mensch mit je anderen Wirklichkeiten Umgang pflegt [FN14], sondern jeder vereinigt auch in sich selbst unterschiedliche, „widersprechende Empfindungen“, je nachdem, welche Stimmung, Disposition oder welches Vorwissen bei der Begegnung mit den Erscheinungen bestimmend ist: So hat jeder Mensch, und damit offenbart er sich als potentieller, in sich verschiedene, und zwar „reale“ [FN15] Möglichkeiten, die zu sich widersprechenden Wirklichkeiten werden können. (20f.)

Zu diesen Ausführungen kommen zwei Fußnoten. Die erste (FN14):

Auch wenn die größte Nähe zwischen Sealsfield und seinem Prager Lehrer Bolzano in ethischen, theologischen und geschichtsphilosophischen Bereichen liegt, könnte selbst des Autors Position in der Frage nach der Wirklichkeit von Bolzano mitgeprägt worden sein, ohne daß er freilich dem streng systematischen Denken des Philosophen in dieser Thematik entsprechen würde. Bolzano unterscheidet zwischen „objektiver Vorstellung“, „Vorstellung an sich“, die ein gewisses „Etwas“ ist, das „keines Subjektes“ bedarf, und einer „subjektiven Vorstellung“, die „etwas Wirkliches“ ist. (Wissenschaftslehre Bd 1, ed. W. Schultz, Leipzig 1929, S. 217). Hieraus konnte der Student Karl Postl in der Phase der Fertigstellung der „Wissenschaftslehre“, als Bolzano seine Teileinsichten in Lehrveranstaltungen vortrug, den Schluß ziehen, daß Wirkliches und Wirklichkeit immer auch vom Subjekt abhängig sind, von dessen sich fortwährend verändernden Vorstellungen und Dispositionen (vgl. Wissenschaftslehre Bd. III ebd. 1930, S.10–15).

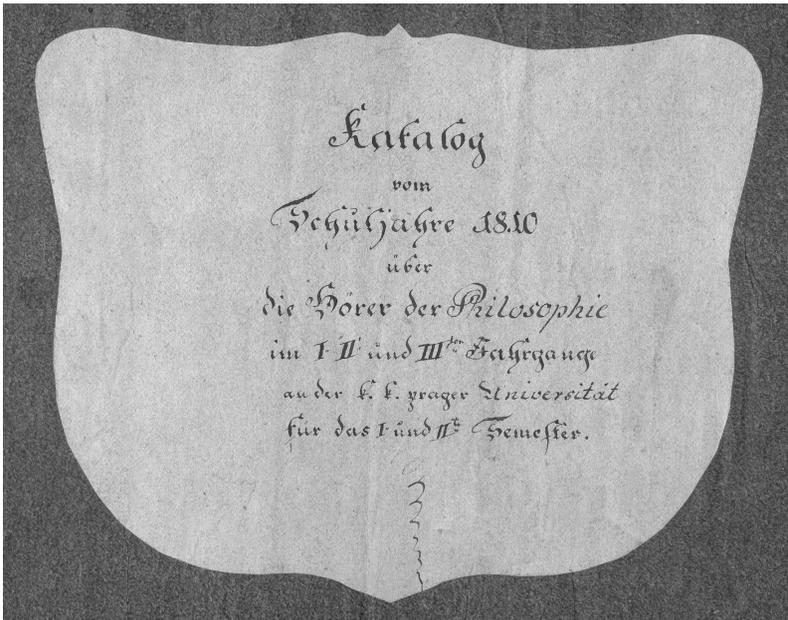
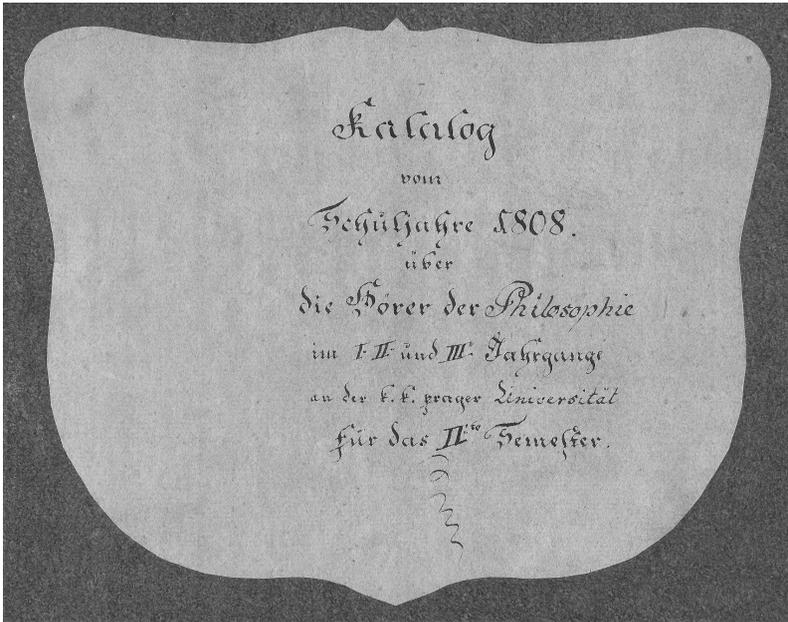
Hier wird zunächst eine weitere These aufgestellt:

(T2): Die größte Nähe zwischen Sealsfield und Bolzano liegt in ethischen, theologischen und geschichtsphilosophischen Bereichen

Da hierfür keine Belege angegeben sind, lassen wir die Behauptungen zunächst so stehen. Eine inhaltliche These ist in diesen Aussagen kaum zu erkennen, am ehesten:

¹⁸ BGA IIB 16/1, S. 7.

¹⁹ Bzw. in den Abhandlungen der Königlichen böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 5. Folge 3, Prag, 1845: *Abhandlungen zur Ästhetik. Über der Begriff des Schönen.*



(T3): Bolzano behauptet: Wirkliches und Wirklichkeit sind immer vom Subjekt abhängig

Zunächst steht diese Aussage in einem sehr losen Zusammenhang mit der zitierten Passage. Es geht im ersten Hauptstück der Elementarlehre (§48) um die „Vorstellungen an sich“. Subjektive Vorstellungen haben dagegen, da sie zu einer bestimmten Zeit stattfinden, von einem bestimmten Subjekt gehabt werden und Wirkungen zeigen, Wirklichkeit. (Die Ausdrucksweise folgt Bolzanos universaler logischer Satzformel »A hat B.«) Die Hauptidee Bolzanos liegt in der Annahme des logischen „An-sich“, dessen Besonderheit geradezu darin besteht, *nichts* mit dem Subjekt zu tun zu haben. – Die These (T3) müßte auf *subjektive* Vorstellungen reduziert werden, um richtig zu sein. Sie wäre dann allerdings trivial. So jedenfalls kann sie nicht gelten. Eine zweite Fußnote ergänzt diesen Zusammenhang, FN15:

Die Möglichkeit bezieht sich auf die Wirklichkeit; so daß man nur von derjenigen Möglichkeit prädicirt, was Wirklichkeit haben kann, oder daß nur die reale Möglichkeit wahre Möglichkeit ist. (Bernard Bolzano, Philosophische Tagebücher 1811-1817 ebd. S. 41 [BGA IIB 16/1])

Sie enthält die These:

(T4): Bolzano behauptet: Reale Möglichkeit hat nur, was Wirklichkeit haben kann.

Das stimmt natürlich. Es geht in dieser Bemerkung Bolzanos um die Frage der Wahrscheinlichkeit und ob sie eine Art von Möglichkeit sei. Postl konnte diese logischen Bestimmungen freilich, wie die anderen hier angeführten, nicht kennen. Und wenn er sie kennen hätte können oder gar gekannt hätte, wäre es schwierig zu zeigen, wie sie ihn beeinflußt haben könnten. Ein Einfluß von Bolzanos Logik wäre am ehesten denkbar, wenn er die Idee des logischen „An-sich“ aufgenommen hätte. Das ist nicht der Fall. – (T4) ist richtig, aber (ohne den philosophischen Hintergrund trivial und) redundant.

Schnitzlers Behauptungen, die den Bezug zwischen Lehrer und Schüler betreffen, sind konkreter:

(B3): Postl studierte während der Phase der Fertigstellung der „Wissenschaftslehre“ bei Bolzano

(B4) Bolzano trug seine Teileinsichten in den Lehrveranstaltungen vor

So die generalisierende Version, konkreter formuliert:

(B4^{*)}: Bolzano trug »zur Studienzeit Sealsfields« Teileinsichten aus der „Wissenschaftslehre“ in seinen Lehrveranstaltungen vor

Das Kontextbezogene „in dieser Phase“ ist hier durch das auch außerhalb des Kontextes verständliche »zur Studienzeit Sealsfields« ersetzt. Zunächst ist vom „streng systematischen Denken“ des Philosophen die Rede: Die Wissenschaftslehre war gleichsam Bolzanos geistige Tätigkeit, seine große Leistung während der Verban-

nung. In den Erbauungsreden kommt sie nicht zur Sprache und gilt bestenfalls in der Form, als Bolzanos Denken eine Einheit darstellt, und seine logischen Prämissen für alles gelten, was er gedacht hat. So geht er in seiner Religionswissenschaft immer wieder vom Wahrscheinlichkeitskalkül aus. Ja, er fügt sogar einen Exkurs zur Wahrscheinlichkeitstheorie ein. Aber auszuschließen ist, daß Bolzano, der sich in jeder Weise strengstens an die Vorgaben hielt, Teileinsichten aus seinen rein analytischen Werken (selbst wenn sie damals schon bestanden hätten) im Unterricht der Religionslehre oder gar in den Erbauungsreden vortrug. Nur in dem (schwachen) Sinne, daß Bolzanos allgemein befolgte logische Denkstrukturen auch in der Religionswissenschaft und den Exhorten grundlegend sind, besteht der implizite Zusammenhang. Das bedeutet nicht, daß er etwa vorläufige Gedanken vorgetragen hätte. – (B4) ist so nicht haltbar, (B4') ebensowenig.

In Schnitzlers drittem Kapitel „Der Entwurf der dichterischen Wirklichkeit aus dem Geist der Bibel“ begegnen wir Bolzano wieder. Es geht um den *Morton*-Roman (SSW Bd. 10), der die Bibel als durchschimmernden Palimpsesttext erkennen lasse, allerdings aus einer aktuellen Sicht:

In der Bibel wird das Wort Gottes verkündet mit dem Ziel, die Menschen zum ewigen Leben zu führen. Bei Sealsfield aber wird das Wort Gottes, das über die Bibel in die Romantexte gelangt, nicht mehr in der Bedeutung genommen, daß es die Menschen zum ewigen, jenseitigen Leben nach dem Tode geleiten soll, sondern, in großer Nähe zu Bolzano [FN4], zu einem glücklichen Leben im Diesseits (28)

Die These lautet:

(T5) Bolzano interpretiert die Bibel als Anleitung zum irdischen Glücklichein

Die zeitgemäße Form dieser Interpretation stammt aus dem Kreis der aufklärerischen Philanthropen-Bewegung im angrenzenden Thüringen. Man denke nur an Christoph Gotthilf Salzmanns bekannte Schrift, *Der Himmel auf Erden* (Schneppenthal 1797). Auch Bolzano kannte und schätzte diese Bewegung und nahm bei ihr viele Anleihen auf.²⁰ Ganz im Sinne von Salzmann hält er eine Erbauungsrede am 16. August 1818 (1818.39).²¹ Sie trägt den Titel: „Was zur Herbeiführung einer besseren Zeit schon durch uns selbst geleistet werden kann“ und ist ganz im Sinne des Philanthropismus (und der deliberativen Gattung seiner rhetorischen Veranstaltung) gestaltet. Aber das alles ersetzt für Bolzano keineswegs die Vorstellung vom

²⁰ Vgl. dazu Emerich Franzis: *Bernard Bolzano. Der pädagogische Gehalt seiner Lehre*. Münster: Aschen-dorffsche Verlagsbuchhandlung, 1933. (*Deutschtum und Ausland. Studien zum Auslandsdeutschtum und zur Auslandskultur*. Hrsg. von Georg Schreiber; 54)

²¹ *Dr. Bernard Bolzano's Erbauungsreden an die akademische Jugend*. Herausgegeben von einigen seiner Freunde, bevorwortet von Franz Příhonský. Prag: Wenzel Heß, 1849. S. 357-365.

ewigen Leben im Jenseits, im Gegenteil. Die Jenseitsvorstellung bleibt für sein Denken die einzig wahre. Wenn es darum geht, tritt er sogar zu dem sonst so geschätzten Salzmann und dessen Rationalismus in Widerspruch. Überhaupt, was Vorstellungen dieser Art betrifft, wäre es zweckdienlich, der (freundschaftlichen) Beziehung Sealsfields zu Christian Carl André (1763-1832), dem Mitarbeiter und Schwiegersohn von Christoph Gotthilf Salzmann zu Schnepfenthal, nachzugehen – (T5) nennt nur einen Teilaspekt.

Der Hinweis in der Fußnote FN4, „Bolzano hat seine Gedanken über ein erfülltes, glückliches Leben später (1831) (!) in seinem *Büchlein vom besten Staate* zusammengefaßt“ ändert, nichts daran: Bolzano hat darin nicht „seine Gedanken über ein erfülltes, glückliches Leben“ ausgeführt, sondern ein Gedankenexperiment, das zeigen soll, in welche Richtung die kritisierte Staatsverfassung zu ändern wäre. Walter Weiss hat sie einmal als „aristokratische Demokratie“ umschrieben; ein Oxymoron, das Bolzanos Haltung treffend umgrenzt,²² vorausgesetzt, man setzt an die Stelle des Geburtsadels das, was Bolzano „Seelenadel“ zu bezeichnen pflegt und als im Leben allseits durchgehaltene Liebe zum Gemeinwohl bestimmt.²³ – Als Beleg für (T5) kann Bolzanos *Büchlein* keinesfalls ausreichen.

Im vierten Kapitel, es geht um die „Anwesenheit bildender Kunst“, wird wieder die Nähe zu Bolzanos Ästhetik beschworen:

Dichterische Landschaften als sich an den Gegebenheiten orientierende subjektive, schöpferische Entwürfe unterhalten immer schon eine Nähe zu Landschaftsgestaltungen in der bildenden Kunst, die analogen Voraussetzungen unterworfen sind. Sealsfield kann dieses nicht unbekannt gewesen sein, da Bolzano sogar eine Verschränkung von bildender Kunst und Dichtung überhaupt gesehen hat; und dieses gerade in der Zeit, in der Postl als Theologiestudent die Pflicht hatte, beim Prager Philosophen zu hören; zudem wird in der folgenden Bolzano-Passage etwas von jener Gleichzeitigkeit der Gegenstandsbindung, der Beachtung „einzelner Fakta“, und der subjektiv-schöpferischen Gestaltung des Künstlers deutlich. (94f.)

Dazu wird noch einmal aus den in Bolzanos *Philosophische[n] Tagebücher[n] 1811-1817* enthaltenen Bemerkungen zur Ästhetik zitiert: „Sollte man den Begriff der *Dichtung* einmahl noch weiter ausdehnen; so daß es auch in der *Mahlerey, Bildhauerey, Mimik*, etc. Dichtungen geben könne? – Ich glaube ja. [...]“²⁴

Schnitzlers These ist genau genommen eine Variation von (T1) und lautet:

²² Walter Weiss: *Der Zusammenhang zwischen Amerika-Problematik und Erzählkunst bei Charles Sealsfield (Karl Postl)*. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* N.F.8 (1986), S. 109. (Vgl. Schnitzler: *Erfahrung* (Anm. 4), S. 210).

²³ Rede 1817.38, in *ER* (Anm. 20), S. 64ff.

²⁴ BGA IIB 16/1, S. 203 (Sonderzeichen elidiert).

(T1'): Bolzano sieht eine Verschränkung von bildender Kunst und Dichtung

In der zitierten Passage geht es, wie schon gesagt, um den Zusammenhang des Hervorrufens gewisser Vorstellungen (Gefühle, Entschließungen), was ebensogut durch Malerei etc. geschehen kann. Es geht nicht um eine „Gleichzeitigkeit der Gegenstandsbindung“ (?). Ein Blick auf Bolzanos ästhetische Abhandlung *Über die Eintheilung der Schönen Künste* (Prag 1851) zeigt, daß er in „*Künste des inneren Sinnes* oder bloße *Gedankenkünste*“ und „*Künste des äusseren Sinnes* unterteilt, deren Erzeugnisse *äußere Wirklichkeit* haben“²⁵. Schon diese vereinfachende Kategorisierung genügt, um zu erkennen, daß eine „Verschränkung von bildender Kunst und Dichtung überhaupt“, noch dazu aus einer Randbemerkung im Tagebuch geschlossen, Bolzano nicht unterstellt werden darf. – (T1') hält genausowenig wie (T1) zu halten vorgibt.

Hinsichtlich der Beziehung zwischen Sealsfield und Bolzano, „Sealsfield kann dieses nicht unbekannt gewesen sein“, geht der Verfasser stillschweigend von (B2) aus. Die Passage, „und dieses gerade in der Zeit, in der Postl als Theologiestudent die Pflicht hatte, beim Prager Philosophen zu hören“, variiert (B3):

(B3'): Postl studierte während der Phase der Fertigstellung der »ästhetischen Abhandlungen« bei Bolzano

(B3') ist nicht weniger unwahrscheinlich als (B3) und fällt schon wegen chronologischer Gründe aus. Die dazugehörige Fußnote 114, „Bolzano pflegte in seinen Lehrveranstaltungen auch Zwischenergebnisse seiner Überlegungen vorzutragen“, ist eine generalisierende Variation von (B4). Die speziellere Version lautet:

(B4''): Bolzano trug »zur Studienzeit Sealsfields« Teileinsichten »aus seinen ästhetischen Abhandlungen« in seinen Lehrveranstaltungen vor.

Das gilt genausowenig wie (B4). Der Zusatz „Postl wird die Erwägungen seines Lehrers zur Kenntnis genommen haben“ ist nicht dazu geeignet, die Glaubwürdigkeit oder Wahrscheinlichkeit dieses Bezugs zu erhöhen. Aus dem Futur II ins Präsens übertragen variiert er wieder nur (B2). Aber man muß feststellen, daß dieses Geflecht von behaupteten Bezügen sich erheblich verdichtet.

Nur ganz nebenbei geht Günter Schnitzler im Kapitel VI „Das poetisch Faktische“ auf den einzigen konkreten schriftlichen Bezug zwischen Bolzano und Sealsfield ein und läßt die Bemerkung fallen, daß eine Einzelgestalt wie Bolzano in *Austria as it is* lobend erwähnt wird. (184) Die zentrale Passage lautet:

Unter den Lehrern der Universität genoß der Philosoph Bolzano allgemein größtes Ansehen. Einige seiner Werke zeigen ihn als einen sehr freien und hervorragenden Denker. Dieser akademische Lehrer wurde plötzlich verhaftet, nach Kon-

²⁵ *Abhandlungen der Königlichen böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften*, 5. Folge 6, Prag, 1851: *Über die Eintheilung der Schönen Künste*, S. 175.

fiskation seiner Schriften wegen Irrlehre angeklagt und vor ein geistliches Gericht unter dem Vorsitz des Fürsterzbischofs gestellt.²⁶

Es lohnt, diese Stelle etwas genauer zu betrachten.

Das Epitheton „frei“ sagt gerade bei einem so systematischen Denker, wie Bolzano es war, wenig aus. Das englische „liberal“ wäre mit „offen“, „vorurteilslos“, „weitherzig“ oder „aufgeklärt“ treffender wiedergegeben. Keineswegs sollte man es mit „liberal“ übersetzen,²⁷ da hier die politische Bedeutung zumindest mitschwingt und diese für Bolzano ganz und gar nicht zutrifft. Von „plötzlich verhaftet“ kann nicht die Rede sein. „Plötzlich“ träfe für den Versuch zu, Bolzano gleich wieder aus dem Amt zu entfernen. Diesen hat es tatsächlich gegeben: Drei Monate nach Bolzanos Amtsantritt hatte man versucht, mittels Hofdekret und aufgrund völlig unzutreffender Beschuldigungen, ihn zu entfernen. Dahinter stand eine Intrige des einflußreichen Wiener Dompfarrers Jacob Frint, eines verbissenen Gegners von Bolzano. Der Prager Erzbischof Florentin Fürst Salm-Salm konnte die Angelegenheit beim Kaiser bereinigen. Doch davon scheint Sealsfield hier nicht zu sprechen. Von „verhaftet“ kann überhaupt nicht die Rede sein. Auch nicht bei Bolzanos Absetzung, nachdem er immerhin 15 Jahre lang seine mutigen, mehr oder weniger verhüllten Aufrufe zum Selberdenken und bedingten Ungehorsam in den staatlichen Hallen hatte erschallen lassen. Möglicherweise Verwechselt Sealsfield hier Bolzano und dessen Schüler Michael Joseph Fesl (1788-1864), der tatsächlich verhaftet worden ist.

Am österreichischen Bildungssystem kritisiert Sealsfield, daß es zum Teil auf reines Auswendiglernen hinauslaufe – „[Der Studierende] vergißt gewöhnlich im folgenden Jahr, was er im vorigen auswendig gelernt hat“ – oder daß die Lehrbücher (etwa jenes von Frint, nach dem Bolzano vorzutragen hatte) von geringer geistiger Spannung sein konnten: „Diese Werke sind die kläglichsten und dummsten, welche jemals eine Druckerpresse verlassen haben“.²⁸ Das waren genau jene Mißstände, gegen die sich Bolzano zur Wehr setzte. Dieser rief seine Studenten in den Erbauungsreden (z.B. am 29. November 1807)²⁹ auf, ihre Ablehnung gegen das Studium, obzwar oft „durch jenes lästige, den Geist erstickende Auswendiglernen [...] vielleicht selbst hie und da durch eine unedle und sklavische Behandlung von Seite Ihrer Lehrer“ verursacht, mit dem neuen Studienjahre abzulegen und sich dagegen zu wehren. Und er beklagte die Ungereimtheiten in Frints Lehrbuch, um schließlich

²⁶ S. o. Anm 8.

²⁷ So Primus Heinz Kucher: *Charles Sealsfield – Karl Postl. Austria as it is.* Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 1997. S. 55.

²⁸ Sealsfield: *SW* III. 2. Teil. S. 79.

²⁹ Rede 1808.4, nach einer Schülerabschrift aus dem Konvolut transkribiert, erschienen in BGA IIA 15 (2007), S. 110-118.

(1811) bei seinem Studiendirektor Milo Grün zu erwirken, daß er nach eigenen Vorlagen unterrichten konnte.

Was Sealsfield sonst noch über die Verhältnisse sagt, könnten wir wohl als Frühform der „Österreichbeschimpfung“ sehen, ein *Genre*, das Thomas Bernhard virtuos betrieben hat. Aus der Sicht von Bernard Bolzano, dem die „Liebe zum Vaterlande“ (Böhmen) als einer der höchsten Werte überhaupt galt, wäre das aufs heftigste abzulehnen.

Sealsfields generelle Charakterisierung von Bolzanos Werken ist erstaunlich uninformiert und flach. Es verwundert, daß er die eindrucksvolle Erscheinung seines geschätzten Lehreres Bolzano kaum zu kennen scheint und lediglich mit allgemeinen Hinweisen vorstellt.

Im selben Kapitel kommt Günter Schnitzler auch auf Erbauungsreden zu sprechen, die Sealsfield tatsächlich während seines Studiums hören mußte.³⁰ Es geht um die Serie von Reden 1811.13-15 vom 6., 13. und 20. Jänner 1811 mit dem Titel „Ueber das stete Fortschreiten des Menschengeschlechtes in der Vollkommenheit“³¹.

Die Erwartung eines fortwährenden Vorwärtsschreitens zu höherer Tugend, Vernunft und Humanität, die Sealsfield in Nathans Rede zum Ausdruck kommen läßt, geht allerdings nicht nur auf Herder zurück; vielmehr hat der Autor während seiner Studienzeit in Prag am 6.11., 13.11. und 20.11.[!] in drei sonntäglichen Erbauungsreden Bolzanos eine ausführliche Darstellung der ‚große[n] Wahrheit vom steten Fortschreiten des menschlichen Geschlechtes‘ gehört – Predigten, in denen Bolzano sich wiederum als Anhänger Herders zu erkennen gibt. (202f.)

Und weiter unten heißt es:

Zudem bringt Bolzano das Fortschreiten der Menschheit mit dem himmlischen Jerusalem zusammen, das ihm auf Erden, zumindest als Vision, denkbar erscheint – eine Vorstellung, die fast in jedem Roman Sealsfields deutlich wird. Dasjenige, was Sealsfield Nathan [SSW Bd 15 S. 295f] sagen läßt, das der Sache nach schon in den „Vereinigten Staaten“ [SSW Bd 2 S. 89/90] anklingt, hat ohne Zweifel eine große Nähe zu Bolzanos Überlegungen [folgt ein Zitat aus 1811.13] (203)

Daraus destillieren wir folgende Thesen:

(T6):Bolzanos und Herders Fortschrittsbilder korrespondieren (1) und beeinflussen Sealsfield (2)

(T7): Bolzano ist ein Anhänger Herders

³⁰ Es galt Anwesenheitspflicht; Fernbleiben wurde in der Regel registriert und geahndet; ein „fleißiger“ Student wie Postl erlaubte sich das nicht.

³¹ Bernard Bolzano: *Erbauungsreden für Akademiker*. Prag: Caspar Widtmann, 1813. Abgedruckt in BGA I,2.

(T8):Bolzano bringt das Fortschreiten der Menschheit mit dem himmlischen Jerusalem in Verbindung

Zunächst muß Bolzanos Fortschrittsbild im Rahmen seiner Ethik und konkreter, seiner Predigtstätigkeit gesehen werden: Fortschritt bezeichnet er darin stets den konkreten Zuwachs an Weisheit, Tugend und Glückseligkeit des Einzelnen, des einzelnen Zuhörers, der sich in dessen Leben äußern muß. „Fortschreiten soll ich“, heißt eine Kurzformel seines „obersten Sittengesetzes“. „Erbaulich“ ist alles, was die Studenten „weiser, besser und glückseliger“ macht. Die Summe der (hier: durch das *Verstehen* und *Umsetzen* in den Erbauungsreden gebotenen Lebensregeln) erzielten Fortschritte trägt über die einzelnen Hörer zum Wohlergehen des Vaterlandes bei. Das ist bedeutsam, weil es sich bei den Zuhörern um die zukünftige geistige Elite des Landes handelt. Die Summe der Fortschrittsprozesse aller Vaterländer machen „das stete Fortschreiten des Menschengeschlechtes“ aus. Einzelne Rückschläge fallen da weniger ins Gewicht.

Auch Herder übernimmt naturgemäß den aufklärerischen Fortschrittsgedanken. In seiner Variante spielt die *Nation*, deren Wesen und notwendige Entwicklung, eine entscheidende Rolle. Gerade das vermeidet die (österreichisch-dynastische) Denkweise Bolzanos. Ihr Begriff ist einerseits konkreter (auf ein einzelnes Individuum bezogen), andererseits abstrakter (auf das Menschengeschlecht bezogen). Man sollte diese Begriffe auseinanderhalten. Sie haben ganz verschiedene Implikationen. – (T6) ist irreführend: Wenn von einer Beeinflussung Sealsfields durch vorgegebene Fortschrittsvorstellungen gesprochen werden soll, denn *entweder* von solchen Herderscher *oder* Bolzanoscher Natur. Der erste Teil von T6 stimmt nicht als Gesamtaussage, der zweite nur für eine Teilaussage. Die erste Teilaussage, daß Sealsfields Fortschrittsbild von Herder beeinflusst ist, belegen die Zitate Schnitzlers, die zweite ist nicht nachzuweisen. Bolzanosches Fortschrittsdenken ist in Sealsfields Werk nicht zu finden.³²

Bolzano kannte Herders Schriften. Manche der Exemplare seiner Bibliothek sind mit kritischen Eintragungen versehen. Herders ethisch-idealistischer Entwurf einer Geschichtsphilosophie, später von Hegel vollendet, ist das, was Bolzano als „Schwärmerei“ bezeichnet und schärfstens ablehnt. Es ist schwer zu sagen, was Herder und Bolzano gemeinsam haben könnten; vielleicht die Ablehnung Kants. Aber das geschieht aus vollständig anderen Gründen. Bolzano als „Anhänger Herders“ zu bezeichnen (T7) ist stark überzogen. (T7) ist nicht aus (T6) zu folgern, da Bolzanos Fortschrittsbild Sealsfield eben nicht beeinflusst.

Bolzanos Homiletik hat auch eine eschatologische Dimension – (T8) stimmt. Die Verbindung mit (T5) ist allerdings leicht mißverständlich. Als Bezug gilt hier

³² (T6) wird auf S. 271 wiederholt.

der Hinweis, der Autor habe während seiner Studienzeit die Reden Bolzanos gehört:

(B5): Bolzano hat die Erbauungsreden 1811.13-15 gehört

Davon kann man ausgehen, vorausgesetzt, man nimmt das tatsächliche Datum vom Jänner 1811, und nicht wie Schnitzler, vom November 1811: denn das fiel ins Studienjahr 1811/1812, in dem Postl nicht mehr Bolzanos Hörer war. Bekanntlich haben viele Studenten Bolzanos Erbauungsreden freiwillig besucht, aber gerade bei Postl ist dies, seine geringen Kenntnisse besehen, wenig wahrscheinlich. – (B5) stimmt; das ist schon bekannt. Allerdings darf nicht vorausgesetzt werden, daß das *Anhören* auch das *Verstehen* mit sich bringt. In Sealsfields Werk sind m.E. keine Spuren davon³³. – Es wäre sicher lohnend, auf die Reden der drei Studienjahre einzugehen, an denen Postl Bolzanos Schüler war, etwa auf 1810.32 und die folgende:³⁴ „Von aller Menschen wesentlicher Gleichheit“, vor allem im Hinblick auf Sealsfields Haltung zum Sklaventum der Südstaaten. Man denke auch an Bolzanos poetologischen Hinweis: „Gute Erzähler berichten nur das was sie sehen und enthalten sich aller Mutmaßungen und Schlüsse daraus“ (1810.38)³⁵. – Der angenommene Einfluß Bolzanos auf den Dichter Sealsfield würde sich so wohl nur noch weiter verringern.

Weiter unten werden in diesem Zusammenhang noch andere Bezüge zu Bolzano hergestellt:

Fraglos sind in Sealsfields freilich unscharfe Vorstellungen von einem künftigen Staat Überlegungen Bolzanos eingegangen, die dieser in seinen sonntäglichen Erbauungsreden und gewiß auch in den Lehrveranstaltungen vorgetragen hat. [FN 118] Möglicherweise ist Sealsfield sogar durch Bolzano darin bestärkt worden, nach Amerika zu entweichen: „In Europa gibt es doch ohne Widerspruch mehr Unzufriedene als in den Freystaaten von Amerika.“ Andererseits basieren Bolzanos Erwägungen zu einer idealen Verfassung eher auf einer Vorliebe für eine aufgeklärte Monarchie; sie sind aus dem Geiste der Spätaufklärung geschrieben. Auch dieses wird nicht ohne Einfluß auf Sealsfield geblieben sein: „Wo ein milder Fürst seinen Untertanen die Liebe eines Vaterlandes beweiset, da findet sich wohl vielleicht noch der ein und der andere, der murret, weil ihm nur Recht widerfuhr; aber Hundert Tausende preisen sich glücklich.“ Nähen zu Sealsfields Vision eines künftigen Staates zeichnen sich dann vor allem in Bolzanos Erwägungen zur „Freiheit des Denkens und der „Religion“, zum Recht auf Eigentum und zu den „Beschäftigungen und Lebensarten der Bürger“ [Zitiert wird Bolzanos *Büchlein vom besten Staate* (BGA IIA14)] ab, wenngleich Bolzano den Wissenschaften und Kün-

³³ Dies gilt auch für die öfters genannten Ansichten des ‚Alcalden‘ in Sealsfields *Kajütenbuch*.

³⁴ In *ER* (Anm. 20), S. 144-163.

³⁵ Vgl. Strasser: *Bernard Bolzanos Erbauungsreden* (2004; Anm. 6), S. 123.

sten einen größeren Stellenwert einräumt als Sealsfield in den „Vereinigten Staaten“. (210)

Zunächst der Hinweis, Bolzano habe seine Überlegungen zu einem künftigen Staat in seinen Lehrveranstaltungen (sein Lehramt bestand im Vortrag der Religionslehre und der Exhorten) vorgetragen. Was die Erbauungsreden betrifft, so ist Bolzanos Grundtendenz unmißverständlich, daß zur Verbesserung der Zustände zunächst die Verfassung zu ändern sei. Gerade solche Stellen wurden bei Bolzanos Amtsenthebung inkriminiert. Man denke an die bekannte Passage aus den Rede 1811.15: „Es wird eine Zeit erscheinen, wo die tausendfältigen Rangordnungen und Scheidewände unter den Menschen, die so viel Böses anrichten, in ihre gehörigen Schranken werden gewiesen seyn“.³⁶ Die Variation von (B4), vorsichtig formuliert,

(B4'') Bolzano trug »zur Studienzeit Sealsfields« staatsphilosophische Überlegungen in seinen Lehrveranstaltungen vor

hat, wenn man die zuweilen geäußerten Wünsche nach einer besseren Verfassung so nennen will, seine Richtigkeit, besonders auf die Erbauungsreden bezogen. Nicht als Bezug kann die FN 118 gelten, die hier, wie schon andeutungsweise im Kapitel III (28) FN4, als Variation von (B2) auftritt, und durch die Zitate aus Bolzanos *Büchlein vom besten Staate* erhärtet werden soll:

(B2') Sealsfield kannte Bolzanos staatsphilosophische Schriften

Er konnte sie nicht kennen, und der wiederholte Hinweis, Bolzanos *Büchlein vom besten Staate* wäre „1831 erstmals“, oder „1846 dann in einer überarbeiteten Fassung“ vorgelegt worden, ist mit Vorsicht zu sehen. 1831 hat Bernard Bolzano tatsächlich seiner Freundin Anna Hoffmann eine Abschrift der ersten Fassung seiner Sozialutopie geschenkt. 1846 war die endgültige Fassung des *Büchleins* fertig. Es geht dabei um ein paar Handschriften, und es ist nicht wahrscheinlich, daß Postl an eine der wenigen zirkulierenden Handschriften dieses Werks gekommen ist. Im Vorwort zur Neuausgabe ist von „ Fassungen“ die Rede, nicht von „ Druckfassungen“.³⁷ Gedruckt erschien Bolzanos utopische Schrift als dritter Band in der von der Königlichen Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften eingeleiteten Bolzano-Ausgabe von Arnold Kowalewski im Jahre 1932!

Bolzano habe Sealsfield angeregt, „nach Amerika zu entweichen“, bleibt eine seltsame Vermutung. „Bolzanos Erwägungen zu einer idealen Verfassung“ sind „aus dem Geiste der Spätaufklärung geschrieben“, genauer vielleicht „Spätjosephi-

³⁶ Bolzano: *Erbauungsreden für Akademiker* (Anm 30), S. 99 (BGA I,2 S. 84).

³⁷ BGA IIA14, S. 9.

nismus“, nachdem Bolzanos geistige Prägung im Josephinismus erfolgt war, den er sich trotz Loyalität zu Kaiser Franz bewahrt hatte.³⁸

In der Fußnote 142 (218) verweist Schnitzler auf den Zusammenhang Kant-Bolzano-Sealsfield:

Wahrscheinlich hat Sealsfield über den Kant-Kritiker Bolzano von Kant erfahren. Den Kategorischen Imperativ erwähnt er im *Doughby*-Roman (105) [SSW Bd. 12] und in der „1. Brautfahrt“ [SSW Bd. 11] kommt eine fast wörtliche Wendung aus Kants Eherecht (§§24,25) in der „Metaphysik der Sitten“ vor (vgl. How, S. 247). [SSW Bd. 11]

Die These

(T9): Sealsfield hat über Bolzano von Kant erfahren

ist schwerlich haltbar. Zum einen war das systematische Studium der Schriften Kants zur Studienzeit Postls an den philosophischen Fakultäten der Habsburgermonarchie verboten. Gleichwohl beschäftigten sich die aufgeweckteren Jugendlichen häufig mit ihnen. Bolzano hat sich mit Kants Schriften während des Studiums intensiv auseinandergesetzt. Er findet dabei so vieles Unklare, falsch Vorausgesetzte und inkonsequent Gedachte, daß man ihn, wie sein Freund Franz Příhonský, geradezu als neuen „Anti-Kant“ bezeichnen könnte.³⁹ Der Grund, warum das Kant-Studium offiziell verboten wurde, ist freilich ganz anders gelagert. Er ergibt sich aus einer grundsätzlichen Angst vor geistigen Veränderungen. In den Erbauungsreden nennt Bolzano keine Namen, selbst dort nicht, wo er sich mit Kant und vor allem mit seinen idealistischen Nachfolgern („Schwärmern“) auseinandersetzt (1817.34-37). Im *Lehrbuch der Religionswissenschaft*, die, wie auch die *Wissenschaftslehre*, von einer Bestandsaufnahme des damaligen Wissens ausgehen, kommen Hinweise auf andere Theologen und Philosophen, darunter auch Kant, häufig vor. Ein Bezug, etwa eine weitere Variation von (B4):

(B4'') Bolzano wies »zur Studienzeit Sealsfields« in seinen Lehrveranstaltungen auf Kants Philosophie

sagt herzlich wenig. Es wäre Sealsfield zu wünschen, die Kenntnis von Kants Gedanken aus einer anderen, objektiveren Quelle bezogen zu haben. Dafür sprechen allerdings die Ähnlichkeiten und indirekten Zitate, auf die Schnitzler hinweist.

Auch die Kenntnis von Hegels Gedankenwelt führt Schnitzler auf Bolzano zurück (243). Die These

³⁸ Vgl. den späteren Hinweis bei Schnitzler: *Erfahrung* (Anm. 4), S. 192.

³⁹ Příhonský so genannte Schrift (*Neuer Anti-Kant*) wurde von Edgar Morscher und Christian Thiel in den *Beiträgen zur Bolzano-Forschung*, neu herausgegeben (Bd. 9. St. Augustin: Academia, 2003).

(T10): Sealsfield hat über Bolzano von Hegel erfahren
ist, was ihre Brauchbarkeit betrifft, ähnlich gelagert wie (T9).

Auch mit Hegels Schriften setzt sich Bolzano, und dies mit unerschütterlichem Langmut, auseinander. Er zeigt sich, etwa in der Erbauungsrede vom Pfingstsonntag 1817, (1817.34) bestürzt darüber, „daß man in Deutschland, statt zu denken – schwärmt“.40 Es sei unverkennbar, beklagt er, „daß jene Art zu denken, die sich die Weltweisen Deutschlands seit ein paar Jahrzehnten eigen gemacht, mehr ein willkürliches Spiel mit Bildern und Worten, als ein geregeltes, zur Wahrheit führendes Nachdenken sey.“41 Er rezipierte kopfschüttelnd Hegels Idee von einem „Weltgeist“ und dessen Entfaltungen, bezweifelte Hegels Dialektik, die anscheinend alles erklärende und auflösende trichotomische Methode wissenschaftlichen Fortschritts durch These, Antithese und Synthese,42 und versuchte, mit kaum unterdrückter Bestürzung, die schlimmsten Folgen solcher Vernebelungen zu verhindern und seinen Begriff vom Fortschreiten des Menschen von der Fortschritts-Ideologie fernzuhalten. Der Bezug

(B4''''') Bolzano wies »zur Studienzeit Sealsfields« in seinen Lehrveranstaltungen auf Hegels Philosophie

sagt auch nicht viel. Hegel wird in den Erbauungsreden nicht namentlich und in der Religionslehre (im *Lehrbuch der Religionswissenschaft*), selten erwähnt. Es ist nicht zulässig anzunehmen, daß Sealsfields Abneigung gegen Hegel, die Schnitzler aufzeigt, mit Bolzano zu tun hat. Schnitzlers daraus gefolgerte Vermutung (244), daß die Widersprüche in Sealsfields Romanen in bewußtem Widerspruch zu Hegels gedachter Auflösung *stehenblieben*, ist nicht im Zusammenhang mit Bolzano zu sehen. Auch Hegels Werke wurden in Österreich außerhalb der Unibversitäten gern gelesen. Was ihren großen Erfolg betrifft, so weist Bolzano darauf hin, daß „es die Machthaber henden Mittel die Verbreitung solcher Ansichten befördern“,43 weil sie in ihrer Be-

40 1817.34. In: *Dr. Bernard Bolzano's Erbauungsreden*. 3.Bd. Prag/Wien: Wilhelm Braumüller, 1851. S. 6.

41 1818.35. In: *Bernard Bolzano. 24 Erbauungsreden 1808-1820 nach Originalhandschriften transkribiert* und herausgegeben von Kurt F. Strasser, Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2001. S. 315. (Diakritische Zeichen hier elidiert).

42 Bolzano berichtet, Materialien zu einem Buchprojekt mit dem ungefähren Titel „Schwierigkeiten, die einem aufrichtigen Forscher der Wahrheit beim Studio der Schelling-Hegelschen Philosophie aufstießen“ zu sammeln. – GA IIA 12,3 S. 39. Ebd: *Ueber Hegel's berühmten Spruch: Alles Wirkliche ist vernünftig und alles Vernünftige ist wirklich*. S. 45-60; *Ueber Hegel's und seiner Anhänger Begriff von der Geschichte überhaupt und insbesondere von der Geschichte der Philosophie*. S. 61-82; vgl. auch Bolzano: *Wissenschaftslehre*, BGA I,11-14 bes. §718.

43 *Ueber Hegel's und seiner Anhänger Begriff von der Geschichte überhaupt und insbesondere von der Geschichte der Philosophie* (Anm. 41), S. 76.

liebigkeit alles mögliche zu beweisen oder zu widerlegen zuließen. Genau das war allerdings auch der Grund für die Ablehnung Hegelscher Philosophie durch das Metternich-Regime der Erde selbst sind, welche durch die verschiedenartigsten ihnen zu Gebote stehen.

Auf Seite 281 begegnen wir noch einmal einer Bemerkung zu Sealsfields Ästhetik:

Wie Bolzano stellt Sealsfield das Zweckmäßige über das Schöne [vgl. SSW Bd. 7 S. 202/3; Bd 8/9 S. 148]. Bolzano hat dies in den „Philosophischen Tagebüchern“ vor 1817 formuliert, in der Zeit also, als der Priesterzögling Karl Postl beim Philosophen Lehrveranstaltungen besuchen mußte. „Zweckmäßigkeit ist ein höherer Begriff [...] als Schönheit.“ [BGA IIB 16/1 S. 166] (281)

Die These

(T11:) Bolzano stellt das Zweckmäßige über das Schöne

verkürzt den Sachverhalt unverhältnismäßig. Bolzano spricht in diesem Zusammenhang vom *Begriff* der Schönheit, d.h. daß der Begriff des Zweckmäßigen ein *weiterer* ist als der des Schönen. („Alles Schöne ist zweckmäßig, aber nicht umgekehrt.“)⁴⁴. Diese Gedanken entwickelt Bolzano in Auseinandersetzung mit Kant (*Kritik der Urteilskraft*); indem er dessen Ansicht, Schönheit sei nur, was uns als zweckmäßig erscheint, ohne eine Vorstellung von seinem Zweck zu haben, als zu weit gefaßt zurückweist.⁴⁵ Bolzano definiert zwar den Begriff des Schönen (wie alle anderen wesentlichen Begriffe) auch im Zusammenhang mit dem Zweck (Steigerung des Gesamtwohles): Dieser bestehe eben darin, die Erkenntniskräfte eines gehörig entwickelten Menschen weder zu unter- noch zu überfordern und Wohlgefallen zu gewähren, ohne zur Gänze entwickelt worden zu sein, und damit diese Kräfte zu steigern (und somit auch das Gemeinwohl).⁴⁶ Die Unterschiede sind fein aber wichtig.

Als Bezug dient wieder (B4^o), mit dem Hinweis „vor 1817“, was zwar für die Gesamtheit dieses Bandes stimmt, aber dennoch wenig aussagt. Für die betreffende Passage gilt, daß sie nach dem 26. Jänner 1817 verfaßt wurde (s.o.). Zu dieser Zeit war Postl schon längst kein „Priesterzögling“ mehr und selbst wenn er es gewesen wäre, als solcher mußte er die Lehrveranstaltungen des Philosophen nicht besuchen, sondern nur während seines philosophischen Vorstudiums. – (B4^o) überzeugt einfach nicht.

Zu Beginn des 7. Kapitels „Wirklichkeit und Ich“ geht es um die Sprache in Sealsfields Texten:

⁴⁴ BGA IIB 16/1 S. 166. (Diakritische Zeichen elidiert).

⁴⁵ BGA IIB 17. S. 134; Bolzano: *Ueber den Begriff des Schönen* (Anm. 18), §39.

⁴⁶ Ebd. §11.

Im Barock wird in der katholischen Predigt eine Tradition begründet, die auch noch in der Zeit des Studiums von Sealsfield lebendig war: rhetorische Fragen, Gegensätze, Vergleiche, Bibelwendungen, biblische Geschehnisse, Steigerungen und Dialoge kennzeichnen die Predigt; zudem ist die Vertrautheit mit dem Alten Testament bei den Predigern der Sealsfield-Zeit auffallend. Dies alles sind auch wesentliche Elemente der Sonntagspredigten von Bolzano. (297)

Daraus spricht die These

(T12): Bolzanos Rhetorik ist von barocker Lebendigkeit

Hören wir dazu Franz Příhonský, der sie gehört und als Texte herausgegeben hat⁴⁷:

All seine Reden [Bolzanos] haben das Eigene daß sie nicht Meinungen enthalten, die ihren Werth von den Zeitumständen ableiten, sondern Wahrheiten, ewige Wahrheiten, die ihre Geltung für immer behaupten. Und diese Wahrheiten, mit welch' bewunderungswürdiger Klarheit und Deutlichkeit werden sie nicht von ihm dargestellt! In der edelsten Einfachheit, wie wir dieß sonst bei keinem Redner, weder des Altherthums noch der Neuzeit, es sei denn bei dem großen Demosthenes, antreffen, bewegt sich der Vortrag seiner Erbauungsreden. Äußerer Schmuck und sonstiges Beiwerk wird nirgends angewendet, und der verwöhnte Geschmack sieht sich umsonst nach schmückenden Epithetis, ungewöhnlichen Figuren und sogenannten geistreichen Wendungen um [...].

Natürlich war die barocke rhetorische Tradition auch in Prag noch lebendig. Bei den Prämonstratensern in Strahov, wo Bolzano seine rhetorischen Fertigkeiten erlernte, war diese Kunst hoch verfeinert und subtil weiterentwickelt worden. – In seinem Fall, wo wir wissen, daß Bolzano, gleichsam auf die Kraft der Logik setzend, seine vollständig ausgearbeiteten Manuskripte eindringlich und gespannt vorlas, reicht (T12) zur Bestimmung seiner Rhetorik nicht aus. Weiter unten zitiert Schnitzler Bolzanos Aphorismen zur Physik [BGA IIA, 12,3 S. 119], um Beziehungsgeflechte in Sealsfields Roman *Der Legitime und die Republikaner* (SSW Bd. 5/6) zu beschreiben:

Von hier aus [1. Teilband S. 214ff] ergibt sich wiederum ein Bezug zu Sealsfields Lehrer Bolzano, der in seinen „Aphorismen zur Physik“ (1840) Gedanken formuliert, die der Sache nach schon vorher in den „Philosophischen Tagebüchern“ der Studienzeit Sealsfields geäußert werden: „Jedes endliche Wesen [...] ist ein veränderliches Wesen, d.h. es kann zu verschiedenen Zeiten verschiedene einander widerstrebende Beschaffenheiten haben; und es wird auch in der That verändert [...] durch die wechselseitige Einwirkung der üblichen endlichen Wesen [...] jedes Einwirken auf andere {ist} mit einem Rückwirken dieser auf es selbst verbunden.

Aus dieser Analogie⁴⁸ läßt sich keine These formulieren. Der Bezug, etwa

⁴⁷ Dr. Bernard Bolzano's *Erbauungsreden an die akademische Jugend* (Anm. 20), *Vorwort*, S. VI f.

⁴⁸ Vgl. dazu den Anfang des 2. Kapitels „Die verschiedenen Dimensionen unterschiedlicher Art

(B4''''') Bolzano trug »zur Studienzeit Sealsfields« in seinen Lehrveranstaltungen physikalische Einsichten vor

ist gewagt, zumal der Hinweis darauf, *non* sie „der Sache nach schon vorher in den ‚Philosophischen Tagebüchern‘ der Studienzeit Sealsfields geäußert werden“, fehlt, und dieser, gäbe es ihn, auch nicht zu seiner Glaubwürdigkeit beitragen könnte.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Thesen, ihrer Bezüge entkleidet, entweder als wenig überzeugend oder unzutreffend einzuschätzen sind (1, 3, 5, 6, 7, 11, 12), als nicht nachvollziehbar (2) oder trivial (4, 8, 9, 10) ausfallen. Die Ausgangsthese (B0),

Wir haben Grund zu der Annahme, daß Bolzano auch auf Carl Postl starken Einfluß ausübte

erweist sich als unbewiesene Behauptung.

Es soll gar nicht in Abrede gestellt werden, daß Schnitzlers Studie beziehungsreich und anregend ist und die Analogien, die er aufzeigt, häufig mehr sagen als so manche trockene Aufzählung von Argumenten; ja „daß solche Analogien selbst dann erheblich die Erkenntnis des dichterischen aber auch philosophischen Werkes fördern können, wenn keine direkten Beziehungen, etwa gar im Sinne einer Abhängigkeit, angenommen werden können.“⁴⁹ Aber sie ist als *wissenschaftliche* Abhandlung deklariert, und als solche hat sie auf tatsächlichen, nicht auf fiktionalen Gründen zu beruhen. Die vorgeführte schwunghafte Unachtsamkeit, das großzügige Herabsehen auf den Grund, (man könnte auch sagen, auf die textphilologische Basis, den empirischen Boden der Literaturwissenschaft), dessen großzügiges Übersehen, führt letzten Endes zu einer unkalkulierbaren Schwebelage der ganzen Studie. – Dabei bliebe Schnitzlers Buch ein brillanter Essay, hätte sich nicht der Weg, den so verdienstvolle Wissenschaftler wie Winter oder Castle aufgezeigt haben, letzten Endes als Holzweg erwiesen.

Und so scheint es sich zu erweisen, daß die Vorgehensweise von verdienstvollen Forschern wie Winter, Castle und Schnitzler als problematisch anzusprechen ist.

und Herkunft[...],“ womit sich der Kreis schließt.

⁴⁹ Günter Schnitzler (Schnitzler: *Erfahrung* (Anm. 4), S. 242) bekundet seine Sympathie gegenüber jener Auffassung in lebhafter Zustimmung zu Wendelin Schmidt-Dengler: *Die Ebre des Dampfschiffes. Zur Funktion der Technik im deutschen Amerika-Roman des 19. Jahrhunderts*. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft* 3. Folge 12 (1976), S. 277-290.

Die Zensur ist keine Wissenschaft, sondern eine bloße Polizeianstalt

Zum Verhältnis von Sozialsystem Literatur und staatlicher Intervention 1780-1820 am Beispiel Prag

„Übrigens bin ich ebenfalls überzeugt“, so schrieb der österreichische Staatsrat Eger 1790, „daß die Bücherzensur lediglich als ein politisches Geschäft zu behandeln sei, und man dabei der bischöflichen Bevollmächtigten um so weniger bedürfe, als es die Erfahrung bestätigt, wie sehr Bischöfe und Geistlichkeit *ungebeten* dafür [sic] wache, damit ja die Zensurhofkommission die Schranken der vorgezeichneten Grundsätze nicht überschreite.“¹ Die meisten österreichischen Schriftsteller in der Zeit zwischen der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) und dem Tod Leopolds II. (1792) hätten sich dieser Auffassung von Zensur als bloßem Politikum wohl angeschlossen. Die staatliche Zensurhofkommission war liberaler und „literaturfreundlicher“ als die kirchlichen Zensoren in der Zeit davor. Betrachtete man bloß diesen Zeitraum, erschiene das Verhältnis zwischen dem Wiener Hof und den Autoren, von denen selbst einige Zensoren waren, geradezu harmonisch. Der problematische Begriff des „aufgeklärten Absolutismus“ läßt sich auf diese Zeit durchaus anwenden. Doch waren es nicht eher die gleichen Feinde als gemeinsame Interessen, die Staat und Literatur mit einander auch personell sehr stark verbanden?

Das gemeinsame Ziel, den Einfluß katholischer Institutionen auf das geistige, aber auch das soziale Leben und die Bevölkerung allgemein zurückzudrängen, führte zum Wunsch, zunächst das Staatskirchentum zu stärken, aber auch nach einer zentralen und säkularen Aufsicht über literarisch relevante Bereiche. Für den Nachdruck der wichtigsten Werke der europäischen Aufklärung und die Förderung einheimischer Literaturproduktion sprachen sowohl kulturpolitische als auch ökonomische Gründe. Und schließlich erkannte vor allem Joseph II., daß er den so entstehenden öffentlichen Diskurs zu seinen Gunsten nutzen konnte, wobei es wichtig

¹ Zit. nach Oskar Sashegyi: *Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II.* Budapest: Akadémiai Kiadó, 1958. S. 238.

war, stilsichere, pointierte und politisch gleichgesinnte Schriftsteller auf seiner Seite zu haben.²

Um 1823, als der Kreuzherr Karl Postl aus Prag floh, hatte sich die Situation grundsätzlich gewandelt. Der absolutistische Staat war nicht mehr im Stande, die zeitgenössische geistige Dynamik zu seinen Gunsten zu nutzen. Eine Rede Kaiser Franz I. vor Laibacher Professoren wird mit folgenden Worten kolportiert: „Halten Sie sich übrigens an das Alte; denn dieses ist gut. [...] Es sind jetzt neue Ideen im Schwung, die ich nicht billigen kann und nie billigen werde. Enthalten Sie sich von diesen und halten sie sich an das Positive, denn ich brauche keine Gelehrten, sondern brave, rechtschaffene Bürger.“³ Offensichtlich standen sich der absolutistische Staat und die *res publica litteraria*, die in josephinischer Zeit teilweise in einer Art Symbiose gelebt hatten, nun mißtrauisch gegenüber: sie hatten sich sichtlich auseinander entwickelt, von einander emanzipiert, standen oft gegen einander. In der Folge soll an Aktenmaterial untersucht werden, wie dieser Übergang in der Praxis am Prager Bücherrevisionsamt vor sich ging, an jenem Punkt also, wo Staat und Literatur in der Verwaltungspraxis bzw. der Exekutive aufeinander trafen.

Staatliche Intervention als System oder Umwelt?

Der Soziologe Niklas Luhmann unterscheidet in seiner Gesellschaftstheorie verschiedene Sozialsysteme, die sich funktional differenzieren; Luhmann modelliert daher diese Sozialsysteme nicht als Versammlung von Individuen, sondern als komplexe Systeme von Tätigkeiten, Relationen oder – wie S. J. Schmidt sie für das Sozialsystem Literatur genannt hat – Handlungsrollen.⁴ Ein Individuum gehört in der Regel mehreren Sozialsystemen an und erfüllt in jedem spezifische Rollen: jemand kann als Pfarrer an theologischen Diskussionen beteiligt sein, gleichzeitig aber als Seelsorger seiner Gemeinde dienen, für den Staat die Pfarrmatrikel führen, als Sprachwissenschaftler ein Wörterbuch verfassen und als Lyriker Zentrum eines

² Ernst Wangermann: *Die Waffen der Publizität. Zum Funktionswandel der politischen Literatur unter Joseph II.* Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 2004.

³ Zit. nach Werner Sauer: *Von der ‚Kritik zur Positivität‘. Die Geisteswissenschaften in Österreich zwischen josephinischer Aufklärung und französischer Restauration.* In: *Vormärz: Wendepunkt und Herausforderung.* Beiträge zur Literaturwissenschaft und Kulturpolitik in Österreich. Hrsg. von Hanna Schnedl-Bubenicek. Wien/Salzburg: Geyer-Edition, 1983. (*Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften*; 10) S. 17-46, hier S. 36.

⁴ Siegfried J. Schmidt: *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert.* Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1989.

Dichterkreises sein.⁵ Alle Sozialsysteme unterliegen einer historischen Entwicklung; Luhmann zufolge streben sie nach Stabilität, nach Autonomie gegenüber benachbarten Systemen und reproduzieren sich dabei ständig selbst, indem sie ständig trachten, ihre interne Kommunikation intensiver und weniger komplex zu gestalten als die Verbindungen nach außen. Dadurch entsteht die Abgrenzung gegenüber der Umwelt des Systems. Das ist ein Aspekt der Luhmannschen Theorie, der für die Ausdifferenzierung von Systemen wesentlich ist. Entgegen Luhmanns Hauptperspektive werden wir uns in der Folge nicht darauf konzentrieren, was die Sozialsysteme Staatsverwaltung und Literatur in ihrer Ausdifferenzierung unterstützt, sondern auf einen Faktor, der sie darin behindert: Individuen, die zwei (konkurrierenden) Sozialsystemen angehören, so daß systemintern Störungen auftreten, die aus dem Nachbarsystem stammen.

In der Terminologie der Luhmannschen Theorie ausgedrückt geht es daher um folgende Fragen:

- welchen Einfluß hat es auf ein System wie die Staatsverwaltung, daß
- die Subsysteme, die es ausmachen, sich langsamer verändern als das System („Staatsverwaltung“) selbst, und das u.a. zwei Gründen,
- weil diachron betrachtet seine Handlungsrollen (z. B. zensurieren) historisch geprägt und daher träge sind, und das u. a. deswegen, weil
- diese Rollen mit Individuen besetzt sind, die kritisch über das System reflektieren und in ihrer Rolle (etwa als Zensor) nicht perfekt funktionieren, etwa weil sie dem zweiten System angehören.

Für die Genese der polizeistaatlichen Zensur, die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts prägen sollte, ist die Frage entscheidend, welche mit welchen Mechanismen der Selbstorganisation das Sozialsystem Staatsverwaltung auf solche Störungen reagiert, d.h. welche Funktion sie bei seiner Ausdifferenzierung übernehmen.

Die Zensur als Verbündeter des literarischen Systems

Die Wiener Zensur-Hofkommission wurde zu Beginn der Alleinherrschaft Josephs II. gründlich umgestaltet. Graf Clary, der bisherige konservative Präsident, wurde am 8. Februar 1781 durch den mit 4000 Talern großzügig entlohnten Grafen Cho-

⁵ Das trifft beispielsweise auf den Geistlichen Anton Puchmayer/Antonín Puchmajer (1769-1820) zu, den Mittelpunkt eines Dichterkreises, der tschechischsprachige Almanache herausgab. Puchmajer selbst verfaßte u.a. ein Deutsch-Romanes-Wörterbuch und richtete in seiner Pfarre in Radnice nahe Pilsen den ersten tschechischen Lesezirkel ein.

tek ersetzt, einem aufgeklärten Angehörigen des böhmischen Hochadels. Auch andere ältere oder ultramontane Mitglieder wurden ausgeschieden. Die neue Kommission ging an die Rezensurierung der Bücher, unterbreitete dem Kaiser am 7. April einen Vorschlag zur Bücherrevision in den Ländern und machte allgemeine Vorschläge zur Zensur. Schriften für und wider die Jesuiten waren – ebenso wie Schriften wider den febronianischen Reformkatholizismus – freizugeben;⁶ diese auch Rom gegenüber liberale Haltung endete allerdings bei Karl Anton Martinis Lehrbuch des Kirchenrechts, das die Rieggersche Lehre vom Staatskirchentum relativierte und die „absolute Gewalt des Fürsten über seine geistlichen Untertanen in Zweifel“ zog.⁷ Der Absolutismus setzte also der liberalen, aufgeklärten Diskussion genaue Grenzen – nur verliefen sie im josephinischen Jahrzehnt auf Spezialgebieten, die im Kampf um die Herrschaft im Staate eine Rolle spielten. Der Großteil des geistigen Lebens lag schon diesseits dieser Grenzen und war mit den absolutistischen Interessen durchaus vereinbar. Das Kriterium für diese ließe sich unter Joseph II. vereinfacht mit „Nutzen“ umschreiben – was dem Staat zumindest nicht schadete, war im Großen und Ganzen zulässig.

Im November 1781 wurde Gottfried van Swieten (1733-1803) zum Präsidenten der Studienhofkommission ernannt, die in der Folge mit Choteks Hofkommission zu einer Studien- und Büchercensurhofkommission umgewandelt wurde. Der Sohn Gerard van Swietens, des Beraters von Maria Theresia, wurde so zu einem führenden Reformers des Studienwesens unter Joseph II.⁸ Zu Gottfried van Swieten hatte der hoch angesehene Prager Rechtsprofessor Joseph Anton von Riegger sehr gute Beziehungen, den wir schon als Verfechter des Staatskirchentums kennengelernt haben.⁹ Riegger war auch Gubernialrat am Böhmisches Landesgubernium und entwarf in dieser Funktion für den Landeschef, Karl Egon von Fürstenberg, ein Gutachten, dem ein bemerkenswerter Satz vorausgeschickt wurde: „Wir nehmen gesätzmäßige Druk- und Schreibfreyheit, mit den sichersten, schleunigsten und dem Staate auf keine Art beschwerlichen Censur-Anstalten, und derselben Beförderung verbunden, zum Hauptgrundsatz und zur einzigen zweckmäßigen Richtschnur“,

⁶ Der Trierer Bischof Nikolaus von Hontheim (Febronius) wurde 1779 vom Papst zur Widerrufung seiner Lehren gezwungen, die aber in der Monarchie Universitätslehrstoff waren. Vgl. Sashegyi: *Zensur* (Anm. 1), S. 24f.

⁷ Sashegyi spricht von Karl Anton Martini: *Institutiones juris ecclesiastici in usum auditorum contractae*. Viennae, 1779. Das Werk war auf Kaunitz' Anraten von Maria Theresia kurz vor ihrem Tod verboten worden; dieses Verbot wurde 1781 erneuert.

⁸ Ernst Wangermann: *Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung. Gottfried van Swieten als Reformator des österreichischen Unterrichtswesens, 1781-1791*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 1978. (Österreich-Archiv)

⁹ Josef Johanides: *František Martin Pelcl (1734-1801)*. Praha: Melantrich, 1981. S. 226.

formulierte Riegger. Seine Idealvorstellung von Zensur schildert der Prager Professor so:

Nur ein kritischer Freund /: und welcher Autor könnte keinen solchen haben? :/ der zugleich ein Censor wäre, wird erfordert. Auf diese Art kann nunmehr jeder Gelehrte, jeder vernünftige Mann die Rechte der literarischen Freyheit brauchen, und ausüben, ein Freund kann des Freundes Censor seyn. Es ist also das Bücher-Censur-Monopolium aufgehoben, und die literarische Oligarchie ist in eine republicanische Verfassung glücklich verwandelt worden. [...] das gelehrte Publicum würde [Brandschaden: unleserlich] am meisten gewinnen, und den größten Vortheil ziehen können. Allhin, wie wir aufrichtig gestehen müssen, durch versehentlich gelegte Hindernisse, durch allerhand widrige Vorspieglungen, durch gegenseitige Absichten, wird eben dieser gute Endzweck dermalen vereitelt, und auf immer vereitelt bleiben, wenn nicht wenigstens gleich Anfangs ein ergibiges Aushülfsmittel gewehlet wird, um die Hauptsache zwar erhalten, aber zugleich durch Auswege allen Einwendungen ausweichen zu können.

Die meisten Autore[n] und ihre Verleger können also, oder wollen doch dermalen keine von ihnen selbst gewählten Censoren, keine Freunde – sie wollen strenge, ihnen vorgesetzte [Brandschaden: Beamte?]¹⁰

Deshalb sei man zu der Lösung gekommen, die Professoren dazu zu verpflichten, die eingehenden Bücher vor der amtlichen Bücherrevision zu zensieren – gegen die Vorzensur durch Professoren hatten sich Rieggers Prager Kollegen aber schon 1781 in einem Streit mit dem Prager Buchdruckermagnaten Schönfeld gewehrt, der diese Idee Josephs II. befolgen wollte, die daraus entstehenden Umstände aber als geschäftsschädigend bezeichnete.¹¹ Die Verknüpfung zwischen staatlichem Zensieren und Rezensieren kommt gut zehn Jahre später in einem offiziellen Programm zur Bildungspolitik Leopolds II. vor, das vermutlich von van Swietens und Rieggers Gegner Martini stammt. Vertreter einer Dezentralisierung der Verwaltung wie Martini gewannen nun die Oberhand; Martini erreichte als Vorsitzender der Studieneinrichtungskommission van Swietens Absetzung, um hier eine „im großen Maße durchgeführte Selbstverwaltung durch die Lehrerschaft“¹² durchzusetzen. Den Abbau der Zentralverwaltung wendete der Vorschlag auch kostensparend auf die Zensur an und forderte die Lehrer auf, Kritiken zur neueren Literatur zu schreiben und sich so weiterzubilden:

¹⁰ Durch Brandschaden stellenweise unleserliches Konzept Joseph Anton von Rieggers i. A. von Oberstburggraf Carl Egon von Fürstenberg (20.7.1781), bestimmt für Joseph II. (ÖStA, Hofkanzlei, IV M 2, K. 1330).

¹¹ Vgl. dazu detailliert Michael Wögerbauer: *Die Ausdifferenzierung des Sozialsystems Literatur in Prag 1760-1820*. Diss. Wien (Masch.); 2006, S. 147f.

¹² Sashegyi: *Zensur* (Anm. 1), S. 239.

Die Zensur ist keine Wissenschaft, sondern eine bloße Polizeianstalt

Die Censur, besonders derjenigen Bücher, die das öffentliche Erziehungs- und Unterrichtswesen zum Gegenstande haben, ist unter die geschicktern Fakultätsprofessoren, unter die Lehrer der Gymnasien und bürgerlichen Schulen, nach Verschiedenheit des Inhalts, zu vertheilen. Sie werden sich dadurch Kenntnisse der neuern Litteratur auf die zweckmäßigste Art verschaffen. Das gefällte Urtheil über herausgekommene neue Bücher ist schriftlich abzufassen, damit diese Aufsätze zugleich bei der Herausgabe einer litterarischen Zeitschrift benutzt werden mögen. Die Verfasser können für ihre Bemühung auf eine angemessene Belohnung Anspruch machen.¹³

Es bleibt offen, ob dieses Honorar vom Staat oder vom Herausgeber der veröffentlichenden Zeitschrift kommen sollte. Der Vorschlag verdeutlicht aber, daß noch unter Leopold II. die josephinische Idee weiterexistierte, man könne die Bereiche Bildung, Zensur und Literaturkritik kostensparend kombinieren. Die auf alle diese Tätigkeiten überwachende Studien- und Zensurhofkommission wurde am 5. Dezember 1791 aufgelöst und ihre Angelegenheit der Hofkanzlei übergeben – in der Terminologie der Luhmannschen Systemtheorie eine Dedifferenzierung, die die für das Sozialsystem Literatur relevanten Eingriffe des Staats in den allgemeinen Kontext der inneren Verwaltung zurückversetzte.¹⁴

Unter Franz II. sollte sich schnell zeigen, daß sich diese Tätigkeiten in drei völlig verschiedene Sozialsysteme ausdifferenzierten: Bildungswesen, Sicherheitswesen und Literatur.

Differenzierungsprozesse bei Staat und Literatur

Daß um die Zeit des Regierungswechsels von Leopold II. zu Franz II. es jedoch noch möglich war, einen Schriftsteller als Zensor anzustellen, zeigt der Fall von Amand Berghofer (1745-1825). Und von Berghofer dürfte bekannt gewesen sein, daß er eine schwierige Persönlichkeit war. Hans Heinz Hahl bezeichnet ihn zu Recht als „eine der originellsten und eigenwilligsten Gestalten nicht nur des ober-

¹³ *Nachricht von einigen Schul- und Studienanstalten in den Österreichischen Erblanden*, § 30 (vgl. ÖStA, AVA, Studienhofkommission, Sign. 5 Prag in genere, K. 41, 140 ex 1791, fol. S. 105-120).

¹⁴ Joseph II. hatte Ähnliches mit dem Buchhandel gemacht, als er dieses in der maria-theresianischen Buchhändlerordnung von 1772 streng geregelte Gewerbe freigab. Vgl. Michael Wögerbauer: *Die Genese der „Ordnung für die Buchbändler In den Kaiserl. Königl. Erblanden“ von 1772*. In: *brücken. Germanistisches Jahrbuch Deutschland – Tschechische Republik*. Praha, 2004. S. 135-164. Der Buchhandel erlebte daraufhin ab Ende der 1780er Jahre eine ernsthafte Krise, die in den 1790er Jahren zu einem Generationenwechsel führte.

österreichischen Josephinismus“¹⁵ und einen „der raren rabiaten Österreicher“.¹⁶ Selbst ein flüchtiger Blick in Berghofers Schriften zeigt, wie wenig Berghofer zur Zurückhaltung neigte und dieser kauzige Philosoph und Schriftsteller zum Zensor



Amand Berghofer (1745-1825)

des Prager Bücherrevisionsamtes geeignet war. Der ab 1774 publizierende Berghofer stand dem empfindsamen Denken und der Naturbegeisterung Rousseaus, Lavaters und Gessners nahe und hatte in Wien engste Kontakte zu den Freimaurern der „Wahren Eintracht“ um Ignaz von Born.¹⁷

Berghofer war schon ab 1790 in Linz als Praktikant am k. k. Bücherrevisionsamt beschäftigt;¹⁸ wenig später ging sein fortschrittlicher Gönner und Briefpartner,

¹⁵ Hans Heinz Hahnl: *Vergessene Literaten. Fünfzig österreichische Lebensschicksale*. Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1984. S. 19.

¹⁶ Ebd., S. 22.

¹⁷ Davon zeugt nicht nur Berghofers *Schriften gewidmet Hofrat von Born zum Andenken der Freundschaft*. Wien: Kroyss, 1783, sondern auch die Tatsache, daß die Loge Berghofer Geld zum Hauskauf borgte, das er dann nicht zurückzahlen mußte (A. Machatschek: *Amand Berghofer. 1. Dezember 1745 – 2. Februar 1825*. Eine Monografie. Diss. Wien (Masch.), 1929. S. 15).

¹⁸ Vgl. den *Schematismus des Erzherzogthums Oetsrreichs ob der Ens [!] auf das Jahr 1791*. Linz: Trattner, 1791, S. 141, und auch Johann Georg Meusel: *Das gelehrte Teutschland*. 5., durch-

der Präsident der oberösterreichischen Landesregierung Heinrich Franz Graf Rottenhan als Präsident des Landesguberniums nach Prag. Das mag erklären, warum der Schriftsteller 1793 die Stelle eines Prager Hauptzensors für Belletristik¹⁹ und Direktors der aufgehobenen Klosterbibliotheken erhielt, wenngleich auch sein Protektor schon 1792 wieder von Prag nach Wien gewechselt war.²⁰ Bezeichnend ist, daß der „österreichische Rousseau“, wie ihn Wieland einmal nannte, im Aktenindex des Prager Gubernialpräsidiums in den 1790er Jahren nur einmal aufscheint, als er sich nämlich wegen der Zulassung der Broschüre *Prželautscher*²¹ verantworten mußte. Aus der folgenden Untersuchung erfahren wir zwar, daß Berghofer „keine Achtung für die Hofstellung und das Landesgubernium“²² hatte und deshalb auch sofort entlassen worden wäre, wenn nicht dann seine Familie vollkommen ohne Mittel dagestanden wäre; außer der kritischen Haltung gegenüber den Obrigkeiten, die ja unter Joseph II. erlaubt war und aus der Berghofer kein Geheimnis machte,²³ scheint es aber in seiner Amtsführung selbst keine ernsteren Probleme gegeben zu haben. Noch 1801 war Berghofer der mit 400 fl. am besten bezahlte Prager Zensor und „zensurirt[e] Romane, Komedien, Gedichte etc.“²⁴.

aus vermehrte und verbesserte Auflage. Lemgo: Meyersche Buchhandlung, 1796-1834, Bd. 1, S. 239.

- ¹⁹ Berghofer erscheint in Prag, erstmals im *Kaiserlich-königlichen Schematismus für das Königreich Böhmeim auf das Jahr 1794*. Prag: Schönfeld, Hofbuchdruckerei des Johann Friedrich Edlen von Schönfeld, [1794], S. 80, der den Stand vom Jahresende 1793 widerspiegelt.
- ²⁰ Diesen Eindruck erwecken Amand Berghofer: *Der Mann von warmen Herzen*. S. 43, und auch A. Machatschek: *Amand Berghofer* (Anm. 17), S. 22f. Rottenhan war 1786 bis 1791 tatsächlich in Linz als Landeschef von Österreich ob der Enns. Ab 27. Januar 1791 war er Prager Oberstburggraf und Gubernialpräsident für Böhmen, wechselte aber schon 1792 nach Wien (vgl. die biographische Skizze in den *Vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat* vom 28. Februar 1809, S. 107ff.).
- ²¹ *Die Briefe eines Prželautschers an seinen Herrn Schwager in Prželautsch über seinen Aufenthalt in Prag* (Prag: August Geers, 1795) waren ein böhmisches Pendant zu Joseph Richters satirischen *Briefen eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kagran* (Wien 1785-1797), in denen das moderne Leben in der Großstadt aus der Sicht der Provinz geschildert wird.
- ²² Národní Archiv [Nationalarchiv Prag, fortan NA], ČG-PG, 1795-1798, Fasz. 16/96.
- ²³ Berghofer publizierte seine Kritik laufend. Als er 1776 aufhörte, in Steyr als Hauptschuldirektor zu wirken, um sich in die Natur zurückzuziehen, so begründete er das einerseits mit der „jesuitischen“ Abneigung der Bevölkerung gegen das Schulpersonal und andererseits mit der mechanischen Unterrichtsmethode, aufgrund derer sein „Kopf ex officio zur Maschine werden“ müsse, wenn er mehrere Jahre unterrichten würde. (Amand Berghofer: *Schriften*. Verminderte, verbesserte Auflage. Wien: gedruckt im Taubstummeninstitute, 1787. S. 23-88, S. 73). Der Bitte wurde entsprochen.
- ²⁴ Vgl.: *Consignation der kais. königl. prager Bücherzensoren* (1801) (NA, ČG-PG, Beilage zu Fasz. 16/1801, Nr. 2214, InvNr. 290, K. 255).

Die Neubesetzung einer Kanzleiadjunktensstelle, die 1798 im Prager Bücherrevisionsamt vakant war, zeigt jedoch, wie sich die Voraussetzungen inzwischen geändert hatten.²⁵ Die Kriterien, nach denen der Kanzleiadjunkt ausgewählt wurde, waren: ein gutes Gedächtnis, Sprachkenntnisse, eine schöne Handschrift und ein makellofes Betragen. Vier Bewerber kamen in die engere Auswahl und wurden gereiht wie folgt:

1. Stephan Hoffmann (Deutsch, Latein, Tschechisch und Französisch)
2. Franz Wirawsky, studierter Jurist (Latein, Deutsch, Tschechisch)
3. Josef Max Czapek, Schriftsteller (Latein, Deutsch, Tschechisch)
4. Karl Braun hätte „gut entsprochen, wenn er studirt hätte“

Alle Bewerber sprachen demnach Tschechisch und Deutsch, aber nur der erstgereichte war des Französischen mächtig. Vielleicht war das entscheidend. Stephan Hofmann erhielt die Stelle jedenfalls ab dem 10. September 1798 mit dem niedrigen Gehalt von 100 fl. jährlich.²⁶ Wichtiger als die Bestellung des ersten Kandidaten ist jedoch die Ablehnung²⁷ des dritten: „Sein einstweiliger Erwerb ist Romane schreiben: woraus seine allzu enge Verbindung mit den Buchhändlern etwa zum Nachtheile des Amtsgeschäftes zu besorgen wäre.“ Der ideale Zensor ist in der franziszeischen Zeit nicht mehr – wie in Rieggers Gutachten – selbst Schriftsteller und ein kritischer Freund anderer Autoren. Vielmehr sollte er fest in die staatliche Ordnung eingebunden und nur dem Verwaltungssystem gegenüber loyal sein, ähnlich wie der Zensor der Gegenreformation im Sozialsystem des katholischen Klerus integriert und ein Verfechter des allein selig machenden Glaubens gewesen war. Die Entscheidung des Landesguberniums entspricht aus zwei Gründen den Interessen des Systems. Czapek war tatsächlich ein früher Berufsschriftsteller, der ähnlich anderen jungen Autoren pseudo-historische Ritter- und Geisterromane verfaßte, die wahr-

²⁵ Das Bücherrevisionsamt war die Exekutivinstanz für Zensurangelegenheiten auf regionaler, hier städtischer Ebene. Vgl. Personalvorschlag an das Landesgubernium (NA, ČG-Publ, 1796-1805, Inv. Nr. 2364, Fasz. 102/158, K. 4052). Der ausgetretene Adjunkt war ein gewisser Karl Joseph Dimla.

²⁶ NA, ČG-PG, Index, 1805, EinProt: 4275; die gewöhnliche Renumeration von 100 fl.“ wird erwähnt in einem Schreiben des Oberstburggrafen Kolowrat an das Bücherrevisionsamt vom 9. November 1802 (NA, ČG-PG, 1791-1806, Fasz. 16, K. 256, fol. S. 114).

²⁷ Das weitere Schicksal Czapeks ist unklar. Eine Regeste, daß sich 1812 ein *Czapek Johann Max czaslauer Kreisamtsregistrant um die pilsener Kreisamtsprotokollistenstelle* beworben habe, findet sich im NA, ČG-PG, Index 1811-1815 mit Verweis auf Fasz. 3a/48, das sich leider nicht im betreffenden Karton befindet. Die Identität der beiden ist nicht auszuschließen, zumal es in Handschriften (aber auch am Titelblatt von Czapeks *Die Ruinen von Palmira*) bei „Jos.“ bzw. „Joh.“ beim letzten, lang geschriebenen Buchstaben zu Lesefehlern kommen konnte. Zu dieser Zeit hatte Czapek seine schriftstellerische Tätigkeit vermutlich schon ganz aufgegeben.

scheinlich über Leipzig am gesamtdeutschen Markt verkauft wurden, was an den Zensurbehörden vorbei über ein Buchhändler-Netzwerk geschah, das Wien, Prag und Leipzig verband.²⁸ Da in dieser Sache polizeiliche Untersuchungen liefen, mit denen die Zensurstellen betraut waren, gründete sich der obige Satz zumindest auf eine gewisse Ahnung, wie die Vermittlung dieser Literatur „funktionierte“. Auf der anderen Seite wurden diese trivialen Romane schon längere Zeit aus aufklärerischer Perspektive dafür kritisiert, daß sie die Geschichte verfälschten und das nicht zur Belehrung, sondern nur zur bloßen Unterhaltung der Leserschaft, und auch keinen moralischen Nutzen hätten²⁹. Und der Nutzen war noch immer das Kriterium, mit dem zwischen „guter“, „wertvoller“ und „schlechter“ bzw. „schädlicher“ Literatur unterschieden wurde. Diese Differenzierung der Literaturkritik eignete sich Franz II. an, als er im Jahr 1800 folgendes Verbot erließ:

Vermöge einer allerhöchsten Entschließung vom 16ten Jänner 1800 sind alle Nachrichten von geheimen Verbrüderungen, Ritterromanen, dann Geister- und Betrürgeschichten, welche von nun an neu erscheinen, und der Bücherzensur zur Beurtheilung über ihre Zulässigkeit vorgelegt werden, mit Verboth zu belegen, und auf keine Art mehr zuzulaßen.

Die allerhöchste[n] Gesinnungen bey diesem Verboth zielen dahin ab, daß die Köpfe nicht mit Ideen aus der Romanenwelt angefüllt, die Einbildungskraft nicht überspannt, und dem Geiste eine falsche Richtung gegeben werde. Da nun aber dieses durch Schauspiele noch mehr bewirkt wird, so haben Seine Majestät unterm 29ten [Dezember 1801] dieses nachträglich zu verordnen befunden, daß in Zukunft auch alle noch nicht zensurirte und nun erscheinende Ritterschauspiele, worinn überspannte Charaktere vorkommen, wegen ihrer ungünstigen Wirkung auf Kopf und Herz dem Verbothe zu unterziehen, und zur Aufführung auf den Theater nicht zu zulassen seyen.³⁰

Unter dieses Verbot fielen auch schwärmerische Liebesromane,³¹ von denen ebenfalls befürchtet wurde, sie würden den Untertanen falsche Begriffe von Moral und Realität vermitteln.

Diese Argumente waren dem Diskurs des josephinistischen Liberalismus entliehen, der der Nützlichkeit als oberstem Grundprinzip gehuldigt hatte. Doch griff

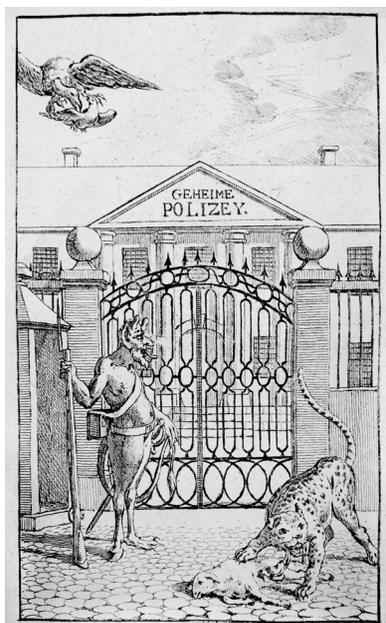
²⁸ Wögerbauer: *Ausdifferenzierung* (Anm. 11), S. 324-330.

²⁹ Man vgl. etwa die Kritik an den „Ritter-“ und „Geschichtromanen“ in der Zeitschrift *Für Böhmen von Böhmen* (Prag 1793-1794), 1. Lieferung, S. 70-97, S. 124-127.

³⁰ Mitteilung des Polizeipräsidenten Graf Perggen an den Obersten Burggrafen Graf von Stampach vom 30. Dezember 1801, mit der Bitte um Weiterleitung an die untergeordneten Behörden in allen Kreisen Böhmens (NA, ČG-PG, 1791-1806, InvNr. 290, Fasz. 16/21, K. 255).

³¹ NA, ČG-Publ, 1796-1805, Fasz. 102/21 (laut Index im Jahr 1802), Folgeakt 1806, Nr. 2212.

der Staat sicherlich nicht nur aus moralischen oder ästhetischen Gründen so rücksichtslos in ein Literatursystem ein, das gerade zu dieser Zeit wirtschaftlich erfolgreich zu werden begann. Dieser wirtschaftliche Erfolg bedeutete doch auch einen wichtigen Schritt zu jener Autonomie, die nach Luhmann ein ausdifferenziertes Sozialsystem ausmacht: Schriftsteller, Verleger, Drucker und Kritiker konnten einen entstehenden Literaturmarkt bedienen und ansatzweise davon leben. In Wirklichkeit begann die Obrigkeit das josephinische Gedankengut zu Phrasen zu entwerten und zu verraten, um der wirtschaftlichen und somit auch intellektuellen Autonomie des Sozialsystems Literatur etwa ab 1798 mit dessen polizeilicher Einschränkung und Überwachung entgegen zu treten. Die Obrigkeit hatte immer am Sozialsystem Literatur ökonomische und politische Interesse; besonders zu Beginn des josephinischen Jahrzehnts waren sie Hand in Hand gegangen und hatten – mehr oder weniger absichtlich – die Ausdifferenzierung des Literarischen als System befördert.



Titelkupfer seiner *Verbotenen Schriften* (1805)

Seit dem Ende der Regierungszeit Josephs II. differenzierte sich aus dem Politicum, von dem eingangs bei Eger im Sinne von „öffentlicher Verwaltung“ bzw. „Polizey“ die Rede war, die Polizei im modernen Wortsinn als Mittel zur Überwachung der öffentlichen Sphäre und der sie ausmachenden Kommunikation aus. Der zentrale Punkt, an dem die staatliche Intervention ansetzte, war daher die Literatur-

vermittlung. Hier wurde offensichtlich gegen herrschende Praktiken eingeschritten, etwa wenn mit einem Hofdekret vom 5. Oktober 1798 verboten wurde, nicht im Inland zensurierte Bücher im Ausland drucken zu lassen und einen inländischen Verlagsort anzugeben, wie es vermutlich auf die oben genannten Romane – auch auf jene Czapeks – zutraf.³² Eine weitere Maßnahme war, gegen die billige Vermittlung und die öffentliche Diskussion von Lektüre einzuschreiten oder sie zumindest in kontrollierbare Räume zurückzudrängen. Diesem Zweck diente ein Handbillet vom 12. September 1798, in dem Franz II. befahl, „daß in den Kaffeehäusern und andern öffentlichen Orten außer den erlaubten politischen Zeitungen keine litterarische[n] Journale und Flugschriften zum Lesen gehalten werden sollen.“³³ Außerdem mußten mit 3. August 1798 literarische Versammlungsorte, die gegen eine bestimmte Eintrittsgebühr besucht werden konnten – so die amtliche Definition des Lesekabinetts³⁴ – geschlossen werden, denn sie wurden „verdächtig, getarnte Illuminatenkirchen und organisierte Jakobinerklubs zu sein“.³⁵ Wenig später verfügte der Kaiser am 6. April 1799 die Schließung der Leihbibliotheken. Von da an mußten die Gesellschaftsbildung und Lokalitäten, die dazu geeignet waren, scharf überwacht werden, da man befürchten mußte, daß Salons, Gaststätten oder Kaffeehäuser Zentren politischer Diskussion und Betätigung werden oder dort illegale Lesekabinette oder Leihbibliotheken entstehen könnten. Ebenso wenig wurden private Lesezirkel geduldet.

Diese veränderte Haltung des Gesetzgebers spiegelte sich auch darin, daß sich die Zuständigkeiten für das Literatursystem innerhalb des Staatssystems verschoben. Der Wiener Kommerzienhofrat erklärte sich bei einer Beschwerde von Linzer Buchhändlern gegen einen konkurrierenden Buchbinder für unzuständig: „Da die Buchhandlungen weit mehr der politischen Übersicht überlassen werden müssen, und die dabey eintretende Polizeyrücksicht[en] itzt wichtiger als jene des Buchhandels sind, so wird dieses Gesuch [...] einer löbl. böhm. österr. Hofkanzley [...] in Freundschaft abgetreten.“³⁶ Doch dabei blieb es nicht. Graf Johann Anton

³² In diesen wurde oft Wien/Leipzig, Prag/Leipzig, Prag/Berlin als Verlagsort angegeben.

³³ Polizeiminister Graf v. Pergen erinnert an dieses Handbillet in seinem Schreiben an das Böhmisches Landesgubernium vom 29. Oktober 1801 (NA, ČG-PG, 1801, Fasz. 16, K. 255, Nr. 2055).

³⁴ Zit. nach: Josef Volf: *K dějinám veřejných půjčoven knih*. In: *Knihy*, 1919/1920, S. 1-4, 20-22, 33-35, 44-47, 69-73, 82-84, hier S. 70.

³⁵ Alberto Martino: „Lekturkabinette“ und Leihbibliotheken in Wien (1772-1848). In: *Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830)*. Hrsg. von Herbert Zeman. Graz: Akademische Verlagsanstalt, 1979, S. 127. Dieses Verbot galt bis nach 1848.

³⁶ Franz Haizerath [?] im Namen der edlen v. Trattnerischen Buchhandlung in Linz, und Johann Georg Linz Inhaber der akademischen Buchhandlung allda bitten unter Empfang 9.

von Pergen, der ursprünglich niederösterreichischer Landeshauptmann war, hatte schon im josephinischen Jahrzehnt an der Ausgliederung einer eigenen Sicherheitspolizei aus der Kompetenz der Landesgubernien gearbeitet, doch war er von Leopold II. Anfang der 1790er Jahre kalt gestellt und erst von Franz I. nach dessen Regierungsantritt zurück gerufen worden. Seitdem arbeitete er daran, die Kompetenzen seiner *Polizeihofstelle* zu erweitern, die nur dem Kaiser direkt verantwortlich war und mit den Landesstelle auf Augenhöhe verhandeln konnte. 1801 wurden die von Martini wieder in die allgemeine Hofkanzlei eingegliederten Zensurangelegenheiten ganz von den Studienangelegenheiten getrennt, weil sich nämlich die Ansicht durchgesetzt hatte, daß „die Zensur nach ihrer ersten Bestimmung keine Wissenschaft, sondern eine bloße Polizeianstalt“³⁷ sei. Sie wurde also von der Hofkanzlei aus- und in Pergens „Polizeiministerium“ eingegliedert. Auf Landesebene wurde sie – in Böhmen bei der Prager Gubernialreform von 1804 – dem Präsidium des Landesguberniums abgetreten, womit sie in die unmittelbare Zuständigkeit des jeweiligen Landeschefs fiel.³⁸ Dieser neue und grundsätzlich unterschiedliche institutionelle Rahmen der Zensur stabilisierte sich trotz des Widerstands der Hofkanzlei im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts endgültig und wurde für die gesamte erste Jahrhunderthälfte so bestimmend, daß die Zensur ihren liberalen Historiographen geradezu zum Symbol des metternichschen Polizeistaats wurde.

Blickt man jedoch von diesen institutionellen Wiener Entwicklungen zurück in die Zensurpraxis in Böhmen, so stellt sich dieser Übergang zur unumschränkten Aufsicht des „Polizeiministers“ – mochte er nun Pergen, Sedlnitzky oder Sumeraw heißen – über das Sozialsystem Literatur doch etwas komplizierter und langwieriger dar. Das Problem lag nicht nur im Widerstreben des Sozialsystems Literatur, das selbst Möglichkeiten hatte, selbständig zu werden, sondern auch in einer personellen Kontinuität der Exekutive. Einerseits gab es Beamte, die sowohl im Literatursystem als auch in der nunmehr polizeilichen Aufsicht darüber eine Rolle spielten; andererseits alte Beamte, deren Amtsverständnis auf den Grundlagen der 1780er ruhte, d.h. auf der Idee, daß Literatur und Politik nicht a priori Gegensätze sind, die sie jetzt geworden waren. Amand Berghofer verkörpert diesen Interessenkonflikt auf

Xbris d. J., daß dem Buchbinder Joseph Fink in Linz die unbefugte öffentl. Buchhandlung eingestellt, und ihr Gewerbe bey der patentmäßigen Einrichtung, und Ordnung geschützt werden möchte. (HKA, NÖ comm, 1769-1800, Fasz. 110, K. 242, 21 ex Decembri 799).

³⁷ Zit. nach: Friedrich Walter: *Österreichische Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte von 1500-1955*. Aus dem Nachlaß hrsg. von Adam Wandruszka. Wien: Böhlau, 1972. (*Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs*; 59) S. 135. Walter gibt leider nicht an, von wem diese Formulierung stammt.

³⁸ In Prag war das zu Beginn des Jahrhunderts Franz Anton Graf von Kolowrat. Für die aufwendigen Zensurangelegenheiten gab es eine gesonderte Kommission, der er vorstand.

geradezu ideale Weise. Sein Fall zeigt auch, wie das Verwaltungssystem an seine Lösung schritt.

Die Affäre Berghofer

Kurz nach der erwähnten Welle von Verboten taucht nicht nur der Name des Zensors Berghofer in den Dokumenten des Landesguberniums einige Male auf. Zunächst war es die Genehmigung zweier Romane, nämlich *Das Felsenschloß von Sumerau* und *Franz Hohenberg, oder der Rosentempel*, die Berghofer und sein neuer Mitarbeiter Joachim Cron (seit 1800) in Prag erlaubten, worauf sie die Wiener Hofzensur wieder verbot aufgrund „der in diesem Buche wirklich befindlichen unanständigen, und unsittlichen Stellen“.³⁹ Die Zensoren mußten sich rechtfertigen, wobei Berghofer „wegen seiner unangemessenen, und unanständigen dießfälligen Aeüßerung ein scharfer Verweis“ erteilt wurde. Doch diese persönlichen Folgen waren nicht alles. Es gab auch noch system(at)ische Konsequenzen. Der Polizeiminister verlangte „über die hierbestehende Zensur nähere Auskunft, und die Mittheilung des dießfälligen Personal- und Besoldungsstands“, die in Form der schon zitierten Gehaltsliste nach Wien geschickt wurde. Wie gut geeignet diese Informationen als Disziplinierungsmittel waren, wurde klar, als der Verleger Johann Joseph Polt Entschädigung für den entstandenen wirtschaftlichen Schaden verlangte. Es wurden „sämtlichen Zensoren durch ein eigenes Dekret von hierorts, zur äußersten Aufmerksamkeit, und Strenge in Zensurirung der ihnen zukommenden Bücher, mit dem Beisatze ernstlich wiederholt angewiesen, daß sie sich außerdem die unangenehmen Folgen der von den Buchhändlern vorkommenden Entschädigungsklagen selbst würden zuschreiben müssen“, das heißt, die nächste Schadensersatzforderung würde ihnen vom Gehalt abgezogen. Polt aber wurde vorerst abgewiesen.

1803 erlaubte das Prager Bücherrevisionsamt die Bewerbung und den Verkauf zweier Bücher, die in Wien zuvor mit einem eindeutigen „damnatur“ versehen worden waren, nämlich die *Allgemeine Geschichte der franz. Revolution* von G. Wahrmoth,⁴⁰ und den „Roman aus den Zeiten Karl des Großen“ *Emmerich Metter*.⁴¹

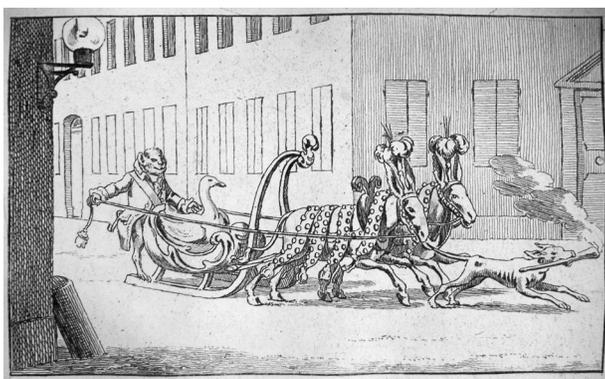
³⁹ NA, ČG-PG, InvNr. 290, Fasz. 16/1801/Nr. 2249, K. 255. In diesem Roman Karl Ludwig Nikolais (d. i. möglicherweise ein Pseudonym des Verlegers J. J. Polt selbst) findet sich u. a. die Geschichte eines Mädchens, das unschuldig als Freudenmädchen in ein Bordell gerät, von dort von zwei Burschen befreit und auf den rechten Weg zurück gebracht wird.

⁴⁰ *Allgemein faßliche Geschichte der französischen Revolution für den gemeinen Mann erzählt* von G. Wahrmoth. Straubing, 1803.

⁴¹ *Emmerich Metter. Roman aus den Zeiten Karl des Großen*. Leipzig: [Polt ?], 1801. Zum Verbot der

Berghofer verteidigte sich im zweiten Fall damit, daß schon 1799 „dieses Buch mit Abkürzung und veränderten Titel ganz das in dem Hofbüchereyverzeichniß für die 1te Hälfte Jänner 1799 erlaubte Werk, unter dem Titel: der Ritter mit dem goldenen Horn, sey“; der Zensor argumentierte formal korrekt,⁴² doch bestand man in Wien darauf, das das Buch als Ritterroman zu verbieten sei. Es ist nicht ganz auszuschließen, daß es sich – wie schon beim Fall von 1801 – um ein Buch des Prager Verlegers Polt handelte, den Berghofer sicherlich kannte, sodaß hier der Fall eingetreten wäre, der mit der Ablehnung J. M. Czapeks verhindert werden sollte.

Doch schlimmer als die eigentlich unvermeidlichen Verbindungen der Zensoren zu den Verlegern war wohl, daß Berghofer selbst nie zu schreiben aufgehört hatte. Im Bücherrevisionsamt scheint es eine Zeit lang ruhig geblieben zu sein; erst als 1809 die zweite Auflage eines im bayrischen Straubing verlegten, anonymen Buches mit dem provokanten Titel *Verbothene Schriften* (1805) erschien, in dem Berghofer mehrmals genannt wurde, wurde man hellhörig. Polizeihofstelle und Gubernium gelangten schließlich zu der Überzeugung, daß der Prager Zensor selbst der Autor der *Verbothenen Schriften* sei.⁴³



Eingebundenes Kupfer der *Verbothenen Schriften* (1805)

Die Mühlen der Bürokratie begannen zu mahlen. Im Allgemeinen reagierte das Verwaltungssystem auf die Störung der inneren Kommunikation mit Selbstregulierung. Ein Erlaß über die Zensurpraxis wurde herausgegeben und gleichzeitig

beiden Bücher siehe den Akt NA, ČG-Publ, 1796-1805, fasc. 102/158, k. 4051.

⁴² Ob Berghofer auch inhaltlich korrekt argumentierte, war nicht zu überprüfen, weil die Ausgabe des Romans in der Österreichischen Nationalbibliothek (Fideikommissbibliothek) bei der Abfassung der Studie nicht zugänglich war.

⁴³ NA, ČG-PG, Index 1807-1810: „Berghofer wahrscheinlich der Verfasser des Werkes: verbotene Schriften“.

Verhaltensregeln für die Zensoren in den gesamten Erblanden. In diesem Fall war es schwieriger zu entscheiden, was einem rebellischen Beamten zu machen war, der mehr als „litterarischer Kopf“ dem Literatursystem angehörte denn als „Kanzleykopf“⁴⁴ oder Beamter dem Staat? Aus Sicht der Zensur war klar: man mußte den Beamten Berghofer daran hindern, eine Rolle in jenem System zu spielen, das er eigentlich überwachen sollte. Er durfte nicht mehr schreiben. Damit war es ausgeschlossen, Berghofer, wie er es sich verdient hätte, fristlos zu entlassen; offensichtlich hatte er weiterhin täglich ins Amt zu kommen, ohne aber Akten bearbeiten zu dürfen. Im Februar 1812 bat er schließlich, „sich nach Linz zu seinen dortigen Anverwandten begeben zu dürfen, nachdem er in Prag keine Bestimmung mehr habe“.⁴⁵ Das wurde jedoch wegen der Nähe zu Bayern abgewiesen, „wo er leicht mit Scriblern der gleichen Denkart in Verbindung treten und dadurch manchen Unfug üben könnte. [...] zu wünschen wäre, daß Berghofer, da er bei der Censur nicht wohl mehr wegen seines immoralischen Lebenswandels und ekelhaften Cinismus, wodurch er von jedem rechtlichen Manne verabscheut wird, belassen werden kann, Prag mit einem andern Aufenthaltsorte vertauschen möchte [...]“.⁴⁶ Schließlich legte der stellvertretende Präsident der Polizeihofstelle, Hager, dem Kaiser den Fall vor, der am 2. März 1813 entschied, Berghofer aus Gnade „normalmäßig“ zu pensionieren, wie es in einem Schreiben Hagers an die Prager Stellen heißt. Berghofer suchte, was aus seiner Sicht ebenso logisch war wie die notwendige Ablehnung, darum an, seine Pension im Ausland ausgezahlt zu bekommen. Alle leitenden Beamten rieten davon ab, weil Berghofer „diese Muße dazu benützen dürfte, seine übeln Gesinnungen noch mehr gegen Oesterreich schriftlich an Tag zu legen.“⁴⁷ Die Polizeihofstelle teilte daraufhin offen mit, daß die gnädige Pensionierung durch den Kaiser eine Disziplinierungsmaßnahme war, „damit er [Berghofer] im Lande zurückbehalten werden könne, von einem so leidenschaftlichen Mann wie Berghofer, und von seiner gallsüchtigen Feder läßt sich alles erwarten, wenn er einmal außer Landes ist.“⁴⁸ Obwohl im Frühjahr 1813 noch sämtliche Schriften und Papiere Berghofers in Polizeigewahrsam waren und die finanzielle Abhängigkeit schon mehrfach betont worden war, wies der Gubernialrat Willmann den Prager Stadthauptmann an, „diesen Mann fortan [...] im Auge zu behalten, und vorzüglich darauf zu achten, daß er

⁴⁴ Amand Berghofer: *Schicksale eines Freundes der Wahrheit und der Natur*. In Schriften. Verminderte, verbesserte Auflage. Wien: K.k. Taubstummeninstitut, 1787. S. 74.

⁴⁵ Brief von Vizepolizeipräsident Baron Hager an Graf Kolowrat vom 6. März 1812; NA, ČG-PG, 1811-1815, 16/22.

⁴⁶ Gubernialrat Willmann an Hager, 11. März 1812 (ebd.).

⁴⁷ Gubernialrat Willmann an die Polizeihofstelle vom 5. April 1813 (ebd.).

⁴⁸ Baron Hager an das Prager Landesgubernium vom 10. April 1813 (ebd.).

nicht etwa unter der Hand ins Ausland sich entferne.“⁴⁹ Es folgte noch ein langer Streit um die Herausgabe der konfiszierten Schriften und Korrespondenz, der wohl auch mit der befürchteten Ausreise Berghofers in Österreich zu tun hatte. Nach vier Jahren Untersuchung hatte Berghofer kein einziges Dokument – nicht einmal seine Scheidungsurkunde – zurückerhalten. Die Prager Stadthauptmannschaft erklärte sich Ende 1813 nur bereit, die Familienkorrespondenz heraus zu geben, alle anderen Schriftstücke, „die bei der hierämtlichen Verhandlung und Erledigung dieses Gegenstandes benützt wurden, dürften aber zur Vollständigkeit der Akten noch hier erliegen bleiben.“⁵⁰ Im März 1814 urgierte Berghofer wieder Schriften Wielands, Westenrieders, der Grafen von Rottenhan und von Gallas, Lavaters und anderer mehr. Als zu Jahresbeginn 1815 noch immer Bittschriften eingingen, bat Gubernialrat Willmann die Kollegen in Wien, „diesen zudringlichen und endlos behellegenden Bittsteller für immer abzuweisen.“⁵¹

Als Beamter ging Berghofer in Pension, als Schriftsteller jedoch nicht. Der nunmehr 70jährige übersiedelte nach Graz und publizierte in Zeitschriften wie der *Carinthia* oder der renommierten *Wiener Moden-Zeitung*, wo er in einer heftigen Diskussion über die Schicksalstragödie natürlich für den aufklärerischen Vernunftgedanken Partei ergriff. 1818 gab er ein *Literarisches Vermächtnis an seinen Sohn*⁵² heraus und ein Jahr später seine *Selbstbiographie*. Diese brachte dem alten Schriftsteller noch einmal drei Tage Korrektionshaft ein. Das mochte einen „Kanzleikopf“ irre machen, nicht aber einen „literarischen Kopf“, wie Berghofer einer war. 1824, ein Jahr vor Berghofers Tod, gab sein Sohn das letzte Werk des beamteten Rebellen heraus. Es trug den Titel *Das höhere Leben*.

Zusammenfassung

Das Modell des Sozialsystems Literatur, wie S. J. Schmidt es vorlegt, kann für die Habsburger Monarchie am Beginn des „langen 19. Jahrhunderts“ einerseits bestätigt, muß aber andererseits erweitert werden: die staatliche Intervention betrifft beinahe alle Handlungsrollen des Sozialsystem Literatur und muß im Modell als seine Umgebung integriert werden. In den liberalen achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts läßt sich bei den Vordenkern des josephinischen Absolutismus – wie Joseph Anton

⁴⁹ Gubernialrat Willmann an den Stadthauptmann vom 10. März und 26. Mai 1813 (ebd.).

⁵⁰ Prager Magistrat an das Landesgubernium vom 20. Dezember 1813 (ebd.).

⁵¹ Willmann an Hager vom 16. Januar 1815 (ebd.).

⁵² Amand Berghofer: *Literarisches Vermächtnis an seinen Sohn Ludwig*. Hrsg. von Ludwig Berghofer. Hamburg: Herold, 1818.

Riegger, van Swieten, aber auch dem Kaiser selbst – feststellen, daß sie Staat und Literatur im Kampf gegen den kirchlichen Einfluß als Verbündete auffassen. Das ist ersichtlich aus der institutionellen Zusammenfassung der Studiensachen und der Zensurangelegenheiten unter staatlicher Oberaufsicht. Daraus ergaben sich Wechselwirkungen zwischen Staat und Literatur, die oft über Personalunionen vermittelt waren: Universitätsprofessoren wie Sonnenfels oder van Swieten in Wien bzw. Riegger oder auch der Professor der Schönen Wissenschaft Seibt in Prag berieten den Gesetzgeber und arbeiteten aktiv an Reformprojekten mit, schufen aber gleichzeitig wichtige Grundlagen für das literarische Schaffen in den Erbländern. Auf einer tieferen Ebene wiederholt sich diese Personalunion bei den Zensoren wie Aloys Blumauer, Joseph von Retzer⁵³ oder in Prag Amand Berghofer.

Diese Art der Personalunion wurde bei der Besetzung des untergeordneten Postens eines Kanzleiadjunkten am Prager Bücherrevisionsamt 1798 schon bewußt vermieden. Johann Max Czapek, der das Schreiben von Romanen, vermutlich für die Leipziger Messe, zu seinem Beruf gemacht hatte, wurde aufgrund seines Berufs erst an die dritte Stelle gereiht. Gleichzeitig erfolgte 1798 bis 1801 eine Reihe von Verboten, die sich vor allem auf derlei populäre Texte und die Orte ihrer Verbreitung bezog.

Die zunehmende staatliche Intervention im verdächtig gewordenen und stark expandierenden Bereich der schriftlichen Massenkommunikation verlangte Kontrollinstanzen. Parallel zum Beginn einer personellen Trennung zwischen dem Literatursystem und der literaturrelevanten Verwaltung differenziert sich erstere innerhalb der Staatssystems aus: ihre Kompetenzen wurden nach 1791 von den Studiensachen getrennt in der allgemeinen Hofkanzlei beheimatet. Daß der Kommerzienhofrat eine Frage zum Buchhandel an diese Instanz abgab, zeugt von der zunehmenden Politisierung des Verhältnisses zwischen Staat und Literatur. Diese gipfelte in der Übernahme der Zensurangelegenheit durch die Polizeihofstelle, die Graf Johann Anton von Pergen ab 1793 als autonome, nur dem Kaiser verantwortliche Institution etabliert und somit der Kontrolle der restlichen Instanzen entzogen hatte. Nun, da klar war, daß die Zensur „keine Wissenschaft, sondern eine bloße Polizeianstalt“ sei, zeichnete sich die Ausdifferenzierung zwischen von Zensur, Bildung und Literatur als unterschiedlichen Sozialsystemen klar ab.

Doch war sie, wie am Fall des Amand Berghofer gezeigt werden konnte, auf höchster Ebene schneller vollzogen als in der Verwaltungspraxis, wo das ältere Phänomen der doppelten Rollenbesetzung durch Literaten-Zensoren noch weiter bestand. Dadurch läßt sich die Trägheit des Übergangs zum franziszeischen Polizeistaat zum Teil erklären. Auf „Störfälle“ wie jenen Berghofers, der als Prager Zensor

⁵³ Mit Retzer war Berghofer befreundet; vgl. Berghofer: *Schriften*. Wien: Kroyß, 1783-1784. Bd. 1. S. 16.

im Ausland Verbothene Schriften veröffentlichte, reagierte die Polizeihofstelle allerdings mit Selbstregulierung, um die systeminterne Kommunikation und Effizienz zu steigern: den Beamten wurden Anleitungen für systemkonformes Verhalten erteilt, Dienstordnungen und Listen erstellt, aufgrund derer Sanktionen verhängt werden konnten. Der Fall Berghofer zeigt, daß es dabei vor allem darum ging, dienstfremde und -störenden Aktivitäten von Beamten in anderen Sozialsystemen zu unterbinden. Als Mittel zur Disziplinierung wurde dabei die finanzielle Absicherung, vor allem Gehalt bzw. Pension verwendet.⁵⁴

Mit den Verboten um 1800 begann „das Ausland“, alles was jenseits der Grenzen der Habsburger Monarchie lag, eine neue Rolle zu spielen. Flüchtlinge aus Frankreich und dem von Napoleon eroberten Teilen des Heiligen Römischen Reichs kamen in die Monarchie; mit dem Ende des Reichs (1806) rückte „das Ausland“ auch staatsrechtlich näher an die Erblande heran. Während der Buchhändler Wucherer von Joseph II. noch ins Ausland verbannt worden war,⁵⁵ wurde der Weg in Emigration und Exil jetzt zunehmend erschwert bzw. gar verboten. Waren die früheren Merkantilisten über Exporte von Büchern froh gewesen,⁵⁶ wurden hierfür nun ebenso eigene Verbote erlassen wie dafür, im Ausland ohne vorherige österreichische Zensurierung zu Publizieren. Die Abgrenzung des Staats gegenüber dem Diskurs der Öffentlichkeit ging dabei so weit, daß in Zeitungen nur auf Anweisung oder auf ausdrückliche Erlaubnis hin über Staatsangelegenheiten berichtet werden durfte.⁵⁷ Der sich langsam abschließende Polizeistaat ließe sich als ein System verstehen, das versuchte, alle sich ausdifferenzierenden Sozialsysteme als Subsysteme einzuverleiben, sodaß die System- und Landesgrenze deckungsgleich waren. Dementsprechend wurde dem „österreichischen Rousseau“ Amand Berghofer, dem Prager Zensor und Autor der *Verbothenen Schriften* der Weg ins benachbarte Bayern verwehrt. Karl

⁵⁴ Das galt z. B. auch für das Verbot für Beamte, Selbstmord zu begehen. Dieser wurde damit geahndet, daß die Witwe bzw. die Waisen nach einer solchen „freiwilligen Dienstentsagung“ keine Pension erhalten würden. Vgl. Waltraud Heindl: *Geborsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich 1780 bis 1848*. Wien: Böhlau, 1991. (*Studien zu Politik und Verwaltung*, 36) S. 43f.

⁵⁵ Vgl. dazu die Monografie von Michael Winter: *Georg Philipp Wucherer (1735-1805). Großhändler und Verleger*. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung, 1992.

⁵⁶ Illegal importierte oder in Österreich von der Zensur nicht zugelassene Bücher wurden sogar zwangsweise „zurück über die Grenze“ geschafft, vor allem wenn sie kein österreichisches Impressum hatten und die Einnahmen dadurch steigen würden.

⁵⁷ „Seine Majestät haben zu befehlen geruhet, daß den Zeitungsschreibern in höchst dero Staaten durchaus nicht gestattet werden soll, von inländischen Staatseinrichtungen, und überhaupt von hiesigen Regierungsgeschäften ehe eine Erwähnung in ihren Zeitungsblättern zu machen, als es ihnen entweder von der Landesstelle wirklich aufgetragen, oder in dem Wiener Diariums etwas davon enthalten ist. [...] Wien, den 16. April 1803“ (Vgl. NA, ČG-Publ, 1796-1805, Fasc. 102/1, 12793/823).

Die Zensur ist keine Wissenschaft, sondern eine bloße Polizeianstalt

Anton Postl, der zur Zeit der Affäre Berghofer in Prag bei Bolzano studierte und den „Mann vom Berge“⁵⁸ vielleicht als kauzige Gestalt kannte, flüchtete – als einer unter vielen⁵⁹ – aus diesem System, um es von außen zu beschreiben: *Austria, as it is*.

⁵⁸ Vgl. Amand Berghofer: *Lebensrevision vom Mann am Berge mit kritischen Reflexionen*. Prag: [s. l.], 1795. Berghofer lebte in Prag eine Zeit lang auf dem Laurenziberg/Petrín auf der Kleinseite.

⁵⁹ Erinnert sei nur an folgende Beispiele aus den böhmischen Ländern: Die Zeitungsherausgeber Carl Christian André ging mit seinen Brünner bzw. Prager Zeitschriften ins Ausland (*Miscellaneen* in Jena 1817-1845, der *Hesperus* ab 1822 bei Cotta in Stuttgart; Friedrich Alexander Bran mit der politischen Monatsschrift *Kronos* (1813-1847) schon 1814 nach Leipzig, 1817 dann nach Jena. Ein späteres Beispiel ist Ignaz Kuranda mit seinen *Grenzboten* (1841ff., zuerst in Brüssel, dann in Leipzig).

Charles Sealsfield und die Freimaurerei

Von der Verschwörungstheorie zur virtuellen Realität

Günter Schnitzler¹ markiert den von Castle hergestellten „Bezug zwischen Sealsfield und den Freimaurern“ als Punkt „schärfster Kritik“,² da in der „Darstellung des Wiener Germanisten [...] der Romanautor als eine tragische Gestalt“ aufscheint, „die, nach anfänglicher Hilfe, zeitlebens von einer riesigen freimaurerischen Weltverschwörung verfolgt und gegängelt wurde bis hin zu einem Schreibverbot, für das – so Castle – der *Morton*-Roman deshalb den Anlaß bot, weil die Loge die Entlarvung der Weltplutokratie befürchtet habe“. Überzeugend hält Schnitzler fest, daß Castle „hier ein Bild entworfen“ habe, „das wahrscheinlich von ihm selbst und der unseligen Entstehungszeit der Biographie mehr preisgibt als von Sealsfield.“³ Seine Kritik in diesem Kontext relativiert er allerdings umgehend:

Der Hauptfehler von Castle liegt aber keineswegs darin, daß er überhaupt einen Bezug zwischen Sealsfield und den Logen hergestellt hat, sondern ausschließlich in der maßlosen Übertreibung dieses Zusammenhangs, der in der dargestellten Weise unglaublich wirkt, wichtige Aspekte verschüttet und den nachfolgenden Forschern zunächst jeden Mut genommen hat, sich ernsthaft mit diesen Fragestellungen zu beschäftigen. Denn eines ist sicher: Die Freimaurerei war im Leben Sealsfields wichtig und auch in den Texten sind Spuren der geheimen Sozietäten jederzeit nachweisbar [...].⁴

¹ Günter Schnitzler: *Lebensgang und Lebenswerk. Über Schwierigkeiten mit einer Sealsfield - Biographie*. In: Eduard Castle: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl)*. Hildesheim, Zürich/New York: Olms Presse, 1993. S. 1*-30*, hier S. 20*.

² Besonders verweist Schnitzler (Ebd. S. 29, Anm. 41) auf die erste von Will E. Peuckert [ZfdPh 71 (1953), S. 200f.] verfaßte Rezension. Da Peuckert ein ausgewiesener Experte in Fragen freimaurerischer Geschichte ist, der u.a. den äußerst instruktiven Artikel über die Freimaurerei [in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli und Eduard Hoffmann-Krayer. Berlin, Leipzig: de Gruyter, 1931. Bd. 3. S. 23-45.] verfaßt hat, muß dieser Kritik besondere Bedeutung zugemessen werden.

³ Schnitzler: *Lebensgang* (Anm. 1), S. 21*.

⁴ Ebd.

Dieser Erkenntnis läßt Schnitzler freimaurerische Referenzpunkte aus Sealsfields Leben folgen: Die Kontakte zu böhmischen Adeligen, den Herausgeber Christian Carl André, seinen Verleger Cotta untermauern im wahrsten Sinne des Wortes Castles These, „daß Sealsfield mit Hilfe der Logen fliehen und nach Amerika gelangen konnte.“⁵ Als weiteren Beweis bietet Schnitzler die historischen „Gestalten im Werk des Autors“ an, die „in irgendeiner Beziehung zur Freimaurerei standen“⁶; dessen Haß auf John Quincy Adams, der als amerikanischer Präsident in der Morgan-Affäre⁷ entschieden Position gegen die Freimaurer bezogen hat, wird ebenso als Beweis herangezogen, wie die „Gestalten, die der Schriftsteller in den Frühwerken rühmt“⁸, da diese dem Bund angehören. Natürlich bleibt nicht unerwähnt, daß Sealsfield an New Orleans das Vorhandensein von sechs Freimaurerlogen lobt, während das *Kajütenbuch* einem Freimaurer gewidmet ist. Nicht unerwähnt bleibt die negative Charakteristik der Freimaurerei im letzten Roman *Süden und Norden* „als eine undurchschaubare Organisation, als geheimes Machtzentrum“⁹. An den Schluß der Schnitzlerschen Beweiskette treten jene Textpassagen, die einen Bezug zur freimaurerischen Symbolik zulassen:

Im *Morton*-Roman ist von Menschen als den Gliedern einer Kette die Rede; dies geht auf die ‚geistige Bruderkette‘ der Freimaurer zurück; im ‚Kajütenbuch‘ wird Gott in der Logenterminologie als ‚ewiger Werkmeister‘ bezeichnet; auch die merkwürdigen Vergleiche in Landschaftsschilderungen mit geometrischen Figuren, das auffallend häufige Vorkommen der Dreizahl, die Bedeutung der astronomischen Begriffe, des Himmelsgewölbes, der Himmelsrichtungen und flammender Sterne in Naturbeschreibungen Sealsfields dürfte auf die Symbolik der Freimaurer zurückgehen.¹⁰

Schließlich sieht Schnitzler bei aller Zurückhaltung gegenüber der Deutung von Castle auch im Zusammenhang „zwischen Geheimnis und Macht, die in allen Texten eine gewichtige Rolle spielen,“ Sealsfields „Sicht der geheimen Sozietäten“¹¹.

Nach diesem Konzentrat freimaurerischer Bezüge relativiert Schnitzler die Kritik an Castle und attestiert diesem, mit dem „hergestellten Bezug zwischen Sealsfield und den Freimaurern“ einen „bedeutsame[n] Schritt“ gesetzt zu haben.¹² Als

⁵ Ebd.

⁶ Ebd., S. 22*.

⁷ Vgl. Ossian Lang: *History of Freemasonry in the State of New York*. New York: Grand Lodge of New York, 1922. S. 108-125.

⁸ Schnitzler: *Lebensgang* (Anm. 1), S. 22*.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd., S.22f*.

¹² Ebd., S. 23*.

Beleg für seine freimaurerische Kompetenz führt Schnitzler¹³ das 1932 erschienene „Internationale Freimaurer Lexikon“¹⁴ an.

An keiner Stelle seiner Reflexionen über das Spannungsverhältnis Freimaurerei und Castles Sealsfield Biographie geht Schnitzler auf die kurz davor erschienene Analyse Jeffrey L. Sammons ein, obwohl dieser von ihm früher getätigte spezifische Aussagen relativiert.¹⁵ Sammons, der essentielle Literatur zur freimaurerischen Geschichte Mitteleuropas und Amerikas kennt und dem nur gelegentlich Falschinformationen unterlaufen,¹⁶ faßt seine Analyse konzis zusammen, nachdem er den Kanon der üblichen Indizien kritisch geprüft hat:

Gut vorstellbar ist es, daß er [= Sealsfield] in seiner religiösen und politischen Krise im Kreuzherrenstift den Umgang mit notwendigerweise geheimen oder wenigstens unauffälligen Freimaurern sympathisch fand und daß maurerische Verbindungen ihm auf den weiteren Lebensweg behilflich waren. Daß solche Verbindungen uns den Schlüssel zum Geheimnisvollen und schlicht Unverständlichen in seinem Leben geben, bleibt unbewiesen und unwahrscheinlich.¹⁷

Castles Biographie analysiert das personelle Umfeld des jungen Kreuzherren, in dem naturgemäß eine charakteristische Häufung von Josephinern zu finden ist, die noch vor Postls Geburt 1793 in eine Loge eingetreten waren.¹⁸ Im Jahr darauf hatte Franz II. am Reichstag zu Regensburg den fehlgeschlagenen Anlauf unternommen, alle Logen der Freimaurer, Illuminaten und Rosenkreuzer im Reichsgebiet zu unterdrücken. Die zunehmende antimasonische Stimmung hatte bereits im Jahr davor viele Logen im habsburgischen Einflußbereich zur Selbstauflösung veranlaßt. Schließlich erfolgte mit dem Kriminalpatent 1795, eingebettet in die Hysterie der Jakobinerverschwörung in Österreich und in Ungarn, das Verbot der Freimaurerei.¹⁹ Das reaktionäre,

¹³ Ebd., S. 30*, Anm. 46.

¹⁴ Eugen Lennhoff und Oskar Posner: *Internationales Freimaurerlexikon*. Wien: Amalthea, 1932. Diese Ausgabe wurde als Reprint bis in die 1990er Jahre immer wieder aufgelegt. Vgl. Dieter A. Binder: *Vorwort* zur Neuauflage 2000. In: Eugen Lennhoff, Oskar Posner, Dieter A. Binder: *Internationales Freimaurer Lexikon*. München: Herbig, 2000. S. 7-40, hier 7f.

¹⁵ Jeffrey L. Sammons: *Charles Sealsfield und das Freimaurertum: Mehr Fragen als Antworten*. In: *Neue Sealsfield-Studien. Amerika und Europa in der Biedermeierzeit*. (Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 7) Hrsg. von Franz B. Schüppen. Stuttgart: Verlag für Wissenschaft und Forschung, 1995. S. 31-52, hier S. 52.

¹⁶ So ist die erste päpstliche Bulle gegen die Freimaurerei nicht 1821, wie Sammons (ebd., S. 43) schreibt, sondern 1738 erlassen worden. Zu dieser Bulle vgl. Dieter A. Binder: *Die diskrete Gesellschaft. Geschichte und Symbolik der Freimaurer*. Graz/Wien/Köln: Styria, ²1995. S. 27.

¹⁷ Sammons: *Sealsfield* (Anm. 15), S. 52.

¹⁸ Vgl. z. B. Castle: *Unbekannte* (Anm. 1), S. 103f.

¹⁹ Helmut Reinalter: *Die Freimaurerei in Österreich von der Aufklärung bis zur Revolution 1848/49*. In:

von Revolutionsängsten geschüttelte und zunehmend restaurative Klima erleichterte die Durchsetzung dieses Verbotes im Kaiserreich Österreich, wengleich noch vereinzelt Hinweise in unterschiedlicher Konnotation zu finden sind, die deutlich machen, daß alte persönliche Beziehungsgeflechte rudimentär das Verbot der Logen überlebten. Innerhalb Österreichs kann jedoch eine „Weitergabe des Lichtes“, also eine systematische Fortführung der freimaurerischen Arbeit im Untergrund ausgeschlossen werden. Oskar Posner, der Mitverfasser des Internationalen Freimaurerlexikons und profunde Autor gerade jener Artikel, die sich auf den böhmischen Raum beziehen, vermerkt unter dem Stichwort Prag, daß die dortigen Logen sich am 1. Mai 1794 auflösten, wengleich sie ihre Wohlfahrtsanstalten als „Profanvereine“ weiterführten.²⁰ Ein 1811 von Josef Graf Auersperg unternommener Versuch einer Wiedererrichtung einer Loge endete mit dessen Strafversetzung nach Brünn. Dennoch soll diese Loge bis zur polizeilichen Sperre 1818 mit einem Patent der Großloge von Preußen bestanden haben, ohne daß Posner oder jüngere Literatur dazu näheres berichten können.²¹ Postl oder Sealsfield wird im gesamten Lexikon nicht erwähnt,²² obwohl in der älteren freimaurerischen Geschichtsschreibung durchaus die Tendenz zu beobachten ist, auch Prominente, deren Zugehörigkeit zu einer Loge nicht einwandfrei zu belegen ist, zu akquirieren. So fehlt sein Name auch in der einschlägigen Bibliographie der Ordens- und Bundesromane von Reinhold Taute.²³

Um die Logenzugehörigkeit Sealsfields kreist Castle vor allem in seiner Analyse des Schweizer Umfeldes, wo er durchaus festhält, daß es zwar negative Auskünfte über eine vermutete Mitgliedschaft seitens freimaurerischer Forschung gibt,²⁴ denen aber Belege gegenüber stünden, die eine Affiliation indirekt beweisen.²⁵ Eine Affiliation setzt aber voraus, daß der als Bruder Angenommene bereits nachweislich anderswo initiiert worden ist. Castle evoziert mit der Verwendung spezifischer Termini wie jenem der Affiliation, mit der breiten Schilderung von binnenmaurerischer

Zirkel und Winkelmaß. 200 Jahre Große Landesloge der Freimaurer. Wien: Museen der Stadt Wien, 1984. S. 7-25, hier S. 20.

²⁰ Lennhoff, Posner: *Freimaurerlexikon* (Anm. 14), Sp. 1234-1236, hier Sp. 1235.

²¹ Ebd., Sp. 200-202, hier Sp. 201. Dieser Artikel ist relativierender angelegt als seine Aussage unter dem Stichwort Prag (ebd., Sp. 1235).

²² Der Verfasser verfügt über eine vollständige Ausgabe der Fassung des Lexikons auf einem elektronischen Datenträger, so daß auch eine Überprüfung unabhängig von den Stichworten durchgeführt werden konnte.

²³ Reinhold Taute: *Ordens- und Bundesromane. Ein Beitrag zur Bibliographie der Freimaurerei.* Frankfurt am Main: Mahlhou & Waldschmidt, 1907 (Reprint: Graz: Akademische Druck und Verlagsanstalt, 1977).

²⁴ Castle: *Unbekannte* (Anm. 1), S. 148.

²⁵ Ebd., S. 151.

Differenzierung²⁶ Sachkompetenz, die allerdings unbelegt auf Artikeln des Internationalen Freimaurerlexikons beruht.²⁷ Er zitiert weder dieses noch die eindeutigen Vorläufer der Arbeit von Lennhoff und Posner.²⁸ Es ist müßig darüber zu spekulieren, warum Castle dies unterläßt. Allerdings brächte er sich, wenn er über die ausreichend vorhandene freimaurerische, enzyklopädische Literatur berichtet, um das Argument, daß die Arkandisziplin jeden Freimaurer zum Schweigen bringt, der „entschieden zu viel verraten“ hat.²⁹

Zweifellos hat Castle mit Eifer und Gewinn die Informationen des Internationalen Freimaurerlexikons rezipiert und ist dabei, wohl verhaftet im dominanten Bild antimasonischer Denkrichtungen unterschiedlicher Richtungen und Wurzeln, einem Grundirrtum unterlegen. Wenn sich auch die Freimaurerei als weltumspannende Idee darstellt, so ist sie niemals ein tatsächlich einheitlicher Bund, sondern stets nur der Spiegel jener Gesellschaft und Region, in der die konkrete Loge besteht. Dies kommt auch bei Sealsfield durchaus zum Ausdruck, wenn er etwa auf die politisch motivierte Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Hochgraden zu sprechen kommt und damit die im Roman *Süden und Norden* charakterisierten Parteien verdeutlicht. Mit seiner Zuordnung der „Escoceses“ und der „Yorkinos“,³⁰ der „Schottenmaureri“ und des „York-Ritus“, referiert Sealsfield allgemein bekannte Positionen, die auch von Lennhoff und Posner bestätigt werden.³¹ Castles Kommentierung paraphrasiert die Aussagen des Mexiko-Artikels dieser Autoren.³²

Unabhängig von den vielfachen Binnendifferenzierungen existieren gewaltige regionale Unterschiede, die etwa im englischen, im skandinavischen oder teilweise im deutschen Sprachraum eine äußerst enge Verknüpfung der jeweiligen Großlogen mit den Dynastien hervorbrachte. Diese Affinität zur Macht läßt sich umgekehrt aber auch in republikanischen Staatsformen nachweisen, wo vielfach im 19. Jahrhundert liberale Gesinnung und maurerische Mitgliedschaft institutionalisiert er-

²⁶ Ebd., S. 181. Hier verweist er im Vorbeigehen auf politische Gruppierungen innerhalb Mexikos und deren Zuordnung zum System des Alten und Angenommenen Schottischen Ritus, bzw. zu jenem des York-Ritus.

²⁷ Vgl. ebd. und Lennhoff, Posner: *Freimaurerlexikon* (Anm. 14), Sp. 1030-1033.

²⁸ Vgl. Binder: *Vorwort* (Anm. 14), S. 7, Anm. 1 und 2.[C. Lenning: *Encyclopädie der Freimaurerei, nebst Nachrichten über die damit in wirklicher oder vorgeblicher Beziehung stehenden geheimen Verbindungen, in alphabetischer Ordnung, durchgesehen und mit Zusätzen vermehrt*, herausgegeben von einem sachkundigen. 3 Bde. Leipzig: Brockhaus 1822-28. *Allgemeines Handbuch der Freimaurerei*. Hrsg. von R. Fischer. 2 Bde. Leipzig: Brockhaus 1900/01].

²⁹ Castle: *Unbekannte* (Anm. 1), S. 148.

³⁰ Charles Sealsfield: *Süden und Norden*. 2. Teil: *Mariquita*. Wien: Frick, 1947. S. 579.

³¹ Lennhoff, Posner: *Freimaurerlexikon* (Anm. 14), Sp. 1030-1034.

³² Sealsfield: *Süden* (Anm. 30), S. 579f.

scheinen. Wenn sich also ein Josephiner/Liberaler aus dem reaktionären Milieu verabschiedet, wie dies Sealsfield getan hat, und sich auf den Stationen seines weiteren Lebens liberalen Gruppierungen in Europa und Amerika zuwendet, kommt er automatisch mit Freimaurern in Kontakt.

Außerdem übersieht Castle, geprägt von seinem österreichischen Umfeld, daß Logen in der Schweiz, besonders aber im angelsächsischen Raum bei aller Arkandisziplin durchaus öffentlich wahrnehmbar waren und sind. Dies gilt im besonderen Maße auch für die USA, in der das Wissen um die Zugehörigkeit führender Persönlichkeiten der Staatsgründung zur Maurerei ebenso selbstverständlich war. Überdies muß festgehalten werden, daß in diesem Raum auch die soziale Spannbreite innerhalb der einzelnen Logen deutlich größer war als im Prag oder Wien des späten 18. Jahrhunderts. Angesichts seines liberalen Selbstverständnisses ist es nur natürlich, daß Sealsfield in der Morgan-Affäre Position gegen Adams bezog. Derartige antimasonische Attacken treten in unterschiedlichsten Gesellschaften mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf, wobei der Umgang mit den dabei entwickelten Verschwörungstheorien durchaus als Parameter für die demokratische Verfaßtheit einer Gesellschaft verwendet werden kann.

Wie wenig informiert Sealsfield letztlich über maurerische Gebräuche war, läßt sich trotz aller allgemeinen Hinweise eindrucksvoll nachweisen:

Wozu er mich auffordere, sei nicht Verleitung zum Bösen, zum Ungesetzlichen, sondern zu einer edlen Tat, einen edlen Verfolgten den Schlingen einer Partei von Bösewichtern und Verrätern – den Ultras der Yorkinos zu entziehen.

Den Ultras der Yorkinos? Frage ich, das geheime Zeichen meiner Loge gebend.

Den Ultras der Yorkinos, versetzte er, das Zeichen mit dem der Escoceses erwidern.

Wir verstanden uns jetzt, - er war Ultra-Escocés – ich gemäßigter Yorkino; wir reichten uns die Hände.³³

Nun gehören Zeichen, Wort und Griff zu jenen Dingen, die gradspezifisch im Zuge der Initiation der Freimaurer mitgeteilt werden und im Ritual des jeweiligen Grades Verwendung finden. Da Hochgrade auf den drei Graden der Johannis-Maurerei aufbauen, stimmen die beiden hier genannten Personen nur in den ersten drei Graden überein und werden, wenn sie sich gegenseitig als Maurer zu erkennen geben, vorerst auf diese Grade Bezug nehmen. Außerhalb der Loge und ihrem Ritual werden sie dabei sicher nicht das Zeichen³⁴ verwenden, sondern darauf achten, wie das Ge-

³³ Ebd., S. 578f.

³⁴ Es gibt ein besonderes Zeichen, das aus Tradition auch heute noch weiter gegeben wird, nämlich das „Notzeichen“, daß tatsächlich in der Öffentlichkeit angesichts drohender Lebensgefahr gegeben werden kann. Dies hat allerdings keine praktische Bedeutung, wenn auch

genüber auf den gradspezifischen Griff im Zuge des Handschlages reagiert. Im zitierten Dialog gibt der Erzähler dem Gesprächspartner, einem Priester, also das „geheime Zeichen“ seiner „Loge“; nun gibt es aber kein Geheimzeichen einer Loge, sondern nur die mit dem Ritual verknüpften Erkennungsmerkmale und die sind nicht mit einer bestimmten Loge, sondern mit dem jeweils verwendeten Ritual verknüpft. Außerdem kann man ausschließen, daß ein Vertreter der Yorkinos wild gestikulierend eines der vielen möglichen Zeichen seines Ritus mit einem ebenso gestikulierenden Escocés austauscht, der aus dem noch reicheren Schatz des Schottischen Ritus ein Zeichen hervorzieht.

Castle folgt in seiner Darstellung der Zeichnung Sealsfield, in dem er die Yorkinos als „demokratische Logen“ und jene der Escoceses als „reaktionäre aristokratische“ Logen anspricht.³⁵ Schnitzler hat auch die negative Charakteristik der Freimaurerei im letzten Roman *Süden und Norden* „als eine undurchschaubare Organisation, als geheimes Machtzentrum“ im Sinne Castles angesprochen.³⁶ Wäre Sealsfield Maurer gewesen, hätte er entschieden besser gewußt, daß Logen keine „geheimen Machtzentren“ sind. Sammons vermerkt in diesem Kontext nicht ohne Ironie, daß man auch „nicht das Freimaurertum mit Sealsfield überspannten Vorstellungen in *Morton* von einer geheimen kapitalistischen Weltregierung in einen Zusammenhang“ bringen kann, „der von Sealsfield selber niemals angesprochen wird.“³⁷ Hier reagiert Castle reflexhaft auf antimasonische Codes katholischer und völkischer bis nationalsozialistischer Verschwörungstheoretiker, die überdies den Vorteil haben, daß er sie in weiten Kreisen des deutschen Sprachraums bei seinen Lesern voraussetzen kann. Auf einem vergleichbaren Prinzip beruhte der Erfolg Hans Sedlmayrs mit seiner Darstellung „Verlust der Mitte“.³⁸

Welche Bedeutung hat diese antimasonische Codierung, die er dem Werk Sealsfield unterstellt? Liest man sie in Verbindung mit der apodiktischen Behauptung vom Schreibverbot durch eine Weltverschwörung der Freimaurer, so kann man als „wissenschaftsgläubiger Leser“ zunächst eine moralische Sentenz daraus gewinnen. Die als positiv erfahrene Hilfe der Freimaurer auf der Flucht vor dem Metternichschen System verkehrt sich im Leben Sealsfield ins Gegenteil, die erstrebte Freiheit wird aufgehoben von einer neuen Abhängigkeit, die ihn daran hin-

in freimaurerischen Erzählkränzen immer wieder darauf Bezug genommen wird, sondern ist wohl eben auch ein Symbol für die Vielfältigkeit der „Bruderkette“, da ja auch ein Feind Maurer und damit „Bruder“ sein kann.

³⁵ Eduard Castle: *Nachwort*. In: Sealsfield: *Süden* (Anm. 30), S. 932 und S. 941f.

³⁶ Schnitzler: *Lebensgang* (Anm. 1), S. 22*.

³⁷ Sammons: *Sealsfield* (Anm. 15), S. 52.

³⁸ Hans Sedlmayr: *Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol der Zeit*. Salzburg: Otto Müller, 1948.

dert, sein Wissen an die Öffentlichkeit zu bringen und seine Vollendung als Schriftsteller zu finden. Gleichzeitig reinigt Castle damit sein „Idol“ Sealsfield vom „Makel“ der suggerierten Mitgliedschaft in einer Loge.

Ein letzter Rückgriff: Schnitzler unterstreicht die Aussagekraft der von Sealsfield verwendeten Topoi in der Naturbeschreibung, die Verwendung der Dreizahl, des Himmelsgewölbes, das Bild von der Bruderkette und des „Werkmeisters aller Welten“. Wäre Sealsfield tatsächlich initiiert worden und hätte er sich auf all seinen Reisen auch bei Logenarbeiten herumgetrieben, würde er wohl vom „Allmächtigen Baumeister aller Welten“ oder vom „Großen Baumeister“ schreiben, der seine Entsprechung im Englischen im „Great (Grand) Architect of the Universe“ und im Französischen im „Grand Architecte de l'Univers“ hat. Um es schlicht zu sagen: Es gibt zwar das Bild von der „Werklehre“ des Freimaurers, aber nicht jenes des „Werkmeisters“. Zweifellos haben verschiedene Bilder, die auch in der Freimaurerei Eingang gefunden haben, Spuren gerade im literarischen Sprachgebrauch des 18. und 19. Jahrhunderts hinterlassen. Die Idee der Gleichheit aller Menschen, die im Bild der Bruderkette zum Ausdruck kommt, ist eben Produkt der Aufklärung. „Diene Zauber binden wieder, was die Mode streng geteilt: Alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt“, schrieb Friedrich von Schiller und der kann als Mitglied einer Loge ausgeschlossen werden,³⁹ was ihn und seine Freunde, die einer Loge angehörten, nicht daran hinderte, auch über derartige Dinge zu korrespondieren. Diese Distanz zur Freimaurerei, die etwa im Gegensatz zu Wolfgang von Goethes Mitgliedschaft zu stehen scheint, hat prompt dazu geführt, daß im frühen Tod Schillers ähnlich wie bei Wolfgang Amadeus Mozart die tätige Hand der „Brüder“ von Verschwörungstheoretikern gewittert wurde. Sealsfields Schreibblockade auf eine Verschwörung zurückzuführen, kommt der primitiven Mordlegende ziemlich nahe.

Sammons Überlegungen zum Verhältnis Sealsfields zur Freimaurerei schließen präzis:

Daß solche Verbindungen uns den Schlüssel zum Geheimnisvollen und schlicht Unverständlichen in seinem Leben geben, bleibt unbewiesen und unwahrscheinlich. Bei der Lage der Realien wird ein weiteres, verbissenes Ausklügeln nichts mehr bringen. Fortschritte hängen vom Forschungsglück ab. Aber um Glück zu haben, muß Forschung eben betrieben werden.⁴⁰

Man kann diese Conclusio noch um einen Satz ergänzen: Selbst wenn das Forscherglück einen Quellenbeweis über die Mitgliedschaft Sealsfields zur Freimaurerei zu Tage fördert, wird dies zwar konkrete Lebenssituationen erhellen, aber nicht Castles Konstrukt bestätigen. In Umkehrung des Titels des Beitrags bleibt festzuhalten, daß

³⁹ Lennhoff, Posner, Binder: *Freimaurerlexikon* (Anm.14), S. 746.

⁴⁰ Sammons: *Sealsfield* (Anm. 15), S. 52.

die Dekonstruktion der virtuellen Realität eine Verschwörungstheorie zum Vorschein bringt, die man, um mit Thomas Bernhard zu sprechen, dem „katholischnationalsozialistischen“ Mief Castles und seiner Umwelt zuordnen kann.

Wesentlich zielführender für die Verortung des Werkes von Sealsfield wäre es, den Gedanken aufzugreifen, Aspekte seines Œuvres als Bestandteil der „Bundes- und Ordensroman“ - Tradition zu verstehen.⁴¹

⁴¹ Vgl. etwa den Ansatz von Ralf Klausnitzer: *Unsichtbare Kirche, unsichtbare Hand. Zur Imaginationsgeschichte geheimer Gesellschaften in der Vorromantik und bei Ludwig Tieck*. In: „*laßt uns, da es uns vergönnt ist, vernünftig seyn!*“: *Ludwig Tieck (1773-1853)*. Hrsg. vom Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin. (*Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik*; 9) Bern [u.a.]: Peter Lang, 2004. S. 71-112.

„Denn in der Literatur wie in den
Wäldern der nordamerikanischen Wilden
werden die Väter von den Söhnen totgeschlagen.“

Die Erzählliteratur nach 1820 als
Voraussetzung von Sealsfields Prosa

Um auf die Frage nach dem frühen Sealsfield zu einer Antwort zu kommen, gibt es zwei denkbare, zueinander komplementäre Wege.¹ Der eine bestünde in einem *Portrait of the Artist as a Young Man*. Er hätte in der Beschreibung von Sealsfields individueller Bildung, Ausbildung und derjenigen Leistung zu bestehen, womit er die Literatur erneuert und bereichert hat: die Welt von Carl Postl aus aufgebaut und porträtiert. Vor über 50 Jahren hat Eduard Castle erstmals eine Summe der großen Neugier auf den Großen Unbekannten gezogen.² Doch auch seither sind die Bemühungen um die reichen Lücken in der Biographie des Autors nicht erlahmt. Bezeichnend ist geblieben, daß die Forschung dabei immer den von Sealsfield vorgezeichneten Bahnen gefolgt ist. Sie hat sich um den ‚public character‘, den in die politische Intrigenlandschaft Eingelassenen, mehr gekümmert als um den ‚private man‘, jedenfalls jenseits der ökonomischen Existenzfrage.

Und noch kaum gestellt worden ist in diesem Zusammenhang die Frage, wie Sealsfields gepflegtes Selbstbild mit den fantasmatischen Komplexen zu verknüpfen wäre, die seine Zeitgenossen umtreiben und die nicht zuletzt wieder Literatur geworden sind. Freilich finden wir in Sengles Porträt im dritten Band seiner *Biedermeierzeit* Hinweise auf die Vergleichbarkeit von Sealsfields widersprüchlichem Lebens-

¹ Dazu im Rahmen von Pierre Bourdieus Feldtheorie (*Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*. Paris: Edition du Seuil, 1992) jetzt Alexander Ritter: *Statt einer Vorbemerkung: Texas, „etwas sehr wesentlich Geschichtliches“ oder Empfehlungen für den philologisch vertrackten Diskurs der Postl/Sealsfield-Forschung*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung*. (SealsfieldBibliothek. Wiener Studien und Texte, 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S. 9-19.

² Eduard Castle: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl)*. Wien, München: Manutiuspresse, 1952.

weg als Autor, seiner Maskenhaftigkeit und Zwiespältigkeit, mit Mörike, mit Platen, ja mit Nestroy, Heine und der Droste.³ Wie aber verhält sich ‚Sealsfield‘ zum kollektiven Imaginären der so instabilen Übergangszeit zwischen Goethezeit und Realismus; also etwa zu Immermanns Medon in den *Epigonen* von 1836, zu Gerstäckers Advokat Wharton aus den *Regulatoren am Arkansas* von 1846, der als Squire Dayton alias Piratenkapitän Kelly die *Flußpiraten am Mississippi* von 1848 beherrscht, oder schließlich zu Alexis' Baron von Wandel aus *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* von 1852 – Figuren mit einem problematischen sozialen, politischen und psychischen Doppelleben, die damit die Doppelgängerfiguren der Romantik zu beerben scheinen? Gehört nicht Carl Postl in seiner Verlarvung als ‚Charles Sidons‘ und ‚Sealsfield‘ auch hierin „beiden Hemisphären“ an, der fantasmatischen wie der faktualen?

Der andere der beiden Wege bestünde darin, die Ermöglichungsbedingungen einer Autorschaft von Carl Postl als Charles Sealsfield im Literatursystem der Zeit zu eruieren. Mit katachrestischen Anleihen aus der bildenden Kunst gesprochen, könnte man die beiden literaturwissenschaftlichen Vorgehensweisen zum einen als die Beschreibung des Porträt-Bildes und zum andern als Aufmerksamkeit für den Bilder-Rahmen und die Ausstellungsräumlichkeiten und -umstände auffassen.

Ich werde mich hier diesem zweiten Unterfangen unterziehen und der Frage nachgehen, wie die Literatur sowohl als Sozialsystem von Institutionen wie als Symbolsystem von Verfahrensweisen, Gattungen, Texten und kulturellen Semantiken in erzählten Geschichten⁴ beschaffen sein mußte, damit ein ‚echter‘ Sealsfield eine Zeitlang so gut in diesen Rahmen passen konnte: warum der Rahmen ihn begünstigte.

Zum Rahmen des Bildes gehören die Verhältnisse der Selbstwahrnehmung der Literaturszene durch ihre Akteure. Als Postl/Charles Sidons mit seinen ersten Büchern hervortritt – *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* (Cotta 1827/The United States, Murray: London 1827), *Austria as it is: or, Sketches of Continental Courts* (London, 1828), *The Indian Chief, or Tokeah and the White Rose* (Philadelphia, 1828/*Der Legitime und die Republikaner. Eine Geschichte aus dem letzten amerikanisch-englischen Krieg*. Zürich, 1833) –, kurz vor und nach 1830, sind die Veränderungen der literari-

³ Friedrich Sengle: *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld von Restauration und Revolution 1815-1848*. 3 Bde. Stuttgart: Metzler, 1970, 1972, 1980. Bd. 3, S. 752-814.

⁴ Noch immer wird in der Forschung eine thematisch orientierte oder ideologiekritische Bestandsaufnahme von verhandelten Inhalten nicht sauber von den erzählten Geschichten und den sie organisierenden Regelmengen (*histoire*) getrennt; grundlegend dazu Karl N. Renner: *Der Findling. Eine Erzählung von Heinrich von Kleist und ein Film von George Moore. Prinzipien einer adäquaten Wiedergabe narrativer Strukturen*. München: Fink, 1983. Vgl. jetzt auch zu neueren Diskussionen die Hamburger Forschergruppe Narratologie über ihr Internetportal NarrPort (<http://www.narrport.uni-hamburg.de>).

schen Öffentlichkeit kaum noch zu übersehen. Heinrich Heine, für seinen Witz und die Schärfe seiner Polemik bekannt, kann in der Romantischen Schule (1833/35) aus dem Umbruch schon eine kritische Summe ziehen, der ich auch den Titel meines Beitrages entlehnt habe.⁵ Vorangegangen sind dem Umbruch jedoch längst symptomatische Kontroversen um die Literatur in den 1820er Jahren.

Eine stattliche Reihe von Todeswünschen um 1830 gilt vornehmlich Goethe; doch nur, wie bei Heine anklingt, insofern er ein ganzes Literatursystem repräsentiert.⁶ Den Invektiven in Menzels Literaturgeschichte von 1828 nämlich nur sehr moderat nachfolgend, hatte Heine 1831 „von dem Ende der Kunstperiode, die bey der Wiege Goethes anfang und bey seinem Sarge aufhören wird“⁷, gesprochen. Wenige Jahre später ist es die Romantik, deren Erscheinungsbild, Mitglieder und deren Einfluß Heine auseinanderlegt. Und hier ist das Modell des Generationenkonflikts und des Watermords offenbar dann auch am Platz.

Manifest wird hierbei eine Umcodierung der Rolle des Autors und der Konzepte von Autorschaft. Dazu haben Veränderungen seit den 1820er Jahren den Anlaß gegeben, die heute vielleicht weniger im Bewußtsein sind als die Polemik gegen Goethe und die Romantik. Ich denke dabei etwa an Willibald Alexis' Coup, seinen ersten historischen Roman *Walladmor* von 1823 nicht nur im Stile sondern auch als eine Übersetzung Scotts zu lancieren.⁸ Auch an das vergleichbare Vorgehen des jungen Wilhelm Hauff ist zu denken, den Erfolgsschriftsteller Claren wiederum unter dessen Pseudonym erfolgreich zu imitieren.⁹ Hauffs dem Skandal nachgereichte *Controverspredigt*, die die Imitation als Parodie zu rechtfertigen unternimmt, darf heute

⁵ Heinrich Heine: *Die Romantische Schule*. In: *Heinrich Heine: Sämtliche Schriften in zwölf Bdn.* Hrsg. von Klaus Briegleb. Frankfurt am Main [u.a.]: Ullstein, 1981. Bd. 5. S. 357-504, hier S. 407: „Denn in der Literatur wie in den Wäldern der nordamerikanischen Wilden werden die Väter von den Söhnen totgeschlagen, sobald sie alt und schwach geworden.“

⁶ Wesentlich differenzierter fällt Heines Goethebild aus, wie die jüngere Forschung zeigen konnte: Madleen Podewski: *Kunsttheorie als Experiment. Untersuchungen zum ästhetischen Diskurs Heinrich Heines*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 2002.

⁷ Heinrich Heine: *Sämtliche Werke*. Düsseldorf Ausgabe. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Hamburg: Hoffmann & Campe, 1973ff. Bd. 12 (1980). S. 47.

⁸ Vgl. Gustav Frank: *Chancen und Gefahren eines Literatursystems im Wandel: Willibald Alexis' literarische Optionen 1830-1840*. In: *Willibald Alexis (1798-1871). Ein Autor des Vor- und Nachmärz*. Hrsg. von Wolfgang Beutin und Peter Stein. Bielefeld: Aisthesis, 2000. S. 29-54.

⁹ Vgl. Bettina Clausen: *Schriftstellerarbeit um 1825. Autonomes und kopiertes Wertverständnis am Muster Wilhelm Hauff*. In: *Vom Wert der Arbeit. zur literarischen Konstitution des Wertkomplexes ‚Arbeit‘ in der deutschen Literatur (1770-1930)*. Hrsg. von Harro Segeberg. Tübingen: Niemeyer, 1991. S. 159-193; Susanne Fischer: *Wilhelm Hauffs Korrespondenz mit Autoren, Verlegern und Herausgebern. Aspekte sozialer Tauschbeziehungen im literarischen Leben um 1825*. In: *AGB 37* (1992). S. 99-166.

als erstes Beispiel dafür gelten, daß den Zeitgenossen die Aufspaltung in „Markt-orientierung und Wertkonservatismus“ bewußt und unerträglich zu werden beginnt.¹⁰ Diese Schwierigkeit kennzeichnet jedoch nicht nur die Literaturentwicklung der 1820er Jahre, sondern auch diejenige der Musik, die seither in Kunstmusik und populäre Musik zu zerfallen beginnt,¹¹ und aufsteigenden optischen Medien, die neben der und gegen die akademische Kunst mehr und mehr Sehgewohnheiten und Wahrnehmung bestimmen.¹²

Manifest wird hierbei auch eine Neujustierung der literarischen Verfahrensweisen. Vorangegangen waren Parodien – in Heines Lyrik etwa – und Variationen auf romantische Muster, ja ihre demonstrative Überführung in nicht-romantische Strukturen – in Willibald Alexis frühen Novellen etwa mit ausdrücklichem Verweis auf die Phantastik E.T.A. Hoffmanns.

Goethe selbst, um auf die Todeswünsche zurückzukommen, hat sich mit dem Wandel kultureller Semantiken in seinem Spätwerk, doch schon beginnend mit den *Wahlverwandtschaften*, kritisch auseinandergesetzt, ja ihn selbst wohl mit verursacht. So ließe sich etwa eine Lektüre der *Wanderjahre* plausibilisieren, die Modifikationen von Goethes poetologischer Position von der Klassik der 1790er zum Spätwerk der 1820er Jahre nachweist. Sichtbar werden dabei auch die Veränderung der Romanproduktion am Ende der Goethezeit sowie Goethes selbst- und epochenkommentierende Stellung, die ihn zu einer ideologischen Revision der *Lehrjahre* als Konsequenz erzähltechnischer Veränderungen führt.¹³ Damit erreicht Goethes Kritik an ‚Goethe‘ zwar nicht die Explizitheit und die Schärfe anderer Stellungnahmen, wie sie im Übergang zum Vormärz laut werden, die in den *Wanderjahren* mit unübersehbarem Verweis auf ihre Vorgänger im Œuvre vorgeschlagenen erzähltechnischen und semantischen Innovationen übertreffen jedoch nicht selten diese prosaischen Ausfälle.¹⁴ Bedenkt man die Relevanz der Goetherezeption in Postls Prager Umfeld

¹⁰ Udo Köster: *Marktorientierung und Wertkonservatismus*. In: *Zwischen Goethezeit und Realismus. Wandel und Spezifik in der Phase des Biedermeier*. Hrsg. von Michael Titzmann. Tübingen: Niemeyer, 2002. S. 215-236.

¹¹ Vgl. Sabine Giesbrecht-Schutte: *Zum Stand der Unterhaltungsmusik um 1900*. In: *Schund und Schönheit: populären Kultur um 1900*. Hrsg. von Kaspar Maase und Wolfgang Kaschuba. Köln [u.a.]: Böhlau, 2001. S. 114-160.

¹² Vgl. Jonathan Crary: *Techniques of the Observer. Vision and Modernity in the Nineteenth Century*. Cambridge, Mass.: MIT Press, 1990.

¹³ Barbara Thums: *Wandernde Autorschaft im Zeichen der Entsagung: Goethes Wanderjahre*. In: *Autorschaft. Positionen und Revisionen*. DFG-Symposion 2001. Hrsg. von Heinrich Detering. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2002. S. 501-520.

¹⁴ Vgl. Gustav Frank: ‚Schöner Schein‘ nach der Goethezeit: *Die Wanderjahre an den Grenzen einer Ästhetik des Nacheinander*. In: *Goethe im Vormärz. Jahrbuch Forum Vormärz Forschung* 9 (2003). Hrsg.

(man vgl. hierzu Castle), so kann man, will man von direkten Einflüssen sprechen, sicher von der Verbreitung zumindest von Goethes veränderter Sichtweise ausgehen.

Was in den 1820er Jahren beginnt und um 1830 kulminiert ist also nicht ausschließlich ein Generationenkonflikt, sondern eine Krise kultureller Semantiken und intellektueller Diskursreglements. Und zu deren Veränderungen gehört es bereits, daß Heine sie im Bilde von den nordamerikanischen Wilden fassen kann. Was diesen Vergleich ermöglicht, ist ein Abschied von der teleologischen Geschichtsauffassung, die noch die idealistische Systemphilosophie getragen hatte. Geschichte, als zentrales Argument für das Prozeßdenken der Aufklärung schon in der ‚Sattelzeit‘ entdeckt und fruchtbar gemacht, beginnt sich aus dem Systemkonstrukt nun zu emanzipieren. Schon 1824 sieht Ranke die Epochen aus einer Reihe heraustreten in die Unmittelbarkeit zu Gott, wie er es nennt. Geschichte ist nun ein legitimer Ort, sich über eine Gegenwart zu informieren, die sich einerseits durch merklichen Wandel verunsichert zeigt, die andererseits zugleich über keine gewisse und sichere Zukunft mehr verfügt. Geschichte wird dann zum Fundort von Lebensmöglichkeiten für eine desorientierte Gegenwart, die sich zunehmend als instabile Übergangszeit begreifen lernt. Und soweit die Zeitgenossen von Hegels Diktum vom Ende der Geschichte beeindruckt werden, erweist sich die Gegenwart als schlecht, ja gar nicht vorbereitet auf den sich beschleunigenden sozio-ökonomischen Wandel der nachnapoleonischen Ära. So folgt auf die diskursorganisierenden Formationen Klassik, Romantik und idealistische Systemphilosophie keine neue distinkte Formation, die aus heutiger Sicht handlich zu etikettiert wäre, sondern es differenziert sich eine größere Anzahl tentativer Denkansätze und literarischer Verfahren aus. Deren dem Betrachter schwer entzifferbare Gemeinsamkeit besteht einzig noch in den zugrunde liegenden Problemen, auf die sie reagieren, nicht mehr jedoch in allgemein verbindlichen Lösungen, die sie dafür entwickeln, anbieten und durchzusetzen versuchen.

Für den Bereich der philosophischen Kultur¹⁵ hat Olaf Briese diese Lage unter dem Stichwort „Konkurrenzen“ darzustellen versucht.¹⁶ Damit steht ein Ansatz zur Verfügung, diese Gemengelage analytisch zu entzerren, den ich *mutatis mutandis* für die Literaturentwicklung ebenfalls als fruchtbar betrachte, wenn darunter neben den ideologischen auch die auf den Markt bezogenen Konkurrenzen ganz unter-

von Detlev Kopp und Hans-Martin Kruckis. S. 109-140.

¹⁵ Vgl. *Philosophie und Literatur im Vormärz. Der Streit um die Romantik (1820-1854)*. (*Philosophisch-literarische Streitsachen*, 4) Hrsg. von Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner, 1995.

¹⁶ Olaf Briese: *Konkurrenzen. Philosophische Kultur in Deutschland 1830-1850. Porträts und Profile*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1998.

schiedlicher Präsentationsformen und Formvarianten literarischen, journalistischen, operativen Schreibens verstanden werden.

Ich möchte hier zunächst allgemein die deutsche Literaturszenerie beleuchten und aufklären, wie es in ihren ‚nordamerikanischen Wäldern‘ zugegangen sein mag (1). Daran anschließend skizziere ich kurz spezifische Veränderungen in fünf Bereichen, die ich für die Epoche wie den in ihr sich zu beheimaten suchenden Sealsfield als wesentlich erachte: die Umstellung auf Prosa als Umstellung auf Wissen (2), die Professionalisierungsschübe im Literatursystem (3), die Umstellung auf Zeit (4), die Umstellung auf Semiotik (5), der durchgreifende Wandel der Anthropologie (6). Da diese Veränderungen in einem Transformationsprozeß eng miteinander verzahnt sind, waren Redundanzen in meinen Ausführungen nicht immer zu vermeiden.

1. Epigonalität als Strategie

Das Totschlagen der Väter, von dem Heine handelt, war weniger von den nordamerikanischen Wilden zu lernen als vielmehr seit der Erfindung der Genieästhetik im mittleren 18. Jahrhundert der Empfindsamkeit in Europa der Brauch. Damit war die Lösung von der Beglaubigung eigener durch vorgängige Autorität nach Maßgabe des diskursbeherrschenden theologischen Schrifttums bezeichnet. Jetzt hatte der Totschlag an den „literarischen“ Vätern die Position des Autors und genialen Urhebers zu sichern - schon seit Edward Young *Conjectures*. Innerhalb der damit installierten Innovations-, Überbietungs- und Originalitätsidee dient dergleichen zudem der Sicherung einer männlichen Position gegenüber den ‚effeminate‘ oder ‚boyish imitators‘¹⁷ – auch auf diesen Aspekt wird abschließend zurückzukommen sein.

In der Konstellation der 1820er Jahre wird der ‚Totschlag‘ zwar auch versucht – von Menzels Anti-Goethe war schon die Rede, und auch Heines eindeutig nach-rousseauischer Hinweis auf das authentische Verhalten der Wilden zeugt von der Härte, mit dem das Reglement jetzt ausgesprochen werden kann –, allerdings steht den Autoren keine gemeinsame, revolutionäre Neuigkeit zu Gebote, mit der sie das Auszulöschende wirklich vergessen machen könnten. Das hat – auch bereits wieder bei den Zeitgenossen, was hellhörig machen sollte – zu einem vernichtenden Verdikt über die Literaturproduktion nach Klassik und Romantik geführt: dem der Epigonalität. Basierte die klassisch-romantische Literaturprogrammatik auf Autonomie und genialer Innovation, so erscheint die Produktion der nachfolgenden Gene-

¹⁷ Britta Herrmann: „So könnte dies ja am Ende ohne mein Wissen und Glauben Poesie sein?“ Über ‚schwache‘ und ‚starke‘ Autorschaften. In: Detering (Hrsg.): *Autorschaft* (Anm. 13), S. 479-500.

ration(en) am Repertoire orientiert, reproduktiv, stereotyp, zwar perfekt aber doch nur gleichsam handwerklich.

Wird dieser Traditionsbezug jedoch erst einmal als „Anti-Romantik“ gelesen, so erschließt sich, vom Stand der Goethezeit her verstanden, eine wesentlich komplexere Situation des Fortschreibens romantischer Verfahrensweisen in ihrer Kritik und Parodie.¹⁸ Was sich, wie ausdrücklich im Roman bei Immermann, als Epigonalität selbst anzeigt, ist mithin eine nicht nur marktorientierte Selbstpositionierung, sondern auch eine auf dem erreichten Formstand. Über diesen wird souverän verfügt, doch erscheint er eben als angeeignete Tradition, nicht mehr als eigene Leistung. Nur diese strategische oder konzeptionelle (und als solche selbst zugeschriebene) Epigonalität leitet dann auch den Umgang mit der Tradition an, die in ihrer formalen Fertigkeit kaum zu überbieten ist. Die eigene Leistung besteht nun mehr und mehr darin, kombinatorisch in neuen Arrangements zu einer eigenen Position zu finden. Insofern daraus in Grenzen eine Bereitschaft zum Experiment erwächst,¹⁹ erweist sich Literatur an den institutionellen Berührungsf lächen, wie sie etwa die unterhaltende mit der Zweckprosa in einer breiten Journalproduktion aufweist, auch offen für einen Austausch mit den neuen Wissensdiskursen.

Erst die hierbei vorgenommenen formalen Verschiebungen im Aufbau der Texte decken unausgesprochen gebliebene Widersprüche der goethezeitlichen Semantik jetzt vollständig auf: etwa im Bildungsroman und seinen Derivaten die Schwierigkeiten, den Initiationsprozeß des Jünglings in die intendierte Gesellschaft zwischen postulierter Autonomie und erwünschter Begrenzung zu gestalten.²⁰

Je mehr der erklärt transzendente Bezug romantischer Dichtung damit fragwürdig wird, desto deutlicher rückt ‚Epigonalität‘ ein Interesse für die Literatur als Redeform und Verfahrensweise, für eine Semiotik als neue metapoetische Ebene in den Mittelpunkt. Jedoch bildet diese nicht schon den Mittelpunkt einer *neuen* Literatur, eher einer Literatur, die sich als Suchbewegung nach einer solchen Erneuerung

¹⁸ Hier folge ich dem instruktiven Vorschlag von Stefan Scherer entgegen der neuesten Epochenhypothese von Bunzel, Stein und Vaßen, wonach Romantik und Vormärz sich in einer großen gemeinsamen Gegenbewegung gegen die Autonomieästhetik der Klassik gerichtet hätten. Vgl. Stefan Scherer: *Anti-Romantik (Tieck, Storm, Liliencron)*. In: *Lyrik im 19. Jahrhundert. Gattungspoetik als Reflexionsmedium der Kultur*. (Publikationen der ZfG, NF 11) Hrsg. von Steffen Martus, Claudia Stockinger, S. S. Bern: Lang, 2005. S. 205-236; Wolfgang Bunzel, Peter Stein, Florian Vaßen: *'Romantik' und 'Vormärz' als rivalisierende Diskursformationen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. In: Diess. (Hrsg.): *Romantik und Vormärz. Zur Archäologie literarischer Kommunikation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Bielefeld: Aisthesis, 2003. S. 9-46.

¹⁹ Vgl. Podewski: *Kunsttheorie* (Anm. 6).

²⁰ Vgl. Edmund Brandl: *Emanzipation gegen Anthropomorphismus. Der literarisch bedingte Wandel der goethezeitlichen Bildungsgeschichte*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 1995.

mehr und mehr begreift und sich deshalb verschiedenen formalen und thematischen Experimenten öffnet. Eine solche Bereitschaft zum Experiment überschreitet nun gelegentlich vor allem diejenigen Beschränkungen, die einem Gleichklang von Natur und Literatur, wie die frühere Goethezeit, oder einer Versöhnung von Kunstgebilde und Naturlaut in der ‚Einen Poesie‘, wie die frühe Romantik sie propagiert, eingeschrieben waren. Die Romantik hatte die Grenze suggestiv-anschaulicher literarischer Verfahren weit in die Bereiche des Märchens und der Fantastik vorgetrieben. Jetzt fällt der Schleier der Suggestion, und mancher Text richtet sich auf neues Wissen aus, was die semantische Ebene, auf semiotisches Bewußtsein, was die kompositorische und kommunikative Ebene anbelangt; auf Prosa und Journal einerseits, auf Lyrik andererseits,²¹ die durch ihre eigene Komplexität oder den jeweiligen Kontext erlaubt, über ihre Verfaßtheit zu reflektieren, stellvertretend für die Verfaßtheit von literarischer, ja Rede überhaupt.²²

Einer zu lange unter den gegensätzlichen Signets ‚Biedermeier‘ oder ‚Vormärz‘ verschütteten Epoche hat die Forschung bislang so weitgehende Grenzüberschreitungen kaum zutrauen wollen. Operative Literatur hielten die einen für ästhetischen Rückschritt gegenüber der Goethezeit, die anderen dagegen das Ausloten, ja Überdehnen der Belastbarkeit der literarischen Semantiken und der Semiotik romantischer Literatur für sozio-politisch rückständig und restaurativ. Es handelt sich hier mithin um eine literaturwissenschaftliche, nicht literarhistorische Bruchlinie, die insbesondere die Heine-Rezeption bis in die Gegenwart prägt,²³ in geringerem Ausmaß – weil es zu einer frühzeitigen Verknüpfung mit den Diskursen in der Amerikanistik kam – auch die Trennung von politischem und ästhetischem Interesse an Postl/Sealsfield.

Oft ist über diesen Streitsachen vergessen worden, daß Konzepte wie die ‚Epigonalität‘ von den zeitgenössischen Autoren selbst propagiert wurden und deshalb weniger als Zeichen einer gerechtfertigten Zerknirschung zu lesen, sondern auf ihre Funktion hin zu befragen sind. Angesichts des Grades an Ausführlichkeit, mit dem sie etwa bei Immermann behandelt und sogar in den Titel eines Romans erhoben wird, läßt sich von einem funktionalen Konzept dieser Kultur sprechen. ‚Epigonalität‘ fungiert dann als bewußt eingesetzte Strategie gegenüber einer als beengend empfundenen literarischen Semantik und Formensprache. Diese Strategie wird angewandt, um bei den literarischen Verfahrensweisen mit der Vorherrschaft der ro-

²¹ Vgl. Sandra Pott: *Poetologische Reflexion. Lyrik als Gattung in poetologischer Lyrik, Poetik und Ästhetik des 19. Jahrhunderts*. In: Martus, Stockinger, Scherer (Hrsg.): *Lyrik* (Anm. 18), S. 31-59.

²² Vgl. Gustav Frank: *Dichtung in Prosa(ischen Zeiten). Lyrik zwischen Goethezeit und Vormärz in Erzähltexten Goethes, Heines, Mörikes und Eichendorffs*. In: Martus, Stockinger, Scherer (Hrsg.): *Lyrik* (Anm. 18), S. 237-270.

²³ Vgl. dazu Podewski: *Kunsttheorie* (Anm. 6).

mantischen Muster umzugehen. Sie gestaltet den langen „Abschied von der Romantik“²⁴ mit neuartigen, allerdings auch durch Kombinatorik des Überkommenen erreichten formalen Lösungen. Diese Kombinatorik verbleibt jedoch durchaus nicht innerhalb der Reglements der Goethezeit, so daß sich letztlich als Ergebnis dieser kombinatorischen Art der ‚Epigonalität‘ die Aufhebung der vorgängigen, von der Klassik ja ausdrücklich auferlegten Selbstbeschränkungen einstellt.

Betroffen davon sind nicht zuletzt die Grenzen zwischen Poesie und (Zweck-)Prosa sowie das Laokoon-Regime der Trennung von Künsten, die dem ‚Nacheinander‘, von solchen, die dem ‚Nebeneinander‘ verpflichtet sind. Das Laokoon-Regime trennte jedoch nicht nur die Künste voneinander, sondern schloß vor allem auch innerhalb der Einzelkünste bestimmte illusionsstörende Verfahren aus. In den aufblühenden Journalen populär werdende Textsorten wie Bilder, Skizzen und Panoramen, die ihre Namen aus den visuellen Künsten entlehnen, zeugen von diesem Einbruch illusionsstörender Momente. Da Bilder, Skizzen und dergleichen auf Evidenz gestellte Formen sich nicht zuletzt einer Reisetätigkeit über die Grenzen der sozialen Selbstverständlichkeiten hinaus verdanken, stellen sie nicht nur formale Innovationen dar, sondern öffnen die Texte auch neuartigen Inhalten. Berührt werden von dieser Beweglichkeit der Literatur andere Orte und Zeiten, nicht zuletzt aber ein sozial, psychisch oder ästhetisch problematisches Terrain, das schon der vorangehenden Goethezeit, dem nachfolgenden Realismus jedoch erklärtermaßen als ‚häßlich‘ erscheint.²⁵

‚Epigonalität‘ als Strategie wird aber auch angewandt, um in den dargestellten, insbesondere den ausführlich erzählten Welten mit der Dominanz der Väter umzugehen. Da es auch auf dieser Ebene der Texte um eine Neuordnung der Verhältnisse geht, beeinflußt die ‚Epigonalität‘ die gesamte literarische Anthropologie durchgreifend. Somit sind ihre Auswirkungen keineswegs auf ein Problem des literarischen Erbes zu begrenzen. Die literarische Anthropologie bleibt als Folge dieser Strategie ‚Epigonalität‘ dann auch durchaus nicht dieselbe.

Zentrale Themen dieser Anthropologie, wie Nachgeborenschaft, Erbe, Legitimität und Aristokratie, sind auch solche von Sealsfields Romanschaffen. Das beginnt bei der Übersetzung des *Tokeah* mit der Akzentverschiebung auf den Gegensatz von *Der Legitime und die Republikaner*, so daß neben dem aktuellen verfassungspolitischen Thema Europas, der Legitimität, eine allgemein anthropologische Problemstellung sichtbar wird. Sie prägt den *Morton* und bleibt vorherrschend bis zum *Cajütenbuch*. In diesem Roman ermöglicht es das Konzept der *frontier*, entworfen als ein beweglicher Raum am Horizont der Kultur, der jeweiligen Generation der Söh-

²⁴ Vgl. Wolfgang Lukas: *Abschied von der Romantik. Inszenierungen des Epochenwandels bei Tieck, Eichendorff und Büchner*. In: *Recherches Germaniques* 31 (2001), S. 49-83.

²⁵ Vgl. Karl Rosenkranz: *Die Ästhetik des Häßlichen*. Königsberg: Bornträger, 1853.

ne, sich zu bewähren und sozial aufzusteigen, ohne Erben sein zu müssen und ohne Erben hervorzubringen. Unter der Bedingung der Nachgeborenschaft dennoch erfolgreich aus eigener Kraft sein zu können und dürfen, treibt Sealsfields Utopie der *frontier*, seine ureigene Lösung saintsimonistischer sowie aus seiner eigenen literaturgeschichtlichen Nachgeborenschaft resultierender Problemstellungen hervor.

2. „die Prosa, die gediegene, lebenskräftige Prosa unserer Union“²⁶ oder: Die Umstellung auf ‘Wissen’

Das Auslaufen der philosophischen Ästhetiken, die zuletzt der Literatur ihren Platz im Gefüge der Künste und Wissenschaften angewiesen hatten, läßt die Funktionsbestimmung von Literatur überhaupt fragwürdig werden.²⁷ Nicht nur sind in der Literatur also die besten Plätze von den Vorgängern besetzt, es steht überhaupt in Frage, ob und wo Literatur einen Platz habe in der sich rasch verändernden Welt.

In diesem Zusammenhang ist der Siegeszug der Prosa zu sehen, der das ganze 19. Jahrhundert prägt. Hier, in der am wenigsten reglementierten aller Gattungen, ist der Ort, an dem die Literatur sich ins Verhältnis setzt zu den aus der Philosophie seit 1800 sich ausgliedernden Disziplinen und dem zunehmend unverbundenen, gruppenspezifischen Wissen, das diese für die entstehenden Fachgemeinschaften produzieren. Diese Verwandlung der Wissensproduktion und Verteilung ist selbst bereits im Zusammenhang einer funktionalen Ausdifferenzierung westlicher Gesellschaften im Prozeß ihrer Modernisierung zu sehen.²⁸ In der Prosa wird die Literatur zur Schnittstelle von Gesellschaft und neuen, oft getrennten Wissensmengen, indem sie in ihren fingierten Welten diese sowohl miteinander verknüpft als auch anwendet, in Lebenswelten einschreibt und damit auf ihre Konsequenzen hin befragt. Doch ist Literatur nicht nur als eine Reagierende im Nachtrab sozialen und denkgeschichtlichen Umbruchs zu lesen; sie ist genauso in dessen Vorfeld relevant, wo die Debatten über Art und Richtung funktionaler Differenzierungen ausgetragen, leitende Unterscheidungen und Grenzziehungen ausgehandelt werden. Die Romane der Zeit rücken damit funktional neben die heute kaum noch zu ermessende Vielzahl an Journalen. Das Journal ist der privilegierte Sprechort der Zeit. Dort wer-

²⁶ Charles Sealsfield: *Morton oder die große Tour* [1835]. Berlin: Robert Bein, o.J. S. 59.

²⁷ Vgl. Michael Titzmann: *Strukturwandel der philosophischen Ästhetik 1800-1880*. München: Fink, 1978.

²⁸ Vgl. Rudolf Stichweh: *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994.

den verschiedene Modelle der Diskursintegration entwickelt und erprobt.²⁹ Beide, Roman und Journal, stehen im Zeichen der für Subjekte wie das Kollektiv bedrohlichen Ausdifferenzierung, die sie gleichermaßen zu gestalten und zu bewältigen versuchen. Das Journal wie das, was ich den ‚journalfähigen‘ Erzähltext nennen würde, lösen dabei einen romantischen Sprechort wie das Fragment ab.³⁰ Das Fragment hob seine Akzeptanz des Dispersen in einer Verweisungsstruktur auf das Transzendente auf, das Integration und Sinn trotz allem von Ironie begleiteten diesseitigen Scheitern garantieren sollte.

Journal und journalfähige Literatur sind nicht gegen-ästhetisch und prosaisch, sondern von einer Ästhetik der Prosa her bestimmt. Diese unterwirft die Literatur einer neuen Rhetorik der Verwischung von Differenzen zwischen Text und Kontext. Und dieser Kontext selbst wird zunehmend nicht mehr spekulativ-dialektisch entlang binärer Oppositionen, sondern empirisch entlang gradueller Skalen entwickelt.³¹ Die in Sealsfields *Morton* dargestellten Londoner *fashionables*, der in seinem *George Howard* skizzierte New Yorker Kleiderluxus gehören zu dem bei anderen Autoren längst studierten Modernisierungsindikator der Mode.³² Wie die städtische Moderne wird auf der anderen Seite auch die ‚Natur‘ detailliert und neuartig dargestellt. Sie ist nicht mehr als harmonische Romantik-Natur der Gegenraum der als dynamisch erlebten großen Stadt, sondern wird selbst als kontingent und gefährdend er-

²⁹ Vgl. Wulf Wülfing: *Stil und Zensur. Zur jungdeutschen Rhetorik als einem Versuch der Diskursintegration*. In: *Das junge Deutschland*. Kolloquium zum 150. Jahrestag des Verbots vom 10. Dezember 1835. Hrsg. von Joseph A. Kruse, Bernd Kortländer. Hamburg: Hoffmann & Campe, 1987. S. 193-217.

³⁰ Vgl. Madleen Podewski: *Fragment und Journal: romantische und jungdeutsche Sprechorte*. In: Bunzel, Stein, Vaßen (Hrsg.): *‚Romantik‘ und ‚Vormärz‘* (Anm. 18), S. 145-161.

³¹ Der Übergang von qualitativen zu quantifizierenden Methoden markiert auch den Unterschied von romantischem Experimentbegriff und demjenigen, dessen Aufstieg im Biedermeier/ Vormärz beginnt. Vgl. Madleen Podewski: *Ästhetik und Chemie. Frühromantische Experimente zwischen Kunst und Naturwissenschaft – eine Problemskizze*. In: *Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft* 15 (2003), S. 13-26, hier S. 26: „Die Flexibilität des Experimentbegriffs aber ist um 1800 an den Ausschluß einer quantifizierenden und funktionalisierenden Organisation des Wissens gebunden. Und sie besitzt genau dort ihre Grenze.“ Jürgen Link macht hieran auch eine Epochengrenze in der Geschichte des ‚Normalismus‘ um 1820/1830, die „Abzweigung des Normalen vom Normativen“, fest: Zum Anteil der Normalität an der Bifurkation Romantik vs. „Biedermeier“. In: Titzmann (Hrsg.): *Biedermeier* (Anm. 10), S. 197-211, hier S. 200.

³² Zum Differenzindikator ‚Mode‘ vgl. Ingrid Oesterle: *Innovation und Selbstüberbietung: Temporalität der ästhetischen Moderne*. In: *Ästhetische Moderne in Europa. Grundzüge und Problemzusammenhänge seit der Romantik*. Hrsg. von Silvio Vietta und Dirk Kemper: München: Fink, 1998. S. 151-178.

lebt, ja erlebte, wilde äußere Natur erweist sich als verknüpft mit einer ebensolchen inneren Triebnatur.

Es ist leicht einzusehen, wie dieser allgemeine Wille zum Wissen mit Sealsfields (Euvre)entwicklung zusammenstimmt. Der Übergang von der faktual orientierenden Prosa der Wissensvermittlung sowie von Arbeiten für Journale zum fiktiven Roman ist jetzt ganz zwanglos möglich. Auch die „Nebenordnung zugelassener Pluralität“³³ von Wirklichkeit prägt beide Textgruppen, sowohl die *Sketches of Continental Courts* wie auch die Bände der *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre* – auf die Relevanz von Skizzen und Bildern für die neuen Wahrnehmungsformen wie für die neue Prosa um 1830, die sie einführt, ist ja bereits hingewiesen worden.³⁴

3. Professionalisierungsschübe des Literatursystems

Nicht daß nicht auch die Goethezeit bereits Dichter gekannt hätte, deren Beruf das Schreiben geworden war; und Goethes ökonomisches Geschick bei den Verhandlungen mit Cotta ist allgemein bekannt. Gerade die Grundlegungen des Urheberrechts, die Ausbildung der ‚Autorschaft als Werkherrschaft‘³⁵ gehören schon dieser Epoche an, und auch, daß Frauen beginnen, von ihrer Feder recht und schlecht zu leben, fällt noch in die Goethezeit, sei es Mary Shelley in England, sei es Therese Huber in Deutschland, die unter dem Namen und letztlich auch stellvertretend für ihren Gatten schreibt – dennoch und trotz Tiecks literarischer Sozialisation in der Literaturfabrikation spricht konzeptionell vieles in der Goethezeit gegen den ‚Berufsschriftsteller‘ als Standard. Vor allem die Programmierungen der Autonomieästhetik erlauben allenfalls den Blick auf die Leserinnen, nicht jedoch auf den Markt.

Diese Programmierungen verlieren ihre Überzeugungskraft seit den 1820er Jahren; sie grundieren zwar noch Hauffs Argumente gegen Claren, decken aber gerade seine Praxis nicht mehr und werden so zum Problem. Autorschaft muß nicht mehr primär gegen die Orthodoxie einer diskursregulierenden Philosophie wie noch im Sturm und Drang behauptet werden, sondern jetzt wird um die Abgrenzung gegen den Markt als Determinante und auf dem Markt gekämpft. Diese Umstellung auf ‚Professionalität‘ ist mit der Industrialisierung des Drucks- und Verlagswesens

³³ Podewski: *Fragment* (Anm. 30), S. 155.

³⁴ Martina Lauster: *Physiologien aus der unsichtbaren Hauptstadt. Gutzkows soziologische Skizzen im europäisch-deutschen Kontext*. In: Karl Gutzkow. *Liberalismus – Europäertum – Modernität*. Hrsg. von Roger Jones und Martina Lauster. Bielefeld: Aisthesis, 2000. S. 217-254.

³⁵ Heinrich Bosse: *Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit*. Paderborn [u.a.]: Schöningh, 1981.

und der Ausweitung des Marktes für Geschriebenes bei fortschreitender Alphabetisierung kaum noch abzuweisen.³⁶

Wenige setzen sich mit ihrem Professionalisierungsschicksal so ausdrücklich auseinander wie Karl Gutzkow. Eine weit größere Zahl versucht dagegen, es möglichst versiert zu gestalten, zwischen Chancen und Gefahren, zwischen Journal und Roman eine Marktposition zu etablieren. Auch Sealsfield hat in diesem Feld zu arbeiten; und er kann angesichts der Umstellung auf Wissen durch seine Mobilität in einer Zeit sich erst allmählich beschleunigender, raumverschlingender Kommunikation immer wieder von tatsächlichen Informationsvorsprüngen oder vermeintlichen Wissensgefällen zu seinem weniger mobilen Publikum profitieren. Doch beschränkt sich die Verflechtung mit neuem Wissen nicht auf Informationsgehalte, sie umfaßt auch neue Wahrnehmungsweisen und eine neue Anthropologie.

Als Muster der Positionierung im Markt dienen der Skandal (wie in den schon erwähnten Fällen Alexis-Scott 1823, Hauff-Clauren 1825, aber auch noch um Gutzkows *Wally* und das Junge Deutschland 1835) und die Mystifikation (wie etwa im Falle der *Bernsteinhexe* von Meinhold, 1840, wie auch im Falle unseres Großen Unbekannten Charles Sealsfield). Daran läßt sich die Entwicklung eines Markennamens knüpfen, für dessen Kontinuierung zu sorgen ist.

4. Die Umstellung auf Zeit

Nach dem Geltungsverlust idealistischer Systemphilosophie und Geschichtsteologie werden die Raster einer Suche nach Gegenwartsbewältigung feinmaschiger. Die Unmittelbarkeit jeder Epoche zu Gott, wie Leopold von Ranke sagt, produziert eine ganz neue Gegenwartstauglichkeit von Gesellschaftsformen der Vergangenheit, die nicht mehr in einer Neubewertung des Mittelalters durch die Romantik aufgeht, schon weil sie zunehmend jenseits der idealistischen Epochendreischnitte im Detail erschlossen wird. Das historische Erzählen entsteht als Kophänomen der einsetzenden wissenschaftlichen Geschichtsschreibung.³⁷ Auch Sealsfields Texte bestimmen Geschichte als eine zentrale Größe mit der Gegenwart orientierender Funktion.

Hinzu tritt die geschichtsimmanente Verzeitlichung der Gegenwart, die die Romantiker noch als Raum bestimmten. Die Autoren nach 1830 beginnen die Ge-

³⁶ Vgl. Harro Segeberg: *Literatur im technischen Zeitalter. Von der Frühzeit der deutschen Aufklärung bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs*. Darmstadt: WBG, 1997. S. 103-107.

³⁷ Vgl. Gustav Frank: 'Psychologische' und 'soziologische' Möglichkeitsbedingungen für Geschichtsmodelle um 1850. In: *Vormärz – Nachmärz. Bruch oder Kontinuität?* Hrsg. von Norbert O. Eke und Renate Werner. Bielefeld: Aisthesis, 2000. S. 85-124.

genwart zu besetzen. Auch Sealsfields Option für die Vereinigten Staaten ist in diesem Kontext zu sehen. Sie macht sich die Raum-Zeit-Differenz zum deutschen Lesepublikum und seiner Lebenswelt zunutze, um eine Verzeitlichung der Gegenwart auf Dauer zu stellen und dadurch die Gegenwart von der sie bedingenden Vergangenheit wie von ihrer quasi-naturgesetzlichen Entwicklungsrichtung in die Zukunft zu befreien.³⁸ Diese Utopie läßt sich nur durch die Idee der *frontier* realisieren, die als Raum der Gegenwart konzipiert ist. Während in der europäischen Geschichte des Horizonts jegliche Idee einer Grenzüberschreitung im 19. Jahrhundert verlorengeht, man von einem Verbrauch und einer „Schließung des Horizonts“ in der alten Welt sprechen kann,³⁹ ist letztlich die bewegliche *frontier* ein unverbrauchter Raum der Grenzüberschreitung als Gegenwart. Schon im *Morton* ist diese Tendenz *ex negativo* deutlich: Der Text optiert im Sinne seiner Figur Isling sowohl gegen die Aristokratisierung der Staaten als auch gegen die unheimliche Übermacht der Geldmänner, die an die Stelle der goethezeitlichen Geheimbünde respektive Geheimbundchefs getreten sind, um den Weltlauf zu bestimmen.

5. Die Umstellung auf Semiotik

Die jüngere Forschung, die sich für die „Formenvielfalt“⁴⁰ in der Literatur nach der Goethezeit interessiert, entdeckt dort mehr und mehr die zentrale Rolle von „Schrift“⁴¹, von „Mehrfachcodierung“, „Zeichenproblem[en]“ und der „Überlagerung von Auslegungssystemen“⁴². An der „Epigonalität und Modernität eines ‚Schwellentextes‘ in der ‚Schwellenepoche‘⁴³ wie sie Mörikes *Maler Nolten* von 1832

³⁸ Zur ethno-historischen Dimension vgl. Wynfried Kriegleder: *Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855. (Edition Orpheus; 13)* Tübingen: Stauffenburg, 1999.

³⁹ Vgl. Albrecht Koschorke: *Die Geschichte des Horizonts. Grenze und Grenzüberschreitung in literarischen Landschaftsbildern.* Frankfurt am Main : Suhrkamp, 1990. S. 218.

⁴⁰ Vgl. Renate von Heydebrand: *Eduard Mörikes Gedichtwerk. Beschreibung und Deutung der Formenvielfalt und ihrer Entwicklung.* Stuttgart: Metzler, 1972.

⁴¹ Erich Meuthen: *Im Schattengrund.* In: *Gedichte von Eduard Mörike.* Hrsg. von Mathias Mayer. Stuttgart: Reclam, 1999. S. 29-42, hier S. 36 u. 41.

⁴² Christine Lubkoll: ‚Eine mythische Komposition‘ – Aporien der Liebe in Mörikes *Peregrina I-V*. In: Ebd., S. 60-80, hier S. 62, 64 u. 70.

⁴³ Stefan Scherer: *Naive Re-Flexion. Romantische Texturen, erzählte Theatralität und maskiertes Rollensprechen im ‚Maler Nolten‘.* (Epigonalität und Modernität eines ‚Schwellentexts‘ in der ‚Schwellenepoche‘ 1830-1850). In: *Eduard Mörike. Ästhetik und Geselligkeit.* Hrsg. von Wolfgang Braungart und Ralf Simon. Tübingen: Niemeyer, 2004. S. 5-30.

in herausragender Weise repräsentiert, wird offensichtlich, daß die entstehenden Texturen auf eine Schwächung ästhetischer Illusionierungsverfahren durch ein Beobachtbarmachen von Form ausgehen. Indem Teiltexen von Romanen der Zeit neben spezifischen semiotischen und poetologischen Markierungen auch thematisch und formal angezeigte historische Indizes eignen, konstituieren sie den Roman als literatur- und epochenreflexiven „Metatext“.⁴⁴

Das offensichtliche Anwachsen der Komplexität etwa auch in Heines Werken, das der Entscheidung für die Ausformung der Prosa als Textur geschuldet ist, deutet weniger auf eine Ambivalenz gegenüber der Tradition als auf die Konsequente, so form- wie semantisch bewußte Nutzung ihrer Bestände für den literarischen und ideologischen Umgang mit einer veränderten Situation um 1830, die ja für die politische, sozio-ökonomische oder auch die philosophische Kultur hinreichend beschrieben worden ist. Einer Situation der „Verunsicherung“⁴⁵ gänzlich angemessen, geraten dabei die Grundlagen literarischer Kommunikation in den Blick, so daß es zur massiven Störung der Horizonte dichterischer Kommunikation durch die überhand nehmenden anti-illusionistischen Momente kommt. Vor der Moderne steht der Laokoon-Konsens, der die Goethezeit mit dem Realismus verschwistert, kaum jemals so weitgehend in Frage wie um und kurz nach 1830.

Anders als für die frühe Romantik ist seit den 1820er Jahren auch das Vertrauen in eine metaphysische Absicherung der literarischen Spiellust, der sich die ja ursprünglich romantische Idee der Gattungsintegration (Friedrich Schlegel) und die romantische Praxis des Gattungsmixes (Tieck) verdankt, geschwunden.⁴⁶ So wird in der Prosa der Späteren eine Verschiebung der Referenzgröße besonders deutlich; sie ist jetzt nicht länger transliterarisch-metaphysische Garanteninstanz einer harmonischen Sinnstiftung des Gesamttextes sondern metapoetisches Medium einer Reflexion über Zeichen- und Kommunikationsprozesse anhand ihrer merkmalsreichsten, nämlich literarischen Vorkommensweise.

In diesem Zusammenhang steht das schon in Sengles Porträt wieder besonders betonte Bewußtsein der Texte Sealsfields für die Rhetorik der öffentlichen Kommunikation. In einem Spitzentext wie dem *Cajütenbuch* prägt dieses Formbewußtsein die Verfahrensweisen des Erzählens besonders deutlich. Die Form stellt die psychologischen wie öffentlich-politischen Implikationen einer „Selbstherrschaft“⁴⁷

⁴⁴ Marianne Wunsch: *Struktur der ‚dargestellten Welt‘ und narrativer Prozeß in erzählenden Metatexten des ‚Biedermeier‘*. In: Titzmann (Hrsg.): *Biedermeier* (Anm. 10). S. 269-282.

⁴⁵ Nach Adalbert Evers und Helga Nowotny: *Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987.

⁴⁶ Vgl. dazu jetzt Stefan Scherer: *Witzige Spielgemälde. Tieck und das Drama der Romantik*. Berlin, New York: de Gruyter, 2003.

⁴⁷ Charles Sealsfield: *Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken*. Hrsg. von Alexander Ritter.

– wie es im Text heißt – und Selbstrepräsentation von Figuren bei äußerst reduzierter Präsenz der Erzählstimme besonders heraus. Der Text erweist sich, indem er Öffentlichkeit als Pluralität und Konkurrenz der Stimmen gibt, als besonders vom Kontext affiziert und beglaubigt. Die vermeintliche Determination durch die Stimmen erlaubt es, anders als im späten Konversationsroman eines Fontane, den auftretenden Realitätseffekt auch zur Darstellung der wilden, noch ungebändigten Triebnatur zu nutzen. Nicht von ungefähr wurde deshalb der Vergleich eher mit naturalistischem als realistischem Erzählen angestellt.

6. „Queerer Bursche auf alle Fälle [...]. Sehr queer!“⁴⁸ oder Transformationen der Anthropologie

Die Goethezeit erzählt in ihren Bildungs-, Geheimbund- und Geisterseherromanen mit Vorliebe Initiationsgeschichten vom Jüngling. Bis zum Realismus hat sich der Fokus literarischer Anthropologie dann völlig verschoben: Gealterte Männer an der Grenze zum Tod brechen ihr ein Lebensalter währendes Schweigen, um von den vergangenen Gefahren und Gefährdungen der Jugend erstmals ausführlich zu erzählen, oftmals in mehrfach gerahmten, durch solche Vorkehrungen distanzierenden und relativierten Akten der Memoria.⁴⁹

Aus einer optimistischen Anthropologie des Bildungsromans ist eine pessimistische geworden, die sich die Zähmung der Subjekte angelegen sein läßt; schon Goethes Fortschreibung der *Lebrjahre* führte ‚Entsagung‘ trotz fortgesetzter Mobilität auf *Wanderjahren* im Untertitel.⁵⁰ ‚Jugend‘ als kulturelles Gefahrenpotential wird in ein Objekt der Erinnerung überführt. Dazwischen liegen die Umbrüche, denen die Konzepte von ‚Männlichkeit‘ im Biedermeier/Vormärz unterliegen. Bei der Umstellung der literarischen Anthropologie wird in Experimenten mit dem ‚Geschlechtscharakter‘ vielfach Neuland betreten. Charles Sealsfields Erzählen von der *frontier* drüben korrespondiert dabei immer einem Erzählen von Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen in und von Männerwelten hüben. In den utopischen ‚dritten Räumen‘ der *frontier*, der stillgestellten Gegenwart zwischen einer Zukunft des

Stuttgart: Reclam, 1982. S. 176.

⁴⁸ Ebd., S. 260.

⁴⁹ Vgl. dazu Wolfgang Lukas: ‚Fremde‘ vs. ‚eigene Geschichte‘ – *Anthropologie und Poetologie in der (Rahmen-)Erzählung des späten Realismus*. In: *Realismus-Studien*. Hartmut Laufhütte zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Hans-Peter Ecker und Michael Titzmann. Würzburg: Ergon, 2003. S. 251-293.

⁵⁰ Vgl. Thums: *Wandernde Autorschaft* (Anm. 13). Wolfgang Lukas: ‚Entsagung‘ – *Konstanz und Wandel eines Motifs in der Erzählliteratur von der späten Goethezeit zum frühen Realismus*. In: Titzmann (Hrsg.): *Biedermeier* (Anm. 10), S. 113-149.

fortschreitenden Kapitalismus und einer Vergangenheit in aristokratischer Erstarung werden die Probleme der Initiationsgeschichte vom jungen Mann nochmals zu lösen versucht. Die Wildheit einer ursprünglichen Triebnatur – ihre Problematik in der Zivilisation wird gern durch Suizidgefahr angezeigt – wird kontrolliert zu öffentlichen Zwecken ausgelebt, etwa im Befreiungskampf von Texas, zu dessen Gunsten sie sich selbst zu verbrauchen hat. Was dabei Sealsfields Experimente mit der Umformung des Initiationsmodells besonders kennzeichnet, ist die Frage nach der Organisation von Räumen homosozialer Männlichkeit, von Männeröffentlichkeiten, ihren Organisationsstrukturen und Bindungsenergien.⁵¹

Dem aufsteigenden Realismus ist dieser *ganze* Sealsfield, der an den wesentlichen Umstellungen des Literatursystems nach der Goethezeit Anteil hat und sie in genuinen Texten ausführt, nicht mehr geheuer. Wie von Immermanns *Münchhausen* nur noch der als Dorfgeschichte verstandene und bejahte Oberhof-Teil in Separatausgaben aufgelegt wird, so wird von Sealsfields komplexem *Cajütenbuch* nur mehr die novellistische Auskoppelung der *Prärie am Jacinto* als spannende Perspektiverzählung geschätzt.⁵²

⁵¹ Vgl. Gustav Frank: 'Männervelten' an der frontier. Charles Sealsfield/Karl Postls *Cajütenbuch* (1841) als autoethnologischer Utopos. In: Ritter (Hrsg.): *Sealsfield* (Anm. 1), S. 109-153.

⁵² Vgl. zu den Literaturmarktgegebenheiten von Sealsfields Publizitätsverlust Alexander Ritter: *Charles Sealsfields frühe Publizitätssuche bei den Verlegern Cotta (Stuttgart) und Muray (London). Biographische und buchgeschichtliche Umstände als Ursachen des Publizitätsverlustes nach 1848*. In: *Literarisches Leben in Österreich 1848-1890. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen, 1)* Hrsg. von Klaus Amann, Hubert Lengauer und Karl Wagner. Wien: Böhlau, 2000. S. 561-600.

Gegen „dieses System der Zerstörung“? Charles Sealsfield und der Josephinismus in *Austria as it is*

Die Konzentration dieser Tagung auf den frühen Charles Sealsfield kommt meinem Vorhaben entgegen, die Untersuchung des Verhältnisses Sealsfields zum Josephinismus auf seine 1828 in London erschienene kultur- und gesellschaftskritische Reisebeschreibung *Austria as it is: or, Sketches of continental courts. By an eye-witness*¹ einzugrenzen. Welche Rolle spielen Weltanschauung und Ideologeme des Josephinismus, der katholisch geprägten aufklärerischen Variante des Absolutismus unter Joseph II. in Österreich, in der persönlichen Biographie, in der individuellen Erinnerung Sealsfields? Er war als Jahrgang 1793 noch nicht geboren, als mit dem Tod Josephs II. im Jahr 1790 das große Reformprojekt mit krisenhaften Entwicklungen in vielen Belangen gescheitert war und das politische Tauwetter in Wien nach dem Leopoldinischen Zwischenspiel von 1790-1792 endgültig ausklang und einer neuen Frostperiode weichen mußte.² In Sealsfields Geburtsjahr waren Aufklärung und Josephinismus mit ihren publizistischen Freiräumen, unter dem Eindruck der Ereignisse in Frankreich und der rasch einsetzenden Reaktion nach dem Tod Leopolds II., rasch in die Defensive gedrängt worden und in Mißkredit geraten. Mit den Jakobinerprozessen 1794 und in der fortschreitenden franzisizäischen Ära unter Metternich waren Vertreter und Anhänger der josephinischen Periode zumindest in Wien zum gesellschaftspolitischen Feindbild geworden, deren Ideen das „System“ nicht nur zu isolieren sondern Zug um Zug aus dem Staatswesen zu eliminieren trachtete.³

¹ Verwendete Ausgabe: Charles Sealsfield – Karl Postl: *Austria as it is: or, Sketches of continental courts, by an eye-witness*. London 1828. *Österreich, wie es ist oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents*. Wien 1919. (*Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur*, 28) Eine kommentierte Textedition und mit einem Nachwort versehen von Primus-Heinz Kucher. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 1994. Titelzitat: S. 176.

² Leslie Bodt: *Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781-1795*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1977. S. 395-425.

³ Ebd., S. 425ff.

Im Lichte dieser Entwicklung zu einer vom „System“ mit konsequenter Repression erzwungenen Abkehr von den meisten josephinischen Reformen ist zu fragen, ob und in welchem Ausmaß die unter Joseph II. verfolgten Konzepte von Staat, Kirche, Gesellschaft, Rechtsprechung, Bildung und Zensur und ihre Umsetzung in Österreich zwischen 1780 und 1790 für den jungen Sealsfield eine prägende Bedeutung erlangen konnten. Oder fungierten sie vielmehr als einzelne, wenn auch gewichtige Bausteine des Erinnerungshorizonts und der Erinnerungskultur eines gebildeten Schriftstellers als Teil der bürgerlichen rasonierenden Öffentlichkeit? Die genaue Betrachtung des *Austria*-Reiseberichts hat ergeben, daß Sealsfields vielfältige Bezugnahmen auf den Josephinismus nicht bloß historische, politische und kulturelle Reminiszenzen an eine von äußeren und inneren Reformen und tief greifenden Konflikten geprägte Periode des Umbruchs darstellen, mit letztlich geringer Wirkung und beschränktem Nutzen als mögliche Antwort auf die Herausforderungen der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Sealsfields für den *Austria*-Text konstitutiver Rückbezug auf die Gesetzgebung und Gesellschaft unter Joseph II. ist vielmehr Ausdruck seiner festen und, wie Alexander Ritter nachgewiesen hat, lebenslangen Verankerung im Denken der katholischen Spätaufklärung. Die „aufklärerische physiko-theologische Religionsauffassung in der ethisierten Form eines eudämonisch begriffenen Humanismus ist die Grundbedingung der Weltsicht Sealsfields“⁴, von der auch die in seinen späteren Romanen vertretenen „Ansichten von der demokratisch liberalen Staatsform“ und ihren „demokratisch autorisierten Führungseinrichtungen“ durchgehend geprägt blieben.⁵

Das Fundament für Sealsfields spätere Weltsicht und lebenslange politische und weltanschauliche Überzeugung legten zunächst die Kindheits- und Jugendeindrücke von den Auswirkungen der josephinischen Reformen auf sein böhmisches Heimatdorf Poppitz bei Znaim, der Besuch des Gymnasiums in Znaim und vor allem das anschließende Theologiestudium in Prag. Bereits unter Maria Theresia hatte der für die Region zuständige Abt zur Verbesserung der bäuerlichen Verhältnisse beigetragen. Der symbolische Akt Josephs II. im August 1769 als Mitregent Maria Theresias, zur Ehrung des Bauernstands auf einem Feld im böhmischen Slavikovice bei Brünn eigenhändig den Pflug zu führen, untermauerte die Reformen zur Verbesserung der Lebensbedingungen des Bauernstands propagandistisch.⁶ Er prägte sich tief in die Emotion und Mentalität der böhmischen Bevölkerung ein und war fortan, bis in den Vor- und Nachmärz des 19. Jahrhunderts, fester Bestandteil einer

⁴ Alexander Ritter: *Charles Sealsfields gesellschaftspolitische Vorstellungen und ihre dichterische Gestaltung als Romanzyklus*. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 17 (1973). S. 403.

⁵ Ebd.

⁶ Eduard Castle. *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl)*. Wien/München: Manutius Presse, 1952. S. 15.

wirkungsmächtigen mündlich und schriftlich gepflogenen Legendenbildung um Joseph II.,⁷ welche durch Stiche von seinem Bildnis, die in den Wohnhäusern hingen, wach gehalten⁸ und unter veränderten Zeitumständen jeweils neu aktualisiert wurde.

Die Schulgesetze, nach denen der junge Karl Postl von 1802 bis 1808 im Gymnasium in Znaim gemäß der „josephinischen Literar- und Disziplinarordnung“ unterrichtet wurde, waren nach wie vor, trotz der Erweiterung des Lehrplans um die Gegenstände Religiosität (*pietas*) und Religionslehre (*religio*) während seiner Schulzeit, vom Geist des josephinischen Utilitarismus geprägt, der der zeitgenössischen deutschen Literatur und humanistischen Fächern keinen Raum gewährte.⁹

Kurzfristig genährte, jedoch rasch enttäuschte Hoffnungen in den Jahren nach dem Pressburger Frieden 1805 auf Rückkehr zu einer relativen Geistesfreiheit mit Lockerung der Zensur waren auch in der Vorbildwirkung josephinischer Maßnahmen begründet, zumal eine Regierungsproklamation vom 6. Februar 1806 die „Lösung der Geistesfesseln und allseitige Förderung jedes rühmlichen und gemeinnützigem Strebens“¹⁰ versprochen und ein Zensurpatent 1810 in josephinisch-aufgeklärter Diktion verkündet hatte, „kein Lichtstrahl, er komme, woher er wolle, soll in Zukunft unbeachtet und unerkannt in der Monarchie bleiben; nur Unsittlichem und durchwegs Staatsgefährlichem ist der Druck zu versagen“¹¹. In diese Jahre kurzfristig aufkeimender Hoffnungen fiel Sealsfields anschließendes Studium als Konventstudent an der Carl-Ferdinand-Universität in Prag, das ihn nachhaltig prägte. Dafür waren nicht die, humanistischer Bildung weitgehend abholden und streng reglementierten praktisch-nüchternen Lehrinhalte verantwortlich, sondern die herausragende Persönlichkeit seines Lehrers, des an Leibniz, Wolff und Baumgart orientierten Philosophen und Theologen Bernard Bolzano, eines der geistig führenden Männer „von Universität und böhmischem Klerus“.¹² Im Colleg und bei seinen öffentlichen Auftritten regte er als profiliertes Exponent einer josephinisch gesinnten Aufklärung seine Hörer zu selbständigem Denken an und machte sie insbesondere mit der seit 1798 in Österreich verbotenen Philosophie Kants vertraut, die er auf rationalistischer Grundlage kritisch zu widerlegen trachtete.¹³ Bolzanos in seinen Vorlesun-

⁷ Eduard Beutner: *Joseph II. Die Geschichte seiner Mythisierung und Entmythisierung in der Literatur (1741-1848). Die Grundlagen und Bausteine der josephinischen Legende*. Habilitationsschrift. Salzburg, 1992. S. 317 ff.

⁸ Castle: *Der große Unbekannte* (Anm. 6), S. 18.

⁹ Ebd., S. 22f.

¹⁰ Zitiert ebd., S. 30.

¹¹ Zitiert ebd.

¹² Alexander Ritter weist den nachhaltigen Einfluß Bolzanos auf die Weltanschauung Sealsfields nach: Ritter: *Sealsfields gesellschaftspolitische Vorstellungen* (Anm. 4). S. 398-403.

¹³ Castle: *Der große Unbekannte* (Anm. 6), S. 28.

gen und viel besuchten Erbauungsreden formulierte Ablehnung der idealistischen Philosophie, seine Zweifel am Offenbarungsdogma der katholischen Religion und die eigenständige Auslegung jener theologischen Inhalte, die als geoffenbart geglaubt werden müssen, hatte in josephinischer Tradition zur Folge, daß die akademische Jugend in ihrer Gesinnung protestantisch wurde, obwohl sie ihrem Bekenntnis nach katholisch blieb.¹⁴ Eine vergleichbare Entwicklung hatte bereits während der Regierungszeit Josephs II. zu erbitterten Machtkämpfen und publizistischen Kampagnen zwischen Aufklärern und den konservativen Romtreuen geführt.¹⁵ Die schließlich unter heftigen Intrigen im Jahr 1820 erfolgte Amtsenthebung Bolzanos dokumentiert einen weiteren Sieg des Machtapparats der Restauration über die Aufklärung und machte klar, daß angesichts der Disziplinierungen von Theologen, Publizisten und Hochschullehrern die „realen Spielräume dahinschwanden“¹⁶.

Auf den Gebieten der Dogmatik und Moralthologie blieb in Sealsfields Prager Theologiestudium die rationalistisch geprägte Lehre vom katholischen Christentum als Dienst am Nächsten wirksam, dem sich der Priester als Seelsorger zu verpflichten hatte. Diese Vorstellungen waren unter Joseph II. im Kreis des Prager Schriftstellers und Philosophen Karl Heinrich Ritter von Seibt¹⁷ und durch die kirchenpolitischen Schriften und Satiren des streitbaren Josephiners Johann Rautenstrauch¹⁸ propagiert worden.

Die starke Präsenz aufklärerischer Gesinnung in regionalen Institutionen in Böhmen hatte für den jungen Karl Postl pragmatische Folgen und eröffnete ihm zunächst reale Karrierechancen. Er konnte sich, trotz der um sich greifenden restaurativen Repression, auf ein gut funktionierendes Netzwerk in staatlichen und kirchlichen Institutionen stützen, welches angesichts seiner ständigen Bedrohung durch das „System“ noch effizienter funktioniert haben dürfte als vergleichbare Gruppierungen, die sich bereits während der Regierungszeit Josephs II. etabliert hatten. Dieses Netzwerk förderte Postls berufliches Fortkommen, nach abgelegter Profeß und dem Eintritt in den Kreuzherrenorden wurde er Sekretariatsadjunkt

¹⁴ Ebd., S. 36 f.

¹⁵ Zuletzt Ernst Wangermann: *Die Waffen der Publizität. Zum Funktionswandel der politischen Literatur unter Joseph II. (Schriftenreihe des Instituts für Österreichkunde)* Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 2004. S. 43-81.

¹⁶ Primus-Heinz Kucher: *Karl Postl – Charles Sealsfield: Zwischen den Welten im ständigen Exil. In: Sealsfield: Austria as it is (Anm. 1). S. 356.* Die Vorgänge und Hintergründe von Bolzanos Amtsenthebung werden ausführlich beschrieben bei Castle: *Der große Unbekannte (Anm. 6), S. 88ff.*

¹⁷ Bodi: *Tauwetter in Wien (Anm. 2), S. 128.*

¹⁸ Wangermann: *Die Waffen der Publizität (Anm. 15), S. 36 f.*

beim General-Großmeister Joseph-Anton Köhler.¹⁹ Diese Position eröffnete ihm vielfältige Kontaktmöglichkeiten zu Vertretern der „Bewegungspartei“, wie etwa zur Familie des Freimaurers und Gubernialrats Johann Wenzel Ritter von Böhm, dessen Anfänge seiner Laufbahn in die Blütezeit des Josephinismus gefallen waren.²⁰ Postls Tendenz, „Beziehungen im Umfeld wichtiger Personen zu knüpfen“ und seine durchaus beargwöhnten, für einen „Geistlichen auffälligen Kontakte zu höheren Beamten und josephinisch gesinnten Familien in Prag“ spiegeln sein auffälliges Pendeln zwischen „Ambivalenz und Pragmatismus“²¹, das in dieser wie auch in späteren Lebensphasen beobachtet werden kann: auf der einen Seite schöpft Karl Postl die Möglichkeiten des Ordens zur Verfolgung seiner persönlichen Ziele aus, auf der anderen Seite unterläuft er über den Weg josephinischer Pragmatik die von der illiberalen Politik seiner Zeit auferlegte Subordination.²² Gleichermaßen im Kontext von Ambivalenz und Pragmatismus ist Sealsfields weitgehend wohlwollende, eher unjosephinisch positive Schilderung und Bewertung der Gesellschaftsschicht des Adels zu beobachten, die in Austria as it is in allen Stationen der Reise nach Wien deutlich wird. Sie erklärt sich vermutlich daraus, daß er neben Kontakten zu Beamten und wohlhabenden Kaufleuten auch in Kreise des Adels eingeführt wurde.²³ Außerdem suchte Sealsfield Unterstützung bei höchsten Funktionsträgern und Freimaurern wie dem Obersten Kanzler Franz Joseph Graf Saurau in Wien, der seit 1797 einige Jahre Finanz- und Polizeiminister war und 1817 wieder Minister des Innern und Oberster Kanzler wurde. Saurau wird von einem Zeitgenossen als „liberaler Despot nach josephinischem und [...] sachkundiger und arbeitsamer Staatsbeamter nach bonapartistischem Zuschnitt“ beschrieben.²⁴ In seinen einflußreichen Positionen zählte er zu den Exponenten und Stützen der Aufklärung, der es wagte, die Epoche Josephs II. zu rühmen und Kritik am System Metternichs zu üben.²⁵

Die Vorteile dieses nachjosephinischen Netzwerks in Böhmen und Wien, das hier nur an einigen Beispielen skizziert werden konnte, wurden zunehmend überlagert von persönlichen Zweifeln Postls an der Sinnhaftigkeit der geistlichen Laufbahn, seiner Ordenszugehörigkeit und am Zölibat. Mit dem Diskurs der Publizistik und Theologie der Aufklärung um die Aufhebung des Zölibats dürfte er vertraut gewesen sein. So hatte etwa die *Oberdeutsche Allgemeine Litteraturzeitung*, ein Rezensi-

¹⁹ Kucher: *Postl-Sealsfield. Zwischen den Welten* (Anm. 16), S. 355.

²⁰ Castle: *Der große Unbekannte* (Anm. 6), S. 74f.

²¹ Kucher: *Postl-Sealsfield. Zwischen den Welten* (Anm. 16), S. 356.

²² Ebd.

²³ Castle: *Der große Unbekannte* (Anm. 6), S. 77.

²⁴ *Aus den Tagebüchern des Grafen Prokesch von Osten 1830-1834*. Hrsg. von Anton Graf Prokesch von Osten. Wien, 1909. S. 96. Zitiert ebd., S. 104.

²⁵ Ebd.

onsorgan und Sprachrohr der süddeutschen katholischen Spätaufklärung, die von 1788 bis 1799 in Salzburg und bis zu ihrer Einstellung 1811 in München erschien, bereits 1789 die Abschaffung des Zölibats gefordert:

Wann wird man einmahl einsehen, daß der Nothcölibat die Quelle der Zügellosigkeit, Unzucht und Unmenschlichkeit für sehr viele, auch leider! unter der kathol. Geistlichkeit ist! Und wann wird doch einmahl dieses Scheingesetz (denn in der That kann es doch kein Gesetz seyn) aufgehoben, und wann werden so viele hundert Unglückliche von ihrer Marter befreyet werden?²⁶

Im selben Organ 1810 neuerlich erhobene Forderungen und die mit theologischen Argumenten begründete Hoffnung, die Abschaffung des Zölibats sei nur mehr eine Frage von wenigen Jahren,²⁷ hatten sich nicht erfüllt. Dazu kam, daß Postl begründete Sorge hatte, infolge von Spannungen mit seinem Ordensoberen Köhler, als Kooperator einer Dorfpfarre zu verkümmern. Diese Gründe ließen ihn 1823 ein letztes Mal, nachdem er einen Annullierungsprozeß seiner Profeß erwogen hatte, nicht ohne Berechtigung auf die Beförderung in eine einflußreiche Position bei der Studienhofkommission hoffen und damit auf die Möglichkeit, das Kloster und den Orden zu verlassen.²⁸

Karl Postls Flucht aus dem Kloster im April 1823 hätte sich ohne die Helfer im nachjosephinischen Netzwerk seiner Umgebung nicht bewerkstelligen lassen, hatten doch bereits die josephinischen Aufklärer Beispiele erfolgreicher Beihilfe zur Klosterflucht zur Nachahmung geliefert: 1784 konnten der Benediktiner Franz Xaver Bronner aus Donauwörth und der Barnabit Karl Leonhard Reinhold von Wien nach Weimar entfliehen.²⁹ Als bestes Beispiel für eine Fallstudie in diesem Zusammenhang eignet sich die Biographie des Lemberger Kapuziners Ignaz Aurelius Fessler. Er konnte, wie die josephinischen Dichter Aloys Blumauer, Joseph Baptist Axinger und Joseph Ratschky ein Vertreter der jüngeren Generation, 1788 nach Breslau fliehen, avancierte später zum Freimaurer, Schriftsteller, Historiker und protestantischen Bischof und stand mit zahlreichen bedeutenden Zeitgenossen wie Klopstock, Wieland, Herder, Schlegel, Tieck, Fichte und den Wiener Aufklärern in enger Beziehung.³⁰ Die sarkastische Polemik, mit der Sealsfield noch 20 Jahre später in *Süden und Norden* rückblickend die „Priestertyrannen“ attackiert, die „weltliche Tyrannen“ weit überträfen, könnte ihr Vorbild in den zahlreichen antiklerikalen Pole-

²⁶ *Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung* 1789/II, Salzburg, 1789, S. 1040.

²⁷ *Neue Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung* 1810/II, München, 1810. S. 121.

²⁸ Castle: *Der große Unbekannte* (Anm. 6), S. 112.

²⁹ Ebd., S. 113.

³⁰ Edith Rosenstrauch-Königsberg: *Ignaz Aurelius Fesslers Lebensweg. Vom Kapuziner zum Freimaurer, Historiker und protestantischem Bischof*. In: Dies.: *Zirkel und Zentren. Aufsätze zur Aufklärung in Österreich am Ende des 18. Jahrhunderts*. Wien: Deuticke, [1992]. S. 207-218.

miken und in beißenden Satiren auf das Mönchs- und Ordenswesen des josephinischen Jahrzehnts gefunden haben, wie etwa in der Monarchologie des Hofrats und Freimaurers Ignaz von Born. Sie erschien 1786 in deutscher Übersetzung unter dem, barocke Schriften persiflierenden Titel *Neueste Naturgeschichte des Mönchthums, beschrieben im Geiste der Linnäischen Sammlungen und mit drei Kupfertafeln erkläret von P. Ignaz Lojola Kuttenteitscher aus der ehemaligen Gesellschaft Jesu [...]* mit dem Impressum „In Österreich auf Kosten der Exmönche im Jahre des Lichts 1783“ erschienen war.³¹

Nach der Beleuchtung der Bedeutung des Josephinismus und seiner Exponenten für die frühen Stationen in Sealsfields Biographie werden im Folgenden zentrale Aspekte des Josephinismus-Diskurses in seinem politischen Reisebericht *Austria as it is*, der vom Kontrast zwischen relativer Freiheit und Unfreiheit geprägt ist, näher betrachtet. Sealsfields zahlreiche Erwähnungen von Joseph II. und seiner Reformmaßnahmen erscheinen, im Gegensatz zur angriffigen Polemik gegen Metternich und Franz I., nüchtern und zuweilen lapidar. Die erbitterten Lagerkämpfe, die Widersprüche, Krisen und die mangelnde Akzeptanz vieler bei der Bevölkerung unpopulärer Reformen während der Regentschaft Josephs II. bleiben weitgehend ausgeklammert. Die Beschreibung der von Sealsfield durchwegs als fortschrittlich bewerteten und hoch geschätzten Leistungen der josephinischen Gesetzgebung ist, im Gegensatz zur Emphase in der Polemik gegen das „System“, in einem historiographisch nüchternen Stil gehalten, dem die Authentizität und Unmittelbarkeit des selbst Erlebten und Erlittenen fehlt. Sprachstil und Verfahrensweisen der für den Josephinismus Partei nehmenden Argumentation bedienen sich nur selten der Formeln und Versatzstücke jener mythisierenden Verklärung, die bei anderen Literaten im Wiener Vormärz in der Entstehungszeit des *Austria*-Texts Platz gegriffen hatte.³² Josephinisches fungiert bei Sealsfield als Folie für den Kontrast, der die vormärzliche Illiberalität um so deutlicher hervortreten läßt.

In diesem Zusammenhang hält Sealsfield fest, die „Gerechtigkeit“ gebiete es, die bedeutende Verbesserung der Lage der böhmischen Bauern seit der Regierung Josephs II. anzuerkennen, sie genießen eine gewisse Freiheit und seien nicht „Leibeigene wie die Ungarn“³³. An der Behandlung des Bauernstandes unter Franz I. wird hingegen polemisch die Übermacht der Bürokratie getadelt, welche eigentlich zum Schutz der Bauern vor den Gutsherrn eingesetzt worden sei, nun aber bewirke, daß sich die persönliche Freiheit der Bauern, wie sie Joseph II. verliehen hatte, nur

³¹ Dazu Bodi: *Tauwetter in Wien* (Anm. 2), S. 331 ff.

³² Zum Beispiel: Anastasius Grün: *Sein Bild*. In: *Spaziergänge eines Wiener Poeten. Sämtliche Werke*. Bd 5. Hrsg. von Anton Schlossar. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1831. S. 152f.

³³ Sealsfield: *Austria as it is* (Anm. 1), S. 136.

mehr wenig von Sklaverei unterscheidet.³⁴ Zur durch die absolutistischen Eingriffe Josephs II. in Ungarn ausgelösten Krise, die die Monarchie zusammen mit weiteren innen- und außenpolitischen Problemen nahe an den Abgrund geführt hatte,³⁵ bemerkt Sealsfield lakonisch, doch nicht ohne Verständnis: „Die Missachtung für alte Rechte und Gebräuche hat Josef II. fast die ungarische Krone gekostet.“³⁶

Auch die von Joseph II. gegen erbitterte Widerstände durchgesetzte und mit großem publizistischen Aufwand auf beiden Seiten begleitete Aufhebung von Klöstern, die Einverleibung ihres Vermögens in den Religionsfonds, die Ernennung der Bischöfe durch den Kaiser und die Überwachung der Ausbildung der Theologen durch die Regierung erwähnt Sealsfield nur knapp.³⁷ Die josephinische Abneigung gegen die „Römlinge“³⁸ teilt er mit den literarischen Parteigängern der Kirchenreformen und ihren Kämpfen mit Ultramontanisten um den romtreuen Wiener Erzbischof Migazzi³⁹ in der ersten Hälfte des josephinischen Jahrzehnts. Alle führenden Dichter und Publizisten im österreichischen Vormärz wie Franz Grillparzer oder Anastasius Grün setzten diesen Kampf unter den neuen Zeitverhältnissen im Lichte der teilweisen Restituierung der Macht an den konservativen Kirchenflügel ungebrochen fort. Sealsfields eigene Abneigung gegen Rom veranlaßt ihn sogar, die Fortführung und Handhabung der staatskirchlichen josephinischen Maßnahmen durch das verhaßte franzisziäische Regime lobend anzuerkennen.⁴⁰ Auch im europäischen Vergleich schätzt Sealsfield das josephinische Erbe hoch ein, das „allgemeine bürgerliche Gesetzbuch und auch die Kirchengesetze“ seien „die besten auf dem Festlande und dem Code Napoleon weitaus überlegen“, was Österreich dem „Kaiser Josef“ schulde, „welcher nach der Bauernbefreiung und der Erlösung seiner Untertanen aus den Fesseln Roms die Gesetze Maria Theresias und seiner anderen Vorfahren der neuen Zeit anpaßte“.⁴¹

Als Kontrastfolie für Sealsfields polemische Schelte gegen das Beamtenheer und die Rolle des Beamtentums unter dem „System“ - er wettet gegen die „klägliche Unwissenheit, Kriecherei und Beschränktheit der österreichischen Staatsbeamten und Offiziere“⁴² - fungiert, auch wenn es nicht explizit erwähnt wird, das rich-

³⁴ Ebd., S. 137.

³⁵ Wangermann: *Die Waffen der Publizität* (Anm. 15), S. 119ff.

³⁶ Sealsfield: *Austria as it is* (Anm. 1), S. 171.

³⁷ Ebd., S. 159.

³⁸ Ebd., S. 171.

³⁹ Wangermann: *Die Waffen der Publizität* (Anm. 15), S. 82 ff.

⁴⁰ Sealsfield: *Austria as it is* (Anm. 1), S. 160.

⁴¹ Ebd., S. 207.

⁴² Ebd., S. 151.

tungsweisende Beamtenpatent Josephs II., das deren Rolle und Aufgaben für das Staatsganze definierte. Die Identifikation der Beamten mit dem Staat sollte sowohl zur Effizienz in der Verwaltung der Monarchie als auch zur Hebung des Selbstbewußtseins des Standes beitragen.⁴³ Kaiser Franz hingegen betrachte nach Sealsfields Meinung die Beamten weniger als „Diener des Staats denn als seine eigenen“⁴⁴.

Auch in den wiederholten Attacken gegen Kaiser Franz I., den man, wie Sealsfield konstatiert, in Böhmen als „echten treulosen Tyrannen [...] verurteilt und haßt“⁴⁵, fungieren das Rollen- und Amtsverständnis von Joseph II., „diesem großen, so oft missverstandenen Herrscher“⁴⁶ und seine persönliche Lebensführung als vorbildhaftes Gegenmodell. Unter Metternichs Einfluß⁴⁷ seien die anfängliche „Offenherzigkeit und Geradheit“ Franz I., die ihn „bis dahin durch die verschiedenen Widerlichkeiten und Stürme seines politischen Lebens begleitet hatten“, von „Hinterhältigkeit“, Heuchelei⁴⁸ und „Halsstarrigkeit“⁴⁹ abgelöst worden. Von Joseph II. seien hingegen seine oft schroffe und als zynisch empfundene Direktheit überliefert. Scharf zeichnet Sealsfield den Kontrast zwischen der persönlichen Bedürfnislosigkeit der seinerzeit in Wien vielfach bespöttelten spartanischen Lebensführung Josephs II. und der aufwendigen, Millionen verschlingenden Hofhaltung seines Nachfolgers und dessen Hofstaats im Umfeld des Wiener Kongresses: „Da feierten nun, ein trauriges Bild, ein Monarch und seine Standesgenossen sechs Monate lang Feste auf Kosten eines Volkes, das 25 Kriegsjahre durchlitten hat. Aber Seine Majestät hat sich niemals mit Skrupeln beschwert.“⁵⁰ Solche Kritik und Geringschätzung versichert sich Josephs II. als Gewährsmann, wenn Sealsfield den angeblich öffentlichen Tadel des Kaisers an seinem Neffen bei Antritt seiner Nach-

⁴³ Waltraud Heindl: *Gehorsame Rebellen: Bürokratie und Beamte in Österreich 1780 bis 1848. (Studien zu Politik und Verwaltung, 36)* Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 1991.

⁴⁴ Sealsfield: *Austria as it is* (Anm. 1), S. 151.

⁴⁵ Ebd., S. 173.

⁴⁶ Ebd., S. 207.

⁴⁷ Zu Franz Grillparzers satirischer Abrechnung mit Metternich: Eduard Beutner: „*Metternich und seine elende Umgebung*“. *Strategien der Satire auf Exponenten des ‚Systems‘ bei Franz Grillparzer im Vorfeld von 1848*. In: *Bewegung im Reich der Immobilität. Revolutionen in der Habsburgermonarchie 1848-1849. Literarisch-publizistische Auseinandersetzungen. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen, Bd. 5)* Hrsg. von Primus-Heinz Kucher und Hubert Lengauer. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2001. S. 67-75.

⁴⁸ Sealsfield: *Austria as it is* (Anm. 1), S. 166.

⁴⁹ Ebd., S. 168 und 176.

⁵⁰ Ebd.

folge als Erzherzog von Ungarn kolportiert: „Der Bursch taugt nichts, er wird alles wieder verderben.“⁵¹

Derartiges konnte gegen das „System“ freilich nur außerhalb seines Einflußbereichs, unter dem Deckmantel der Anonymität geschrieben oder, wie im Fall Franz Grillparzers, den Tagebüchern anvertraut werden, was die Diskrepanz zur josephinischen Ära und ihrer relativ liberalen Handhabung der Zensur unterstreicht: „Franz I. hat aber die Geheimpolizei eingeführt. Josef II. war anders geartet. Eines Tages wurde ihm gemeldet, daß an der Burg eine Schmähschrift angeschlagen sei, jedoch so hoch, daß man sie nicht lesen könne. Der Kaiser befahl, sie tiefer zu hängen, damit sie für jedermann sichtbar werde. Josefs Regierung war weit entfernt von starrem Despotismus“.⁵² Anekdoten wie diese hatten auch bei Sealsfield ihre Wirkung im Dienst einer josephinischen Legendenbildung nicht verfehlt. Ursprünglich waren sie Teil einer kalkulierten Selbstinszenierung und Propaganda Josefs II. Unter den neuen Verhältnissen verliehen sie der Sehnsucht nach mehr Freiheit des Geistes Ausdruck, die die rasante Entfaltung von Literatur und Publizistik im josephinischen Jahrzehnt erst ermöglicht hatte. Sealsfield knüpft zudem an den breiten öffentlichen Diskurs um die Broschürenflut an, deren Geringschätzung er mit Joseph II. selbst und vielen der zeitgenössischen Dichter und Publizisten wie Aloys Blumauer teilt.⁵³ Es erstaunt, daß der Verfasser von *Austria as it is* unter den zahlreichen josephinischen Dichtern lediglich Johann Baptist Alxinger sowie Heinrich und Mathäus von Collin einer Erwähnung als „sehr beachtenswerte Talente“ für wert befindet.⁵⁴ Aloys Blumauer, Josef Ratschky, Franz Xaver Huber, Josef Pezzl oder Paul Weidmann zählt er offenbar zur „großen Zahl geringerer Begabungen“, die sich nach Gewährung der Preßfreiheit zu Wort meldeten.⁵⁵ Der Grund dafür könnte in Sealsfields geringerer Vertrautheit mit den Wiener im Gegensatz zu den Prager Verhältnissen der zurück liegenden Jahrzehnte liegen, außerdem verstummten die meisten Autoren der josephinischen Ära nach den Jakobinerprozessen oder wurden totgeschwiegen, manche wechselten die Seiten.⁵⁶ Dennoch läßt sich Sealsfields sarkastischer Befund über das Elend seiner Schriftstellerkollegen im Vormärz implizit als komprimierter Abriß der bunten Vielfalt der literarischen Landschaft unter Joseph II. verstehen, die sich nur unter Bedingungen einer relativen Geistesfreiheit entfalten konnte:

⁵¹ Ebd., S. 163.

⁵² Ebd., S. 171.

⁵³ Aloys Blumauer: *Beobachtungen über Österreichs Aufklärung und Litteratur*. Wien: Kurzböck, 1782. S. 5ff. Dazu: Bodi: *Tauwetter in Wien* (Anm. 6), S. 120f.

⁵⁴ Sealsfield: *Austria as it is* (Anm. 1), S. 209.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Bodi: *Tauwetter in Wien* (Anm. 6), S. 425ff.

Ein österreichischer Schriftsteller ist wohl das meistgequälte Geschöpf auf Erden. Er darf keine wie immer benannte Regierung angreifen, auch keine Minister, keine Behörde, nicht die Geistlichkeit oder den Adel, er darf nicht freisinnig, nicht philosophisch, nicht humoristisch, kurz, er darf gar nichts sein. Unter den verbotenen Dingen sind nicht nur Satire und Witz verstanden, er darf sich überhaupt nicht vertiefen, weil dies zu ernsterem Nachdenken anregen könnte. Wenn er irgend etwas zu sagen hat, muß dies in jenem unterwürfigen und ehrfurchtsvollen Ton geschehen, der einem österreichischen Untertan ziemt, der es überhaupt wagt, den Schleier von solchen Dingen zu heben.⁵⁷

Bei aller Würdigung der Verdienste Josephs II. um die Modernisierung der Monarchie, um das Staatskirchentum und die Liberalisierung der Meinungsfreiheit, der gegenüber das zerstörerische restaurative Metternichsystem und sein Spitzelwesen nicht nur für Sealsfield einen erbärmlichen Rückschritt bedeutete, enthält sich der Reisberichterstatter weitgehend der panegyrischen Stilisierung Josephs II. zur vormärzlichen Ikone, die seit den zwanziger Jahren bei den meisten Schriftstellern einsetzte. Er räumte ein, daß „die Völker des Kaiserstaates noch nicht weit genug vorgeschritten sind, um konstitutionell regiert zu werden“⁵⁸, und teilte, wenn auch mit geringerer Überzeugung, damit die Ansicht von Franz Grillparzer, Anastasius Grün, Friedrich von Zedlitz, oder Moritz Hartmann. Sein eigener politischer Erfahrungshorizont konnte die demokratische Konstitution in England und Amerika bereits berücksichtigen. Eine Weiterentwicklung des monarchischen Modells auf Grundlage des Josephinismus, in dem die Spannungen der Unvereinbarkeit von Aufklärung und Absolutismus immer offener zutage getreten waren,⁵⁹ war für Sealsfield nicht mehr die einzige staatspolitische Option.

⁵⁷ Sealsfield: *Austria as it is* (Anm. 1), S. 209f.

⁵⁸ Ebd., S. 184.

⁵⁹ Wangermann: *Die Waffen der Publizität* (Anm. 15), S. 136ff.

George Howard's Esq. Brautfahrt im Kontext der zeitgenössischen Novellentheorie und -praxis

1.

George Howard's Esq. Brautfahrt, 1834 im Rahmen des Bandes *Transatlantische Reiseskizzen* und *Christophorus Bärenhäuter* in Zürich erstmals erschienen und 1842 als erster Band der *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre* an den Beginn dieser großen Pentalogie gestellt, ist ein merkwürdig inhomogener Text. Karl J. R. Arndt weist darauf hin, daß das erste Kapitel, „Siebzehn, achtundzwanzig und fünfzig, oder Szenen in Newyork“, Ende 1829 in New York entstanden sein dürfte; eine „Urform“, entweder von Sealsfield selbst geschrieben oder von ihm als Vorlage benutzt, ist am 7. November 1829 unter dem Titel *A Sketch from Life. Original Essays* im *New York Mirror* erschienen. Das zweite Kapitel, „Eine Nacht an den Ufern des Tennessee“, ist am 31. Oktober und 7. November unter dem Titel *A Night on the Banks of the Tennessee* gleichfalls im *New York Mirror* abgedruckt worden.¹ Auch das dritte Kapitel lag wohl bereits vor, als sich der Autor daran machte, die disparaten Teile zu einer Individualgeschichte, eben *George Howards Brautfahrt*, zu verbinden.

Zusammen gehalten werden die acht Kapitel des Buchs zunächst lediglich durch den Ich-Erzähler, George Howard, der wenig personale Konstanz zeigt. Im ersten Kapitel ist er ein 28-jähriger Südstaatler, der sich bereits seit elf Monaten in New York City aufhält, um eine Braut zu finden (23); diesen Versuch unternimmt er bereits zum sechsten Mal (24). Eine Fußnote verrät, daß wir uns im Jahre 1828, offenbar unmittelbar nach der Wahl Andrew Jacksons zum Präsidenten befinden.²

¹ Karl J. R. Arndt: Einleitung zu Charles Sealsfield: *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre. Fünf Teile in fünf Bänden. I. George Howard's Esq. Brautfahrt*. Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Unter Mitwirkung mehrere Fachgelehrter hrsg. von Karl J. R. Arndt. Bd. 11. Hildesheim/New York: Olms, 1976. S. V*f. Zitate im Folgenden nach dieser Ausgabe, unter Angabe der Seitenzahl im Text.

² Die Fußnote, die vom „damaligen [1828] Präsidenten der vereinigten Staaten, Andrew Jackson“ spricht (17), ist genauso inkorrekt wie die unmittelbar folgende Erwähnung des „neuen

Das ganze Kapitel ist wenig mehr als eine satirische Novelle, an deren Ende Howard die erhoffte 17-jährige Braut Arthurine an einen 50-jährigen reichen Kapitän verliert, dem er vorher, ganz selbstlos, nahe gelegt hat, auf die Bewerbung um die 19-jährige Schwester Arthurines, Margareth, zu verzichten, da sie ihn nicht liebe. Ernüchert geht Howard am Ende des Kapitels mit seinem Jugendfreund Richard „ein paar Monate [...] nach Virginien“. (51) Was die beiden in Virginia treiben, bleibt offen, denn im zweiten Kapitel treffen wir sie plötzlich „an den Ufern des Tennessee“, der Freund des Ich-Erzählers heißt nun Richards. Sie sind in der Nähe eines nicht näher identifizierbaren „Städtchen[s] unfern des Tennesseeflusses“ namens Bainbridge und wollen nach Florence im nordwestlichen Alabama „und von da den Mississippi hinab“ (55), was, da Florence nicht am Mississippi liegt, zunächst eine sehr lange Flußfahrt den Tennessee hinab nach Norden bis Paducah, Kentucky, bedeuten würde. Das zweite Kapitel des *George Howard* ist jedenfalls eine Reiseerzählung, die satirische Schilderung einer Wahlversammlung unter den Hinterwäldlern. Die Rolle des Ich-Erzählers beschränkt sich auf die Beobachtung, während Richards den Einheimischen wohlbekannt ist und mit ihnen in Interaktion tritt.

Auch im dritten Kapitel, „Der Kindsräuber“, fungiert George Howard lediglich als reisender Beobachter. Schauplatz ist ein Mississippidampfer „auf der Höhe von Hopefield“, einem „kleine[n] Ort am westlichen Stromesufer, beyläufig sechshundert Meilen oberhalb Neworleans und fünfhundert unterhalb der Mündung des Ohio in den Mississippi“. (99)³ George Howard erzählt ein Erlebnis, das er „Anfangs Decembers im Jahre 1825“ gehabt hat, als er mit den Folgen einer Kindesentführung konfrontiert war.

Aus diesen drei Kapiteln, die immerhin etwa die Hälfte des Buchs in Anspruch nehmen, läßt sich beim besten Willen keine Geschichte der Brautfahrt George Howards herausdestillieren. Diese setzt zögerlich mit dem vierten Kapitel ein, das sich „Zu spät gekommen, oder Szenen am Mississippi“ nennt. Das Kapitel ist erneut in sich geschlossen, der novellistische Kern ist aber ziemlich mager: Der Ich-Erzähler kommt mit seinem Freund Richards auf dessen Plantage an, lernt Richards Ehefrau Clara und die junge, aus den Nordstaaten stammende Emilie Warrens kennen, in die er sich auf der Stelle unsterblich verliebt. Aber er ist zu spät gekommen, sie ist bereits mit dem ungehobelten Kentuckyer Ralph Doughby verlobt, mit dem sie eini-

Präsidenten“ (18), da Jackson sein Amt erst am 4. März 1829 antrat. S. 30ff. ist allerdings davon die Rede, daß die Präsidentenwahl während der „letzten acht Tage“ stattgefunden habe.

³ Es handelt sich wohl um das gegenüber Memphis, Tennessee liegende Hopefield, „the second oldest settlement in Arkansas [...]. The place was founded in 1797 as a Spanish military post, Fort Esperanza. After the U.S. purchased the Louisiana Territory (which included Arkansas), the settlement became known as Hopefield Encampment.“ (Diese Information nach http://www.nrhs.com/web_exclusives/ark_07.04.05) George Howards Entfernungangaben sind freilich inkorrekt.

ge Stunden später auf eine Reise Richtung Norden aufbricht. Clara und Richards bedauern den armen George Howard, der gesteht, er hätte Emilie auf der Stelle geheiratet; wenig später aber belauscht er ein Gespräch, in dem Clara ihrem Mann berichtet, sie habe eine mögliche Verbindung zwischen Emilie und dem (noch gar nicht anwesenden) George Howard deshalb nicht befördert, weil Howard im Fall einer Eheschließung einen Kredit zurückgefordert hätte, den er Richards eingeräumt hatte. Der gekränkte Ich-Erzähler verläßt den Ort, um sich per Dampfschiff zu seiner Pflanzung am Red River zu begeben.

Das kurze fünfte Kapitel mit dem wenig originellen Titel „Meine erste Tour an den Red River und Seyn und Wirken an diesem“ kehrt zum Modus des Reiseberichts zurück und läßt die im vierten Kapitel angedeutete Geschichte einer Brautsuche auch schon wieder fallen. Auf dem Weg zum Dampfschiff erinnert sich George Howard, wie er vor neun Jahren sein Land gekauft und im Lauf der nächsten Jahre in mühsamer Arbeit eine Pflanzung aufgebaut hat, als kleiner Exkurs folgt die Erinnerung an einen Jagdausflug und an das Zusammentreffen mit einem halbwilden Trapper.

Kapitel sechs schließt zeitlich unmittelbar an das fünfte Kapitel an. Der Ich-Erzähler besteigt das Dampfschiff und trifft einen älteren, ihm ziemlich zudringlich erscheinenden Mann, der sich als der kreolische Plantagenbesitzer Menou entpuppen wird, sowie dessen beide Töchter. Obwohl Howard, immer noch über die „Falschheit [s]eines besten Freundes“ (218), nämlich Richards', empört, Monsieur Menou ausgesprochen unfreundlich behandelt, nimmt sich der Pflanzer seiner wohlwollend an. Menou weiß erstaunlicherweise auch über Howards Probleme mit Richards Bescheid – woher, läßt die Erzählung offen, denn Menou kommt mit seinen beiden Töchtern soeben von New Orleans und Howard hat seinen Freund erst vor ein paar Stunden verlassen. Gemeinsam fährt man jedenfalls zu Howards Plantage, die nach seiner monatelangen Abwesenheit völlig heruntergewirtschaftet ist. Howards Verwalter, Mr. Bleaks, ist im Begriff, ihn um eine große Geldsumme zu betrügen, was unserem Helden nicht auffällt, doch Menou wird aktiv, sorgt für die Verhaftung des Übeltäters und lädt Howard zu sich nach Hause ein, während Menous eigener Sohn Howards Plantage in Ordnung bringen soll.

Das kurze siebte Kapitel, betitelt „Nicht sehr interessant, aber ganz natürlich“, erzählt von der unmittelbar folgenden Reise Howards zur Plantage Menous, wo er von dessen jüngerer Tochter Louise – erstmals erhält sie nun einen Namen – willkommen geheißen wird. Der Erzähler beschreibt kurz das Pflanzerleben der kreolischen Familie Menou und führt ein merkwürdiges blindes Motiv ein. Im Haus Menou befinden sich drei geheimnisvolle Mexikaner, politische Flüchtlinge, deren Identität erst im nächsten Kapitel enthüllt wird. Einer der drei ist „Don Manuel Miery Teran, Mariscal di Campo“, der „berühmte Heerführer Mexiko's, der zweite Würdige unter dem Generalgesindel dieser seyn wollenden Republik.“ (264). Dieses Motiv und auch die Phrase von der „seyn wollenden Republik“ schließt fast wört-

lich an Sealsfields im selben Jahr erschienenen Roman *Der Virey und die Aristokraten oder Mexiko im Jahre 1812* an;⁴ im weiteren Verlauf des *George Howard* spielt Mexiko allerdings keine Rolle mehr, und ob Sealsfield zeitgenössische Leser mit dem „berühmte[n] Heerführer“ etwas anfangen konnten, ist zweifelhaft.⁵ Der unbedarfte lich an Sealsfields im selben Jahr erschienenen Roman *Der Virey und die Aristokraten oder Mexiko im Jahre 1812* an;⁶ im weiteren Verlauf des *George Howard* spielt Mexiko allerdings keine Rolle mehr, und ob Sealsfield zeitgenössische Leser mit dem „beheutige Leser, der per Google sucht, bleibt jedenfalls uninformiert.

Das achte Kapitel, „Sehr unerwartet“, bringt sehr unerwartet Howards Brautfahrt ans Ziel und das Buch an sein Ende. Es setzt acht Wochen nach Howards Ankunft bei der Familie Menou ein. Er fühlt sich überaus wohl in der Welt „dieses kleinen Patriarchats“ (257). Bei einer nächtlichen Hirschjagd wird einer der mexikanischen Gäste leicht verletzt, was nach der Rückkehr der Jäger endlich der bisher nicht einmal angedeuteten Liebesgeschichte auf die Sprünge hilft.

„Um Gotteswillen!“ rief eine zweite Stimme, „ein Unglück! Ist's Howard?“ –

Es war Louise, die athemlos aus ihrem Zimmer stürzte, im Schrecken und Nachtröckchen.

„Mein Gott, es ist nur der Mexikaner! Gott sey Dank!“, lispelte sie.

„Dank, liebe Louise, für Ihre Unbarmherzigkeit; sie macht mich glücklich!“ Mit diesen Worten schloß ich das Mädchen in meine Arme, und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. (263)

Howard, der „noch gestern [...] des Mädchens so wenig wie des Großsultans“ dachte (268), beschließt stante pede, sein Junggesellenleben zu beenden und eilt sofort in seine Plantage. Diese ist dank der Hilfe des prospektiven Schwiegervaters, der – was Howard nicht wußte – für die Restaurierung auch Geld vorgeschossen hat, in glänzendem Zustand. Gleich am nächsten Morgen fährt man zum Hochzeitmachen nach New Orleans, und vor der Kathedrale trifft Howard, wie eben das Schicksal so

⁴ Vgl. dazu Wynfrid Krieglleder: *Eine „Republik, wie sie seyn soll, nämlich die der estados unidos“*. Charles Sealsfields „Herrenvolk democracy“. In: *Radikalismus, demokratische Strömungen und die Moderne in der österreichischen Literatur*. Hg. v. Johann Dvořák. (=Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte 43). Frankfurt etc.: Peter Lang 2003, S. 51-70.

⁵ Den historischen Hintergrund bilden die mexikanischen Wahlen vom September 1828, die der konservative Kandidat Manuel Gómez Pedraza y Rodríguez gewann. Eine liberale Revolte unter Vicente Guerrero (übrigens eine zentrale Figur in Sealsfields *Virey*) vertrieb Pedraza ins US-amerikanische Exil.

⁶ Vgl. dazu Wynfrid Krieglleder: *Eine „Republik, wie sie seyn soll, nämlich die der estados unidos“*. Charles Sealsfields „Herrenvolk democracy“. In: *Radikalismus, demokratische Strömungen und die Moderne in der österreichischen Literatur*. Hrsg. von Johann Dvořák. (Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte; 43) Frankfurt [etc.]: Peter Lang, 2003. S. 51-70.

spielt, seinen ungetreuen Freund Richards, der ihn zu sich einlädt, da Emilie Warrens inzwischen aus Boston zurückgekommen sei und ihre Cousine mitgebracht habe. Diese Cousine, ihr Name ist – ausgerechnet – Arthurine, sei doch eine Partie für Howard, deutet Richards an, bevor er erkennen muß, daß Howard als Bräutigam die Kathedrale betritt. „Ich lächelte ein wenig boshaft, und in wenig Minuten war ich der glückliche Gatte Louisens.“ Mit diesem Satz endet, sehr unerwartet, das Buch.

Die Probleme, die sich angesichts von George *Howard's Esq. Brautfahrt* ergeben, sind vielfältig. Ganz offensichtlich zerfällt das Buch in zwei Teile: Zuerst die drei Kapitel umfassende Vorgeschichte, geschlossene Erzählungen, die zwar durch einen gemeinsamen Ich-Erzähler Kohärenz erhalten, die man – mit einiger Mühe – auch als Stationen des Ich-Erzählers auf seinem Weg zurück zu seiner Plantage am Red River lesen kann, die aber ohne eine gröbere Beeinträchtigung des Erzählverlaufs weggelassen werden könnten. Und dann der fünf kürzere Kapitel umfassende zweite Teil: Dem aus dem Norden heimkehrenden Pflanzer George Howard geht durch eine (ziemlich inplausible) Intrige seines Freundes Richards eine potentielle Braut, Emilie Warrens, durch die Lappen, dafür gewinnt er unerwartet nicht nur eine Braut in der Pflanzerstochter Louise Menou, sondern wird durch die Großzügigkeit ihres Vaters auch in die Lage versetzt, auf seiner herunter gewirtschafteten Plantage ein standeskonformes Leben zu führen.

Die Diskrepanzen zwischen den beiden Teilen sind auf der Ebene der erzählten Geschichte nicht zu übersehen. Im ersten Kapitel lesen wir, daß George Howard bereits zum sechsten Mal in New York sei, um eine Nordstaaten-Braut zu suchen; im zweiten Teil ist nur mehr davon die Rede, daß die Reise in den Norden seinem Verwalter einen Betrugsversuch ermöglicht, daß die Reise um ein Haar zum Ruin seiner Plantage geführt habe (240). Die früheren fünf Reisen hat es offenbar nicht gegeben. Im ersten Teil findet Howard nach dem Abenteuer in New York Zeit, mehrere Monate nach Virginia zu gehen, und kehrt dann einigermaßen umständlich – über die „Ufer des Tennessee“ – nach Louisiana zurück; im zweiten Teil ist von einer möglichen Braut, Emilie Warrens, die Rede, die er um ein paar Tage verpaßt hat. Und auch das fünfte Kapitel fällt, wie schon erwähnt, aus dem Rahmen: Vor neun Jahren, so erfahren wir, also 1820, hat George Howard als Greenhorn seine Plantage erworben und sie in mehrjähriger Arbeit (195) allmählich zum Blühen gebracht, hat also jenen Pioniergeist gezeigt, der in Charles Sealsfields Amerikaromanen positiv bewertet wird. (Wie er daneben die Zeit gefunden hat, sechsmal nach New York zu fahren, ist ein Rätsel). In der Gegenwartshandlung, im Jahr 1829, ist George Howard allerdings wieder ein ahnungsloses Greenhorn, das nur dank Monsieur Menou vor dem Verderben bewahrt wird.

2.

Welche Textsorte liegt uns mit *George Howard's Esq. Brautfahrt* eigentlich vor? Diese Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten. Jerry Schuchalter spricht in seiner Analyse der *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre* ganz selbstverständlich von einem Roman, einer „novel“⁷. In Hinblick auf die gesamte Pentalogie ist diese Lesart plausibel; das viele hundert Seiten umfassende Gebilde mit seinen multiplen ineinander verschachtelten Erzählsträngen, die zu einem klaren Höhepunkt und Abschluß geführt werden, kann wohl als Roman bezeichnet werden, auch wenn die Zuweisung zu einem bestimmten der damals gängigen Romangenres Probleme macht. Sealsfield selbst hat ja bekanntlich im Rückblick etliche Jahre später, in einem Brief an Brockhaus, für sich in Anspruch genommen, eben mit den *Lebensbildern* eine neue Romangattung erfunden zu haben, den „nazionalen oder höheren Volksroman“.⁸

Den *George Howard*, der ja nur den Beginn der *Lebensbilder* darstellt, auch für sich als Roman zu klassifizieren, scheint mir angesichts der Heterogenität des Textes problematischer. Jerry Schuchalter, wie gesagt, hat diesen Versuch unternommen, das Buch in den Kontext der amerikanischen Literatur, besonders der „frontier literature“ gestellt und als „quest novel“ gelesen, das die Initiation des Titelhelden zeige – „the grand theme of the aristocrat in America and his attempts to come to terms with a new world which is radically different from anything which he had previously known.“⁹ Diese Lektüre ist natürlich nicht völlig von der Hand zu weisen; damit sie aufgeht, müssen aber, einigermaßen gewaltsam, auch jene Teile des Buchs in ein teleologisches Schema integriert werden, an denen sich kein Wachsen und Reifen des Protagonisten festmachen läßt, also vor allem die Kapitel zwei und drei. Und dem Quest-Schema widerspricht auch der doppelte Cursus des *George Howard*, der ja schon neun Jahre vor der Handlungszeit nach Louisiana gekommen ist, damals seine Initiationserfahrung ziemlich problemlos absolviert hat, und nun, Jahre später, dem Ganzen erneut unterzogen wird.

⁷ Jerry Schuchalter: *Frontier and Utopia in the Fiction of Charles Sealsfield. A Study of the 'Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre'*. Frankfurt/Bern/New York: Peter Lang, 1986. S. 100.

⁸ Vgl. Charles Sealsfields Brief an Heinrich Brockhaus, dat. „Saratoga (Nyk) den 21. Juny 1854“, abgedruckt in: Eduard Castle: *Das Geheimnis des großen Unbekannten. Charles Sealsfield (Karl Postl). Die Quellenschriften*. Mit einem Vorwort, Anhang und Kommentar hrsg. von Wynfrid Krieglender. Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Karl J. R. Arndt. Band 26. Supplementreihe. Materialien und Dokumente. Hrsg. von Alexander Ritter. Bd. 2. Hildesheim/Zürich/New York: Olms Presse, 1995. S. 11-16, hier S. 13f.

⁹ Schuchalter (Anm. 6), S. 103.

Sealsfields Äußerungen in dem Brief an Brockhaus lassen die Vermutung zu, daß sich die *Lebensbilder* erst allmählich zu einem größeren Ganzen entwickelt haben. Der ursprüngliche Titel war ja *Transatlantische Reiseskizzen*, also eine lose Sammlung unverbundener Texte. Zwar spricht Sealsfield 1854 davon, diese Skizzen seien bereits nach einem „neuen Plane verfaßt“ worden; er habe den amerikanischen „Civilisationsprozeß in Skizzen und Bildern darstellen“ wollen, die „obwohl lose verbunden ein Ganzes bildeten“.¹⁰ Doch ob seine Behauptung zutrifft, das gesamte Buch sei bereits „im Jahre 1828“ in den USA „vollendet“ worden, er habe also schon damals sein neues Romankonzept entwickelt, bezweifle ich. Die Angabe hingegen, er habe in den USA schon „einige Skizzen veröffentlicht“, dürfte zutreffen,¹¹ und es ist sehr zu bedauern, daß Karl J. R. Arndt zwar in seiner Einleitung zu den *Lebensbildern* solche mögliche amerikanische Erstveröffentlichungen bzw. Vorlagen genannt, sie aber in den *Sämtlichen Werken* nicht zugänglich gemacht hat, denn sie könnten Licht auf die Genese von Sealsfields Romankonzept werfen.

Plausibel ist jedenfalls die Annahme, Charles Sealsfield habe zunächst einzelne in sich geschlossene kürzere Erzähltexte verfaßt und diese dann etliche Jahre später mehr schlecht als recht in einen Band *George Howard's Esq. Brautfahrt* zusammengefaßt. Denn daß der europäische Emigrant, der sich als Journalist sein Brot verdiente, nicht gleich die Großform des Romans anstrebte, sondern zunächst in logischer Verlängerung seiner publizistischen Praxis authentische Skizzen aus dem ihm immer noch merkwürdigen Land verfaßte, liegt nahe.¹² Deshalb soll im Folgenden das Buch als eine Sammlung von kaum verbundenen kurzen Erzählungen betrachtet werden.

Sofern große Teile des *George Howard* tatsächlich bereits 1829 geschrieben wurden – und diese Angabe Sealsfields ist nicht unwahrscheinlich –, gehören sie zu den frühesten fiktionalen Texte aus seiner Feder. Und obwohl Walter Grünzweig, Jerry Schuchalter und Alexander Ritter natürlich recht haben, wenn sie wiederholt auf die Verankerung von Sealsfields Schreibweise in der zeitgenössischen amerikanischen Literatur hingewiesen haben, soll im Folgenden der mögliche europäische Hintergrund im Zentrum stehen. Die Grundüberlegung ist ganz einfach: Jemand, der – wie Karl Postl – mit dreißig Jahren seine Identität ändert und plötzlich von der Schriftstellerei leben muß, wird zunächst auf Schreibweisen zurückgreifen, die ihm aus seinem früheren Leben vertraut sind. Und wenn er Schreibweisen seiner neuen Umwelt übernimmt, wird er zunächst an ihm bekannte Genres an-

¹⁰ Sealsfield an Brockhaus (Anm. 7), S. 13.

¹¹ Arndt (Anm. 1) sowie die entsprechenden Überlegungen bei Franz Schüppen: *Charles Sealsfield. Karl Postl. Ein österreichischer Erzähler der Biedermeierzeit im Spannungsfeld von Alter und Neuer Welt*. Frankfurt/Bern: Lang, 1981. S. 27ff.

¹² Vgl. auch dazu die detaillierte Schilderung bei Schüppen, ebd., S. 23-30.

schließen. Nach der literarischen Sozialisation des Karl Postl zu fragen ist also ein legitimes Unterfangen, auch wenn er sich schnell von seinem zentraleuropäischen Hintergrund löste und zum internationalen Autor wurde.

3.

Die Fragestellung soll sich zunächst auf die Gattung der erzählenden Kurzprosa beschränken. Welche Vorstellung von diesem seinerzeit terminologisch höchst einheitlich behandelten Genre – Novelle, Erzählung – kann Karl Postl erworben haben?

Ein Blick auf den literarischen Gymnasialunterricht ist nicht sehr ergiebig. 1802 bis 1808 besuchte Karl Postl das Gymnasium in Znaim und unterlag dem stark von der lateinischen Sprache geprägten Lehrplan. „Von dem Stande der deutschen Literatur haben [die Schüler] [...] nur wenig erfahren“, merkt Castle an¹³. Georg Jäger hat den nach wie vor ganz von der Rhetorik geprägten Literaturunterricht genauer beschrieben und gezeigt, daß die Kanonbildung entschieden den Autoren des 18. Jahrhunderts verpflichtet blieb.¹⁴ Als Lehrbuch der Rhetorik und Poetik diente seit 1805 die *Institutio ad Eloquentiam*, die entsprechenden literarischen Beispiele lieferte, die Theorie ergänzend, die *Sammlung deutscher Beyspiele zur Bildung des Styls*.¹⁵ Wie nicht anders zu erwarten, verschließt sich die Sammlung der kurzen Prosaerzählung genauso wie dem Roman.¹⁶ Unter den neun im ersten Teil vorgestellten Gattungen finden sich an zweiter (und damit relativ niedriger) Stelle¹⁷ die „Erzäh-

¹³ Eduard Castle: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl)*. Mit einem Vorwort von Günter Schnitzler Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Karl J. R. Arndt. Band 25. Supplementreihe. Materialien und Dokumente. Hrsg. von Alexander Ritter. Bd. 1. Hildesheim/Zürich/New York: Olms Presse, 1993. S. 23.

¹⁴ Georg Jäger: *Zur literarischen Gymnasialbildung in Österreich von der Aufklärung bis zum Vormärz*. In: *Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830)*. Hrsg. von Herbert Zeman. Graz: AdeVA, 1979. S. 85-118

¹⁵ Wolfgang Neuber: *Zur Dichtungstheorie der österreichischen Restauration. Die „Institutio ad Eloquentiam“*. In: Zeman (Hrsg.): *Dichtungstheorie* (Anm. 13), S. 23-53.

¹⁶ Zugrunde lag: *Sammlung deutscher Beyspiele zur Bildung des Styls*. Wien: Verlagsgewölbe des k.k. Schulbücherei (Verschleißes bey St. Anna in der Johannis=Gasse), 1812.

¹⁷ Die Gliederung der *Sammlung* impliziert auch eine Wertigkeit der repräsentierten Gattungen, analog zur Behandlung der entsprechenden Gattungen in der *Institutio*. Der 1. Teil der *Sammlung* beginnt mit den „Gleichnissen und Vergleichen“ und den „Erzählungen“ und schließt mit den „Epigrammen und Sinngedichten“ und den „Idyllen“; der zweite Teil schreitet von den „Elegien“ und den „Lyrischen Gedichten“ zum Höhepunkt in den Poetiken des 18. Jahr-

lungen“, und zwar zunächst die „prosaischen“ und dann die „poetischen“. Die poetischen Erzählungen, differenziert in „ernsthafte“ und „muntere und komische“ – bei der prosaischen Gattung wird diese Unterscheidung nicht vorgenommen – decken immerhin ein Spektrum von Gellert und Hagedorn bis zu Schiller und dem jungen zeitgenössischen Wiener Autor Heinrich von Collin ab. Die Beispiele für prosaische Erzählungen hingegen beschränken sich auf nicht-fiktionale patriotische Passagen über Maria Theresia und Joseph II. aus den Schriften des Wiener Autors Johann Pezzl sowie auf zwei Wieland-Texte: Einen Abschnitt aus dem *Goldenen Spiegel* über den idealen Herrscher Tifan und „Hippokrates zu Abdera“ aus den *Abderiten*. In keinem Fall wird also ein in sich geschlossener fiktionaler Erzähltext geboten; das narrative Element ist im Gegenteil deutlich zurückgedrängt zugunsten des didaktischen Moments.

Es ist nicht uninteressant, daß das Lesebuch im unmittelbaren Anschluß an die „Erzählungen“ die Gattung „Beschreibungen und Charaktere“ präsentiert, erneut unterteilt in „Prosaische“ und „Poetische“. Erneut sind die Beispiele in erster Linie der Aufklärungsliteratur entnommen: Dusch, Gellert, Haller, Klopstock. Doch auch Goethe ist vertreten, mit der Beschreibung der „Vertriebenen“, des Zugs der Flüchtlinge in *Herrmann und Dorothea*. Daß die „Beschreibung“ im Lesebuch einen möglicherweise sogar höheren Stellenwert erhält als die „Erzählung“ zeigt, daß die Debatte um die „descriptio“, die Lessing mit seiner *Laokoon*-Schrift losgetreten hatte, an den Verfassern des österreichischen Lesebuchs vorbeigegangen war; in Hinblick auf die poetische Praxis Charles Sealsfields (und vieler anderer Autoren der Biedermeierepoche) freilich ist diese Rangordnung durchaus zeitgemäß.

Jedenfalls ist der Befund, daß die kürzere Prosaerzählung als Gattung letztlich nicht existiert, zwar einerseits ein Beleg für die Rückständigkeit des Wiener Schullesebuchs; er ist andererseits aber nicht so verwunderlich. Denn die Akzeptanz der Prosaerzählung als legitimem Mitspieler auf dem literarischen Feld vollzog sich auch außerhalb des Habsburgergebiets nur sehr zögerlich; gegenüber dem ebenfalls skeptisch betrachteten Roman war die kürzere Erzählung noch einmal im Nachteil, wie mehrere Untersuchungen zur Vorgeschichte der deutschen Novelle ausführen.¹⁸

Anhand von Karl Postls literarischer Schulbildung lassen sich also mögliche Vorstellungen von der Novelle, Ansätze zu einer Poetik der Gattung bei dem späteren werdenden Autor Charles Sealsfield nicht erschließen. Wir müssen uns daher in einem zweiten Schritt seiner Zeit in Prag als Student und als Mitglied des Kreuzher-

hunderts, den „Epischen Gedichten“.

¹⁸ Vgl. z. B. Hildburg Herbst: *Frühe Formen der deutschen Novelle im 18. Jahrhundert*. Berlin: Erich Schmidt, 1985; Hartmut Dedert: *Vor einer Theorie der Novelle. Die Erzählung im Spiegel der aufklärerischen GattungsDiskussion*. In: *ZfdPh* 112 (1993). S. 481-508; Katherine Astbury: *The Moral Tale in France and Germany. 1750-1789*. Oxford: Voltaire Foundation, 2002.

renordens zuwenden. Mit welchen Novellenkonzepten könnte er in dieser Zeit in Berührung gekommen sein.

Es geht hier selbstverständlich nicht darum, empirisch nachweisen zu wollen, daß und ob Karl Postl gewisse theoretische Schriften oder gewisse literarische Erzählungen gelesen habe. Es soll lediglich gefragt werden, was ein junger, nicht in erster Linie im literarischen Feld der Zeit aktiver Intellektueller an Vorstellungen mitbekommen haben könnte.

Die Beantwortung dieser Frage scheitert, soweit die zeitgenössische Novellenpraxis angesprochen ist, an der derzeitigen Forschungssituation. Während sich die Erforschung des deutschsprachigen Romans mittlerweile von der Fixierung auf die Höhenkammliteratur gelöst hat und bemerkenswerte Ergebnisse sowohl hinsichtlich langer Zeit unbeachteter Genres¹⁹ als auch hinsichtlich der tatsächlichen Verbreitung der Gattung²⁰ erzielt hat, geht die Erforschung der deutschen Novelle nach wie vor von einigen wenigen kanonisierten Texten aus. Ein Musterbeispiel dafür ist das im Jahr 2000 als UTB-Taschenbuch erschienene Bändchen *Die Novelle. Konzept und Geschichte* von Wolfgang Rath, das sich im uns interessierenden Zeitabschnitt auf Goethe, Kleist und Tieck beschränkt.²¹ Diese Tatsache ist verwunderlich, weil eine ausgezeichnete und materialreiche Arbeit vorliegt, die als Basis für Einzeluntersuchungen auszuwerten wäre: Rolf Schröders schon 1967 bei Friedrich Schröder beschreibt die schon von den Zeitgenossen kritisch reflektierte „frühbiedermeierliche ‚Novellenwut‘“, die deutliche quantitative Zunahme von Erzähltexten mittlerer Länge seit etwa 1820, die ursächlich mit der starken Nachfrage nach leichtem Lektürematerial in den vielen Taschenbüchern, Almanachen und Zeitschriften zusammenhängt. Dabei ist die allmähliche Herausbildung einer Kunstnovelle im engeren Sinn, mit all jenen Merkmalen (Wendepunkt, dramatische Struktur usw.), die von der späteren Literaturwissenschaft ins Zentrum des Interesses gestellt wurde, nur ein Nebengleis. Zentral ist vielmehr die zeitgenössische Tendenz zur „Darstellung der äußeren Faktizität und der Sittenschilderung“²²; als novellistisch gilt die Wiedergabe „objektiver Eindrücke“, im Gegensatz zu den phantastischen Stoffen des Romans. Auch für die „Novelle“, so Schröder, ist der Einfluß Walter Scotts nicht zu unterschätzen, vor allem in der Manier, die Geschichten räumlich und zeit-

¹⁹ Vgl. z. B. Holger Dainat: *Abaellino, Rinaldini und Konsorten. Zur Geschichte der Räuberromane in Deutschland*. Tübingen: Niemeyer, 1996.

²⁰ Vgl. etwa die im Rahmen der Corvey-Studien erschienene Untersuchung von Hartmut Vollmer: *Der deutschsprachige Roman 1815-1820. Bestand, Entwicklung, Gattungen, Rolle und Bedeutung in der Literatur und in der Zeit*. München: Fink, 1993.

²¹ Wolfgang Rath: *Die Novelle. Konzept und Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht, 2000 (UTB; 2122).

²² Ebd., S. 212.

lich genau zu verorten. Dem zeitgenössischen Bedürfnis nach Didaktik kommt die Tendenz entgegen, immer wieder auch „allgemeine moralische Fragen“ zu behandeln, was zu einer Erweiterung des seit der Aufklärung bestehenden „moralischen Erzählprinzips“ führt.²³

Trotz Schröders wichtiger Vorarbeit fehlt eine Bestandsaufnahme der überaus reichhaltigen Taschenbuch- und Almanachproduktion, die vor allem seit dem Wiener Kongreß einsetzt; es fehlen auch detaillierte Untersuchungen einiger der wichtigsten novellistischen Genres, die in dieser Zeit im Schwange waren. Man ist daher auf impressionistische Einzelbeobachtungen angewiesen, ohne wirklich sagen zu können, inwiefern diesen Einzelbeobachtungen Allgemeinverbindlichkeit zukommt. Ich führe nur ein Beispiel an: In seinem *Austria as it is* zeigt Sealsfield einige Bekanntschaft mit der Wiener Literaturszene der frühen 1820er-Jahre, eine Bekanntschaft, die wohl auf seine Prager Zeit zurückgeht, die er sich wohl nicht erst in Pennsylvania oder London angeeignet hat. Ein wichtiger Wiener Prosa-Erzähler ist Joseph Schreyvogel, der seit 1807, verstärkt seit 1819, als er die Herausgabe des Taschenbuchs *Aglaja* übernahm, ein Dutzend Erzählungen verfaßte. Schreyvogel hatte seine publizistische Laufbahn als kritischer Aufklärer während der Frühzeit der franziszeischen Reaktion begonnen, was in seiner vorübergehenden Exilierung nach Jena resultierte; er war am Beginn des 19. Jahrhunderts federführend am Wiener „Kulturkampf“ gegen die zunehmend restaurativ-katholisch auftretende Romantik beteiligt und er spielte im Wiener Kulturbetrieb als Sekretär des Burgtheaters und Entdecker Grillparzers eine wichtige Rolle. Seine Erzählungen werden von Elisabeth Buxbaum als „moralisch“ bezeichnet²⁴ und scheinen dem alten Modell der „contes moraux“ nahe zu stehen, das Marmontel um die Mitte des 18. Jahrhunderts äußerst erfolgreich im Frankreich lanciert hatte und das in der Folge im deutschen Sprachraum zu großer Wirksamkeit gelangte und eine wichtige Vorform der später kanonisierten Novellenform darstellt. Ob aber Schreyvogels Rückgriff auf diese traditionelle Gattung nur als Idiosynkrasie eines alt gewordenen Aufklärers zu bewerten ist oder ob er sich in bester biedermeierlicher Gesellschaft befand, ist nicht geklärt. Der Schluß läge nahe, daß sich die der josephinischen Aufklärung treu gebliebenen Autoren in einem Prosa-Genre betätigten, das ihrer Ideologie entsprach, und daß ein junger, ähnlich denkender Mann wie der Nicht-Literat Karl Postl davon beeinflusst wurde. Doch das sind alles Spekulationen.

Auch ein Blick auf zeitgenössische theoretische Reflexionen auf die Erzählprosa hilft nicht weiter. In Wien erschien 1824 die von Philipp Mayer verfaßte drei-

²³ Ebd., S. 225f.

²⁴ Vgl. Elisabeth Buxbaum: *Joseph Schreyvogel. Der Aufklärer im Beamtenrock*. Wien: Holzhausen, 1995. S. 93-109.

bändige *Theorie und Literatur der deutschen Dichtungsarten*.²⁵ Sie zeigt, daß zumindest bei diesem jungen Wiener Autor die zeitgenössischen Überlegungen der Brüder Schlegel rezipiert worden waren. Mayer beruft sich auf sie sowie auf Herder und Goethe, widmet der „Novelle“ einen eigenen von zehn Abschnitten in seinem Kapitel „Epi-sche Dichtungen“, wobei die beiden letzten – und damit wichtigsten – Abschnitte dem „Heldengedicht“ und dem „Roman“ gelten. Mayer zeigt sich also mit der avan-cierten deutschen Theoriebildung vertraut; als Beispiele nennt er immerhin Hein- rich von Kleists *Bettelweib von Locarno* und mehrere Erzählungen E. T. A. Hoffmanns. Wenn er die Novelle definiert als einen narrativen Text, der im Gegensatz zum Ro- man „das Verhalten der Menschen in einer oder mehreren nicht gewöhnlichen La- gen“ darstelle, und daraus folgt, daß „man manche Novelle ein Bruchstück eines unvollendeten Romans nennen“ könnte²⁶, scheint er Sealsfields späteres poetologi- sches Programm vorwegzunehmen, aus mehreren Novellen eine Art Roman zu kon- struieren. Und wenn Mayer als Anhang zu seinem Epik-Kapitel einen Abschnitt „Von der poetischen Schilderung“ bringt, dabei unter Berufung auf Jean Paul die „Poetische Landschaftsmalerei“ hervorhebt und eine „harmonische Zusammenstel- lung der einzelnen Theile“ durch einen einheitlichen „Thon der Empfindung“ for- dert,²⁷ dann ist hier die Praxis von Charles Sealsfield oder Adalbert Stifter vorweg- genommen.

Wir müssen als Fazit unserer kursorischen Umschau jedenfalls festhalten, daß die zeitgenössische Novellentheorie und -praxis, mit der Karl Postl in seinen Prager Jahren konfrontiert war, zu wenig erschlossen ist, als daß wir brauchbare Aussagen über einen möglichen Einfluß auf die Schreibweise des späteren Schriftstellers Charles Sealsfield machen könnten.

4.

Ich kehre zurück zu dem Text, von dem die bisherigen Überlegungen ausgegangen sind, zu *George Howard's Esq. Brautfahrt*. Daß dieser „Roman“ zu etwa zwei Drittel, genauer: vom ersten bis zum fünften Kapitel, in sich abgeschlossene „Erzählungen mittlerer Länge“ aneinander reiht, ist ziemlich evident. Auch die Genres dieser Er- zählungen sind relativ klar zu beschreiben. Das erste und das fünfte Kapitel, „Sieb- zeh, achtundzwanzig und fünfzig, oder Szenen in Newyork“ sowie „Zu spät ge-

²⁵ Philipp Mayer: *Theorie und Literatur der deutschen Dichtungsarten. Ein Handbuch zur Bildung des Stils und des Geschmacks. Nach den besten Hilfsquellen bearbeitet*. Wien: Gerold, 1824.

²⁶ Ebd., S. 75.

²⁷ Ebd., S. 136f.

kommen, oder Szenen am Mississippi“ sind Gesellschafts- oder Konversationsnovellen, die auf eine für den Ich-Erzähler unliebsame Entdeckung hinauslaufen; sie entsprechen insofern in etwa dem zeitgenössischen Novellenbegriff, der eine erzählenswerte „unerhörte“ Begebenheit, einen „Wendepunkt“ für gattungsspezifisch erachtete. Das dritte Kapitel, „Der Kindsräuber“, vermittelt zwischen der pointierten Erzählung einer unerhörten Begebenheit und der breiten, dem Reisebericht spezifischen Schilderung fremd-exotischer Verhältnisse und ist strukturell dem Genre der Schauernovelle angenähert. Das zweite und das fünfte Kapitel schließlich, „Eine Nacht an den Ufern des Tennessee“ und „Meine erste Tour an den Red River und Seyn und Wirken an diesem“, bringen keine einmaligen, erzählenswerten, „novellistischen“ Neuigkeiten, sondern sind in erster Linie deskriptiv, eben „Lebensbilder“.

Freilich hat Charles Sealsfield diese abgeschlossenen, möglicherweise bereits vorliegenden Erzählungen nicht konzeptlos aneinander gereiht. Eine gewisse Struktur, eine Art gemeinsames Thema, zeichnet die einzelnen Kapitel aus. Das wird besonders an den beiden „Novellen“, dem ersten und dem fünften Kapitel deutlich. Das erste Kapitel, die in der New Yorker mondänen Gesellschaft spielende Geschichte von der Brautwerbung des louisianischen Pflanzers George Howard, enthält eine merkwürdige Passage, die so gar nicht zum Rest des Textes paßt, weder inhaltlich noch stilistisch: Nachdem Howard das Haus seiner angebeteten Arthurine verläßt und auf der Straße seinen Freund Richard trifft, der ihn ob seiner Brautwerbung verspottet, schiebt der Ich-Erzähler eine ausgedehnte Reflexionspassage ein: einem hohen Lied auf New York, das „lebensfrohe [...] amerikanische [...] Paris“ (29) folgen Erinnerungen an die eben abgeschlossene Präsidentenwahl. Dann kommt es zu einer Szene, die „wahrlich neu und ganz in ihrer Art“ ist: (31): Eine große Gruppe von soeben gelandeten Matrosen eines Kriegsschiffes zieht „im Jubel, Saus und Braus, mit vollen Flaschen“, Andrew Jackson preisend, die Straße herauf. Dem Ich-Erzähler dient das zum Anlaß, nun seinerseits diese Matrosen als amerikanische Patrioten zu preisen, seine Sprache wechselt in den erhabenen Stil, der eher einem Prediger zukommt als dem dandyhaften George Howard: „Und laßt den Sturm über sie hereintoben, und sie werden wie Felsen dastehen, im Gebrülle des Orkans, und hängen draußen am gefrorenen Segeltuche, ihre Hände erstarrend am Taue – werden sie sinken unter den krachenden Balken und hereinstürmenden Wogen in den bodenlosen Abgrund, und ihr letzter Gedanke wird auf das Vaterland gerichtet seyn.“ (33) Die wie ein Fremdkörper wirkende Passage endet: „Wir haben so manche Fehler, und Engel sind wir wahrhaftig nicht, – aber eine Tugend haben wir, die der Sünden viele bedeckt: sie ist Achtung für Menschenwürde und Bürgerrecht, und diese hat uns vom größten Tyrannen das Größte errungen, wornach der Mensch je gestrebt hat: Freiheit in unserm Lande und auf unsern Meeren.“ (35)

In die novellistische Erzählung von einer verhinderten New Yorker Brautwerbung paßt dieser Abschnitt, wie gesagt, überhaupt nicht. Sie paßt allerdings zum Konzept der *Lebensbilder*: immer wieder, auch schon im *George Howard*, finden sich

längere Reflexionspassagen über die US-amerikanische Freiheit und ihre politischen Manifestationen.²⁸ Dieses Thema schlägt daher auch schon das erste Kapitel an, freilich erzählerisch wenig motiviert.

Darüber hinaus ist das erste Kapitel durch das Motiv der Brautwerbung mit dem zweiten Teil des Buchs verbunden, wo George Howard endlich unter die Haut kommt. Über weite Strecken verschwindet dieses Motiv; im fünften Kapitel, dem zweiten „novellistischen“, wird es wieder aufgegriffen. Und auch hier findet sich, in der merkwürdigen Intrigenhandlung um George Howards verhinderte Verbindung mit Emilie Warrens, eine Reflexionspassage, die dem novellistischen Kern des Kapitels unangemessen ist: ein Preis des Mississippi, des „majestätischen Vater[s] der Flüsse.“ (152) Erneut wird also eine abgeschlossene Erzählung durch eine stilistisch und inhaltlich fremd wirkende Passage in den Gesamtplan des Buchs, ja, der ganzen Pentalogie integriert.

George Howard's Esq. Brautfahrt, das ist das Ergebnis meiner Lektüre, ist ein aus relativ unabhängigen einzelnen Erzähltexten zusammengesetztes Ganzes, wobei der Verfasser durch Operationen auf den Ebenen der story (z. B. das Motiv der Brautwerbung) und auch des Erzähldiskurses (z. B. panegyrische Reflexionspassagen) eine Art Kohärenz herzustellen versucht. In seiner Vielstimmigkeit zeigt das Buch bereits *in nuce*, was die gesamte Pentalogie bieten wird: ein breites, durch eine klare politische Ideologie zusammengehaltenes Panorama der amerikanischen Südstaaten der Ära Jackson.²⁹ Um aber an diesem Buch exemplarisch die Genese des Karl Postl/Charles Sealsfield vom Prager Priester über den politischen Journalisten zum Romancier nachzeichnen zu können, fehlen zwei Voraussetzungen. Erstens eine bessere Erforschung der erzählerischen Kurzprosa, mit der Postl zwischen 1808 und 1823 in Prag in Berührung kommen konnte. Und zweitens eine Kenntnis der von Charles Sealsfield entweder selbst verfaßten oder gefundenen Erzählungen, die als Vorlage für das Buch dienten. Hier ist die Sealsfield-Forschung gefordert, diese Texte zugänglich zu machen.³⁰

²⁸ Vgl. dazu Wynfrid Kriegleder: *Amerikathematik und Erzählsystem in Sealsfields ‚Lebensbildern‘*. In: Charles Sealsfield. *Politischer Erzähler zwischen Europa und Amerika. Perspektiven internationaler Forschung*. Symposium Bergamo. Oktober 1994. Hrsg. von Gustav-Adolf Pogatschnigg. München 1998. (*Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft*, IX) S. 182-195.

²⁹ Zur Bezeichnung Sealsfields als „Ideologe“ vgl. Jeffrey Sammons: *Ideology, Mimesis, Fantasy: Charles Sealsfield Friedrich Gerstäcker, Karl May and Other German Novelists of America*. Chapel Hill/London: The University of North Carolina Press, 1998.

³⁰ Der Verf. bereitet gemeinsam mit Gustav-Adolf Pogatschnigg eine Edition der relevanten Texte vor.

5.

Zumindest im Ansatz soll zum Abschluß die Genese des Romanciers Charles Sealsfield anhand seiner Bearbeitung einer Vorlage demonstriert werden. Es geht um das erste Kapitel des *George Howard*. Wie sieht die Vorlage aus und was hat Sealsfield daraus gemacht?

A Sketch from Life erschien als „original essay“ am 7. November 1829 in *The New York Mirror, and Ladies' Gazette* (vol. VII, No. 25, 141-142); als Autor(in) zeichnet „Emily“.³¹ Die nur etwa 2800 Worte umfassende Erzählung teilt mit Sealsfields mehr als doppelt so langem Text nicht nur das novellistische unerhörte Ereignis, sondern auch einige Details wie den Namen des letztlich erfolgreichen älteren Brautwerbers; daß Sealsfield sie gekannt haben muß, steht außer Zweifel. Ob er allerdings den *Sketch* selbst geschrieben und unter dem Pseudonym „Emily“ veröffentlicht oder ihn einfach plagiiert hat, läßt sich nicht klären. Mir scheint eine Verfasserschaft Sealsfields unwahrscheinlich, auch wenn ich das nicht belegen kann. Die literarische Qualität des *Sketch* ist derart niedrig, daß es schwer fällt, sich den beginnenden Autor, selbst in seinen Lehrjahren, als Verfasser vorzustellen, und der Erzähldiskurs hat – wie zu zeigen sein wird – mit dem *George Howard* überhaupt nichts gemein. Darüber hinaus war Sealsfield, besonders in seiner Frühzeit, ein hemmungsloser Plagiator. Im Juni 1831 hat er, wie schon länger bekannt, unter dem Titel *My little grey landlord* im Londoner *Englishman's Magazine* eine Erzählung veröffentlicht, die zum Teil wörtlich aus Balzacs *Gobseck* übernommen wurde. Und es ist keineswegs auszuschließen, daß sich im Frühwerk weitere Plagiate finden lassen.

Aber kehren wir zum *Sketch* aus dem *New York Mirror* zurück. Wichtiger als die Frage nach der Verfasserschaft ist die Frage nach der Differenz zwischen den beiden Texten, weil ihre Beantwortung uns vielleicht einer anderen Antwort näher bringt: Was ist das Besondere an Sealsfield, was macht ihn unverwechselbar? Worin zeigt er sich als der Erzähler, der uns auch im 21. Jahrhundert noch interessiert – und das selbst in einem Text wie dem Beginn des *George Howard*, der sicher nicht zum Besten aus Sealsfields Werkstatt zählt und dessen plot er darüber hinaus (vermutlich) gestohlen hat? Der *Sketch from Life* läßt sich in acht Abschnitte gliedern:

1. Ein Dialog des reichen New Yorkers Mr. Turner mit seiner jüngsten Tochter Sophia, in dem er sich beklagt, daß die ältere Tochter, Laura, nicht, wie vom Vater geplant, seinen gleichaltrigen Geschäftspartner Morland heiraten will, sondern in den jungen Henry Courville verliebt ist. Mr. Turner informiert So-

³¹ Ich bin Jeffrey Sammons zu besonderem Dank verpflichtet: Er hat die Schätze der Beinecke Library in Yale für mich durchforstet und mir eine Kopie der Erzählung zukommen lassen.

phia, daß er keineswegs so reich sei, wie es den Anschein habe, daß er seine Töchter reich verheiraten müsse, falls diese luxuriös leben wollten. Sophia nimmt diese Nachricht „musingly“ zur Kenntnis.

2. Ein Dialog zwischen Sophia und Laura; die jüngere Schwester liefert der älteren Vernunftgründe für eine Heirat mit Mr. Morland und warnt sie vor einem künftigen armseligen Leben. Laura aber liebt Courville romantisch.
3. Eine kurze Reflexionspassage des Erzählers über Sophias Unvermögen, Lauras „distress“ zu verstehen, sowie der geraffte Bericht von der Vorbereitung eines Balls.
4. Ein empfindsamer Dialog zwischen Laura und Henry Courville auf dem Ball, den Sophia hört.
5. Ein Dialog der Schwestern: Sophia, die nun überzeugt ist, daß Lauras Glück von einer Verbindung mit Courville abhängt, schlägt eine Lösung vor: Sie selbst wird „old Morland“ heiraten.
6. Eine Reflexionspassage des Erzählers über Sophias Geschick, ihren Willen durchzusetzen, und ein stark geraffter Bericht darüber, wie es ihr gelingt, Morland in sich verliebt zu machen.
7. Ein Dialog der Schwestern: Sophia kann ihren Erfolg vermelden. Eine Heirat mit Morland sei für sie kein Opfer, sondern würde ihr erlauben, auch in Zukunft ein angenehmes Leben zu führen.
8. Das vom Erzähler stark geraffte Ende. Sophia setzt bei ihrem Vater ihre und Lauras Heirat durch. Auch Lauras Leben wird ökonomisch glücklich, da der begabte Henry Courville in seiner „profession“ erfolgreich ist.

Über diese Bagatelle wären nicht viele Worte zu verlieren, wenn sie nicht die Vorlage für den *George Howard* gewesen wäre. Der *plot* birgt keine Überraschungen; von Anfang an legt der Erzähler alle Karten auf den Tisch. Auktoriale Kommentare werten das Geschehen; die Sympathie des Erzählers gilt der empfindsamen Laura, aber auch der „gay, unthinking“ Sophia wird ein „kind heart“ bescheinigt.

Charles Sealsfield formt aus diesem *Sketch* das erste Kapitel des *George Howard*, „Siebzehn, achtundzwanzig und fünfzig, oder Scenen in Newyork“. Seine Erzählung läßt sich in neun Abschnitte zerlegen:

1. Ein Dialog zwischen zwei New Yorker Schönheiten, Arthurine Bowsends und ihrer älteren Schwester Margareth, in dem es u. a. um Margareths empfindsame, von den Eltern mißbilligte Liebe zu dem jungen Staunton geht. Arthurine verweist auf einen anderen Bewerber, den reichen Moreland, der Margareth ein luxuriöses Leben ermöglichen würde. Der Ich-Erzähler, George Howard, ist, wie sich erst allmählich herausstellt, Zeuge des Dialogs.
2. Eine kurze Reflexionspassage George Howards über die New Yorker Gesellschaft.

3. Ein Gespräch George Howards mit den Eltern der Schwestern, Mr. und Mrs. Bowsends: der Vater redet von Politik (der von ihm mißbilligten Wahl Jacksons zum Präsidenten) und die Mutter vom Reichtum des Brautwerbers Moreland. Auch Howards finanzielle Verhältnisse kommen zur Sprache.
4. Howard verläßt das Haus. Er reflektiert erneut über die New Yorker Verhältnisse und auch darüber, daß er seit elf Monaten vergeblich Arthurine den Hof macht.
5. Howard trifft in der Wallstreet auf Staunton, den unglücklichen Liebhaber Margareths, und erfährt, daß die finanziellen Verhältnisse der Bowsends keineswegs so glänzend sind, wie sie scheinen.
6. Howard trifft auf seinen soeben in New York angekommenen Jugendfreund Richard, der ihn vor den Bowsends und einer Verbindung mit Arthurine warnt.
7. Eine ausführliche Reflexionspassage George Howards über New York, über die amerikanische Innenpolitik und über den amerikanischen Nationalcharakter.
8. Abends ist Howard wieder bei den Bowsends, wo erstmals Moreland („kalt und zäh und breit und roth“, 36) auftritt und mit seinem Benehmen die empfindsame Margareth schockiert. Richard und Howard verbringen den späteren Abend mit Moreland gemeinsam; Howard überzeugt Moreland, auf seine Bewerbung um Margareth zu verzichten.
9. An den nächsten beiden Abenden kommt Howard vergeblich zu den Bowsends – Arthurine ist mit Moreland ausgegangen. Am dritten Tag macht er schon vormittags einen Besuch und erfährt von Arthurine, daß sie sich mit Moreland verlobt habe. Der verärgerte Howard reist mit Richard ab; beim Einstieg ins Dampfschiff trifft er noch auf Staunton, der ihm mitteilt, auch seine Werbung sei inzwischen von Erfolg gekrönt.

Die Unterschiede zwischen der Vorlage und dem Text Sealsfields sind ganz offensichtlich. Sie liegen in erster Linie – darauf soll hier gar nicht näher eingegangen werden – auf der sprachlichen Ebene. Den hölzernen Dialogen und den mit Abstrakta angereicherten Reflexionen im Text „Emily's“ stehen bei Sealsfield eine lebendige Dialogführung (die sich etwa durch Ellipsen und Interjektionen auszeichnet) sowie Reflexionspassagen gegenüber, deren Ton von Sarkasmus bis Pathos reicht. Diese Unterschiede sind wohl auf die größere sprachliche Kompetenz des beginnenden Romanciers zurückzuführen. Im Folgenden soll es dagegen um die Unterschiede im Erzählerdiskurs und bei der Textorganisation gehen.

Auffallend ist in erster Linie die Subjektivierung des Erzählens bei Sealsfield – vor allem eine Konsequenz seiner Entscheidung für einen homodiegetischen Erzähler, einen „Ich-Erzähler“. Wir erfahren, was George Howard denkt und fühlt und wahrnimmt. Seine Reflexionen werden zwar mit einem selbstsicheren Ton vor-

getragen; es bleiben uns jedoch allwissende Reflexionen über Handlungsweise und Charakter der anderen agierenden Figuren erspart. Ein deutlich satirischer Ton, Spott sowohl über die empfindende Margareth als auch die berechnende Arthurine, sind das Ergebnis.

Auffallend ist in zweiter Linie, daß Sealsfield seiner Erzählung privater Ereignisse einen Hintergrund gibt. Bei „Emily“ ist zwar einmal von einem Blick aus dem Fenster auf den Broadway die Rede – wir erfahren also zumindest den Schauplatz. Aber davon abgesehen wird weder über das räumliche noch das zeitliche Umfeld irgend eine Information geliefert. Sealsfield dagegen thematisiert nicht nur den politischen Hintergrund (in einer, wie oben erwähnt, für die satirische Salonnovelle allzu exzessiven Weise); er entwirft auch ein detailreiches Bild von New York City, Arthurine spricht von Bällen in Saratoga, auf den Abendgesellschaften wird über die Romane Coopers diskutiert; es geht also um ein facettenreiches „Lebensbild“.

Auffallend ist drittens Sealsfields Erzählprinzip – das er übrigens in fast allen seinen Texten anwendet – , dem Leser Informationen vorzuenthalten und zunächst in Rätseln zu sprechen. Sowohl „Emily“ als auch Sealsfield beginnen in medias res, mit einer Dialogpassage. „’It is very provoking’, said Mr. Turner as he entered his drawing room; ‘I can no longer have patience with that perverse girl’”, so setzt der *Sketch* ein, aber schon wenige Zeilen später wird der Grund für Mr. Turners Ärger enthüllt. Gleichermäßen verrät Sophia ihrer Schwester (und dem Leser) schon im Vorhinein, daß sie sich selbst Morland kapern will; sie selbst (und der Erzählerkommentar) geben den Erfolg der Operation bekannt. Ganz anders Sealsfield. Schon sein *in-medias-res*-Einstieg benennt keineswegs die Dialogpartner, sondern führt, in klassischer interner Fokalisierung, ein Pronomen ein, dessen referentiellen Bezug der Leser erst erschließen muß: „’Sissi! Sissi!’ rief ihre Nachtigallkehle, und ihr Engelsköpfchen guckte zur Thüre, und sie selbst tanzte herein [...]“ (9) Wer da her-eintanzt, wird erst später klar. Auch weitere wichtige Informationen werden erst all-mählich enthüllt: Daß der Ich-Erzähler bei dem Dialog präsent ist, daß Howard selbst an Arthurine interessiert ist, daß die Familie Bowsends finanziell keineswegs glänzend dasteht – all das erfährt der Leser allmählich. Und Arthurines Intrige, den 50-jährigen Moreland als Partner zu gewinnen, dessen „schönste Seite [...] fünf Mal hunderttausend Dollars“ sind (49), kommt für den düpierten Liebhaber George Ho-ward ebenso unerwartet wie für den Leser.

Es lassen sich also sogar an diesem kurzen Kapitel, das, wie schon erwähnt, weder für Sealsfields Stoffwahl noch für seine Erzählweise wirklich typisch ist, einige der Eigenheiten – und der Qualitäten – seines Schreibens demonstrieren. Die soeben gebotene kursorische Erläuterung dessen, was er in einem frühen Text aus einer Vorlage gemacht hat, erlaubt einen Einblick in die Werkstatt eines Erzählers, der im Begriff ist, seine eigene Stimme zu finden. Genauere Untersuchungen wären notwendig. Die Sealsfield-Forschung ist gefordert.

Die Verteidigung des Blockhauses dreiunddreißig Jahre später

Streiflichter auf Friedrich Spielhagens *Deutsche Pioniere* (1870)

Friedrich Spielhagen darf man zweifellos als sozialrealistischen Schriftsteller bezeichnen. Der Großteil seiner Romane und Erzählungen spielt in der deutschen Welt seiner eigenen Zeit. Auch wenn sie in die 1830er und 1840er Jahre zurückführen, bleiben sie innerhalb der Lebensspanne des 1829 geborenen Autors. Diese relative Aktualität stimmt mit Aspekten seiner literaturtheoretischen Prinzipien überein. Spielhagen schrieb sich eine Dialektik von Finder und Erfinder zu, wobei das Finden die Wahrnehmung der empirischen Wirklichkeit, in erster Linie Charaktertypen, die man persönlich kennengelernt hat, das Erfinden die poetische Überformung des Gefundenen durch die Einbildungskraft bedeutet.¹ Der Dichter, heißt es,

muß versuchen, erstens: den unendlichen Gehalt seiner Welt und Zeit zusammenzufassen in dem möglichst reichen, aber durchaus übersichtlichen Bilde einer aus seinen eigenen Erlebnissen zusammengedichteten Fabel, durch welche er den Mangel der überlieferten Sage thunlich ersetzt.

Er muß zweitens versuchen: den Helden dieser Fabel (d. h. sich) von der individuellen Beschränktheit thunlich zu befreien, zu einem für die Zeit typischen, für die aktuellen Welt repräsentativen Menschen umzubilden, und ihn so zum Träger der Idee in dem von uns verstandenen Sinne geeignet zu machen.²

An anderer Stelle heißt es:

Nun ist es zweifellos, daß der Dichter bei seiner Arbeit nicht minder deutlich eine Gestalt, die er im Leben gekannt hat, vor „seines Geistes Aug“ sehen kann. Aber sie so, wie sie ihm die Wirklichkeit darbietet, in das Kunstwerk hinüber zu nehmen,

¹ Friedrich Spielhagen: *Finder und Erfinder*. Leipzig: Staackmann, 1890.

² Friedrich Spielhagen: *Beiträge zur Theorie und Technik des Romans*. Leipzig: Staackmann, 1883. S. 180.

wird er sich hüten, falls er kein Handwerker, sondern ein Künstler, und um so sorgsamer, ein je größerer er ist.³

Konsequenterweise stand Spielhagen der Gattung des historischen Romans skeptisch gegenüber. Seine „Personen sind Statuen, welche die Wissenschaft in einer bestimmten Stellung ausgemeißelt hat“; Spielhagen stimmt Berthold Auerbach zu, der historische Roman sei „eine Willkürlichkeit, in der Bibliothek erzeugt“.⁴ Mit der entwaffnenden Naivität, die Spielhagens theoretischen Verordnungen oft anhaftet, macht er darauf aufmerksam, daß man die Figuren der Vergangenheit nie persönlich gekannt hat: „Einem Wallenstein, einer Maria Stuart, einem Götz, einem Egmont sind doch ihre Dichter im Leben nicht begegnet; ein Ingo und Ingraban; ein Richard Löwenherz und Ivanhoe haben doch nie zu ihrem Bekanntenkreise gehört“.⁵

Nun bin ich zu dem Ergebnis gekommen, daß ein verwirrender Abgrund von Widersprüchen zwischen Spielhagens literaturtheoretischen Prinzipien und seiner erzählerischen Praxis liegt. Darauf kann ich hier nicht eingehen, aber ein augenfälliges Beispiel davon ist, daß er, trotz seiner prinzipiellen Ablehnung des historischen Romans, doch zwei historische Romane geschrieben hat: *Deutsche Pioniere* (1870), der eine Episode aus dem Jahre 1758 im sogenannten *French-and-Indian War*, d.h. dem nordamerikanischen Schauplatz des Siebenjährigen Kriegs, fiktionalisiert, und *Noblesse oblige* (1882), der 1813-1814 während der zweiten französischen Besetzung von Hamburg spielt. In jenem, wie das in deutschen Amerikaromanen oft der Fall ist, sind sämtliche wesentliche Figuren Deutsche; Ausnahme ist nur ein freundlicher britischer Kolonialbeamter, der gerne die tüchtige Überlegenheit der Deutschen anerkennt sowie ihre Ansichten über die Minderwertigkeit der Franzosen und Indianer teilt. Der mit „großen, blauen, guten deutschen Augen“⁶ ausgestattete Bauer Lambert Sternberg beobachtet bei einem Besuch in der Stadt New York die Ausschiffung von verhungerten deutschen Einwanderern, unter ihnen ein mageres, aber schönes Mädchen, Katharine Weise, dessen Vater, ein Pfarrer, auf der Seereise gestorben ist, und dessen übriggebliebene Verpflichtungen Lambert, der brutale, habgierige Schiffskapitän, aufkauft. Der Leser sieht ohne Schwierigkeit voraus, daß Lambert und die couragierte, zuverlässige Katharine am Ende miteinander vereint werden, nachdem allerdings verschiedene Schwierigkeiten überwunden werden,

³ Friedrich Spielhagen: *Am Wege. Vermischte Schriften*. Leipzig: Staackmann, 1903. S. 96f.

⁴ Friedrich Spielhagen: Beiträge (Anm. 2), S. 16; Friedrich Spielhagen: *Aus meiner Studienmappe. Beiträge zur litterarischen Aesthetik und Kritik*. Berlin: Allgemeiner Verein für Deutsche Literatur, 1891. S. 263, Anm.

⁵ Friedrich Spielhagen: *Am Wege* (Anm. 3), S. 105.

⁶ Friedrich Spielhagen: *Ausgewählte Romane*. 2. Serie. 4. Band. Leipzig: Staackmann, 1891. S. 411. Weitere Belege mit DP und Seitenzahl in Klammern.

darunter die Erbitterung von Lamberts Bruder Konrad, der sich heftig in Katharine verliebt und, als er sanft abgewiesen wird, schwört, das Haus nie wieder zu betreten. Konrad ist ein hühnenhafter, tüchtiger Waldmann, der gerne mit Indianern wohnt, die er „in allen ihren Künsten“ schlägt (DP, 453), also als besserer Indianer als die Indianer selbst Karl Mays Old Shatterhand antizipiert. Die Brüder werden durch die gemeinsame Gefahr vor den Franzosen und Indianern, die den Deutschen die Einheit aufzwingt, wieder miteinander versöhnt. Der Höhepunkt des Romans kommt, als Lambert und Konrad zusammen mit sieben anderen Männern und zwei Frauen ein Blockhaus gegen fünfzig Franzosen und hundert Onandaga-Indianer verteidigen, wobei Konrad, mit sich entzweit, weil er das Gelübde abgelegt hat, das Haus nie wieder zu betreten, das Leben verliert.

Deutsche Pioniere ist kein vorzüglicher Roman, keineswegs ein Werk, das man Lesern, die sich mit Spielhagen bekannt werden möchten, empfehlen würde. Er ist aber aus drei Gründen ziemlich merkwürdig. Erstens in Hinblick auf die schon erwähnte Abneigung, dem historischen Roman gegenüber. Er ist eines von nur zwei Werken Spielhagens, die in einem Land spielen, das er selbst nicht betreten hat; das andere ist die in einem kaum anschaulich gemachten England spielende, wenig gelungene erste Novelle *Clara Vere* (1857). Zweitens fragt man sich, wie er 1870 dazu kommt, einen Amerikaroman zu schreiben, zu einer Zeit, wo diese Textsorte passé zu werden beginnt. Der letzte realistische deutsche Amerikaroman des neunzehnten Jahrhunderts, meiner Kenntnis nach, ist Friedrich Gerstäcker's *In Amerika*, 1872 postum veröffentlicht. Ich vermute, daß dieses Nachlassen mit dem Abflauen der Brisanz der Emigration zusammenhängt. Obwohl die Emigration ihren Höhepunkt erst 1882 erreichte, scheint das neue Selbstvertrauen der Deutschen nach der Reichsgründung das Unbehagen über die Implikationen der Emigration weitgehend beruhigt zu haben.

Drittens möchte man gerne wissen, wo Spielhagen, um mit ihm selber zu reden, das alles „gefunden“ hat. Obwohl er auf die Frage eines Deutschamerikaners geantwortet haben soll, der Roman sei „völlig erfunden“,⁷ sind die Einzelheiten recht genau, bis zum Namen des französischen Kommandanten Belletre und zu einem örtlichen Offizier, „ein[em] rechte[n] Israelit[en], in dem kein Falsch ist“ (DP, 471, 537), der hier als „Herckheimer“ bezeichnet wird, uns Amerikanern aber als Nicholas Herkimer (1728-1777) bekannt ist, der als Brigadegeneral den Heldentod auf dem Schlachtfeld im Revolutionskrieg gefunden hat.⁸ Zur Zeit des Romaneschehens war er aber Hauptmann der Miliz, bei weitem nicht so prominent, wie

⁷ Hans Henning: *Friedrich Spielhagen*. Leipzig: Staackmann, 1910. S. 167.

⁸ Für unseren Zweck von wohl zweifelhafter Relevanz ist die Tatsache, daß zwei von meinen Vorfahren, die bei dieser Gelegenheit unter Herkimer gedient haben, ein Abenteuer erlebten, das in die Geschichtsbücher und daher in einen Jugendroman gekommen ist.

er später werden sollte. Auch in detaillierten Darstellungen des *French and Indian War* wird die Episode nur flüchtig gestreift; bestenfalls spielt sie in Lokalgeschichten der Gegend um Oswego, New York, und der nach Herkimer benannten Grafschaft eine Rolle.⁹ Wie hat Spielhagen das alles wissen können? Es ist offensichtlich, daß er eine genaue Quelle gehabt haben muß, ich konnte sie aber lange nicht ausfindig machen. Fragen an verschiedene deutsche Amerikanisten und andere Sachverständige haben nicht weiter geholfen. Dann bin ich eher durch Glück als durch wissenschaftliches Können auf die Quelle gestoßen: den ersten und einzigen Band von Friedrich Kapps Fragment gebliebener *Geschichte der deutschen Einwanderung*, die die Deutschen in New York behandelt und zur richtigen Zeit, 1868, erschienen ist. Kapp beschreibt die Schlacht, wo sich „Herckheimer“ seine Todeswunde zugezogen hat, und liefert von ihm eine Kurzbiographie.¹⁰

Kapp behandelt die Angriffe auf die deutsche Siedlung, damals als „German Flats“ bekannt; die Verteidigung des Blockhauses aber, womit der Roman seine Klimax erreicht, hat bei ihm keine Entsprechung. Es liegt nahe, an den fünften Teil von Charles Sealsfields *Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre, Nathan, der Squatter-Regulator*, zu denken, in erster Linie auf das erste Kapitel „Das blutige Blockhaus“ und das dritte, „Die Geschichte des blutigen Blockhauses“. Diese Episode hat wohl auch ein geschichtliches Vorbild, nämlich die Belagerung der Alamofestung 1836 in San Antonio, die auch im *Cajütenbuch* vorkommt.¹¹ Bei Sealsfield sind die Angreifer unter Cottonbäumen gefallen.¹² Der Cottonbaum, eine Art amerikanischer Pappel, heißt auf spanisch *álamo*. Spielhagen, der so lückenlos belesen war, daß sogar Fontane ihn mit einem Anflug von Ironie dafür gelobt hat,¹³ kannte auch Sealsfields *Lebensbilder*.¹⁴

⁹ Siehe das erste Kapitel von George A. Hardin mit Frank H. Willard: *History of Herkimer County New York*. Syracuse: Mason, 1893.

¹⁰ Friedrich Kapp: *Die Deutschen im Staate New York bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts*. Leipzig: Quandt & Händel, 1868. S. 241-253. Kapp gehörte später zu Spielhagens Freundeskreis: Julius Rodenberg: *Briefe von Eduard Lasker. Nebst persönlichen Erinnerungen*. In: *Deutsche Rundschau* 38 (1884), S. 443-449, hier S. 444.

¹¹ Alexander Ritter: *Geschichten aus Geschichte – Charles Sealsfields erzählerischer Umgang mit dem Historischen am Beispiel des Romans ‚Das Kajütenbuch‘*. In: *Schriftenreihe der Charles-Sealsfield-Gesellschaft*. Bd. 4 (1989), S. 127-145, hier S. 133; ders.: *Die texanische Revolution und ihre Umdeutung ins Utopische: Zum gesellschaftspolitischen Gegenentwurf im Roman ‚Das Cajütenbuch‘ von Charles Sealsfield*. In: Ebd. Bd. 6 (1991), S. 83-107, hier S. 91f.

¹² Charles Sealsfield: *Nathan, der Squatter-Regulator, oder der erste Amerikaner in Texas*. Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Karl J. R. Arndt [u. a.]. Bd. 15. Hildesheim/New York: Olms, 1977. S. 24. Weitere Belege mit *N* und Seitenzahl in Klammern.

¹³ „Ich bewundere nicht nur, was Sie schreiben, sondern auch, was Sie lesen“: Fontane an Spielhagen vom 11. Oktober 1897. In: Theodor Fontane: *Briefe*. Hrsg. von Walter Keitel und Hel-

Eine Szene wie die Verteidigung des Blockhauses ist wohl ein Genrebild, also sollte man die Ähnlichkeiten nicht überstrapazieren. Verschiedene Parallelen springen aber ins Auge. Auch bei Sealsfield verliert ein eng verwandter Mitstreiter das Leben, nämlich Nathans Schwager Asa, dessen Blut den Boden für die Amerikaner heiligt. Bei Spielhagen macht sich Katharine unentbehrlich, indem sie die Büchsen lädt; bei Sealsfield verrichtet Nathans Schwester, nachdem sie den zunächst paralyisierenden Schock von Asas Tod überwunden hat, diesen Dienst. Die Einrichtung des Blockhauses mit Schießlöchern, Graben, Palisaden und Proviant wie Schinken ist ähnlich. In beiden Szenen gelingt es den Angreifern, Feuer am Dach zu legen, das mit besonderer Anstrengung gelöscht werden muß. In beiden Szenen bramarbasiert ein Sprecher des Feindes, um seine Feigheit zu verbergen. Bei Sealsfield „steckte der Kapitän ein schmutziges Sacktuch auf die Spitze seines Degens,“ gibt aber Fersengeld, als es ernst wird (N, 94-97); bei Spielhagen erscheint der Franzose mit zwei Indianern, die „lange Stangen“ trugen, an deren Spitze weiße Tücher befestigt waren“. Der Franzose wird gezwungen, seine Drohungen auf deutsch vorzubringen, weil niemand im Blockhaus französisch kann; er wird bei einer Lüge über die Stärke seiner Mannschaften ertappt und, nachdem seine Forderung, Konrad auszuliefern, verächtlich zurückgewiesen wird, fängt er an zu kreischen, läuft dann, als es ernst wird, „in eine[m] regelrechten Trab“ in den Wald zurück (DP, 563-566). Bei Sealsfield zünden die Angreifer die Häuser der Amerikaner an, bei Spielhagen verbrennen sie Lamberts Hof; die Siedlung ist schon vor einem Jahr angegriffen und abgebrannt worden.

Unterschiede sind auch nicht zu übersehen. In Übereinstimmung mit seiner Betonung der heldenhaften, unbesiegbaren Individualität der Amerikaner, gelingt es Sealsfields Figuren, ohne auswärtige Hilfe den Sieg zu erkämpfen. Überhaupt sind sie im Louisiana-Territorium, das *de jure* unter spanischer Verwaltung steht, das, was in den heutigen Vereinigten Staaten als *illegal aliens* bezeichnet wird. Spielhagens Verteidiger werden in letzter Minute, als ihre Situation hoffnungslos geworden ist, von einer berittenen Truppe unter Herckheimer entsetzt, was für meine Begriffe etwas realistischer anmutet. Sealsfields Amerikaner sind der Vortrupp einer Eroberungswelle, die in vorhersehbarer Zukunft die französische und spanische Herrschaft nichtig machen wird. Mit der nachträglichen Weisheit des Autors läßt er Nathan 1799 „Alles, was ich werth bin“ wetten, „wenn binnen zehn Jahren Louisiana nicht den Amerikanern gehört“ (N, 291). Spielhagens Deutsche sind Einsiedler, die gerne

mut Nürnberger. München: Hanser, 1976-1994. Bd. 4. S. 670.

¹⁴ Friedrich Spielhagen: *Neue Beiträge zur Theorie und Technik der Epik und Dramatik*. Leipzig: Staackmann, 1898). S. 41: „in glutvollen Farben uns ‚Lebensbilder aus beiden Hemisphären‘ vor die staunenden Augen zaubert, die wir noch weiter aufreißen, als wir entdecken, daß wir in dem rätselhaften Autor einen Landsmann zu verehren haben“. An derselben Stelle erwähnt er auch Gerstäckers *Die Regulatoren in Arkansas*.

in Frieden unter britischer Kolonialherrschaft weiterleben würden, wenn es die Franzosen nicht gäbe.

Der auffallendste Gegensatz liegt aber in der Beurteilung der deutschen Einwanderer. Von seinem Erzählstandpunkt auf Seiten der einzig echten, d. h., aus englischer und schottischer Herkunft stammenden Amerikaner aus läßt Sealsfield keine hohe Meinung von den Deutschen in Amerika erkennen. Bei ihm werden Deutsche immer wieder als tölpelhaft, unterwürfig und unpraktisch dargestellt.¹⁵ Unter deutschsprachigen Amerikaschriftstellern ist diese ablehnende Haltung ungewöhnlich. Sogar Gerstäcker, der die Deutschen in Amerika immer wieder mit strafender Satire bedachte, ist in seinem letzten Roman zu einer freundlicheren Sicht gekommen, wohl deswegen, weil er beim Wiedersehen Amerikas im Jahre 1867 die deutschamerikanischen Gemeinden in solideren Zuständen gefunden hat.¹⁶ Spielhagen ist eher konventionell in seiner Darstellung der Deutschen als des wertvollsten Bestandteils der Bevölkerung auf amerikanischem Boden. Die Überlegenheit wird vom britischen Kolonialbeamten völlig anerkannt:

[...] welche unermeßliche Lebenskraft muß in dieser Rasse stecken, die nur ein Menschenalter braucht, um sich aus halbverhungerten, scheublickenden, Alles duldenden Slaven in vollsaftige, breitschultrige, sich den Teufel um Andre scheerende Freimänner zu verwandeln! [...] Ihr, die Ihr hier im Vordertreffen steht, seid nur scheinbar unsere Avantgarde; im Grunde bereitet Ihr Euren eigenen Landleuten den Weg, seid Ihr wahr und wahrhaftig deutsche Pioniere. (DP, 586)

Das einzige Zeugnis darüber, was Spielhagen mit diesem unerwarteten Werk bezweckt hat, stammt von seiner Tochter Antonie: „In den ‚Deutschen Pionieren‘ ist mein Vater im Jahre 1871 schon, also kurz nach dem Kriege, für die erste soviel später begonnene Kolonialpolitik eingetreten, da er schon damals klar erkannte, daß das wachsende, starke Deutschland Raum nach außen brauchte“.¹⁷ Man sollte meinen, die Tochter, gar noch zu Lebzeiten des Autors, müsse es besser wissen als wir. Die Erklärung kann aber nicht stimmen. Erstens ist das Datum in signifikanter Weise unrichtig. Da das Buch schon 1870 erschienen ist, muß Spielhagen es zum großen Teil wenn nicht ganz vor dem Ausbruch des Deutsch-französischen Krieges im Juni beendet haben. Zweitens hat er sich keineswegs in profilierter Weise für die Kolonialbestrebungen im wilhelminischen Reich eingesetzt. Er war nicht prinzipiell

¹⁵ Jeffrey L. Sammons: *Ideology, Mimesis, Fantasy: Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May, and Other German Novelists of America*. Chapel Hill und London: University of North Carolina Press, 1998. S. 51ff.

¹⁶ Ebd., S. 165-169, 197f.

¹⁷ Antonie Spielhagen: *Zum 80. Geburtstag Friedrich Spielhagens*. In: *Gartenlaube* [57] (1909), S. 166-169, hier S. 167.

dagegen, meinte aber, daß die Deutschen „eben ein Binnenlandsvolk“ seien und daß ihnen die Initiative und der Wagemut der Engländer fehlten.¹⁸

Vielmehr liegt der Roman mit seinem prononciert nationalistischen Ton im unmittelbaren Vorfeld des Deutsch-französischen Krieges, den Spielhagen in den sechziger Jahren mit immer stärker vibrierenden Nerven erwartet hatte. Der Krieg, wie er im Roman dargestellt wird, ist kein Konflikt zwischen britischen und französischen Kolonialinteressen, sondern ein nur zufällig in Nordamerika stattfindender Verteidigungskampf der anständigen, friedlichen Deutschen gegen den heimtückischen, aggressiven französischen „Erbfeind“ (DP, 411, 536).¹⁹ Um diesen Kampf zu bestehen, muß vor allem und in erster Linie die Einheit unter den Deutschen zustande gebracht werden. Nicht nur muß der Bruderzwist zwischen Lambert und Konrad geheilt werden, auch die Streitigkeiten unter den Siedlern müssen beigelegt werden, über die Herckheimer in Verzweiflung klagt: „So sollen wir Deutsche denn nie dem Erbfeinde einig gegenüber stehen!“. Er mahnt seine Landsleute: „daß wir frei sind, verbietet nicht, daß wir einig sind; im Gegentheil, nur dadurch, daß wir einig sind, werden wir unsere Freiheit bewahren und behaupten“ (536, 497), eine Gesinnung, die deutlich die nationalliberalen Antizipationen vor der Reichsgründung artikuliert.

Obwohl Spielhagen sich zu dieser Zeit zweifellos in der nationalliberalen Strömung befand, ist es möglich, daß der nationalistische Ton des Romans durch seine Quelle beeinflusst wurde. Friedrich Kapp ist gerade im Jahre des Romans aus seinem einundzwanzigjährigen amerikanischen Exil mit ausgeprägten deutschnationalen Überzeugungen zurückkehrt. Bekanntlich hat er die zweifelhafte Ehre, Vater des rechtsradikalen Putschisten Wolfgang Kapp zu sein. Wie stark seine nicht zu bezweifelnde Verehrung Amerikas durch deutsche Gesinnung gefärbt war, zeigt sich in einer biographischen Skizze, die er 1876 zu Berthold Auerbachs Ausgabe von Benjamin Franklins Autobiographie beigetragen hat. Kapp macht aus Franklin,

¹⁸ Friedrich Spielhagen: *Neue Beiträge* (Anm. 14), S. 42; ders.: *Was unsern Kolonien not tut*. In: *Am Wege* (Anm. 3), S. 203.

¹⁹ Vgl. Jerry Schuchalter: *Amerika und seine Interpreten in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts*. In: *Jahrbuch der Charles-Sealsfield-Gesellschaft* 14 (2002), S. 63-180, hier S. 175f, Anm. 197: „eine nationale Parabel, die den Krieg zwischen Franzosen und deutschen Ansiedlern im Tale des Mohawk als Entwicklung in Parallele setzt zu den Kämpfen zwischen Franzosen und Preußen im Siebenjährigen Krieg [...]. [E]ine Übertragung von neu entwickelten nationalen Regungen und dem nach dem napoleonischen Kriegen in Deutschland aufkommenden Paradigma vom ‚Erbfeind‘. Nach der Lektüre Spielhagens möchte man beinahe glauben, daß der sogenannte französische Indianerkrieg in Nordamerika ein Kampf zwischen Franzosen und Deutschen gewesen sei.“ In meiner Erinnerung ist Schuchalter in unserer Zeit der einzige Beobachter, der überhaupt Notiz von Spielhagens Roman genommen hat.

der in Wirklichkeit kein Freund des deutschen Elements in Pennsylvanien war,²⁰ einen Deutschen. Obwohl fünfzig Generationen ihn von Sachsen trennen, sei in seinem Porträt „die alte germanische Eigenart“ erkennbar; er sei ebenso deutsch wie „der deutsche Ursprung des amerikanischen Hausrathes“. Deutsch sein bedeutet, nicht französisch zu sein. Der Unterschied zwischen Franklin und Rousseau sei so groß wie der „zwischen germanischer und romanischer Weltanschauung“; im Gegensatz zu Rousseau stehe Franklin für Bildung statt Dilettantismus, Pflichtbewußtsein statt Selbstlob, Selbstdisziplin statt Zuchtlosigkeit, Geselligkeit statt Sensualismus. Er sei so sehr durch „germanische Abstammung und Auffassung der sittlichen Pflichten des Lebens“ geformt, daß er „eben so sehr der Unsrige, als Shakespeare bei uns Deutschen gleich neben Goethe und Schiller steht“.²¹

Der Einfluß Kapps auf Spielhagens Roman läßt sich durch ein paar Beispiele veranschaulichen. Als Katharine die Notizen eines alten patriarchalischen Bauers über die Greuelthaten der Franzosen 1689 in Heidelberg liest, reflektiert sie aus ihrer eigenen Erfahrung:

Waren die Banden unter Soubise, die in den Städten und Dörfern Hannovers gehaust, und deren kalte Grausamkeit und wüste Frechheit ihren alten Vater und sie und alle ihre Nachbarn und Freunde aus der trauten Heimath über das Meer getrieben – waren es nicht die würdigen Söhne und Enkel jener Räuber, die unter Melac und de Borges die Pfalz verbrannt und Heidelberg zu einem Schutthaufen gemacht hatten?

Und wiederum! Hatten sie nicht so, gerade so im vorigen Jahr hier gehaust, zusammen mit den Indianern, ihren Bundes- und Gesinnungsgenossen? Hier in diesen Bergen, diesen Thälern, diesen Wäldern? Dieselben Franzosen, die jetzt wieder drohten? deren Herannahen schon verkündet war? Entsetzlich! Entsetzlich! (DP, 513-514)

Bei Kapp heißt es: „Die Kinder der armen Ansiedler, die vor den Banden der Turrennes, Melacs, Villars und wie alle jene Mordbrenner heißen mochten, Sicherheit überm Meer gesucht hatten, mußten vor den Söhnen und Enkeln jener Barbaren dieselben Niedertrachten, ja noch Aergeres in der amerikanischen Wildniß erdulden“.²² Durch die Ertüchtigung des amerikanischen Lebens aber, bemerkt Spielhagen, seien die Deutschen zu „stattlichen, zum Theil riesengewaltigen Männern“ geworden, die sehr gut imstande seien, sich zu verteidigen (DP, 489); dazu Kapp:

²⁰ S. Francis Jennings: *Benjamin Franklin Politician*. New York und London: Norton, 1996. S. 72-80.

²¹ Benjamin Franklin: *Sein Leben, von ihm selbst beschrieben*. Mit einem Vorwort von Berthold Auerbach und einer historisch-politischen Einleitung von Friedrich Kapp. Nebst dem Bildnisse Franklins. Stuttgart: Aug. Berth. Auerbach, 1876. S. 14, 16, 43-46, 97.

²² Friedrich Kapp: *Die Deutschen* (Anm. 10), S. 162.

diese Männer waren im Kampfe mit dem Leben gestählt, ihr starker Arm, ihre treue Büchse hatten ihnen Selbstvertrauen, den Stolz des freien Bürgers, eingeflößt, sie hatten durch den kleinen und großen Krieg mit den Elementen gelernt, daß nur der Mensch verloren ist, welcher sich selbst aufgibt, daß aber der Alles gewinnt, der im rechten Moment sein Alles, sein Leben für seine Sache einsetzt [...]. In der That, prächtige Leute waren es, hoch vom Wuchs und kräftig von Gestalt.²³

Daß das alles, sowohl bei Kapp wie bei Spielhagen, an die Deutschen der Zeit vor der Reichsgründung adressiert ist, braucht wohl keine weitere Ausführung.

Die Unterschiede zwischen Sealsfield und Spielhagen sind selbstverständlich generationsmäßig bedingt, liegen allerdings auf fundamentaler Ebene. Sealsfields Amerikaner haben sich in ihrer demokratischen Xenophobie, wenn man es so sagen darf, unerschütterlich in den amerikanischen Boden eingewurzelt. Für die Zukunft des *Novus ordo seclorum*, der neuen Ordnung der Jahrhunderte, wie es auf dem Großsiegel der Vereinigten Staaten heißt, haben erhaltene deutsche Gesinnung und Weltanschauung keinen Zweck. Bei Spielhagen wird dagegen eine mögliche deutsche Hegemonie in Erwägung gezogen; jedenfalls fürchtet der britische Kolonialbeamte, „daß diese arbeitsame, zähe, ausdauernde deutsche Rasse am Ende gar die englische überflügeln und ihr die Herrschaft über den Continent entreißen werde“ (DP, 591). Inwieweit diese Vorstellung in ihrer Struktur sich mit der Sealsfield zugeschriebenen Herrenvolkdemokratie vergleichen ließe, wäre noch zu diskutieren.²⁴ Andererseits kommen sich Spielhagens Deutsche, obwohl sie, historisch gesehen, Einwanderer sind, die sich über die Revolution hinaus in echte Amerikaner verwandeln werden, im Roman wenigstens bis zu einem gewissen Grade als Exilierte vor. Lambert fragt sich, ob sie in Amerika Deutsche bleiben können, erwägt also eine mögliche Rückkehr (DP, 591-592). Ich habe mich manchmal gefragt, ob Sealsfields deutliches Desinteresse am deutschen Element in Amerika mit dem fortschreitenden Desinteresse des Publikums an ihm zusammenhängen könnte, denn es dürfte so sein, daß die Leser des deutschen Amerikanerromans über Deutsche in Amerika lesen wollten. Aber auch Spielhagen hat mit der Zeit die Gunst des Publikums, oder wenigstens die seiner ideologischen und literaturkritischen Torwarte, verloren, was möglicherweise darauf zurückzuführen ist, daß er vom Reich tief enttäuscht wurde und ihm nach 1871 immer kritischer gegenüberstand, bis er sich politisch der Sozialdemokratie annäherte und im literarischen Ton erbittert und bisweilen satirisch

²³ Ebd., S. 231.

²⁴ Jerry Schuchalter: *Frontier and Utopia in the Fiction of Charles Sealsfield*. Frankfurt am Main/Bern/New York: Peter Lang, 1986. S. 228. Dazu Wynfrid Kriegleder: *Eine ‚Republik, wie sie seyn soll, nämlich der estados unidos.‘ Charles Sealsfields ‚Herrenvolk democracy.‘* In: *Radikalismus, demokratische Strömungen und die Moderne in der österreichischen Literatur*. Hrsg. von Johann Dvořák. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang, 2003. S. 51-70.

wurde. Diese Entwicklung bedingt eine Abmilderung des im Amerikaroman besonders gegen die Franzosen gerichteten nationalistischen Eifers. Das zeigt sich schon zwölf Jahre später in dem anderen historischen Roman, *Noblesse oblige*. Zwar bleibt der Patriotismus zur Zeit der Wiederbesetzung Hamburgs durch die Franzosen ein wichtiger Wert, aber die deutschgesinnte Heldin des Romans unterhält ein allerdings zum tragischen Scheitern verurteiltes Liebesverhältnis mit einem französischen Offizier, während ihr kompromißlos chauvinistischer Bruder als negative Figur gezeichnet wird. Neun Jahre später hat Spielhagen den Roman dramatisiert. Da werden der Patriotismus und die Greuelthaten der Franzosen melodramatisch erhöht, dabei aber wird die weltbürgerliche, internationalistische Hoffnung expliziter gemacht. Träger dieses Standpunkts ist ein hugenottischer Arzt namens Barbeyrac mit zusammengesetzter Identität: „ich bin ein Franzose, den das Schicksal zu einem Deutschen gemacht hat; ich bin ein Deutscher, der ein Franzose geblieben ist“; in einer programmatischen Standrede erklärt er den Konflikt als „ein[en] blutige[n] Schein, der uns die ewige, sonnenhafte Wahrheit verhüllen will, daß die Brüderlichkeit der Individuen, wie der Völker Endzweck der Menschheit, Ziel ihrer Geschichte, und Liebe der heilige Urgrund ist, in dem sie unerschütterlich wurzelt“. Am Ende des Dramas redet Barbeyrac die Deutschen von 1891 unmittelbar an: „ich höre einen Jubelsang durch die Ferne der kommenden Jahrhunderte. Er schallt zum Himmel empor von der Erde, die keine sich haßenden Völker mehr kennt, – nur Menschen – Menschen nach dem Ebenbilde Gottes, der die Liebe ist“.²⁵ Diese Stellen sind Marksteine von Spielhagens Entwicklung über den bornierten, gewaltsamen Nationalismus der Gründerzeit hinweg. Es erübrigt sich zu sagen, daß sie auch weit weg von Sealsfields herablassender Sicht des Fremden, namentlich der Franzosen bleiben.²⁶ Dadurch entfernte sich Spielhagen von dem berüchtigten deutschen Sonderweg im 19. Jahrhundert, mit dem Sealsfield von vornherein keine Berührung hatte. Dieses Außenseitertum ist aber wohl kein hinreichender Grund, den einen oder den anderen draußen vor der Tür der Literaturgeschichte auf Einlaß harren zu lassen, möglicherweise eher im Gegenteil.

²⁵ Friedrich Spielhagen: *In eiserner Zeit*. Leipzig: Staackmann, 1891. S. 74f., 139.

²⁶ Als der Creole Menou in *Ralph Doughby's Esq. Brautfahrt*, sich brüstet: „Je suis Français“, betrachtet ihn George Howard mit Verachtung: „Ein geborener, freier amerikanischer Bürger ist das schönste Attribut, das es für den Mann geben kann, und dieses Attribut, wie der dumme Esau sein Geburtsrecht für ein Linsengericht des Franzosenthums hingeben! — ich kann solche Narrheit nicht ausstehen.“ Sealsfield: *Sämtliche Werke* (Anm. 12), Bd. 12. S. 267.

Charles Sealsfields *Kajütenbuch* – kriminalistisch betrachtet

Einleitung

Ernst Bloch beginnt einen Aufsatz mit dem Titel *Philosophische Ansicht des Detektivromans* (1960/1965) mit den Worten: „1. Etwas ist nicht geheuer, damit fängt es an.“¹

Geheuer ist die Szene, die sich dem Betrachter dieser Radierung von Julian I. Portch aus dem Jahr 1852 darbietet, beileibe nicht:



Charles Sealsfield: *The Cabin Book; or, National Characteristics* (1871)

Sie zeigt einen gut gekleideten jungen Mann, wehrlos unter einem Baum liegend, der von einem düsteren Gesellen, der sich auf ein Gewehr stützt und eine

¹ Zitiert nach: *Der Kriminalroman. Poetik. Theorie. Geschichte.* Hrsg. von Jochen Vogt. München: Fink, 1998. S. 38-51, hier S. 38.

nicht minder eindrucksvolle messerartige Waffe seitlich am Gürtel trägt, mit geradezu unheimlichem Blick betrachtet wird.

Geradezu ungeheuer zu Mute wird einem auch beim Lesen der Textstelle in Charles Sealsfields Roman *Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken* (1841), die der Radierung zugrunde liegt und die den Mann beschreibt, der dem Erzähler soeben sein Leben gerettet hat:

Des Mannes höhnisch feindselig rohes Lachen hatte etwas so unbeschreiblich widerwärtig Zurückstoßendes, daß es mir Schmerzen in den Ohren verursachte, jedes Wort, das an die Ohrenfelle anschlug, schmerzte. Wenn mir die halbe Welt für einen freundlichen Blick geboten worden wäre – es wäre mir nicht möglich gewesen, mit solchem Grausen und solchem Abscheu erfüllte mich dieses gräßliche Hohnlachen.²

Die eben zitierte Szene aus dem ersten Episodenteil des *Kajütenbuchs* ist Dreh- und Angelpunkt der Erzählung, die der texanische General Edward Morse einer trinkfesten Männerrunde, bestehend aus Pflanzern, Offizieren und Bankiers, in einem Blockhaus am Mississippi zum Besten gibt. Die Erzählung trägt den Binnentitel „Die Prärie am Jacinto“ und ist integriert in eine Narration über den Freiheitskrieg, der Texas die Ablösung von Mexiko und eine republikanische Verfassung eingebracht hat.

Es ist nicht uninteressant, *Das Kajütenbuch* unter poetologischem Aspekt zu betrachten: Den historischen Romanen Walter Scotts nicht unähnlich – auf welches Vorbild Sealsfield selbst hinweist im *Kajütenbuch*³ – bietet es nicht nur Einblick in die Fiktionalisierung historischer Ereignisse, sondern auch in die zeitgenössischen ideologischen Narrative.

In meinem Berufsalltag immer wieder mit der Frage konfrontiert, wie leseungewohnte Jugendliche für die Lektüre sog. Hochliteratur zu gewinnen sind, ist es jedoch mit dem Hinweis auf die Geschichtlichkeit heutiger Denkweisen, der man z.B. in Literatur vergangener Epochen auf die Spur kommen kann, nicht getan.

Deutsch Studierende mögen – mit einigem didaktischen Geschick – im günstigen Fall davon zu überzeugen sein, daß die Lektüre komplexer ästhetischer Gebilde, die sich einem nicht auf Anhieb erschließen, durchaus lohnend und sogar lustvoll sein kann; nimmt man Schülerinnen und Schüler ins Visier, so ist die Aufgabe, diese an unser sog. literarisches Erbe heran zu führen, nochmals schwieriger.

² Zitiert nach: Charles Sealsfield: *Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken*. Mit acht zeitgenössischen Illustrationen und zwei Karten. Hrsg. von Alexander Ritter. Stuttgart: Reclam, 1982. S. 54.

³ Vgl. ebd., S. 362.

Nun kann es einer eingeschworenen wissenschaftlichen Gemeinde natürlich im Grunde egal sein, ob außer ihr heutzutage überhaupt noch jemand den hier auf dieser Tagung so vielfältig besprochenen Autor liest. Die Kanonfrage ließe sich demnach negativ beantworten und weitere Überlegungen, ob der günstige Fall, daß *Das Kajütenbuch* in einer sehr sorgfältig edierten preisgünstigen Reclamausgabe vorliegt, didaktisch-methodisch fruchtbar gemacht werden kann, erübrigten sich.

Da ich mit philosophischen Betrachtungen zum Detektivroman in meine Ausführungen zu Sealsfields *Kajütenbuch* eingestiegen bin, kann eine vorschnelle Kapitulation meine Absicht nicht sein. Sie dürfen also im Kommenden Erläuterungen zu folgenden beiden Themenkomplexen von mir erwarten:

- Wie versucht Sealsfield, sein Lesepublikum für die Lektüre des gesamten umfangreichen Romans zu gewinnen?
- Wie lassen sich heutige Jugendliche an Sealsfields *Kajütenbuch* heranführen?

Beide Problembereiche verknüpfend, stellt sich die poetologische Frage:

Mit welchen Mitteln verführt man Leser und Leserinnen zum (weiter)lesen?

Zu dieser Frage gibt es vielerlei Antworten. Diejenige, die Sealsfields *Kajütenbuch* präsentiert, sieht folgendermaßen aus. Man knüpft an ein dem Lesepublikum bekanntes Schema aus dem Bereich viel gelesener Literatur an, erzeugt und erhält Spannung aufrecht und löst Rätselhaftes erst ganz am Ende auf. Betrachten wir es konkret an Sealsfields Text:

In der Einleitung zu General Morses Erzählung ist von „Gesindel in Hülle und Fülle“ die Rede, von „Abenteurer[n] aller Art“: spezifiziert als „Exilierte, Spieler, Mörder“.⁴ Dies weckt die Erwartung, es werde in der anschließenden Erzählung um kriminelle Randfiguren der Gesellschaft gehen. Stofflich fundiert ist dieser Erwartungshorizont durch die zwanzigbändige Sammlung berühmter Strafrechtsfälle des französischen Juristen Francois Gayot de Pitaval, erschienen 1737 bis 1743, die im deutschen Sprachraum bereits 1747 herauskam, v. a. aber in einer vierbändigen Neu-Edition von 1792 eine weit verbreitete Rezeption fand; letztere wurde von dem Jenaer Pädagogen Friedrich I. Niethammer herausgegeben und zwar unter dem Titel *Merkwürdige Rechtsbündel als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Nach dem franz. Werk des Pitaval durch mehrere Verfasser ausgearbeitet und mit einer Vorrede begleitet von Friedrich Schiller*.

⁴ Ebd., S. 14.

Was unseren Autor, Charles Sealsfield, betrifft, so ist außerdem wichtig zu erwähnen, daß August Gottfried Meißner, studierter Jurist und Literat sowie von 1785 bis 1805 Professor der Philosophie an der Universität Prag, in der deutschen Literatur als Begründer der „Kriminalgeschichte“ gilt.⁵ Bezugspunkt für eine solche Klassifizierung des Prager Ästhetikprofessors Meißner sind seine literarischen Bearbeitungen „merkwürdiger“ Kriminalfälle, die neben anderen Geschichten mit unterhaltendem und belehrendem Charakter in den Jahren 1778 bis 1796 unter dem Titel „Skizzen“ für ein akademisch gebildetes oder allgemein interessiertes Lesepublikum publiziert wurden.

Es ist anzunehmen, daß Karl Postl, wenn nicht Niethammers *Pitaval*-Übersetzungen mit Schillers Vorrede, so doch Meißners „Skizzen“ als unter den Gebildeten Prags allgemein geläufige Lektüre bekannt waren.⁶ Nicht unwahrscheinlich scheint mir außerdem – und das werde ich weiter unten ausführen –, daß Sealsfield sich mit Schillers Erzählung *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* von 1786 auseinander gesetzt hat.

Der Erwartung, man werde im *Kajütenbuch* – wie in den genannten Geschichtensammlungen bzw. der erwähnten Erzählung – mit einem moralisch interessanten Kriminalfall unterhalten, wird allerdings zu Beginn der Narration des General Morse, entgegen der darauf hinweisenden einführenden Worte, erst einmal nicht entsprochen. Vielmehr setzt Sealsfield zunächst auf die Faszination der texanischen Wildnis für den zivilisierten Europäer. Die Erzählung, wie sich der junge Mann, den es aus der neuenglischen Zivilisation in die südstaatliche Prärie verschlagen hat, in der texanischen Wüste verirrt und wie er dabei fast zu Tode kommt, hält den Leser – so er sich auf die Geschichte einläßt – allerdings ebenso in Bann wie die fiktive Zuhörerrunde, die den Erzählfluß nur mit seltenen einzelnen hingeworfenen Bemerkungen retardiert.

Erst mit der Rettung des jungen Mannes vom Tod durch Ertrinken bzw. vom Tod durch Hunger und Durst setzt die aufgrund der einleitenden Worte erwartete Berichterstattung eines kriminalistisch interessanten Falles ein: Die in den texanischen Freiheitskampf und das individuelle Schicksal General Morses gleichermaßen verwobene Geschichte des Mörders Bob Rock ist es, worauf die einleitenden Worte über „Exilierte, Spieler, Mörder“ haben warten lassen.

Halten wir hier kurz ein und schauen wir nochmals auf Ernst Blochs eingangszitierten philosophischen Betrachtungen des Detektivromans. Bloch stellt im Fort-

⁵ Vgl. Jörg Schönert (1983): *Kriminalgeschichten in der deutschen Literatur zwischen 1770 und 1890*. In: Vogt (Hrsg.): *Kriminalroman* (Anm. 1), S. 322.

⁶ Zur Wahrscheinlichkeit der Vertrautheit Sealsfields/Postls mit Meißners Texten siehe die grundlegenden Ausführungen von Tomáš Hlobil in diesem Band: *Josef Georg Meinerts Ästhetik-Vorlesungen. Die Prager Ästhetik zur Zeit von Karl Postls Universitätsstudien*. S. 49-74.

gang des Aufsatzes die Frage, weshalb der Erzähler, der in einem Kriminalfall im Trüben fischt, literaturgeschichtlich betrachtet noch nicht lange existiert.⁷ Die Antwort ist so einfach wie verblüffend einsichtig, weil es das unserem Kulturkreis heute geläufige Indizienverfahren überhaupt erst seit Mitte des 18. Jahrhunderts gibt. Vor Mitte des 18. Jahrhunderts waren Tatzeugen und Geständnis hinreichend für die Verurteilung zum Tode. Die peinliche Befragung unter der Folter zum Schuldgeständnis eines möglicherweise auch Unschuldigen war die Basis in der Halsgerichtsordnung Karls V. Erst seit sich die Aufklärung gegen die Grausamkeit der Folter wandte, sind Indizien zur Verurteilung eines Verbrechers nötig.

Kehren wir zurück zu unserem Roman. Sealsfield hält sich in seiner literarischen Erzählung um den Mörder Bob Rock an das seit der Aufklärung im öffentlichen Recht übliche Indizienverfahren: Das Geständnis Bobs, er habe einen Mann getötet und beraubt, reicht nicht aus, um ihn rechtmäßig zum Tod zu verurteilen. Erst der Augenschein vor Ort – unter dem „Patriarchen“ genannten Baum, wo die Leiche vergraben liegt – ergibt den schlüssigen Beweis für die Richtigkeit von Bobs Geständnis sowie die Beweisgrundlage für seine rechtskräftige Verurteilung zum Tod durch Erhängen.

Schiller, in seiner Vorrede zu den Pitaval-Übersetzungen, ebenso wie Meißner, in seinem Nachtrag zu einer seiner ersten Kriminalgeschichten, gehen beide davon aus, daß die Leser anhand der Lebensbeschreibungen von Verbrechern nicht nur spannend unterhalten werden, sondern zugleich ihre Rechts- und Menschenkenntnis mehren könnten. Um solches *prodesse et delectare* geht es offensichtlich auch Sealsfield: Er läßt nämlich seinen Erzähler auch die Vorgeschichte des Verbrechens gründlich nacherzählen, so daß Einsicht in die psychologischen – und am Rande auch – sozialen Voraussetzungen des erzählten Raubmordes gewährt wird. Dadurch, daß in der fiktiven Zuhörerrunde Stimmen laut werden, welche die bloß zögerliche Verurteilung Bobs mißbilligen, ist auch der Leser gehalten, seine eigenen Moral- und Rechtsvorstellungen mit dem geschilderten Kriminalfall zu vergleichen.

Das Reizvolle an einer Kriminalgeschichte aber, bei der der Mörder – wie in Sealsfields Erzählung – schon von Beginn an feststeht, ist – so W. H. Auden – nicht die Dialektik zwischen Schuld und Unschuld, sondern vielmehr „die Beobachtung der Leiden des Schuldigen durch die unschuldige Menge“.⁸

Die Beobachtung der Leiden Bob Rocks, der gepeinigt von seinen Schuldgefühlen immer wieder an den Ort seines Raubmords zurückkehren muß und der die irdischen Richter um Beendigung seiner Seelenqualen durch Hinrichtung geradezu

⁷ Vgl. Bloch. In: Vogt (Hrsg.): *Kriminalroman* (Anm. 1), S. 39.

⁸ Zitiert nach: Wystan Hugh Auden (1962): *Das verbrecherische Pfarrhaus*. In: *Theorie des Kriminalromans. Arbeitstexte für den Unterricht*. Für die Sekundarstufe hrsg. von Eckhard Finckh. Stuttgart: Reclam, 1974. S. 14.

anfleht, ist in Sealsfields Erzählung aber nicht auf die Gewissensqual des Mörders und auf seine Hinrichtung beschränkt. Vielmehr wird dem Leser darüber hinaus Läuterung des Gepeinigten vor Augen geführt.

Aufklärerischem Gedankengut verpflichtet ist nämlich in Sealsfields Kriminalnovelle nicht nur das erzählte Ereignis eines am augenscheinlichen Verbrecher Bob Rock sorgfältig durchgeführten Indizienverfahrens. Aufklärerisch-revolutionär ist vor allem das erzählte Detail, daß er, dank Einschreiten des obersten Richters, bei seiner Erhängung nicht zu Tode kommt.

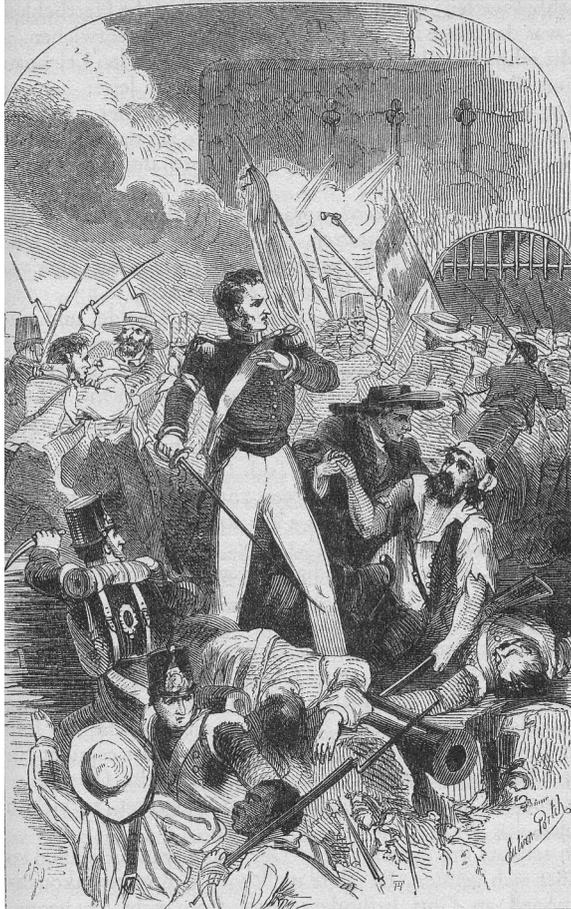
Daß und weshalb dem so ist, darüber erhält der Leser erst im „Der Krieg“ überschriebenen Teil des *Kajütenbuches* Aufschluß. Im Erzählteil mit dem Titel „Die Prärie am Jacinto“ erfahren wir nur, daß am „Patriarchen“ am Ende nicht Bob Rock, sondern der an der Mordtat indirekt Schuldige namens Johnny am Strick baumelt, und daß der darunter liegende Grabhügel über dem Raubopfer dem Erzähler damals etwas höher aufgeschüttet erschien, so daß möglicherweise auch die Leiche Bobs darunter begraben liegt. Das aber ist als bloße Spekulation des Erzählers gekennzeichnet, und der Leser liest gespannt weiter, in der Hoffnung, im Lauf der Erzählung deutlichen Aufschluß über das Ende des Raubmörders Bob Rock zu erhalten.

Erst am Schluß der Erzähleinheit zum texanischen Freiheitskrieg wird das Rätselhafte um Bob Rocks Ende unmißverständlich aufgelöst. Und wer vorher zu lesen aufhört, ist mit einem beunruhigenden offenen Schluß konfrontiert, zumindest, was die kriminalistische Einlage in Sealsfields *Kajütenbuch* betrifft. Das hat *auch* seinen Reiz, ist jedoch offensichtlich nicht die Intention des Autors.

Im Kampf gegen die Mexikaner tritt Bob nämlich nochmals unerwartet plötzlich als vollkommen furchtloser Kämpfer auf den Plan und hilft dem Erzähler Morse damit zum wiederholten Mal aus schwieriger, wenn nicht vielleicht sogar abermals lebensbedrohlicher Lage. Er erhält dabei eine Stichverletzung durch den mexikanischen Gegner und empfängt anschließend im weiteren Gefecht mehrere tödliche Wunden. Sterben aber tut er in den Armen des Alkalden, d.h. des obersten texanischen Richters, der ihn bei seiner Hinrichtung gerade noch rechtzeitig vom Strang geschnitten hatte.

Vier Jahre sind gemäß Erzähler seit jenem Ereignis vergangen, und die vier Jahre haben genügt, um aus dem gotteslästerlichen Mörder ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu machen. In den Worten von Sealsfields Erzähler: „Bob war im Sterben begriffen. Aber es war nicht das Sterben eines Mörders, nicht mehr die gräßlich wilden Züge, der stiere, verzweifelnde Blick des Totschlägers – eine Ruhe, ein frommes, besseres Bewußtsein verklärte das Antlitz, die Augen waren hoffend fle-

hend gen Himmel gerichtet.“⁹ Und in der Radierung von Julian I. Portch, welche diese Textstelle bebildert, sind Krtäfteverhältnisse und Mimik der Protagonisten gegenüber der Illustration, in der Bob erstmals in Morses Blickfeld tritt, anschaulich verdreht:



Charles Sealsfield: *The Cabin Book; or, National Characteristics* (1871)

Jetzt ist es Bob, der am Boden ist und mit seinem nach oben gerichteten Blick in das grimmige und wenig Empathie zeigende Antlitz von Oberst Morse schaut.¹⁰

⁹ Sealsfield: *Kajütenbuch* (Anm. 2), S. 232.

¹⁰ Siehe Abb. S. 193.

Zuvor waren die Positionen des hilfsbedürftigen und Angsteinflößenden genau anders herum besetzt.

Wenngleich Bob der wiederholte Lebensretter von Oberst Morse ist, – so ist es in der Erzählung doch – wie auch die Radierung Portchs zeigt – der Alkalde, der dem sterbenden Bob versichert, Gott werde ihm gnädig sein. Und der Leser erfährt, daß Bob die vier Jahre seit seiner Verurteilung dem texanischen Freiheitskampf zunächst als Spion und zuletzt als furchtloser Kämpfer im Schlachtgetümmel große Dienste erwiesen habe.

Aufklärerisch-revolutionär an Sealsfields Erzählung ist daher insbesondere die in der Geschichte um den Raubmörder Bob Rock enthaltene Absage an die Todesstrafe, sofern Aussicht auf moralische Besserung und gesellschaftlichen Nutzen des verbrecherischen Individuums besteht. Daß es sich bei dieser Ablehnung der Todesstrafe nicht – wie in unserer heutigen europäischen Rechtsprechung – um eine grundsätzliche handelt, davon zeugt die Hinrichtung Johnnys, über die in Sealsfields Roman kaum Worte gemacht werden.

Wie erwähnt, gibt es in der fiktiven Zuhörerrunde im Roman zwar durchaus auch Stimmen, welche die Ansicht vertreten, daß Kriminelle wie Bob Rock ohne Unterschied zu skrupellosen Verbrechern wie Johnny an den Galgen gehören. Doch der abschließende Kommentar zu der erzählten Geschichte um den reumütigen Raubmörder Bob Rock sanktioniert die aufschiebende Wirkung des Todesurteils im Hinblick auf dessen allgemeingesellschaftlichen Nutzen:

Es ist dieser Ihr Bob ein gräßlicher Charakter, und es ist entsetzlich, wenn wir bedenken, daß unsere Zivilisation solche Charaktere erzeugen kann; aber doch ist es wieder wohltuend, die Ableitungskanäle zu sehen, die die Vorsehung unserem Volke eröffnet. Wirklich tröstet es mich wieder, wenn ich sehe, wie selbst ein so scheußliches Bruchstück unserer bürgerlichen Gesellschaft von der gütigen Vorsehung in eine noch unverkünstelte Natur und Zustände geleitet, geläutert und gebessert, segensbringend für die Menschheit werden kann.¹¹

Da diese Worte nicht nur am Ende der Narration um den Straftäter Bob Rock geäußert werden, sondern auch aus dem Mund des Besitzers der Kajüte stammen und – ohne auf Widerspruch zu stoßen – im Beisein von dessen Tochter ausgesprochen werden, die im Roman für das Sittlich-Zivilisierte einsteht, kann ihnen größeres Gewicht beigemessen werden als dem Einspruch bloßer Nebenfiguren im ersten Episodenteil des Romans. Sie erscheinen als abschließendes Urteil darüber, wie eine bürgerliche Gesellschaft mit kriminellen Außenseitern umgehen sollte, so denn aufgrund sichtbarer Schuldgefühle und glaubhafter Reue des Delinquenten Aussicht darauf besteht, daß er dem Gemeinwesen im Sinne einer Abtragung der Schuld unter Einsatz von Leib und Leben nützen kann.

¹¹ Sealsfield: *Kajütenbuch* (Anm. 2), S. 363.

Sealsfield gibt seinem Kriminalfall damit eine Wendung, die in Schillers Erzählung *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* zwar angedacht, wohl aufgrund der von Schiller berücksichtigten Quellentreue zur stofflichen Grundlage¹² seiner Novelle jedoch nicht ausgeführt ist.

Schillers Protagonist Christian Wolf wird Mörder und Anführer einer Räuberbande, weil ihn – so die Argumentation des Erzählers – harsche Rechtsprechung und die darauf folgende schlechte Gesellschaft im Gefängnis sowie die komplette Aussichtslosigkeit auf ehrliche Arbeit nach seiner Entlassung überhaupt erst zum Verbrecher machen. Nicht von Grund auf böse, sondern durch die Mitmenschen zum Bösewicht gemacht, kommt der Protagonist in Schillers Literarisierung der „wahren Geschichte“ gegen Ende seines infamen Lebens daher folgerichtig folgendermaßen zur Besinnung:

Das verstummte Gewissen gewann zugleich seine Sprache wieder, und die schlafende Natter der Reue wachte bei diesem allgemeinen Sturm seines Busens auf. Sein ganzer Haß wandte sich jetzt von der Menschheit und kehrte seine schreckliche Schneide gegen ihn selber. Er vergab jetzt der ganzen Natur und fand niemand als sich allein zu verfluchen.

Das Laster hatte seinen Unterricht an dem Unglücklichen vollendet, sein natürlicher Verstand siegte endlich über die traurige Täuschung. Jetzt fühlte er, wie tief er gefallen war, ruhigere Schwermut trat an die Stelle knirschender Verzweiflung. Er wünschte mit Tränen die Vergangenheit zurück; jetzt wußte er gewiß, daß er sie anders wiederholen würde. Er fing an, zu hoffen, daß er noch rechtschaffen werden dürfe, weil er bei sich empfand, daß er es könne.¹³

In Sealsfields *Kajütenbuch* ist es der texanische Freiheitskampf, der dem Raubmörder Bob Rock die Gelegenheit tätiger Sühne verschafft. Dies ist eine Variante der Schuldabtragung, die in Schillers Erzählung mit Blick auf den Siebenjährigen Krieg auch erwogen wird. Schillers Christian Wolf nämlich schreibt – noch in Freiheit – einen Brief an den Landesherrn, dessen Anfang ich hier zitiere. Man hört die inhaltlichen Ähnlichkeiten, die diese Textstelle zur Argumentation des obersten Richters in Sealsfields *Kajütenbuch* aufweist, leicht heraus:

Wenn Ihre fürstliche Huld sich nicht ekelt, bis zu *mir* herunterzusteigen, wenn Verbrecher *meiner* Art nicht außerhalb Ihrer Erbarmung liegen, so gönnen *Sie* mir Gehör, durchlauchtigster Oberherr. Ich bin Mörder und Dieb, das Gesetz verdammt mich zum Tode, die Gerichte suchen mich auf – und ich biete mich an,

¹² Es wird angenommen, daß Schiller den Stoff seiner Erzählung aus mündlichen Berichten seines Lehrers Abel von der Militärakademie her kannte und daß sie auf dem Leben des Räubers Friedrich Schwan (1729-1760) beruht. Vgl. Erläuterungen von Manfred Hoppe in: *Schiller: Geisterseher und andere Erzählungen*. Mit einer Einleitung von Emil Staiger. Frankfurt am Main: Insel, 1976. S. 238.

¹³ Schiller in Hoppe: *Schiller* (Anm. 11), S. 49f.

mich freiwillig zu stellen. Aber ich bringe zugleich eine seltsame Bitte vor Ihren Thron. Ich verabscheue mein Leben und fürchte den Tod nicht, aber schrecklich ist mir's zu sterben ohne gelebt zu haben. Ich möchte leben, um einen Teil des Vergangenen gut zu machen; ich möchte leben, um den Staat zu versöhnen, den ich beleidigt habe. Meine Hinrichtung wird ein Beispiel sein für die Welt, aber kein Ersatz meiner Taten. Ich hasse das Laster und sehne mich feurig nach Rechtfchaffenheit und Tugend. Ich habe Fähigkeiten gezeigt, meinem Vaterland furchtbar zu werden. Ich hoffe, daß mir noch einige übriggeblieben sind, ihm zu nützen.¹⁴

Christian Wolfs dreimalig verfaßte Bittschrift, dem Gemeinwesen als furchtloser Kämpfer im Krieg nützen zu dürfen, erhält in Schillers Erzählung keinerlei Antwort. Über die Zeiten hinweg findet der Leser eine solche erst bei Sealsfields Alkalden, der Bob Rock in dem Sinne begnadigt, wie es der Erzähler in Schillers Geschichte für seinen Protagonisten bloß in Erwägung ziehen konnte.



Julian I. Portch (1852)



J. v. Sundahl (1839)

Bob Rock und Christian Wolf erscheinen so als literarische Verwandte; Sealsfield führte damit – und darauf läuft meine Argumentation hinaus – über die Zeiten hinweg ein imaginäres Gespräch mit Schiller, ein Gespräch unter Aufklärern, das unter dem Stichwort „sittliche Verbesserung des Menschengeschlechts“ stehen könnte.¹⁵

¹⁴ Ebd., S. 50. (Hervorhebung im Original)

¹⁵ Depkats Ausführungen in diesem Band (vgl. S. 13-35) legen nahe, daß es sich hierbei im

Zur Veranschaulichung der imaginären Verwandtschaft der beiden literarischen Spießgesellen lege ich Ihnen eine Radierung zu Schillers Erzählung neben eine bereits gezeigte zu Sealsfields Narration. Die Illustration zu Schillers Erzähltext stammt von J. v. Sundahl, um 1839 datiert, die bereits gezeigte von Julian I. Portch ist der englischsprachigen Ausgabe des *Kajütenbuchs* von 1852 entnommen und der aktuellen Reclamausgabe beigelegt.

Und damit komme ich zum Praxis bezogenen Schluss, mit meiner eingangs gestellten zweiten Frage.

Wie interessiert man heutige Jugendliche für Sealsfields *Kajütenbuch*?

Was für Sealsfields zeitgenössische Leserschaft interessant war, ist nicht ohne Faszination für heutige Jugendliche: Die Verknüpfung von Wild-West-Story und Krimi, d.h. zweier Grundmuster populären Erzählens, hat ihren Reiz und aufgrund der Entwicklungen im jugendliterarischen Bereich seit Sealsfields Zeiten heute sogar vielleicht mehr so für Jugendliche als für Erwachsene.

Mit den gezeigten Illustrationen habe ich versucht, die Zuhörer nicht nur akustisch, sondern auch optisch anzusprechen. Wenn diese nun selbst auch noch handeln dürften, dann hätte ich sie, modernen Lerntheorien zufolge, optimal angesprochen.

Was die Studierenden einer meiner Lehrveranstaltungen angeht, die aufgrund meiner Teilnahme am hiesigen Kongreß diese Woche ausfällt, so haben diese die Aufgabe, sich in der Zwischenzeit bis zur nächsten Seminarsitzung handlungs- und produktionsorientiert mit einem Textauschnitt aus Sealsfields *Kajütenbuch* auseinanderzusetzen, den ich Ihnen ansatzweise zu Beginn meines Referats auch zitiert habe, um Ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen.

Auf der Basis dieses Textauszugs sowie zweier Radierungen von Julian I. Portch sollen sie selbst eine kurze Kriminalgeschichte schreiben. Dies geschieht in jener Lehrveranstaltung vor dem Hintergrund, daß wir uns exemplarisch durch deutschsprachige Kriminalliteratur von Schiller bis in die Gegenwart durchlesen, und dies einerseits tun, um literaturgeschichtliches und gattungstheoretisches Wissen sicherzustellen, andererseits aber auch mit Blick auf didaktisch-methodische

Kern um eine Auseinandersetzung mit dem idealistischen Gedanken des „bonum commune“ handelt: Volker Depkat: *Der Ort der USA in vormärzlichen Wissenshorizonten*. In: *Charles Sealsfield. Lebrjahre eines Romanciers 1808-1829. Vom spätjosephinistischen Prag ins demokratische Amerika*. Wien: Praesens, 2007. (*SealsfieldBibliothek*; 5) Hrsg. von Alexander Ritter. S. 12-35

Aufbereitung des Gegenstandes im Deutschunterricht. Die Studierenden kennen aus meinem Seminar bereits Schillers *Verbrecher aus verlorener Ehre* sowie einige theoretische Betrachtungen zur Kriminalliteratur. Am Ende des Semesters sollen sie selber befähigt sein, ihr Sachwissen um den Gegenstand „Kriminalliteratur“ didaktisch-methodisch aufbereitet an Schüler und Schülerinnen weiterzugeben.

Es ist anzunehmen, daß die meisten Studierenden Droste-Hülshoffs Kriminalnovelle *Die Judenbuche* aus ihrem eigenen Deutschunterricht kennen. Gelingt es nun, die Studierenden mit Hilfe des kreativen Schreibauftrags für den dem Auftrag zugrunde liegenden Erzähltext zu interessieren, so werden einige den Episodenteil „Die Prärie am Jacinto“ vielleicht, neugierig geworden, ganz lesen, zumal dieser auch als eigenes Reclam-Bändchen leicht verfügbar ist. Da Droste-Hülshoffs *Judenbuche* nach wie vor kanonisierte Schullektüre ist, kann in diesem günstigen denkbaren Fall nicht ausgeschlossen werden, daß dereinst jemand im eigenen Unterricht Sealsfields „Prärie am Jacinto“ im Anschluß an Droste-Hülshoffs *Judenbuche* liest oder *Das Kajütenbuch* als Ganzes zur Privatlektüre empfiehlt.

Eine realistische Einschätzung der Sachlage kann Folgendes jedoch nicht verschweigen: Die ein- und aufgeschobene Kriminalnovelle hält das Leserinteresse im günstigen Fall über die langatmigen historisch-ideologischen Narrative¹⁶ hinweg aufrecht. Mehr noch als die Langatmigkeit der Erzählung aber stellen die Inhalte des Erzählten teilweise eine Herausforderung für heutige Leserinnen und Leser dar.

Ich denke hier z.B. an die in Sealsfields Erzähltext entworfene Imagination, daß zwar der politische Kampf um Texas – d.h. die Herauslösung des texanischen Gebiets aus katholisch geprägtem Monarchismus und dessen Eingliederung in evangelisch fundierten Republikanismus – reine Männersache ist, nicht aber die Zivilisierung des Wilden Westens im engeren Sinne. Mit der Tochter des Kapitäns nämlich wird eine Gestalt in die ansonsten ausschließlich männlich beherrschte Konfiguration eingeführt, die sozusagen als „natürliches“ Bindeglied zwischen Wildnis und Zivilisation fungieren kann. Durch ihre im Frankreich des alten Europa verfeinerten Sitten und ihre Heirat mit dem amerikanischen Freiheitskämpfer Morse bürgt Alexandrine in der neuen Welt Amerika dafür, daß es nicht rauhe kriminelle Gesellen wie Bob Rock sind, welche die amerikanische Wildnis auf Dauer beherrschen werden, sondern sensible integrale Männer wie Edward Morse, der es – anders als seine Rivalen – nicht auf das Geld der schwerreichen Kapitäns Tochter abgesehen hat, sondern auf ihr Herz.

Wer also bis zum Ende von Sealsfields *Kajütenbuch* durchhält – und, nebenbei bemerkt, sich hierbei aus historischer Distanz heraus politisch sehr unkorrekte Schil-

¹⁶ Die Überlegungen von Volker Depkat (vgl. Anm. 15) legen nahe, daß Sealsfields zeitgenössischen Leser die historisch-ideologischen Passagen – wie bei einem pragmatischen Text – informatorisch gelesen haben könnten.

derungen von Figuren gefallen läßt, von denen sich der weiße Amerikaner, selbst noch in der Verworfenheit eines Bob Rock, überlegen abhebt – wer also Sealsfields *Kajütenbuch* zu Ende liest, der wird am Schluß des Romans mit der Einsicht verabschiedet, daß in früheren Zeiten die texanische Wildnis aus dem Mann einen Mörder *oder* einen Helden, aber nur die Frau aus dem Mann ein Mitglied der guten Gesellschaft zu machen vermochte.

Man kann es dem weiblichen Blick der Verfasserin zuschreiben, daß diese eher geneigt ist, den Erzählschluß dem trivilliterarischen Bereich zuzuordnen als die kriminalistische Einlage um den Raubmörder Bob Rock. Letztere ist zwar populärem Lesestoff durchaus intentional verwandt, anders als das bieder-konservative Genrebild mit Alexandrine, General Morse und den kindlichen schwarzen Sklaven enthält sie jedoch einen aufklärerischen Kern.

Dies aber wiederum ist das Typische an Sealsfields Narrationen: das unvermittelte Nebeneinander heterogener Narrative, deren gemeinsamer Ort in der widersprüchlichen Welt des vom spätjosephinischen Prag ins demokratische Amerika entwichenen Karl Postl zu suchen ist.

Fluchtpunkt Kittanning, Pennsylvania (USA) oder:
Die inszenierte ‚Geburt‘ des Amerikaners
Carl Moritz Zeifels alias *Charles Sealsfield*

Eine Dokumentation

[...] ein falsches Etikett verändert das Etikettierte ja nicht.¹

Markus Werner (2004)

1. Vorbemerkung
2. *Exkurs*: Aufbruch, Abreise und Flucht. Von Prag nach Kittanning (Pennsylvania, USA)
3. Die Namen: *Carolus Magnus Postl*, *Carl Moritz Zeifels*, *C.[Carl/Charles] Sidons*, *Charles Sealsfield* – Pseudonymität und Identitätswechsel
4. Die Wohnortsuche: Kittanning, Armstrong County, Pennsylvania (USA)
5. Das Milieu: Die Kleinstadt Kittanning im *backcountry*
6. Die Tätigkeit: *pioneer preacher* Rev. Carl Moritz Zeifels und die Ohio Synode
7. Der Reisende: Familie Passavant, *reverend* Schweizerbarth, General Lafayette und die Region
8. Die Rückkehr nach Europa: Der diebische *reverend* C. M. Zeifels alias ehrbarer *clergyman* C. M. Sealsfield
9. Fazit und offene Fragen

¹ Markus Werner: *Am Hang*. 6. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2004. S. 170.

1. Vorbemerkung

Es ist nicht zu leugnen. Der österreichische Diplomat Philipp von Neumann erweist sich als trefflicher Menschenkenner und Sidons, sein Gesprächspartner, als jemand, der ihm offenbar mit Imponiergehabe eine durchschaubar falsche Identität präsentiert. Staatskanzler Metternich, dem Postl – nach gerade drei Jahren USA-Aufenthalt und kürzlich aus den Staaten gekommen – mit einem Schreiben vom 18. August 1826 unter dem Namen *H. [~C.: Carl/Charles] Sidons* die Vermittlung von politischem Insiderwissen anbietet,² beauftragt, neugierig und mißtrauisch zugleich, den besagten politischen Beamten, die ominöse Offerte und deren Urheber zu überprüfen. Die Unterredung findet elf Tage darauf, am 29. August 1826, im Wiesbadener Nobelhotel „Zu den vier Jahreszeiten“³ statt, wo Postl wohnt.

Der vermeintliche Amerikaner, frei von kritischer Selbstkontrolle seines Auftretts, dekuvriert sich dabei – von ihm selbst offenbar nicht wahrgenommen – als wichtigtuerischer Defraudant. Neumann, unter dem Namen Weber inkognito auftretend, kommt in seinem zwei Tage danach formulierten Bericht an Metternich zu einer für Postl wenig schmeichelhaften Einschätzung. Er, „que son nom n'était pas Sidons, mais bien Charles Sealsfield, il me montra son passport, qui est de la province de la Louisiane, il y est indiqué ce nom à la vérité, ayant le caractère de Ministre protestant, natif de la Pennsylvanie; [...]“. Verdächtig sei aber, daß er das Englische „parlait [...] avec difficulté & un accent très allemand“, was jener dadurch erkläre, daß „son père était d'origine allemande, que lui était à la tête d'une colonie allemande en Pensylvanie, & que de là provenait son accent – [...]“. Neumann schlußfolgert, „cet individu était un aventurier cherchant à nous imposer pour nous extorquer de l'argent, [...]“⁴

² Postl an Metternich vom 18. August 1826. In: Eduard Castle: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield. Briefe und Aktenstücke*. Wien: Karl Werner, 1955. S. 108f. Die Initialen „H.“ ist vermutlich ein Lese- oder Satzfehler, denn Postl verwendet das Pseudonym „Sidons“ zusammen mit dem initialisierten Vornamen „C.“, wahrscheinlich die Abkürzung von *Carl/Charles*.

³ Postl an Philipp von Neumann vom 28. August 1826. In: Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 109f. – „Vier Jahreszeiten“: Kur- und Badehaus, Eröffnung 1821, Zerstörung 1945. Hotel des europäischen Adels, der reichen Unternehmer, Künstler und Bürger. – E. C. V. [Eva Christina Vollmer]: Hotel „Vier Jahreszeiten“. *Napoleons Säulen zierten den Speisesaal*. In: *Zeitzeugen II. Wiesbadener Häuser erzählen ihre Geschichte*. Wiesbaden: Reiss, 1998. S. 60-64.

⁴ Philipp von Neumann an Metternich vom 31. August 1826. In: Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 110f. Postl hat sich mit seinem *Louisiana-safe conduct pass* vorgestellt, was offensichtlich von Neumann auf der Briefrückseite protokolliert: „Charles Sealsfield / Clergyman domicilié / en Pennsylvanie / passport de la / Louisiane [...]“.

Was Neumann, ohne es belegen zu können, intuitiv durchschaut, trifft den wesentlichen Umstand der zweigeteilten Kittanning-Phase in Postls Leben zwischen 1823-1826 und 1827-1830, seinen Identitätswechsel. Er benötigt diese sieben Jahre für die Organisation einer paßamtlich und beruflich anderen Identität des vorgeblich amerikanischen Bürgers und amerikanischen Schriftstellers Charles Sealsfield. Beim Durchsetzen seines neuen Lebenskonzeptes geht der Theologe erstaunlich skrupellos vor. Er stapelt hoch, betrügt, macht falsche Angaben zu seinem Alter, agiert als protestantischer Pastor *Carl Moritz Zeilfels*, spielt ihm vertrauende Geschäftspartner gegeneinander aus, immer annehmend, die anderen bemerkten nichts und glaubten alles, was er über sein Dasein in den Staaten berichte, beständig darauf bauend, die große Distanz zwischen den Kontinenten, die ungenügende, zeitaufwendige Nachrichtenverbindung lasse sein Tun und Sagen unkontrollierbar.

Die unzulänglichen Kommunikationsverhältnisse zwischen beiden Kontinenten schätzt Sealsfield zutreffend ein. Volker Depkat begründet plausibel, warum zwischen 1800 und 1830 „die amerikabezogene Informationssituation in Kontinentaleuropa insgesamt unbefriedigend“ war. Weil die historisch-politischen Folgeumstände der französischen Revolution, Napoleons Herrschaft und die nachnapoleonischen Verhältnisse „die Aufmerksamkeit der durch Zeitungen und Zeitschriften konstituierten Kommunikationsgemeinschaft dominierten“, herrschte „eine weitreichende Unkenntnis über die USA“, denn „Amerika [...] lag [...] an den Grenzen europäischer Zeige- und Wahrnehmungsfelder.“⁵ Was so auf die kleine Gruppe der Intellektuellen, Politiker und Kaufleute einzugrenzen ist, gilt erst recht für die eingeschränkte Öffentlichkeit insgesamt. Postls Schicksal ist ein Privatereignis, für das sich nur wenige Einzelpersonen interessieren.

Die nachstehenden Ausführungen beschäftigen sich mit seinem Verhalten als Bürger Kittannings (Pennsylvania, USA). Für das Bemühen um eine neue Identität und wirtschaftliche Existenzsicherung ist der erste Amerikaaufenthalt von 1823 bis 1826 von weitreichender Bedeutung. In diesen Jahren ereignet sich die Loslösung von seiner Herkunft als Europäer, österreichischer Staatsbürger, katholischer Priester, vollzieht sich die Identitätsbestimmung als Amerikaner und die Geburt des Schriftstellers. Die Umwidmung seiner Bürgerexistenz wiederholt sich in der publizistischen Auseinandersetzung: die Selbstdarstellung als amerikanischer Bürger im Reisebericht *Die Vereinigten Staaten* (1827)⁶ und die Abwendung von der ursprüngli-

⁵ Volker Depkat: *Der Ort der USA in vormärzlichen Wissenshorizonten*. In: *Charles Sealsfield. Lehrjahre eines Romanciers 1808-1829. Vom spätjosephinistischen Prag ins demokratische Amerika*. Wien: Praesens, 2007. (SealsfieldBibliothek; 5) Hrsg. von Alexander Ritter. S. 12-35, hier S. 19.

⁶ C. Sidons, Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika [d.i. Carl Postl]: *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet. Mit einer Reise durch den westlichen Theil von Pennsylvania, [...]*. Zwei Bände. Stuttgart und Tübingen: J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1827.

chen Identität durch den Reisebericht *Austria, as it is* (1828), die wahrscheinlich beide zu Teilen in Kittanning verfaßt werden.

Dem Prozeß der Selbstinszenierung liegt lebensgeschichtlich folgendes Zeitgerüst zu Grunde:⁷ *Erster Amerikaaufenthalt*: Spätsommer 1823 bis Oktober 1825 in Kittanning; Oktober 1825 bis Juni 1826: Reise in den Süden; *Europaaufenthalt*: Abreise von New Orleans nach dem 8. Juni 1826, Ankunft in Le Havre am 19. Juli 1826; *Zweiter Amerikaaufenthalt*: Juni 1827 bis November [?] 1830: Kittanning u.a. Orte.

Der Forschung ist es bislang nicht gelungen, seinen USA-Aufenthalt von 1823 bis 1826 zu klären. Das bezieht sich auf die Umstände von Ein- und Weiterreise, der Pseudonymisierung seines Namens als Teil des Identitätswandels, der Qualität seiner personalen Kontakte in Pennsylvania und des dortigen Tuns, dessen Funktion für sein Identitätsverständnis und die publizistischen Anfänge. Die Ursachen für den lückenhaften Forschungsstand sind in dem verschleiernenden autobiographischen Konzept des Autors begründet, in der Existenz des ruhelos Reisenden und der Beteiligung vieler Personen an seinem Leben mit den Folgen weiträumiger, schwer ermittelter Archivalien und der Archivalienverluste.

Das schmale Quellenmaterial hat bislang lediglich die Erkenntnis zugelassen, daß Postl in Kittanning gewohnt, in diesem Ort die Identität als Amerikaner angenommen und seine literarische Laufbahn begonnen hat. Zuverlässige Grundlage dafür bilden die wenigen Hinweise in Briefen an seinen Verleger Cotta (Stuttgart) sowie die literarisierten autobiographischen Angaben im Amerikabericht.⁸

Recherchen vor Ort und in mehreren amerikanischen Archiven haben zu neuen Materialien und Erkenntnissen geführt. Der entscheidende Informationsgewinn ist die Tatsache, daß Postl unter einem weiteren Pseudonym, *Carl Moritz Zeilfels*, als protestantischer *reverend* der lutherischen Kirche innerhalb der Ohio-Synode von Kittanning aus tätig gewesen ist. Diesen Sachverhalt belegen Briefe von Zeitgenossen, Zeitungsberichte und Kirchendokumente. Diese und weitere Fakten zu seiner Existenz lassen die deutsche Fassung des Amerikaberichtes als biographisch weitgehend zuverlässige Quelle erscheinen. Der Bericht ist somit nicht nur als hi-

⁷ Eduard Castle: *Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl)*. Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Karl J. R. Arndt. Supplementreihe. Materialien und Dokumente. Hrsg. von Alexander Ritter. Bd. 25/SR 1. Mit einem Vorwort von Günter Schnitzler. Hildesheim: Olms, 1993. [Reprint der Ausgabe: Wien und München 1952]; Alexander Ritter: *Grenzübertritt und Schattentausch: Der österreichische Priester Carl Postl und seine vage staatsbürgerliche Identität als amerikanischer Literat Charles Sealsfield. Eine Dokumentation*. In: *Freiburger Universitätsblätter* 38 (1999). H. 143. S. 39-71. Wieder in: *Sealsfield-Studien* 2. Hrsg. von Alexander Ritter. München: Charles Sealsfield-Gesellschaft, 2000. (*Schriftenreihe der Charles Sealsfield-Gesellschaft*, 12) S. 81-122.

⁸ Eduard Castle: *Briefe* (Anm. 2); Sidons: *Die Vereinigten Staaten*. Zweiter Band (Anm. 6).

storisch-politische Weltanschauungsbotschaft und Handbuch für Auswanderer zu lesen, sondern vor allem auch als begrenzt fikionalisierte Autobiographie seines pseudonym verborgenen Verfassers.

Charakteristisch für die mangelhafte Auseinandersetzung mit der lebens- und werkgeschichtlich wichtigen Zeit in Kittanning sind die Darstellungen von Heinrich Armin(ius) Rattermann (1911)⁹ und Eduard Castle (1952)¹⁰. Während Rattermann auf spekulative Weise zufällige Quellenkenntnis, Lektürewissen und sonstige Informationen nach dem Hörensagen ungeprüft und methodisch ungeordnet anbietet, arbeitet Castle nach einem anderen Konzept. Er kritisiert Rattermanns vage Nachrichten zu Recht und spart diese in seiner eigenen wenig substantiellen Darstellung weitgehend aus. Anstatt auf die Wichtigkeit des ersten Kittanningaufenthaltes für Biographie und Werk hinzuweisen, nach den Umständen dieser Initialphase für den Identitätswandel und die Berufsfindung des kommenden Literaten zu fragen, eine seriöse Recherche dazu einzufordern, weicht er aus, markiert die Phase lediglich kalendarisch und verbirgt die offensichtlichen Leerstellen hinter einem Rauchvorhang von funktionslosen, kontextuellen Informationen zur Zeitgeschichte. Wie Rattermann so stellt sich auch Castle nicht dem Forschungsstand seiner Zeit, vermeidet es, Perspektiven für den weiteren Diskurs zu entwerfen, Auftragsvorschläge zu unterbreiten. Die Forschung zur Biographie stagniert seitdem weitgehend.¹¹

Da Postl sich selbst als protestantischer Geistlicher *Sidons/Sealsfield* versteht und öffentlich vorstellt,¹² bietet dieser authentische Beleg den Ansatz dafür, nach biographischen und ortsgeschichtlichen Beweisen für seine Anwesenheit in Kittanning zu suchen. Das ist schon einmal unternommen worden. In den Jahren 1937 bis 1940 hat es dazu einen Briefwechsel gegeben, ausgelöst durch Lester Ramon Mohr (Zelienople) und James W. King (Kittanning):¹³

⁹ Heinrich Armin(ius) Rattermann: *Charles Sealsfield. Sein Leben und seine Werke. Ausgewählte Werke* Bd. 10. Cincinnati (OH): [Selbstverlag], 1911. S. 11-27. Wieder in: Eduard Castle: *Das Geheimnis des Großen Unbekannten. Charles Sealsfield (Karl Postl). Die Quellenschriften. Charles Sealsfield: Sämtliche Werke*. Hrsg. von Karl J. R. Arndt. Band 26. Supplementreihe. Materialien und Dokumente. Hrsg. von Alexander Ritter. Bd. 26/SR 2. Mit einem Vorwort, Anhang und Kommentar von Wynfrid Krieglleder. Hildesheim: Olms, 1995. S. 516-519. [Reprint der Ausgabe: Wien, 1943]

¹⁰ Castle: *Leben* (Anm. 7).

¹¹ Bernd Grabovszky: *Zwischen Kutte und Maske. Das geheimnisvolle Leben des Charles Sealsfield*. Wien: Styria, 2005.

¹² Anm. 4.

¹³ Zusätzlich beteiligt sind: Otto Heller und Theodore H. Leon (Washington University, St. Louis, Department of the German Language and Literature). – Lester Ramon Mohr, Angestellter, Lokalhistoriker, gründet die *Zelienople Historical Society* und schreibt über die *St. Paul's Lutheran Church*, den Prediger Schweizerbarth, die Passavant-Familie, deren Haus er kauft.

1. James W. King an Lester Ramon Mohr vom 7. Januar 1938

James W. King, Attorney at Law, Empire Building, Kittanning, PA.

Lester Ramon Mohr, Zelenople, Pa.

January 7th, 1938

Dear Sir: –

I have been told that you know something regarding a man by name of Charles Sealsfield, who at one time, quite early-long about 1825- to 1830 was in Kittanning, and while here wrote some Books.

If you have any knowledge of this man, I wish you would write me, telling me who he was, how he happened to be here and something about him. I understand he was a frequenter of your Town and vicinity about the same time.

He seems to have written quite voluminously and my interest has been to discover, if in those early days, he gives any description of Kittanning, or her people etc.

All I know of this man, I learned from an article lately appearing in an Historical Issue from the City of St. Louis.¹⁴

Do you know if he passed under other or another name than that of Sealsfield?

Have you any of his writings?

Yours very truly

J. W. King

[Nachsatz:] I happen to be President of the Armstrong County Historical Society + [unleserlich] my intent [?].

Nach dem Erwerb durch die *Zelenople Historical Society* wird es als Museum und Archiv genutzt. Lester Ramon Mohr: *Centennial History of Zelenople, Pennsylvania, 1840-1940*. Butler (PA), [1940?]. – James Wesley King (1859-1949), nach Unterrichtstätigkeit an verschiedenen Schulen Aufnahme des Jurastudiums, 1886 *Attorney at Law* an der *Armstrong County Bar* (Kittanning), als *Democrat* über lange Zeit politisch öffentlich aktiv, mehrfach Schuldirektor, 1913 *President Judge of the Court of Armstrong County*, heirat 1887 die Kusine von James Fennimore Cooper, aktives Mitglied der *Lutheran Church*. – Chronologie der Korrespondenz (Archiv der *Zelenople Historical Society*): Leon am 20. Oktober 1937 an Mohr; King am 7. Januar 1938 an Mohr; King am 22. Januar 1938 an Mohr; Leon am 6 Februar 1938 an Mohr; King am 5. Juni 1940 an Mohr.

¹⁴ Anm. 17.

2. Lester Ramon Mohr an James W. King vom 20. Januar 1938

[Antwortbrief fehlt.]

3. James W. King an Lester Ramon Mohr vom 22. Januar 1938

James W. King, Attorney at Law, Empire Building, Kittanning, PA.

Lester Ramon Mohr, Zelenople, Pa.

Jan. 22-1938

Dear Sir: –

I just now have yours of the 20th., inst. I am not in any special hurry for the information regarding the ghostly – Mr. Sealsfield. That such a character existed and spent some time in this Town, when it was just a Country Village, although the County Seat – there can be no doubt. I have never seen any of his writings, and never heard of him until I read the Article by Dr. Heller, in the Missouri Historical Review, July issue 1937.^[15]

About the time, 1826, there was here a certain “Charles Zeilfels” a Preacher, and I thought perhaps he may have been this interesting person, now known as Sealsfield. Can you enlighten me?

I was also interested to learn with what people he associated when here, where he made his home etc.

I am very glad you are willing to furnish me with some of the activities of this man, but I had no idea of putting you to so much trouble in that behalf. I can assure you that I will greatly appreciate your efforts. Yes, I had a letter from Mr. Leon, in response to mine written to Dr. Heller, and he gave me your name and address.^[16]

With very best regards, I am,

Yours very truly,

J. W. King

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Brief nicht überliefert.

5. James W. King an Lester Ramon Mohr vom 5. Juni 1940

James W. King, Attorney at Law, Empire Building, Kittanning, PA.

Lester Ramon Mohr, Zelienople, Pa.

June 5 – 1940

My dear Mr. Mohr: –

Here I come to bother you once more.

I have been depending upon you to send me data regarding that elusive character – Charles Sealsfield, as contained in your letter to me January 20th 1938.

At the date of said letter, you wrote, I quote – “Could you wait, say until about March 15th”.

I am concerned to learn what has happened to you. I surely would like to have some of the notations made by Sealsfield regarding Kittanning, its people, and perhaps other places in this County.

Can I see you if I drive over some day?

Yours very truly,

James W. King

Beide sind an der Biographie Sealsfields interessiert. Mohr stößt vermutlich bei seinen ortshistorischen Recherchen auf die Person namens *Carl Moritz* bzw. *Charles Zeiffels*, von der er annimmt, daß es sich bei dem häufigen Besucher der Familie Passavant/Basse um dieselbe wie *Charles Sealsfield* handelt. King nimmt einen entsprechenden Zusammenhang an, als er die Geschichte der lutherischen Kirche St. Johns in Kittanning durchsieht und auf die Existenz eines Pastors mit fast gleichlautendem Namen trifft. Beide nehmen Kontakt miteinander auf und sprechen die amerikanischen Sealsfield-Forscher Otto Heller und Theodore H. Leon an der Washington University (St. Louis/Ohio) an. Beide suchen nach Fakten zu Sealsfields Biographie und seiner Anwesenheit in der Region. Kenntnisgrundlage sind ihnen zum einen Otto Hellers Informationen in *The Missouri Historical Review* (1936/37)¹⁷, eine von Leon an Mohr versandte maschinenschriftliche Kopie des ersten Kapitels aus dem zweiten Band von Sealsfields Reisebericht *Die Vereinigten Staaten* (1827) sowie

¹⁷ Otto Heller: *Charles Sealsfield, a Forgotten Discoverer of the Valley of the Mississippi*. In: *The Missouri Historical Review* 31 (1936/37), No. 4, S. 382-401.

Leons Hinweise auf die eigene Dissertation über Sealsfield (1936) und auf diejenige von William P. Dallmann (1935).¹⁸

Die folgenden Informationen der Korrespondenz sind für weitere Recherchen zur Biographie Postls von Belang:

- Für die Jahre 1825 bis 1830 ist *Charles Sealsfield* als Bürger der Stadt Kittanning bekannt.
- *Charles Sealsfield* bereist während dieser Zeit die Umgebung von Kittanning wie Zelienople und ist ein häufiger Besucher der Nachbarstadt Zelienople.
- Für das Jahr 1826 [sic!], d.h. während Postls/Sealsfields zweitem Aufenthalt in Kittanning, sind offenbar Informationen überliefert, die belegen, daß es in Kittanning einen Pastor mit dem Namen *Charles Zeifels* gibt. Die kirchengeschichtliche Literatur bestätigt dies nicht.
- King geht von der Annahme aus, daß der Name *Charles Sealsfield* vermutlich nicht dessen eigentlicher Name ist und er möglicherweise mit dem Pastor *Charles Zeifels* identisch ist.

Warum dieser vielversprechende Frageansatz nicht weiter verfolgt worden ist, konnte nicht geklärt werden.¹⁹

Die sich anschließenden Mitteilungen ergänzen zum einen diejenigen Erkenntnisse, die zu Postls Reiseverhalten und paßamtlicher Identitätsgewinnung bereits publiziert worden sind.²⁰ Zum andern erläutern sie detailliert das, was bereits als kurz gefaßte Information zu Postls Existenz als *Carl Moritz Zeifels* in Kittanning vorliegt.²¹ Bei der Vorgehensweise und der Verwendung von brieflich-privaten, brieflich-geschäftlichen und literarischen Aussagen Sealsfields ist grundsätzlich zu berücksichtigen, daß besonders in Postls Fall Schreiben immer zugleich die Vermittlung von Nachrichten, die Konstituierung von neuer Biographie und die Einübung in die Existenz des Amerikaners und amerikakundigen Literaten bedeutet. Es geht daher nicht um den biographistischen Ansatz „einer intentionalistischen Konzeption der Textinterpretation“, sondern um die Abklärung von Biographie als einer

¹⁸ William P. Dallmann: *The Spirit of America as Interpreted in the Works of Charles Sealsfield*. Diss. St. Louis: Washington University 1935 (Masch.), publ.: St. Louis [1937]; Theodore H. Leon: *The Mexican Novels of Charles Sealsfield. A Study of Their Origin, Sources, and Historic Truth*. Diss. St. Louis: Washington University, 1936 (Masch.), publ.: St. Louis [1938; Abstract].

¹⁹ Zum Nachlaß von Mohr und King gibt es keine Informationen.

²⁰ Ritter: *Grenzübertritt* (Anm. 7).

²¹ Alexander Ritter: *Der Schriftsteller Charles Sealsfield und sein erstes Pseudonym Carl Moritz Zeifels. Zur Biographie Charles Sealsfields in den USA (1823-1826)*. In: *Forum Vormärz Forschung*. Jahrbuch 2005, 11 (2006), S. 297-303.

einflußreichen Voraussetzung „für die Konzeption und integrative Deutung des Werks“.²²

Von diesen Bedingungen ist auszugehen, wenn man sich Postls Kittanning-Phase zuwendet. Es soll, ausgerichtet an der biographischen Chronologie, versucht werden, der Transformation vom politischen Flüchtling und österreichischen Immigranten Carl Postl zum amerikanischen Bürger und Literaten Charles Sealsfield nachzugehen. Aufgezeigt wird, wie sich von Kittanning aus seine Amerikaerschließung über die unmittelbaren Nachbarsiedlungen, über Pittsburgh und Philadelphia als Funktion seiner Biographie vollzieht. Eingeschlossen sind Überlegungen zum Konnex von Biographie und Werkgeschichte, der durch den ersten Amerikaaufenthalt mit dem Bezugsort Kittanning initiiert wird. Aus diesen Überlegungen ergeben sich vier Fragekomplexe: Wie und warum ist Postl nach Kittanning gekommen? In welchem Milieu hat er dort gelebt? Welchen Umgang hat er dort gehabt und welcher Tätigkeit ist er nachgegangen? In welcher Weise prädisponiert der dortige Aufenthalt seine Entwicklung zum Literaten?

2. Exkurs

Aufbruch, Abreise und Flucht

Von Prag nach Kittanning (Pennsylvania, USA)

Bevor man sich Postls Aufenthalt in Kittanning zuwendet, ist es fürs Verständnis zweckmäßig, auf jene biographischen Fakten hinzuweisen, die als Eckdaten die Voraussetzungen seines dortigen Aufenthaltes markieren. Dazu zählen die Termine seiner ersten Amerikareise, die Kommunikationsverhältnisse Europa – Amerika, die Pseudonymisierung und wichtige Bezugspersonen.

Die drei letzten von *Carolus Magnus Postl*, Priester und Klostersekretär des Ordens der *Kreuzherren mit dem roten Sterne* zu Prag, überlieferten postalischen Meldungen stammen aus dem Zeitraum von Ende April bis Anfang Mai 1823. Die in ihnen enthaltenen Informationen sind spärlich, liefern aber zusammengenommen einige wichtige Facetten, die seine Lebenssituation und verschleierte Lebensplanung betreffen.

Mit dem ersten Schreiben an den General-Großmeister Köhler im Prager Ordenshaus aus Karlsbad von Ende April 1823 berichtet Postl als Klostersekretär ge-

²² Tom Kindt und Hans-Harald Müller: *Was war eigentlich der ‚Biographismus‘ – und was ist aus ihm geworden? Eine Untersuchung*. In: *Autorschaft. Positionen und Revisionen*. Hrsg. von Heinrich Detering. Stuttgart und Weimar: Metzler, 2003. (*Germanistische Symposien. Berichtbände*, 24) S. 353-375, hier S. 374f.

schäftsmäßig über Details seiner Inspektionsreise. Im vorletzten Satz folgt eine private Information. Er teilt mit, daß er seinen „Franzensbader Aufenthalt[s] [...] auf das Geheiß des Arztes bis 13. k. M. [künftigen Monats] zu verlängern gezwungen“ sei,²³ ganz offenkundig die ihm eingeräumte Entscheidungsfreiheit nutzend.

Auch im zweiten Schreiben, datiert Franzensbad vom 10. Mai 1823, geht es um eine Benachrichtigung von unterwegs zum Stand der Reise. Die Mitteilung an den Kreuzherrenordensprovisor J. Zueber von Nordheim in Prag ist hinsichtlich der Kurausdehnung so dezidiert formuliert, daß sie Postls unumkehrbare Entscheidung deutlich werden läßt. Er werde, so heißt es, nach Abschluß der verlängerten Badekur, über Pilsen nach Töplitz fahren, um dann – begründungslos und ohne Details festzulegen – „sogleich meine Reise über Brünn nach Wien an[z]utreten“, zumal er unabhängig von klösterlicher Unterstützung „eine sehr annehmliche Reisegelegenheit und das nöthige Geld gefunden habe.“²⁴ Das Reiseziel Wien wird so mitgeteilt, als ob er dort sich unter fester Anschrift länger aufhalten werde.

Der dritte Brief, ebenfalls abgesandt von Franzensbad am 10. Mai 1823, ist an den Kommandeur Leopold Stöhr in Eger und Ritter des *Kreuzherren Ordens mit dem rothen Sterne* gerichtet. Ohne Einzelheiten zu nennen, informiert Postl darüber, daß „dringende und wichtige Aufträge“ ihn in die „Gegend von Pilsen“ reisen lassen müssen.²⁵

Castles Auswertung von Berichten zu Postls ominösem Reisevorhaben liefern vor allem Spekulationen. Da ist von Schulden die Rede und der Unterschlagung größerer Geldbeträge, von Frauengeschichten, politisch unerwünschten Machenschaften, von der Unzufriedenheit mit dem geistlichen Stande und der katholischen Kirche.²⁶

Eindeutig belegt ist somit lediglich die illegale „Entweichung des Priesters u. Secretärs des Ordens mit dem rothen Sterne zu Prag, Carl Postl“²⁷ und sein Absetzen ins Ausland, ein – aus damaligem Rechtsverständnis – kirchen- und strafrechtliches Vergehen, das unter den innenpolitischen Verhältnissen zur Kriminalisierung des Flüchtenden führt. Die öffentliche und geheime Fahndung, organisiert vom Prager Orden, der katholischen Kirche und österreichischen Polizeibehörde mit ihrem Spitzelapparat, erfolgt vom 23. Mai 1823 bis zum 11. August 1823.

Zum Zeitplan des Reiseablaufs, dessen Organisation und Finanzierung gibt es Details, die aber Postls Fluchtvorhaben nicht schlüssig beschreiben. Der von Eduard Castle angenommene Abreisetermin Juli oder August 1823 von Le Havre

²³ Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 48f., hier S. 49.

²⁴ Ebd., S. 49f.

²⁵ Ebd., S. 50.

²⁶ Castle: *Leben* (Anm. 7), S. 118-142.

²⁷ Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 85.

(Frankreich) nach New Orleans (Louisiana, USA) ist realistisch.²⁸ Daß über die Schiffspassage nichts bekannt ist, kann der Entscheidung zugerechnet werden, mit der der flüchtige Postl diese transatlantische Route wählt, weil er es vorzieht, im Schutze der einsetzenden Massenauswanderung über den kleinen, aber großzügig organisierten Atlantikhafen Le Havre zu entkommen. Während in Europa das kodifizierte Auswanderungsrecht vor allem auf die Kontrolle der Emigranten, die Verhinderung des Verlustes von Arbeitskräften und damit auf den Schutz des Staates ausgerichtet ist, begünstigen die amerikanischen Behörden die Zuwanderung. Orientiert am *Alien and Sedition Law* (1798) und den folgenden Bestimmungen des *manifesting and bonding law* suchen die Behörden ausschließlich unerwünschte Personen wie Schwerkriminelle, Kranke und Arme abzuwehren. Unter Emigranten und Reisenden ist jedoch bekannt, daß die französische diplomatische Vertretung im jungen amerikanischen Staat Louisiana, dem ehemaligen französischen Staatsgebiet, und die amerikanischen Hafen- wie Einwanderungsbehörden von New Orleans Aus- und Einwanderung relativ unbürokratisch handhaben.²⁹

Das Datum der Einreise, die Aufenthaltsdauer in New Orleans und Personenkontakte, die Modalitäten und das Ziel der Weiterreise sind nicht bekannt. Es ist anzunehmen, daß er sich aus Gründen der Orientierung per Schiff auf dem Mississippi und Ohio nach Norden in den Staat Pennsylvania und eine Region begeben hat, die überwiegend von deutschsprachigen Zuwanderern besiedelt ist. Eine nahe- liegende Begründung dafür sind die zahlreichen, in späteren Briefen und im Ameri- kaberbericht³⁰ erwähnten Personen deutscher Herkunft, die in einem personalen Netz- werk in Philadelphia, Pittsburgh und der Region die deutschen Zuwanderer ‚auffan- gen‘ und ihnen beim Eintritt in die Gesellschaft behilflich sind.

1824 meldet sich Postl aus den USA, 1825 begibt er sich nach New Orleans und 1826 kehrt er nach Europa zurück. Vor der Abreise läßt er sich von den Behör- den Louisianas 1826 seinen neuen Namen *CM Sealsfield* in einem *safe conduct pass* be- stätigen, einem provisorischen Dokument des Identitätsnachweises und der Schutz- zusage durch amerikanische Behörden.³¹ Diesen *pass* verwendet er so lange als offi- ziellen Nachweis seiner angeblichen amerikanischen Staatsbürgerschaft, bis er diese

²⁸ Ebd., S. 154.

²⁹ Agnes Bretting: *Organizing German Immigration. The Role of State Authorities in Germany and the United States*. In: *America and the Germans. An Assessment of a Three-Hundred-Year History*. Hrsg. von Frank Trommler und Joseph McVeigh. Vol. 1: *Immigration, Language, Ethnicity*. Philadel- phia: University of Pennsylvania Press, 1985. S. 25-40; dass. (dt. Fassung) in: *Amerika und die Deutschen. Bestandsaufnahme einer 300jährigen Geschichte*. Hrsg. von Frank Trommler. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1986. S. 50-63.

³⁰ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 1-15.

³¹ Ritter: *Grenzübertritt* (Anm. 7).

1858 erlangt.³² Die eigentliche Identität als *Carolus Magnus Postl* wird erst durch sein Testament von 1864 offenbar.

Auch wenn zur Frage nach den Ursachen für die Entscheidung zu Gunsten des Fluchtziels USA keine Klärung überliefert ist, so geben die Beobachtungen von Volker Depkat und Primus Heinz Kucher hierzu einige nützliche Hinweise. Es geht dabei um den defizitären Informationsstand in Mitteleuropa über Amerika. Auch wenn dieser sich während der 1820er und 1830er Jahre nicht wesentlich verbessert, so findet doch – wie Depkat schreibt – eine zunehmende Intensivierung des Nachrichtenflusses statt, indem sich „in der zweiten Hälfte der 1820er Jahre [...] der transatlantische Informations- und Nachrichtenaustausch zu verdichten“ beginnt, „immer mehr amerikanische Zeitungen und Zeitschriften“ im deutschen Sprachraum erhältlich sind, sich der „Aufbau von Korrespondentennetzen“ entwickelt und „deutsche und ausländische Amerikareisende und Auswanderer ausführliche Beschreibungen der Vereinigten Staaten“ publizieren.³³

Kucher spezifiziert diese kommunikative Öffnung gegenüber den Vereinigten Staaten im Kontext der Sealsfield-Biographie. Er verweist zum einen auf den von Christian Carl André bei Cotta (Stuttgart) herausgegebenen *Hesperus*, der sich mit seinem „Informations- und Textangebot, vor allem aber durch seine Offenheit [...] nach den Karlsbader Beschlüssen (1818/19) [...] als mögliche intellektuelle Alternative zum offiziellen Prager Zeitschriftenpanorama“ angeboten haben mag.³⁴ Auffällig sei auch, daß die Zeitschrift ab dem Jahrgang 1822 die Berichterstattung zu Amerika aufnehme und über die Reiseberichte von Friedrich Schmidt *Versuch über den politischen Zustand der Vereinigten Staaten von Nordamerika* (1822) und von Ludwig Gall *Meine Auswanderung nach den Vereinigten Staaten in Nordamerika im Frühjahr 1819 und meine Rückkehr in die Heimath im Winter 1820* (1822) berichte.³⁵ Zur selben Zeit vollziehe sich ein thematisch ähnliche Orientierung in den *Jahrbüchern der Literatur*, die den Amerikabericht von Conrad F. v. Schmidt-Phiseldek (1770-1832) *Europa und Amerika, oder die künftigen Verhältnisse der civilisierten Welt* (Kopenhagen: Brummer 1820)³⁶ vorstellen, wobei nachdrücklich auf die organisatorische Vorbildrolle des Staatenbundes hingewiesen werde.³⁷

³² Ebd.

³³ Depkat: *Ort der USA* (Anm. 5), S. 15.

³⁴ Primus-Heinz Kucher: Prag-Leipzig-Wien: *Aspekte des ‚literarischen Feldes‘ um 1820. Zeitgenössisches Textangebot und dessen mögliche Relevanz für bzw. Rezeption durch Karl A. Postl/ Charles Sealsfield*. In: Ritter (Hrsg.): *Sealsfield* (Anm. 5), S. 37-53; hier 41.

³⁵ Ebd., S. 45.

³⁶ Ebd., S. 49.

³⁷ Ebd., S. 50.

Josephus Firschaum

Pol. Altoleicensis nat. 1790 die 2 Feb. — Prof. 1814 die 10 Martii — Primit. 1814 die 28 Aug. — a 16 Octobr. in domo mat. die 17 April. 1817 Cap. in Thomae lardini, a 9 Julii 1830 Conceptor ad Acidulas Egrensis, a 12 Octob. 1827 die 30 Julii 1842 Curator in Hódmezőváros a 2. Maji 1848 Comendator Egrensis a 30. Maji Vice-Director Gymnasii Egrensis. die 1. Oct. 1860 ex defectu viarum pie in Domino obiit.

R. J. P.

Antonius Marcsch

Pol. Topperidensis nat. 1791 die 24 Janu. — Prof. 1814 die 10 Martii — Primit. 1814 die 8 Sept. Junna. — 1814 in Tschobitz — 1818 a 6 Janu. Cap. Culme, a 20. Octob. 1830 Cooperator Schobitz, a 7. Decemb. 1851 Collegiatus in domo mat. a 1. Junii Capellanus Piltenerberg a 23. Feb. Administrator in Spirothalibus Piltenerberg a 2. Julii 1848 Hospitalar. pauperum in domo mat. Tinnitzerberg a 10. Martii 1854 et a 12. Aug. 1854 subsecr. jubel. a 13. Aug. 1866. Senior Ordin. die 10 Jani 1869 obiit

R. J. P.

Ignatius Knobloch

Pol. Swolleniowicensis nat. 1792 die 7 Febr. — Prof. 1814 die 10 Martii — Primit. die 15 Aug. 1814 — a 1. Julii 1814 Cap. Junna. a 4 Decemb. 1820 Capell. ad S. Petrum a 10. April. 1826 ad Laub. S. Livenczii, a 5. April. Administrator parochialis Kladzembitz die 2 Januarii 1858 pie in Domino obiit.

R. J. P.

Carolus Mag. Postl

Maravus Topperidensis nat. 1793 die 3 Martii. — Prof. 1814 die 10 Martii. — obiit die 1815 die 1. Maji Adjunctus Secretariatus — Primit. 2 Martii 1816. a quo tempore Secretarius, a 1 Junii 1825 temere et laeviter in Domino obiit.

Registraturkarten des Kreuzherrenklosters (Prag)
mit Eintragungen zu Carl Postl

1722 bis 1852 (links)

1749 bis 1824 (unten)

<p>Knobloch Ignatius Bohemus Hradostensis nat: 7 Febr: 1792 — Profusus 10 Mart: 1814. Primitians 15 Aug: ab anno 1814 die 10 Octb Caplanus Knina ¹⁸¹⁴ — a die 7 Decemb: 1820 Capl. ad S. Petrum.</p>	
<p>Postell Antonius Moravus Sopspicensis natus 3. die 3 Martii 1793 — Profusus die 10 Martii 1814. a die 16 Nov: 1815 destinatus ad Secretar: die 2^o Martii 1816 Primitians et a die 2^o Martii 1816 Secretarius 1820 Praga diocesis, exasit.</p>	
<p>Glaser Franciscus Boh: Schönwaldensis natus die 3 Febr: 1788. Profus: 18 Decemb 1812 Primitians die 30 Septb 1815 a maio Octob: 1815 Caplanus Culma. — a die 22^o Decemb 1816 Caplanus Schabovii. a 17 Sep: 1818 Cap: Sacka: 6 Decemb: 1821 in domo matern. — a 25 Maj: 1822 Altarius Cerw. et a 16 Septb: 1822 Magister Calina — 1824 die Capl: Hoonici</p>	
<p>Meißel Josephus. Bohem: Trübschitzensis nat: 12 Martii 1792 — Profusus — 9 Decemb 1815 Primit: 25 Febr 1816 a die 27 Aprilis 1816 Caplanus Culmensis. — a die 2^o Decemb 1816 in domo matern. — a 7^o Decemb 1817 Cap: Ponte:</p>	

1800 bis 1882

Postl Carol. Morav. Poppii.
 nat 17^o 93 prof 18^o $\frac{10}{3}$ 14 a 10 Maji 1815 et
 junis. Secretar. Prim' Mart. 1816, a quo
 tempore Secretarius?
 Mensi Majo 1823 disparuit.
 Obiit 1864 in Suetia ad Solothurn
 qua Charles Sealofield.

Ignatius Pinobloch, Boh. Wolleraues; nat. 7 Feb. 1791; Prof. 10 Martii 1814.
 Prim. 15 Aug. 1814; a 10 Oct. 1814 Cap. Wolleraues, 27 Jul. 1820 Cap. d. Plenum; a 10
 April. 1826 Soci. Secretar. a 5 April. 1836 Societ. Illuzinatio;
 Obiit 2. Januarii 1838. K. P. P. +

Carol. Postl, a Morav. Poppii; nat. 3 Mart. 1793; Prof. 10 Mart. 1814; a 1. Majo 1815
 Secretar. rej. Prim. 3 Martii 1816, a quo temp. Secretar. Ord. mense Majo
 1823 disparuit;
 Rommuffen-Hollen Charles Sealofield
 + Solothurn 26. Masi 1864
 (Faint illegible text)

Franciscus Dreyer, Boh. Scherwald; nat. 6 Feb. 1788; Prof. 18 Dec. 1812; Prim.
 8 Jan. 1815; a 20 Sept. 1815 Cap. Ulm; a 18 Jan. 1817 Cap. Schaak; a 6 Julii 1818 Cap.
 Ponti; a 14 Sept. ejusd. anni Cap. Tschoo; a 6 Dec. 1821 in Dom. nat. a 1. Majo 1822
 Coll. concorsia d. Ulm; Prof. a 16 Sept. 1824, inq. concorsia; a 24 Feb. 1824 Cap.
 Scherwald; a 20 Oct. 1830 Cap. Schaak; a 2. Majo Curab. Rocinini

27

Eintragungen
 bis 1845

Unabhängig davon, so schlußfolgert Kucher, ob Postl den *Hesperus* und die *Jahrbücher* gelesen habe oder nicht, so könne er doch „maßgebliche Impulse für seine lebensgeschichtliche Revision und Wende von 1823“ aus der Lektüre vor allem der *Jahrbücher* gewonnen haben, denn „auffällig“ sei, daß „zentrale Diskurse der Zeit, ideologisch-literarische Felder von nachhaltiger Wirkung in frappanter Nähe zu Sealsfields intellektuell-literarischer Initiation und Entwicklung in höchst unterschiedlichen publizistischen Foren und damit auch literarisch-politischen Kommunikationsnetzen zur Disposition gestanden sind“.³⁸ Kuchers Vermutung zur biographischen Nähe von Postl zu André ist plausibel, wenn er auf Andrés Übersiedlung von Prag nach Stuttgart 1821 verweist, auf dessen Zusammenarbeit mit Cotta bei der Herausgabe des *Hesperus* (1821-1831) und es für denkbar hält, daß Postl mit dessen Hilfe als „völlig unbekannt[e] Autor ohne irgendeinen Referenztext dem prominenten Verleger J. F. Cotta seinen *Amerika*-Bericht als Erstling“ 1826/27 hat erfolgreich offerieren können.

Ein weiterer biographisch wichtiger Aspekt ist Postls Identitätsveränderung durch das Ersetzen seines Familiennamens, sein damit zusammenhängendes Vertrauensverhältnis zu André und dessen Eingeweihtsein in die Pseudonymisierung seiner Existenz. Das Geschäftsschreiben vom 20. September 1824, mit dem sich Postl aus Pittsburgh dem Stuttgarter Verleger Cotta als Auslandskorrespondent andient, ist biographisch dazu ein Schlüsseltext.³⁹ Er unterschreibt mit *Sidons*⁴⁰ und verbindet diesen Namen mit folgender Erläuterung: „P.S. Ich brauche nicht erst zu bemerken, daß *Sidons* nicht mein eigentlicher Name sey, diesen werden Sie in Verbindung mit HE Hofrath *André* und bei Zurückruffung des jungen Mannes dem Sie bei seinem Erscheinen in Ihrem Hause [1823] so viele Theilnahme erwiesen, leicht erraten.“ Zu vermuten ist, daß sich dieser verklausulierte Hinweis entweder auf den Namen Postl oder auf den ersten Decknamen *Carl Moritz Zeiffels* bezieht. Den Namen behält *Carolus Magnus Postl* für die Jahre 1823 bis 1825/26 während seines Aufenthaltes in Kittanning bei und organisiert unter beiden Pseudonymen C.[Carl/Charles] *Sidons* und *Zeiffels* sein Leben als Reisender und Publizist, als lutherischer *reverend* und amerikanischer Bürger.

Auch wenn des Klostersekretärs Postl außerdienstliche und außerdienstliche Kontakte im einzelnen kaum geklärt sind, so kann man davon ausgehen, daß

³⁸ Ebd., S. 52.

³⁹ Charles Sealsfield an Johann Friedrich Cotta vom 20. September 1824. In: Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 107. Bei der Bewertung dieses Briefes und seines Datums ist zu beachten, daß es sich um das früheste überlieferte Dokument handelt, mit dem Postl seine Anwesenheit in den Staaten nachweist. Es ist aber nicht auszuschließen, daß es davor briefliche Kontakte nach Europa gegeben hat.

⁴⁰ *Sidons*, auch *Siddon* ist in Großbritannien und den USA ein gängiger und somit glaubwürdiger Nachname.

Christian Carl André (1763-1831)⁴¹ in Brünn zu den vertrauten Freunden zählt, die seinen Fluchtplan kennen. Nach Brünn (1797: 23.191 Einwohner) hat Postls Familie verwandtschaftliche und wirtschaftlichen Beziehungen, u.a. zur Familie Josef Poiger, die dort seit 1793 den zentralen Gasthof „Zu den drei Fürsten“ (1787-1872) in der inneren Stadt, „Verlorene Gasse 69“ führt.⁴² Es ist nicht auszuschließen, daß dieser Umstand die persönliche Beziehung zu André ermöglicht hat und die Ursache dafür ist, seine Fluchtreise 1823 nach Wien über Brünn führen zu lassen.⁴³

Der gebildete, umtriebige und renommierte Intellektuelle und Freimaurer André ist als Direktor des protestantischen Schule (1798-1806), Sekretär der „Kaiserlichen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaus, der Natur- und Landeskunde“, Herausgeber des *Hesperus* (1809-1821)⁴⁴ und *National-Kalenders*, des *Correspondenzblatts des landwirthschaftlichen Vereins* und Verfasser aufklärerischer Schriften in Brünn eine öffentliche Persönlichkeit. Er verläßt die Stadt 1821, um dem wachsenden Druck der Zensur auszuweichen, zieht nach Stuttgart und wird Hofrat in württembergischen Diensten, setzt seine Publizistik und die Herausgabe des *Hesperus* im Rahmen von Cottas Verlagsprogramm fort.

Persönliche Sympathie und Geistesverwandtschaft haben vermutlich zu der Beziehung mit Postl geführt. Geht man davon aus, daß der dreißig Jahre ältere eine Art Mentorenfunktion für Postl gehabt haben kann, dann scheint es verständlich, wenn für diesen auf seinem Weg ins Ausland Stuttgart eine wichtige Station ist. Postls Brief an Cotta vom 20. September 1824 belegt sein dortiges Zusammentreffen mit dem Verleger und André.⁴⁵ Letzterer bewahrt Stillschweigen über Postls Identität. Der von ihm veranlaßte Nachdruck eines Textauszugs aus Postls Amerikabericht im *Hesperus* vom 5. Oktober 1827 erfolgt unter dem Pseudonym *Sidons*, verbunden mit dem Hinweis, „der Verfasser selbst ist nordamerikanischer Bürger“.⁴⁶

⁴¹ Christian Carl André (1763-1831), Hofrat, Studium der Rechtswissenschaft, Pädagogik und Musik, Pädagoge, Landwirt und Schriftsteller. Wohnnte von 1808 bis 1821 in Brünn. Publikationennachweis in: *Der Verleger Johann Friedrich Cotta: Chronologische Verlagsbibliographie 1787-1832*. Aus den Quellen erarbeitet von Bernhard Fischer. München: Saur, 2003.

⁴² Castle: *Leben* (Anm. 7), S. 110f.; heute: Postgasse 3/5; an Stelle des Wirtshauses befindet sich ein Postamt (seit 1877).

⁴³ Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 49-51; dazu: *Bericht des Brünnner Polizeidirektors Muth vom 1. Juni 1823* (ebd., S. 67), *Bericht eines Confidenten an die Polizeihofstelle* (ebd., S. 71).

⁴⁴ *Hesperus; encyklopädische Zeitschrift für gebildete Leser*. Brünn: Gastl, 1809-1811; Prag: Calve, 1812-1821; Stuttgart: Cotta, 1821-1831.

⁴⁵ Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 107f.; ders.: *Leben* (Anm. 7), S. 145f.

⁴⁶ Zitiert nach: Karl J. R. Arndt: *Einleitung* [...]. In: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. XIII f. (*Hesperus* 1827. Nr. 238. S. 949f.).

3. Die Namen

Carolus Magnus Postl, Carl Moritz Zeifels, C.[Carl/Charles] Sidons, CM/Charles Sealsfield
Pseudonymität und Identitätswechsel

Anthroponyme bezeichnen und individualisieren Personen, so daß diese identifiziert und adressiert werden können. Die so definierte Identität läßt sich dadurch verändern, indem der Geburtsname durch ein Pseudonym ergänzt wird. Im Falle von *Carolus Magnus Postl / Charles Sealsfield* ist die Namenannahme von *Sealsfield* kein Pseudonym im Sinne eines *nom de plume*, der als Tarnname des Literaten in der Öffentlichkeit neben dem Orthonym *Postl* besteht und verwendet wird. Postl ersetzt seinen Taufnamen, weil ihm vermutlich aus permanenter Angst vor privater und vor allem öffentlicher Dekuvrierung seiner Vergangenheit daran gelegen ist, seine Herkunft namengeschichtlich unkenntlich zu machen und sich so eine neue Identität zu schaffen. Dadurch wird der eine Name mit seiner eigentlichen personengeschichtlichen Semantik ersetzt durch einen anderen, d.h. die äußere Biographie durch eine neue abgelöst, ohne die innere im grundsätzlichen zu verändern.

Für die Zeit von 1824 bis 1829 ist belegt, daß Postl mit drei Pseudonymen, *Carl Moritz Zeifels, C. Sidons* und *Charles Sealsfield*, und deren Kombination sowie zwei Staatszugehörigkeiten hantiert.⁴⁷ Dieses Verhalten vollzieht sich in einer begrenzt kommunikativ vernetzten, zur Verifizierung kaum befähigten, darum düprierbaren Öffentlichkeit. Das kalkulierte Verwirrspiel mit Namen, Pseudonymität, Staatsbürgerschaften und Autoranonymität (Aufhebung 1845/46) in mündlichen Äußerungen, brieflichen Mitteilungen, amtlichen Dokumenten und literarischen Werken zielt aufs Verdecken der Identität als *Carl Postl* ab.

Die folgenden Zusammenstellungen informieren über die Verwendung seiner Pseudonyme und dienen der Begründung für die Annahme, daß der Name *Charles Sealsfield* aus dem Namen *Carl Moritz Zeifels* hervorgegangen ist. Jene Dokumente, welche die Zeit von 1823/24 bis 1825/26 betreffen, erwähnen den Namen *Carl Moritz Zeifels* in orthographischen Variationen:

Zeifels – Protokoll der Ohio-Synode 1824

Carl Moritz Zeifels – Prokoll der Ohio Synode 1824

Mr. Zeifels – Zelic Basse vom 12. Juni 1824⁴⁸

Candidat Zeifels – Prokolll der Ohio Synode 1825

⁴⁷ *Sidons/Sealsfield*: Postl an Metternich vom 18. August 1826; ders. an von Neumann vom 28. August 1826; von Neumann an Metternich vom 31. August 1826; Metternich an Baron Binde vom 7. September 1826. In: Castle: *Briefe* (Anm. 2).

⁴⁸ *The Letters of Zelic Basse Passavant (1786-1871)*. Transcribed and Assembled by Gertrude M. Ziegler. 4 Bde. 1807-1840. [Zelienople]: Zelienople Historical Society, o.J.

Mr. Zailsfield – Reverend, *Kittanning Gazette* vom 17. August 1825

Zailesfield – Reverend, *Kittanning Gazette* vom 24. August 1825

Zailsfield – Reverend, *Kittanning Gazette* vom 31. August 1825

C. M. Zeilsfeld – Reverend, *Kittanning Gazette* vom 31. August 1825

C. Zailsfield – Reverend, *Kittanning Gazette* vom 11. Oktober 1826

Spätere kirchengeschichtliche Berichte über Postls Tätigkeit als *reverend* übernehmen den Namen *Zeifels* und fügen weitere Schreibvarianten hinzu:

C. M. Zielfels – Rev., 1904

Karl Moritz (*Karl M./K. M.*) *Zeifels* – Burgess 1925⁴⁹

Charles Zeifels – Preacher, King, 1938

Carl Moritz *Zeifels* – Reverend, 1974

M. C. Ziefels – 2005⁵⁰

Dazu, wie das Kompositum *Zeifels* zustande gekommen ist, gibt es keine Herkunftserklärung. Auffällig bei der deutschsprachigen Namenvariante ist das Bestimmungswort *Zeil-* im Verhältnis zum unspektakulären Grundwort. Hierfür könnte Postl durch eine topographische Bezeichnung aus Brünn inspiriert worden sein, jener Stadt, die – wie erläutert – in seinem Leben eine wichtige Rolle gespielt hat. Es gibt dort einen Stadtteil mit der Bezeichnung ‚Zeil‘, entstanden aus der ‚Zeile‘, einem Straßendorf, das 1860 eingemeindet worden und als Straßename erhalten geblieben ist. Eine Straße, ein Gebäude oder andere Örtlichkeit mit der Bezeichnung ‚Zeifels‘ ist für Brünn und Umgebung nicht nachweisbar.⁵¹

Beide Nachnamen *Zeifels/Sealsfield* sind erfundene Unikate, aus der angloamerikanischen und deutschen Namengeschichte nicht belegbar. Das Changieren des Doppelvokals im Bestimmungswort *Zeil-* zwischen *ei*, *ai* und *ie* und der orthographische und damit verbundene semantische Wechsel zwischen *-fels*, *-feld* und der englischen Version *-field* belegen die sprachlich labile Situation von Wörtern im öffentlichen Gebrauch. Die Schreibvarianten resultieren aus den besonderen Umständen der Kommunikation in der ländlichen amerikanischen Provinz. Entscheidenden Einfluß haben die begrenzte Schreib-, Muttersprachen- und Fremdsprachenkompetenz bei Einheimischen und Immigranten vor allem der ersten Generation, eine hohe An-

⁴⁹ Ellis Beaver Burgess: *Memorial History of the Pittsburgh Synod of the Evangelical Lutheran Church 1748-1845-1924*. Published for the Synod by the Beaver Printing Company, Greenville, PA. 1925. Copyrighted 1926 by The Pittsburgh Synod of the Evangelical Lutheran Church. S. 333, 336-338, 347, 352f.

⁵⁰ *Armstrong County Genealogy Project*. St. Marks Lutheran Church. S. 8. (Internet)

⁵¹ Auskunft: Archiv der Stadt Brünn; Bertold Bretholz: *Briunn. Geschichte und Kultur*. Brünn: Rohrer, 1938; Karel Kuča: *Brno. Vyojv města, předměstí a připojených vesnic*. Praha/Brno, 2000.

alphabetenrate, mangelhafte Schulbildung und nachlässige resp. herkunftssprachlich beeinflusste Fremdsprachenartikulation. Verkompliziert wird der Zustand von Sprache durch den komplexen Sprachkontakt in einer multilingual bestimmten Kommunikation und einem interferentiellen Sprachengemisch (*lingo*) von diversen deutschen Dialekten, anderen Sprachen, vor allem des Englischen. Hinzu kommt die Dominanz der mündlichen Weitergabe von Informationen, so daß z.B. die öffentlichen Einrichtungen wie Verwaltung, Kirche und Redaktionen die phonetisch variierte und orthographisch unzuverlässige Rezeption eines Namens durch Verschriftlichung orthographisch fixieren, über gedruckte Verlautbarungen multiplizieren und verbindlich machen. Auch wenn das Englische zwar in einzelnen Medien wie der *Kittanning Gazette* verwendet wird, ist es weder in Verwaltungsvorgängen noch in der Kirche die beherrschende Verkehrssprache.

Die namengeschichtliche Verbindung von *Carolus Magnus Postl*⁵², *Carl Moritz Zeifels* mit *C. Sidons* und *Charles Sealsfield* belegt die Identität des Namenträgers. Zusätzliches Indiz ist die Beibehaltung des Vornamens, des individualisierenden Namenbestandteils. Getauft als *Carolus Magnus*, wiederholt sich der Vorname, ausgeschrieben oder initialisiert, bei *Carl Moritz*⁵³ *Zeifels*, *C.[Carl/Charles] Sidons*, *CM Sealsfield* und *Charles Sealsfield*.

Die erläuterten sprachlichen Zusammenhänge für den Namen Zeifels sind ebenfalls die Ursache dafür, daß es zu zahlreichen Varianten der Namens *Sidons* und *Sealsfield* kommt. Man kann zwei Gebrauchsbereiche unterscheiden. Der erste Bereich umfaßt die Varianten, die Postl selbst initiiert:

Sidons – Postl/Sealsfield an Cotta vom 20. September 1824

H. Sidons – Postl/Sealsfield an Metternich vom 18. August 1826

S. – Postl/Sealsfield an von Neumann vom 28. August 1826

Mr Charles Sealsfield, Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika – Verlagsvertrag mit Cotta vom 1. Oktober 1826

C. Sidons / Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika – Autorenennung im Amerikabericht *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* [usw.] von 1826/27

Charles Sidons Sealsfield – Sealsfield an Brockhaus vom 28. März 1829

Für den zweiten Bereich sind diejenigen Varianten zusammenzufassen, die durch fehlerhafte Aussprache, Mißverständnisse, phonetisch bestimmte Schreibweise und

⁵² Vgl. den „Geburts- und Taufschein“ Postls (Kopie v. 1. März 1941), der darüber informiert, daß „*Postl Carolus Magnus* nach römisch-katholischem Ritus getauft wurde“.

⁵³ Moritz: (österr.) lat. Mauritius, Weiterbildung von Maurus, „der aus Mauretanien Stammende, der Mohr“; im Mittelalter als Heiligennamen verbreitet; der Heilige Mauritius Anführer der Thebaischen Legion, Märtyrertod im 3. Jh.

Übernahmefehler verursacht werden und die die zeitgenössischen Rezeptionsprobleme mit Eigennamen verdeutlichen:

Chas. Searlsfield –10. Oktober 1837: *New York Evening Post*, *New York Journal of Commerce*

Saalsfield – Joel Roberts Poinsett vom 8. Oktober 1837⁵⁴

Chas. Searlsfield – *New York Evening Post* / *New York Journal of Commerce* vom 10. Oktober 1837

Seatsfield – Theodor Mundt, 1842 (folgenreiche Falschschreibung in der deutschen und amerikanischen Presse 1842ff.); *Boston Daily Advertiser*, 1844; *Life in the New World or Sketches of American Society*, 1844; Johannes Scherr, 1844; (usw.)

Sietsfield – *Graham's Lady's and Gentlemen's Magazine*, 1844

Charles Sielsfield, New York – Bank Passavant & Co, Basel, 1853

Scalfield – Paris, 1853⁵⁵

Sealsfeald – *Kölnische Zeitung* vom 1. Juni 1864

Die Einrichtung des anglo-amerikanisch klingenden Namens *Charles Sealsfield* erfolgt durch die phonetische und orthographische Umwandlung des deutschsprachigen Namens *Carl Moritz Zeiffels* in dieser als ursprünglich anzunehmenden Schreibfassung. Ferner sind beide Namen ungewöhnlich und für den Ungeübten, den schlecht Gebildeten, den Dialekt sprechenden Einwanderer schwierig zu artikulieren.

Wenn man davon ausgeht, daß bei der mündlichen Verwendung in englischer Konversation, verstärkt durch inkorrekte und muttersprachlich beeinträchtigte Artikulation (Immigranten), das anlautende *z* oder *s* je nach individueller Lautung stimmhaft oder stimmlos artikuliert werden kann, der Doppelvokal *ei* zum gedehnten Vokal *i* wird (*to seize*, *Sheila*), erscheint es naheliegend, daß es bei einer phonetisch gesteuerten Verschriftlichung zur gleichzeitigen Verwendung beider Namen für dieselbe Person kommt. Das läßt sich an dem variantenreichen Umgang mit dem Namen *Zeiffels* ablesen, was Postl unter Umständen registriert und für die anglisierende Umwandlung zu *Sealsfield* nutzt.

⁵⁴ Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 162.

⁵⁵ Hinweis von Walter Grünzweig (2007): *Les Emigrés Français dans la Louisiane (1800-1804)*. Paris: Hachette, 1853. (*Bibliothèque des Chemins de Fer. Deuxième Série. Histoire et voyages*); „Avertissement“: Information über „Scalfield“, ein weitgehend anonymer Autor der „habite aujourd’hui, diction, en Suisse, près de Zurich. Nous ne nous hasarderons pas à raconter les détails de sa vie, car, s’il faut tout dire, quelques personnes veulent encore que le nom sous lequel il a consenti enfin à accepter la responsabilité de ses ouvrages ne soit qu’un pseudonyme substitué à un anonyme“. Übertragung der Anonymität auf den Übersetzer: „Le récit que nous publions aujourd’hui ont pour traducteur un écrivain qui désire lui aussi rester *inconnu*“.

Den höchsten Dokumentationswert für Postl hat der Louisiana-*safe conduct pass* von 1826. Auch wenn er kein staatsbürgerschaftliches Dokument ist, sondern lediglich eine bundesstaatliche Empfehlung an alle amerikanischen Einrichtungen, dem Inhaber persönlichen Schutz außerhalb des US-amerikanischen Staatsgrenzen zu gewähren, kanalisiert er Postls Namenssuche auf den einen Namen *Charles Sealsfield* hin. Der Paß, ausgestellt in New Orleans am 8. Juni 1826, verleiht diesem und damit seiner Identität eine amtliche Authentizität als vorgeblich amerikanischer Staatsbürger, beglaubigt durch die ausgedruckte Unterschrift von Henry Johnson (1783-1864), Gouverneur Louisianas (1824-1828). Als Legitimation, die für die Ausstellung eines solchen Dokuments erforderlich ist, hat Postl wahrscheinlich Unterlagen vorgezeigt, die seine amtliche Tätigkeit als *reverend* für die Ohio Synode nachweisen:⁵⁶

UNITED STATES OF AMERICA.
State of [Staatswappen] Louisiana.
By Henry Johnson,
GOVERNOR OF THE STATE OF LOUISIANA AND
COMMANDER IN CHIEF OF THE MILITIA THEREOF.

These are to request all persons in authority and all others whom it may concern, to [le?]t Charles Sealsfield, twenty [?] years of age, a [...] settle [...] State [...]lie months [and (?) gestrichen] an inha[...] [...] Havre about his own private affairs, to pass safely and freely without giving him any hindrance, but on the contrary, affording to him all manner of protection, as we would do in like case for the subjects or citizen of a foreign State, who might be recommended to us.

Given under my hand and the seal of the State of New=Orleans, on the eighth day of June in the year of our Lord one thousand eight hundred and twenty six and in the year of the Independence of the United States of America the fiftieth.

H. Johnson
SIGNATURE OF THE BEARER.
CMSealsfield

Wie unsicher sich Postl seiner Namensgebung ist, zeigt sich daran, daß er zwar als Paßinhaber *Charles Sealsfield* ausgewiesen wird, die Unterschrift aber mit *CMSealsfield* leistet, an den Initialen des Taufnamen *Carolus Magnus* und den des Vornamens sei-

⁵⁶ Archiv der Zentralbibliothek Solothurn; Auslassungshinweise in eckigen Klammern verweisen darauf, daß diese Textstellen auf Grund der Abnutzung unlesbar sind.

nes ersten Pseudonyms *Carl Moritz Zeifels* festhaltend, diesen mit dem neuen Namen *Sealsfield* verbindend. Erst nach seiner Rückkehr aus Europa 1827, wo er die beruflich-geschäftliche Etablierung als Schriftsteller *Charles Sealsfield* durch die beiden bedeutendsten Verlegern Europas, Cotta (Stuttgart) und Murray (London) erreicht, zeichnet er dauerhaft mit *Charles Sealsfield*.⁵⁷

Eine Zusammenfassung der Beobachtungen zur namengeschichtlichen Verbindung von *Zeifels/Sealsfield* und zur personellen Übereinstimmung von *Carl Moritz Zeifels* und *Charles Sealsfield* führt zu folgendem Resultat:

Namengeschichte

- identische Wortfügung: Komposita
- Namengeschichte: beide Namen nicht belegbar
- Anlautverschiebung: stimmhafter Reibelaut ‚Z‘ im Bestimmungswort *Zeil-* zum stimmlosen ‚s‘ im Bestimmungswort *Seals-* = Folge der deutschen Aussprache des ‚z‘ ähnlich der englischen phonetische Form des scharfen ‚s‘
- Diphthongierung: ‚ei‘ in *Zeifels* zum Doppelvokal ‚ea‘ in *Sealsfield* = anglo-amerikanische Artikulation von ‚ei‘ als ‚i‘ in Verben (*to seize, receive, Sheila*) und deutschen Namen in den USA (*Beilstein, Epstein*)
- Konsonante Auslautung des Bestimmungswortes: identisch und angelegt in den Bestimmungsworten *Seals-* und *Zeils-* (gedruckte Variante)
- Konsonante Anlautung des Grundwortes: stimmloser Reibelaut ‚f‘ wird beibehalten
- Resultat: Namenänderung durch die folgende denkbare Variantenreihung – [*Carolus Magnus Postl*] → *Carl Moritz Zeifels* → {*Zailsfield, Zailsfield, C.M. Zeilsfeld, C. Zailsfield* } → *Charles Sealsfield*

Personenidentität

- Personeller Zusammenhang: Lester Ramon Mohr (Zelienople) und James W. King (Kittanning) äußern Ende der 1930er Jahre eine entsprechende Vermutung gegenüber den beiden Sealsfield-Forschern Otto Heller und Theodore H. Leon.

⁵⁷ Ausnahme: *Charles Sidons Sealsfield*. Sealsfield an Brockhaus vom 28. März 1829. In: *Castle: Briefe* (Anm. 2), S. 151.

Auffällige Ähnlichkeit in Lautung und Schreibung

- Übereinstimmung der initialisierten Vornamen: *C.M.* (*Carolus Magnus Postl*) = *C.M.* (*Carl Moritz Zeifels*) = *CM Sealsfield* (Unterschrift unter den *safe conduct pass*, 1826)
- Übereinstimmung des Vornamens: deutsche Form *Carl* / anglisierte Form *Charles*
- Aufenthaltszeit in Kittanning:⁵⁸ Gleiche Angaben für *Sealsfield* (Abreisetermin im Amerika-Bericht)/*Zeifels* (Flucht) in Kittanning 1824 bis 1825
- Archivalischer Aufenthaltsnachweis: Ausschließlich Nachweise für *Zeifels* in regionalen Archiven, in den Familienunterlagen Passavant
- Postanschrift: Postsachen an *Zeifels* gehen direkt nach Kittanning, Postsachen an *Sidons/Sealsfield* an Karl von Bonnhorst (Pittsburgh) und Dr. John Eberle (Philadelphia).
- Identischer Personenumgang: Johann Christian Gottlob Schweizerbarth (1796-1852, protestantischer Theologe, Organisator des regionalen Kirchenlebens) und weitere Kirchenleute, Familie Passavant und Bekanntenkreis, Bürger der Region
- Identische Berufsangaben: *Reverend Zeifels* und *Charles Sealsfield - Clergyman domicilié en Pennsylvanie* (Hinweis gegenüber Metternich)

Weil sich Postl mit seinen Namenangaben in diesen Dokumenten in die deutschsprachige Öffentlichkeit begibt und sich beruflich zu etablieren sucht, läßt er den Namen *Carl Moritz Zeifels* unerwähnt, da er biographisch belastet ist und ihm daher keine Bedeutung für seine Zukunft zumißt. Und so erklärt sich eventuell auch, daß beide Namen in einem jeweils spezifischen sozialen Kontext auftreten, *Zeifels* in Kittanning und im Zusammenhang mit seinem Berufsleben als *reverend, Sealsfield* in Pittsburgh, Philadelphia und in den Kontakten nach Europa.

Die aus der Geschichte seiner Ausweispapiere gewonnenen Kenntnisse zeigen, wie Postl seine neue Identität als ‘Amerikaner’ *Sidons/Sealsfield* mit taktischem Gespür und wachsendem Selbstbewußtsein für eine *Anglo-American conformity* inszeniert und dafür diese bei verschiedenen Behörden verschiedener Staaten und bei Personen unterschiedlicher Funktion und Bedeutung auf Glaubwürdigkeit überprüfen und absichern läßt. Postl kalkuliert richtig. Das ihn individualisierende Pseudonym *Charles Sealsfield* wird seine perfekte Tarnung.

⁵⁸ Am 31. Oktober 1826 stellt Sealsfield für Cotta eine Quittung aus, die er mit „Charles Sealsfield von Kittanning in Pennsylvanien“ unterzeichnet. In: Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 118.

4. Die Wohnortsuche

Philadelphia, Pittsburgh und
Kittanning (Armstrong County, Pennsylvania, USA)

Die persönlichen Voraussetzungen, unter denen Postl seine Existenz in Kittanning einrichtet, sind als ambivalent zu bewerten. Mit über dreißig Jahren zählt er als einer der wenigen Neuzuwanderer aus Österreich zu den älteren Immigranten.⁵⁹ Er ist durch den doppelten Rechtsbruch und seine Kriminalisierung traumatisch belastet. Die Erschütterung seiner inneren wie äußeren Biographie behindern ihn beim Agieren fürs eigene Fußfassen in der anderen Gesellschaft, ebenso seine desolante finanzielle Lage, die sich selbst nach seiner Rückkehr aus Europa und den dort geknüpften geschäftlichen Verbindungen zu den Verlegern Cotta (Stuttgart) und Murray (London) nicht bessern wird.⁶⁰ Postl verfügt als katholischer Theologe, Priester und Mönch ohne akademischen Titel über theologisches Wissen, Bildung und rhetorische Schulung, über kaufmännische Erfahrungen, nicht aber über handwerkliche oder landwirtschaftliche Fertigkeiten, die ihm unmittelbar nützlich sein können. Er hat keine pastoralen Erfahrungen in der Gemeindefürsorge für protestantische Gläubige. Bei der angestrebten unauffälligen Integration im amerikanischen Hinterland kommen ihm allerdings seine kleinbürgerlich-ländliche Herkunft, die ihm eigene soziale Wendigkeit, Zielstrebigkeit und sein Organisationstalent zugute. Seine begrenzten Englischkenntnisse⁶¹ sind kein Problem, weil Pennsylvania eines der wichtigen Siedlungs- und Zuwandererregionen deutschsprachiger Bürger ist, die deutsche Sprache an der Ostküste als zweite Hauptsprache nach dem Englischen rangiert, Philadelphia, Pittsburgh und die Nachbar-*counties* von deutscher Kultur bestimmt

⁵⁹ *The Settling of North America. The Atlas of the Great Migration into North America from the Ice Age to the Present.* Hrsg. von Helen Hornbeck Tanner [u.a.]. New York: Macmillan, 1995. S. 94f.

⁶⁰ Alexander Ritter: *Charles Sealsfields frühe Publizitätssuche bei den Verlegern Cotta (Stuttgart) und Murray (London). Biographische und buchgeschichtliche Umstände als Ursachen des Publizitätsverlustes nach 1848.* In: *Literarisches Leben in Österreich 1848-1890. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen, 1)* Hrsg. von Klaus Amann, Hubert Lengauer und Karl Wagner. Wien: Böhlau, 2000. S. 561-600. Wieder als: *Charles Sealsfield als Autor der Verleger Cotta (Stuttgart) und Murray (London). Zu Publizitätsanspruch, Wirkungsrealität und dem Publizitätsverlust nach 1848.* In: *Dokumente zur Rezeptionsgeschichte.* Teil 1: *Die zeitgenössische Rezeption in Europa.* Hrsg. von Primus-Heinz Kucher. Charles Sealsfield: *Sämtliche Werke.* Supplementreihe. Hrsg. von Alexander Ritter. Bd. 31/SR 7. Hildesheim: Olms, 2001. S. 107-153.

⁶¹ An dem Schreiben, mit dem er sich am 18. August 1826 an Metternich wendet, zeigt sich, daß seine Englischkenntnisse passabel sind. Im mündlichen Gebrauch scheint er doch Probleme zu haben, denn der Gesandte Neumann urteilt in seinem Bericht an Metternich, sein Gesprächspartner „parlait cette langue avec difficulté & un accent très allemand“. (von Neumann an Metternich vom 31. August 1826. In: Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 110)

sind, die Bewohner in der Provinz über restringierte Sprech- und Schreibkompetenzen verfügen, sich durch Englisch und Deutsch, aber auch über ein sprachmischendes *lingo* verständigen.

Weil er sich als Fremder nicht in den schützenden Bereich des produzierenden oder dienstleistenden Gewerbes eines kleinen Ortes einzugliedern vermag, muß er dasjenige Potential nutzen, das ihm als Theologe, Prediger, Textautor und Verwaltungsfachmann zur Verfügung steht und somit berufliche Aktivitäten anstreben, die an öffentliche Funktionen gebunden sind, welche ihn wiederum zu strikter Pseudonymität zwingen. Es bleiben ihm damit nur zwei Möglichkeiten: sich als *reverend* zu bewerben und nach Möglichkeiten journalistischer wie schriftstellerischer Betätigung zu suchen. Beides hat Postl während seiner Kittanning-Phase gleichzeitig verfolgt, um sich in die Gesellschaft zu integrieren, seine wirtschaftliche Lage zumindest notdürftig abzusichern, durch Pseudonymisierung eine neue Identität zu gewinnen, ohne die tatsächliche preisgeben zu müssen.

Der mit Amerika nicht vertraute Zuwanderer Postl wählt nach seiner Emigration aus Österreich sein Domizil in Kittanning am Allegheny (Armstrong County, Pennsylvania). Weil Wohnorte ein maßgeblicher Bestandteil menschlicher Identität sind, spielt die ländliche Kleinstadt für ihn eine außergewöhnliche Rolle. Sie ist Schauplatz seines Identitätswechsels von *Carolus Magnus Postl* über *C. Sidons/Carl Moritz Zeiffels* zu *Charles Sealsfield* und der Begründung seiner Literatenexistenz. Als Reiseberichtverfasser *C. Sidons* läßt er seinen anonymisierten Ich-Erzähler im Amerikabericht Kittanning als dessen Heimatstadt benennen, als Schriftsteller Charles Sealsfield ignoriert er diese, weil ihm vermutlich die Abseitslage im amerikanischen Norden, das Kleinbürgermilieu und seine Predigerexistenz mit der ihn interessierenden historisch-politischen Thematik vor allem südstaatlicher Demokratieentwicklung und dem daraus resultierenden poetologischen Konzept unvereinbar erscheinen lassen.

Kittanning und die Region sind für den untergetauchten katholischen Priester vom Herbst 1823 oder Jahresbeginn 1824 bis zum Oktober 1825 Refugium, Zuhause und Heimat, Ruheraum und Standort für die biographische und berufliche Orientierung, mit der er als protestantischer *reverend* Normalität in sein ruheloses Leben zu bringen versucht. Von seinem provinziellen Wohnort aus hält er engen Kontakt zu den nächsten Städten Pittsburgh und Philadelphia, um die Verbindung zur Welt, personell, nachrichtlich und postalisch, nicht zu verlieren.

Es gibt nur wenige Belege, die seinen Aufenthalt unter den möglichen vier Namen *Carolus Magnus Postl*, *C.[arl/Charles] Sidons*, *Carl Moritz Zeiffels* und *Charles Sealsfield* für Kittanning dokumentieren. Ortsgeschichtliche Dokumente verzeichnen seinen Aufenthalt nicht, und den Census-Erhebungen ist kein Hinweis auf seine Anwesenheit zu entnehmen, weil er auf Grund der Registrierungsbedingungen nicht erfaßt werden kann. Die Bevölkerungszählung, in dieser Zeit relativ unzuverlässig, erfolgt alle zehn Jahre, d.h. 1820 und 1830, orientiert sich an Haushalten (Familien)

und Grundstücksbesitzern, berücksichtigt keine Hausmieter oder Untermieter, differenziert nicht nach ethnischer Herkunft und unterscheidet zwischen *black and white*.⁶² Da er frühestens seit 1823 im Ort wohnt, kann er von der ersten Erhebung nicht erfaßt sein. Warum die Zählung von 1830 ihn nicht registriert, ist nur zu vermuten. Entweder hat er den Ort vorher verlassen oder ist zum Zeitpunkt der Erhebung nicht anwesend. Obwohl er rd. zwei Jahre Bürger von Kittanning, seine Wohnung im Ort vage lokalisierbar ist, existiert in den Dokumenten des *Armstrong County Courthouse* in der *Recorder*-Abteilung kein Besitznachweis, weder im *grantee index* (Besitzerwerb) noch im *grantor index* (Besitzveräußerung) und der *tax roll* (Steuerzahler). Daraus ist zu schließen, daß er kein Grundvermögen erworben hat, somit zur Miete wohnt, was mit andauerndem Geldmangel zu begründen ist, worauf er Cotta am 3. Januar 1828 gegenüber indirekt hinweist. Naheliegend ist aber auch seine Absicht, keine dokumentarisch erfaßten Spuren zu legen, ganz abgesehen davon, daß der vermiedene Erwerb eines Hauses ihn davor bewahrt, sich juristisch zuverlässig ausweisen zu müssen, was nicht möglich ist, da er über kein Ausweispapier verfügt und seinen Louisiana-Pass erst im Sommer 1826 vor der Abreise nach Europa in New Orleans erhält. Um sich gegenüber jeglicher Nachstellung und Entlarvung abzusichern, verbietet sich der Gebrauch des Namens *Postl* und macht es erforderlich, ein Pseudonym zu wählen, das durch offiziöse Qualität glaubwürdig wirkt. Postl gelingt dies, indem er den Namen *Carl Moritz Zeifels* wählt und dessen Verbindlichkeit über die Verknüpfung mit seiner kirchlichen Funktion als *reverend* erreicht.

Für seinen Aufenthalt in Kittanning gibt es Belege in der Korrespondenz und dem Amerikabericht. Unter dem Pseudonym *C. Sidons*, mit dem er seinen ersten Brief an den Verleger Cotta vom 20. September 1824 abzeichnet, teilt er indirekt mit, daß er außerhalb von Pittsburgh und Philadelphia wohne, dort aber offenbar postalisch nicht erreicht werden wolle oder könne und daher die c/o-Adressen zweier Freunde mitteile, „*von Bonnhorst*“ in Pittsburgh und „*Dr. Eberle*“ in Philadelphia.⁶³ Am 31. Oktober 1826 bezieht sich Postl zum erstenmal auf Kittanning als Wohnort. Er quittiert in Stuttgart den Erhalt einer Geldzuweisung von seinem Verleger Cotta mit der Unterschrift: „Charles Sealsfield / von Kittanning in Pennsylvanien“.⁶⁴ Der Geschäftsbrief an Cotta vom 3. Januar 1828 trägt nicht nur den Absendeort „Kittanning“, sondern auch den zweimal wiederholten Hinweis, daß er es vorziehe,

⁶² *Historical statistics of the states of the United States: two centuries of the census, 1790-1990*. Compiled by Donald B. Dodd. Westport: Greenwood Press, 1993.

⁶³ „Gerade die Briefe in meinen Wohnort abzusenden, ist wegen der außerordentlichen Mangelhaftigkeit und Unrichtigkeit der Posten in den V. St., die alle ganz von Privaten geführt und beaufsichtigt werden, nicht thunlich. Die Briefe gehen gewöhnlich verlohren, besonders wenn sie frankiert sind.“ In: Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 145.

⁶⁴ Ebd., S. 118.

„nach Hause zu gehen“ bzw. „nach Hause“ zu reisen „in meinen Wohnort“.⁶⁵ Beide Ankündigungen verbindet er mit den Informationen, daß er sich einen längeren Arbeitsaufenthalt in dem teuren Philadelphia nicht leisten könne und er in Kittanning auch „das Werk *Canond[o]ah*“⁶⁶ beenden wolle.



Karl von Bonnhorst (1774-1838)

Die Angaben im Amerikabericht *Die Vereinigten Staaten* (1827) bestätigen die brieflichen Hinweise. Der politisch-geographische Text ist im ersten Teil ein Essay über das nationale Selbstverständnis der USA, ihrer Etablierung als Kontinental- wie

⁶⁵ Ebd., S. 142-145, hier S. 142.

⁶⁶ Vgl. die Werkgeschichte seines Romans *Der Legitime und die Republikaner Eine Geschichte aus dem letzten amerikanisch-englischen Kriege*. Zürich: Orell, Füßli und Co., 1833.

Weltmacht, im zweiten Teil ein Reisebericht und insgesamt ein autobiographisches Dokument, das ihm, Postl, im System der *machinery of national identification and integration* der Selbstdarstellung als ein anderer, als amerikanischer Staatsbürger C. Sidons dient. Der Ich-Erzähler mit autobiographischem Anspruch des Autors erwähnt im Zusammenhang mit seinem Reiseaufbruch in die Südstaaten „an einem angenehmen Oktobermorgen des letztverwichenen Jahres“, daß „ich meinen Wohnsitz Kittanning 35 Meilen ober Pittsburgh, am Alleghany=Flusse verließ“. ⁶⁷ Dieser „Wohnsitz“ wird später noch zweimal bestätigt: „Ja, ich wohne in Kittanning“ / „Eine halbe Viertel Stunde brachte mich in das von Harmony eine Meile entfernte Städtchen Celienopel, dem Ziele meiner Tagesreise, die von meinem Wohnsitz hierher 37 Meilen betrug.“ ⁶⁸

Die Frage danach, warum sich Postl ausgerechnet im *backcountry* und dort in Kittanning niedergelassen hat, ist als Folge neuerlich gefundener Informationen nunmehr zu beantworten. Da ihm, dem Fremden, die Region unbekannt ist, kann als sicher angenommen werden, daß er durch Vermittlung dorthin gelangt ist, wobei drei Personen eine herausragende Rolle gespielt haben. Es sind Carl von Bonnhorst (Pittsburgh), Charles Volz (Pittsburgh) und Dr. John Eberle (Philadelphia).

Carl von Bonnhorst und Charles Volz sind in Pittsburgh beruflich und politisch einflußreiche Bürger, Mitglieder in einem personellen Netzwerk, das deutschsprachige Zuwanderer, Besucher und die Migrantenszene in der Stadt und dem weiteren Pennsylvania betreut. Pittsburgh, zu dieser Zeit eine provinzielle Kleinstadt mit rd. 8.000 Einwohner, ist für die Region von bedeutsamer Zentralität.

In dem Brief an Cotta vom 20. September 1824 meldet Postl, unter dem Pseudonym Sidons: „Meine Adresse kann lauten *Mr Sidons with von Bonnhorst Esqu. in Pittsburg Pennsylvania*“ ⁶⁹ Der frühere preußische Major Carl Franz Wilhelm Baron von Bonnhorst (1774-1838), Mitglied im Offizierkorps Feldmarschall von Blüchers, beendet nach der Schlacht von Jena 1806 seine militärische Karriere, wandert 1808 in die USA aus und heiratet in eine vornehme amerikanische Familie aus Philadelphia ein. Kurz darauf läßt er sich im *Allegheny County* nieder, erwirbt dort zwischen 1807 und 1810 am Ufer von *Toby Creek* ca. 500 bis 810 *acre* Land, vermutlich aus einem Geländefundus, den die Regierung Soldaten aus dem Unabhängigkeitskrieg als Entschädigung angeboten hat. 1810 übernimmt er eine Farm am *Monongahela River*, deren Fläche er auf Grund staatlicher Erlaubnis 1820 durch Zukauf auf 1500 *acre* vergrößert (heute *Armstrong County*, mit dem Verwaltungssitz Kittanning). ⁷⁰ Nach

⁶⁷ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 1.

⁶⁸ Ebd., S. 14.

⁶⁹ Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 107.

⁷⁰ *Laws of Pennsylvania Genealogical Data. P. Limrick 1999. Source: The Statues at Large of Pennsylvania, Harrisburg, PA. 1911, Law Passed Session 1809/10. [Nr.] 8.*

dem Konkurs mit seiner Schafzucht und dem Tod seiner Frau zieht er nach Pittsburgh, studiert Jura, praktiziert als Anwalt am *county*-Gericht (*Allegheny County bar*), wird Mitglied im *Board of Alderman* (Stadtrat) und ab 1824 Friedensrichter. Der begabte Komponist und Geigenspieler ist in der Pittsburgher Gesellschaft ein angesehener, einflußreicher und patriotischer Bürger, der durch aufwendigen Lebenswandel immer wieder in Geldnot gerät. Als einer der führenden Männer innerhalb der deutschen Bevölkerungsgruppe Pittsburghs und Pennsylvanias pflegt er seit 1807 enge Kontakte zur *Harmony Society*,⁷¹ vertritt diese bei Immobiliengeschäften, spielt in deren Orchester und komponiert kleine Musikstücke, berät den *Harmony*-Gründer Johann Georg Rapp (1757-1847) 7) rechtlich bei einem internen Streit mit einer *Society of United Germans*, die in Pennsylvania einen Staat *Teutonia* gründen will.⁷²

Postls zweite Kontaktperson in Pittsburgh ist Charles L. Volz.⁷³ Seine Rolle in Postls Leben bleibt unklar. Volz ist Inhaber des *Domestic Warehouse* in Pittsburgh,⁷⁴ mit Bonnhorst befreundet, der *Harmony Society* Rapps als Geschäftsfreund verbunden, Anhänger der lutherischen Kirche und der Familie Passavant in Zelienople zugehörig. Trotz ärgerlicher Auseinandersetzungen wegen hoher Schulden von Bonnhorst bei Volz (zwischen 1819 und 1824), die dessen Freund Rapp mehrfach begleicht, verbindet die drei eine enge Beziehung, die sich auch daran zeigt, daß von Bonnhorst und Volz Mitglieder im Orchester der *Harmony Society* sind.⁷⁵

Die andere Stadt, auf die Postl von Kittanning aus sein Leben hin orientiert, ist Philadelphia⁷⁶. Die ehemalige Hauptstadt der USA (1790-1800) ist zu seiner Zeit

⁷¹ Harmony Society (Harmonisten/Rappisten), pietistische Glaubensgemeinschaft aus Württemberg, 1803/04 in die USA ausgewandert, gründen nacheinander drei Siedlungen: 1805 Harmony (Butler County, Pennsylvania), 1814 New Harmony (Posey County, Indiana), 1824 Economy (heute Ambridge, Beaver County, Pennsylvania).

⁷² *History of Allegheny County, Pennsylvania* [...]. Vol. II. Chicago 1889, S. 706; *George Rapp's Harmony Society 1785-1847*. Hrsg. von Karl J. R. Arndt. Rutherford [u.a.]: Fairleigh Dickinson University Press, 1972 [diverse Verweise]; *Harmony on the Connoquenessing/ Harmonie am Connoquenessing 1803-1815. A Documentary History*. Hrsg. von Karl J. R. Arndt. Worcester: Harmony Society Press, 1980; *Harmony on the Wabash in the Transition 1824-1826. A Documentary History*. Hrsg. von Karl J. R. Arndt. Worcester: Harmony Society Press, 1982. S. 581-583; *Economy on the Ohio 1826-1834. George Rapp's Third Harmony*. Hrsg. von Karl J. R. Arndt. Worcester: Harmony Society Press, 1984 [diverse Verweise].

⁷³ Castle: *Leben* (Anm. 7). S. 162; Arndt (Hrsg.): *Rapp's Harmony Society* (1972; Anm. 68) [diverse Verweise]; Arndt (Hrsg.): *Economy* (Anm. 69) [diverse Verweise].

⁷⁴ 24 Wood St., Pittsburgh (City directories Pittsburgh, 1826, 1836).

⁷⁵ Karl J. R. Arndt und Richard D. Wetzel: *Harmonist Music and Pittsburgh Musicians in Early Economy*. In: *The Western Pennsylvania Historical Magazine* 54 (1971), Nr. 2. S. 132f., 135f., 139f., 146f.; Teil II: Nr. 3, S. 296f.; Teil III: Nr. 4, S. 405-407.

⁷⁶ *Philadelphia. A History of the City and its People. A Record of 225 Years*. Philadelphia [u.a.]: The S.

mit etwa 70.000 Einwohnern in der City und etwas 75.000 Einwohnern im umgebenden *county* (Vororte) die am schnellstens wachsende amerikanische Metropole mit exzellenten Verkehrsanbindungen, auch nach Europa. Die wirtschaftliche Wohlhabenheit, basierend auf Kohleförderung, Stahlherstellung, Metallindustrie, chemischer Industrie und Transportwesen (Handelsschifffahrt), befördert die Entwicklung einer modernen Großstadt. Urbane Bebauung (mehrgeschossige Ziegelhäuser), gepflasterte Straßen, öffentliche Verkehrsmittel, zentrale Wasserversorgung (ab Mitte der 1820er Jahre), Banken und Börse, ein preußisches Generalkonsulat (1791ff.),⁷⁷ Universität, Buchhändler, Verlage, Bibliotheken, Archive, drei Theater und ein ausgedehntes Pressewesen mit zahlreichen deutschsprachigen Periodika (seit 1739) ermöglichen in Philadelphia, dem Zentrum der Freimaurerei,⁷⁸ das intellektuelle Leben der reichen und eleganten Oberschicht von Unternehmern, Gelehrten und Medienvertretern.

Hinzu kommt, daß Philadelphia, eine Gründung deutscher Mennoniten, die Ausgangsstadt für die Entwicklung der nordamerikanischen deutschsprachigen Kultur ist.⁷⁹ Den deutschen Einwanderern ist die 1764 gegründete „Deutsche Gesellschaft zu Pennsylvanien“ eine nützliche Einrichtung, die vor allem für die Neuankömmlinge die rechtliche, finanzielle, berufliche und gesundheitliche Beratung sowie soziale Orientierung übernimmt,⁸⁰ kontinuierlich und umfassend zumindest bis

J. Clarke Publishing Company, [1912]; J. Thomas Scharf und Thompson Westcott: *History of Philadelphia*. Philadelphia: Everts, 1884. Bd. 2. Presse: S. 1958ff.; Edwin Wolf 2nd: *Philadelphia. Portrait of an American City. A Bicentennial History*. Harrisburg: Stackpole Books, 1975; *Philadelphia. A 300-Year History*. Hrsg. von Russell F. Weighley. New York/London, 1982; *The Peoples of Philadelphia. A History of Ethnic Groups and Lower Class Life, 1790-1940*. Hrsg. von Allen F. Davis and Mark H. Haller. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1998.

⁷⁷ Thomas C. Cochran: *Pennsylvania. A Bicentennial History*. New York/Nashville: Norton, 1978.

⁷⁸ Scharf/Westcott: *Philadelphia* (Anm. 73), Bd. 2, *Secret Orders and Societies*. S. 2062-2084.

⁷⁹ Nach der Gründung 1681 von William Penn als Hauptstadt der Quäker-Kolonie Pennsylvania läßt sich 1683 Franz Daniel Pastorius mit einer Gruppe Krefelder Mennoniten in dem von ihm eingerichteten Vorort *Germantown* nieder. – William Beidelmann: *The Story of the Pennsylvania Germans*. Easton (PA) 1898 [unergiebig und irreführend im Titel]; Harry W. Pfund: *A History of the German Society of Pennsylvania. Bicentenary Edition 1764-1964*. Philadelphia: German Society of Pennsylvania, 1964. S. 1-9; *Germans in America. Retrospect and Prospect. Tricentennial Lectures delivered at the German Society of Pennsylvania in 1983*. Hrsg. von Randall M. Miller. Philadelphia: The German Society of Pennsylvania, 1984; Kevin Ostoyich: *The German Society of Pennsylvania: A Guide to its Books and Manuscript Collections*. Washington, DC: German Historical Institute, 2006; Birte Pflieger: *Ethnicity Matters: A History of the German Society of Pennsylvania*. Washington, DC: German Historical Institute, 2006.

⁸⁰ 1764: 160.000 Deutsche = 1/3 der Einwohner; Oswald Seidensticker und Max Henrici: *Geschichte der Deutschen Gesellschaft zu Pennsylvanien*. 2 Tle. Philadelphia (PA): Graf & Breuninger, 1917. S. 120-119, 157-159. 1820: Gesamt: 8385 Zuwanderer, davon Deutsche, Österreicher, Schweizer: 999; 1823: 6354 / 476; 1825: 10199 / 616 (nach: *Ed. Young's Special Report on Immi-*

in die 1820er Jahre.⁸¹ Mitglieder des Leitungskomitees sind führende Politiker der Stadt.

Für Philadelphia benennt Postl ebenfalls eine Person, zu der er in enger freundschaftlicher Beziehung steht und die sowohl seine postalische c/o-Adresse als auch bei Aufenthalten seine Wohnanschrift ist. In dem mehrfach zitierten Brief an Cotta vom 20. September 1824 schreibt er, daß es neben „*von Bonnhorst Esq. in Pittsburg Pennsylvanie*“ eine zweite Persönlichkeit gebe, und zwar in Philadelphia, „*M.[edical] Dr Eberle*“. Ausdrücklich betont er in diesem Zusammenhang sein Vertrauensverhältnis zu von Bonnhorst und dem Arzt, die beide seine „Freunde“ seien.⁸²

Wie von Bonnhorst und Volz ist John Eberle (1788-1838)⁸³ eine renommierte, dynamische Person in der städtischen Öffentlichkeit. Eberle, geboren in Deutschland, betreibt als Dr. med. (1809 medizinisches Examen) in Philadelphia eine Arztpraxis⁸⁴ und verfolgt seine Karriere als Hochschullehrer.⁸⁵ Während dieser Übergangszeit des medizinischen Wissenschaftsverständnisses und einer unzulänglichen Versorgung der Bevölkerung (1825: rd. 140.000 Einwohner in der City und Vororten) durch 69 Ärzte und 18 Zahnärzte ist der gelehrte Eberle maßgeblich daran beteiligt, neben dem überfüllten und größten *University Medical College* der USA (1825: 480 Studenten) eine zweite *Medical School* unter dem Lizenzschutz des Staates Pennsylvania zu eröffnen. Nachdem die Bemühungen von Dr. W. P. C. Barton (1818-1819) scheitern, verlegt Dr. George McClellan das *Scotch Presbyterian Jefferson College* (Akademie 1794, College 1802; Canonsburg, Washington County, Pa.) als private Einrichtung nach Philadelphia, beginnt 1821 mit medizinischen Kursen, eröffnet 1824 nach heftigen Debatten innerhalb der *Medical Society* unter dem Namen *Jefferson Medical College* (Walnut Street) eine *Medical School* (1825) mit anfänglich vier Professoren die medizinische Hochschule, darunter „John Eberle, M. D., Professor of Obstetrics“, später mit sechs Lehrern, darunter wiederum „John Eberle, M. D., in Theory and Practise.“ Die Resolution (1824) von „Dr. John Eberle, Professor of

gration. Washington, 1870. S. 117).

⁸¹ Die Bedeutung der Einrichtung nimmt in der Zeit um 1820 ab, weil die Zuwanderung von deutschsprachigen Migranten bis 1859 zurückgeht und die Zahl der englischsprachigen ansteigt.

⁸² Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 107.

⁸³ *The Jefferson Medical College of Philadelphia, [...] 1826-1904. A History*. Hrsg. von George M. Gould. Vol. I. New York/Chicago: The Lewis Publishing Company, 1904. S. 30-37.

⁸⁴ *Philadelphia City Directory (1825)*: 18 S. 8th Street, Nähe des heutigen Jefferson Medical College; 1830: Ecke 9th and Marple.

⁸⁵ Burton A. Konkle in Zusammenarbeit mit anderen: *Standard History of the Medical Profession of Philadelphia*. Ed. by Frederick P. Henry. Chicago: Goodspeed Brothers, 1897. 2. Aufl. Erweitert und verbessert 1973f. by Lisabeth M. Holloway. New York City: AMS Press, 1977. Vgl.: Chapter II: *The Revolutionary Period – 1775 to 1825*. S. 73-148; Chapter III. *The Ante Civil War Period – 1825 to 1861*. S. 149-212.

Materia Medica⁸⁶ kann als Gründungsdokument angesehen werden. 1831 wechselt Eberle zur *Ohio School of Medicine* (Cincinnati). Danach hat er bis ein Jahr vor seinem Tode den Lehrstuhl für Theorie und Praxis der Medizin an der *Transylvania University* (Lexington, Kentucky) inne. Eberle ist publizistisch überaus aktiv und u.a. Mitherausgeber des erfolgreichen *American Medical Recorder* (1818ff.).⁸⁷

Überblickt man die Informationen zum personellen Zusammenhang von Postl, Bonnhorst, Volz und Eberle, dann läßt sich die Frage nach den Umständen, unter denen Postl nach Kittanning gezogen ist, weitgehend beantworten:

- Postls freundschaftliche Beziehung zur Familie Passavant in Zelienople hat vermutlich zu weiteren Personenkontakten in Pittsburgh geführt. Es ist offenkundig so, daß die intellektuell und gesellschaftspolitisch bedeutsamen Familien der Region in enger Verbindung zueinander stehen, wie es am Beispiel der Familien Passavant und Craig deutlich wird (vgl. Anm. 154).
- Postl ist nach seiner Einreise in die USA allgemeinen Informationen für Auswanderer gefolgt, die u.a. darauf verweisen, daß in den beiden für die deutschsprachige Bevölkerung zentralen Städte Philadelphia/Pittsburgh jedem Neuankömmling Orientierungshilfe gewährt wird.
- Die prominenten Bürger deutscher Herkunft in Pittsburgh, Philadelphia und der Region bilden ein gesellschaftliches Netzwerk, das dem sozialen und kulturellen Selbsterhalt dient. Dieses Gruppenbewußtsein läßt sich z.B. daran ablesen, daß bei der Grundsteinlegung von St. Paul's 1826 in Zelienople auch „Mr Volz out of town“ anwesend ist.⁸⁸
- In Philadelphia hat man ihm wahrscheinlich Informationen, personelle Kontakte und eine erste finanzielle Unterstützung durch die Deutsche Gesellschaft für Pennsylvanien vermittelt. Wichtig sind für ihn von Bonnhorst und Volz in Pittsburgh, die inoffiziellen *City greeter for German immigrants* und deutsche Besucher.⁸⁹

⁸⁶ Arzneimittelkunde.

⁸⁷ Neben Publikationen zu botanischen und medizinischen Themen veröffentlicht er das Fachbuch: *A treatise of the material medica and therapeutics*. Philadelphia: Webster, 1822.

⁸⁸ Zelig Passavant an Emma Passavant vom 22. Juli 1826. In: *Letters* (Anm. 45).

⁸⁹ Karl J. R. Arndt u. Patrick R. Brostowin: *Pragmatists and Prophets: George Rapp and J. A. Roebeling versus J. A. Eitzler and Count Leon*. In: *The Western Pennsylvania Historical Magazine* 52 (1969). Nr. 1. S. 15, Fußn. 16. – Zwei Beispiele veranschaulichen die Betreuungsleistung für landes- und ortsunkundige deutsche Besucher. Im Jahre 1826 empfangen von Bonnhorst und Volz den Herzog Bernhard 1826 in Pittsburgh und begleiten ihn auf dessen Reise zu Rapps *Harmony Society* in Economy (Ohio). Fünf Jahre später begrüßen beide Nikolaus Lenau, der bei Volz Quartier nimmt, und führen ihn im Oktober 1831 in die *Harmony Society* ein, wo Lenau seine Ansiedlungsplanungen in Wooster (Ohio) bespricht. Vgl. Michael Ritter: *Zeit des Herbstes. Ni-*

- Angesichts des Grundbesitzes von Bonnhorsts in der weiteren Region von Kittanning, dessen Vertrautsein mit der Gegend und den Bewohnern, ist davon auszugehen, daß er dem Theologen Postl Kittanning als Wohnsitz empfohlen hat, zumal man dort dringend Prediger sucht und das Leben auf dem Lande vergleichsweise billig ist. Und es ist anzunehmen, daß von Bonnhorst und Volz den Zuwanderer mit Familien in der Region Kittanning bekannt gemacht haben, u.a. mit den Passavants und Buhls in Zelienople, die wiederum als gläubige Lutheraner ihm die Theologenstelle vermitteln und die Verbindungen zu weiteren Bürgern in der Region und den Städten Pittsburgh und Philadelphia vermitteln.
- Kittanning ist für Postl ein vorübergehender Aufenthaltsort, an dem er offenbar die regionale Abseitslage, aber auch die gute Verkehrsanbindung schätzt (Fernstraße (turn pike) Pittsburgh – Erie-See) sowie die für einen Intellektuellen attraktiven infrastrukturellen Umstände der beiden Städte Pittsburgh und Philadelphia.

5. Das Milieu

Die Kleinstadt Kittanning im *backcountry*

Wie sich Postl, der katholische Priester, politische Flüchtling und österreichische Immigrant, als angeblich protestantischer Geistlicher und Mitbürger Zeifels in seinem neuen Wohnort Kittanning, bei den von ihm betreuten Gemeinden der unmittelbaren Umgebung und zu seinen pastoralen Kollegen verhalten hat, dazu sind bislang keine Unterlagen gefunden worden. Die einzigen Informationen zu Kittanning als Wohnort vermittelten die bereits genannten Schreiben und der Amerikabericht. Diese lassen sich nunmehr durch Briefe, Zeitungsberichte und Kirchendokumente bestätigen und ergänzen.

Postl zieht als europäischer Zuwanderer in eine sprachlich, religiös und sozial europäisierte und deutschsprachig bestimmte Region. Das ihm vertraute Milieu führt zu keinen existentiellen Irritationen, die ihm eine Neuorientierung abfordern, weil er sich zu einer transkulturellen Umstellung gezwungen sieht. Diese Bedingungen erlauben ihm eine Fortsetzung gewohnter Kommunikation, gestatten ein rasches Einleben, lassen ihn das gewohnte Theologenamt ausüben und begünstigen seine deutschsprachigen journalistischen wie schriftstellerischen Ambitionen.

Noch im Herbst 1823, dem Jahr seiner Ankunft in die Staaten, oder zu Beginn 1824 erreicht er Kittanning (Armstrong County, Pennsylvania).⁹⁰ Um seine existentiellen Umstände im amerikanischen *backcountry* annäherungsweise verstehen zu können, ist es erforderlich, die ortsgeschichtlichen und sozialen Verhältnisse zu berücksichtigen, mit denen sich der Zuwanderer und gebildete Städter Postl konfrontiert sieht und für den Transformationsprozeß zum Amerikaner nutzt.

Kittanning, heute eine rückständige, wirtschaftlich schwache Kleinstadt mit 4787 Einwohnern (2004) und einem vernachlässigten Zentrum, liegt in einer schmalen Talaue am östlichen Ufer des Allegheny, einem breiten und wasserreichen, häufig zwischen Steilhängen nach Süden in Richtung Pittsburgh fließenden Flusses, dort in den Ohio mündend.⁹¹ Um 1820 ist der Ort eine für die Zeit vergleichsweise junge Ansiedlung auf einem Gelände, auf dem vor dem Eindringen der weißen Pioniere die Delaware-Indianer mit drei großen Dörfern als Stammeszentrum von 1727 bis 1756 siedeln. Der Name ist indianischen Ursprungs. Abgeleitet von *Gicht-han-ne* (Munsi-Dialekt der Delaware), sprachgeschichtlich verändert zu *Kit-han-ne* und *Kit-han-nink*, semantisiert die Bezeichnung die besondere Lage *at or on the main stream*.⁹² Die Indianer nennen unter einander den Fluß *Kit-han-ne*, im Gespräch mit den Weißen und Leuten ohne Ortskenntnis *Ohio*. Das heutige Gelände von Kittanning, sowohl für die Franzosen als auch die Indianer ein strategisch wichtiger Ort auf der Grenze zwischen den nördlichen Kolonien, den *frontier settlements* und dem *Indian Territory* in den 1760er Jahren,⁹³ wird nach frühen Besiedlungsversuchen 1791 ab 1803 auf einem schachbrettartigen Grundriß mit Blockhäusern bebaut.⁹⁴ Es ent-

⁹⁰ *Armstrong County Pennsylvania. Her People, Past and Present* [...]. 2 Bde. Chicago: J. H. Beers & Co., 1914.

⁹¹ *Armstrong County Pennsylvania* (1914; Anm. 87). S. 104-106; *Kittanning. History of Armstrong County Pennsylvania*. Chapter 7. In: *Armstrong County Genealogy Project* (Internet); Ebd.: Beers *Biographical Record*. Volume 1. Chapter 12: Kittanning (Internet); Robert Walter Smith: *History of Butler County Pennsylvania*. Chicago: Waterman, Watkins & Co., 1883. S. 112. Darin: Chapter IV: *The borough of Kittanning*. S. 106-124. – Es gibt weder eine aktuelle Ortsgeschichte noch einen Stadtplan aus der Zeit Postls. Der älteste stammt von 1861.

⁹² Gewährsmann für die indianische Siedlungsgeschichte: Reverend John Heckewelder, Mährischer Missionar unter den Lenni Lenape oder Delaware und anderen Indianern 1762-1814, besonders in Pennsylvania. – *Johann Heckewelder's* [...] *Nachricht von der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen der Indianischen Völkerschaften, welche ehemals Pennsylvanien und die benachbarten Staaten bewohnten*. [...]. Aus dem Englischen übersetzt [...] von Fr. Hesse. Göttingen: Vandenhoeck, 1821.

⁹³ Um 1810 bis 1830 ist die Frontierregion westlich von Kittanning rd. 300 km entfernt und nach Norden rd. 400 km (Gegenufer des Eriesees): Tanner (Hrsg.): *Settling* (Anm. 56), S. 89.

⁹⁴ Vorübergehende Landnahme durch weiße Siedler erfolgt 1791 und 1798 auf einem Gelände, das General Armstrong (Namensgeber für die *county*-Bezeichnung) von der Regierung Pennsylvanias zwischen 1771 und 1775 privat erworben hat (556,5 *acre* = 222,6 ha). Mit der Frei-

wickelt sich ein ländliches, kleinbürgerlich und handwerklich-bäuerlich geprägtes, weitgehend autarkes *country village* im *backcountry* des Staates Pennsylvania. Die ‚Zivilisationsinsel‘ – das Klima ist winterkalt und sommerheiß – liegt in einer Landschaft mit orographisch stark reliefiertem Gelände, in undurchdringlichem, d.h. wegelosem Wald, mit Pittsburgh durch eine planierte Straße entlang dem Allegheny verbunden, mit den anderen Orten der Umgebung durch halbwegs befestigte Wege.

Das intellektuelle Milieu bestimmen die lokalen Honoratioren des *county commissioners*, der Advokaten, Ärzte, wohlhabenden *country store*-Besitzer, Hoteliers, Prediger, leitenden Verwaltungsangestellten und Zeitungsredakteure mit ihren eng auf die privaten und örtlichen Belange ausgerichteten Interessen. Die Angaben zur soziologischen Struktur und zu den Verhältnissen von Dienstleistungseinrichtungen und produzierendem Gewerbe zeigen, daß der Ort die lebensnotwendigen Institutionen aufweist: Ärzte, Böttcher, Büchsenmacher, *country-stores* (Samuel Houston, Robert Brown, Hamilton & McConnell), Gastwirtschaften (1818/20: Michael Mechlings „Kittanning Inn“, David Reynolds), Gerberei (1804), Grobschmied, Hutmacher, Lederhändler, Möbeltischler, Nagelschmied, Sattler, Schneider, Schuster, Stellmacher, Töpferei, Garn- und Textilproduktion (1822). Als *county seat* (Kreisverwaltung) verfügt der Ort über ein Gerichtsgebäude (ab 1809) und ein Gefängnis (ab 1805). Es gibt zwei innerörtliche Kirchen, die *First Presbyterian Church* und die *St. John's Lutheran Church*, sowie Gemeinden in den nahen Siedlungen verschiedener Familien.

Für Postl ist der Wohnort Kittanning als ‚Zuhause‘ und Herkunft aus einer amerikanischen Gemeinde so wichtig, daß er im Amerikabericht eine nicht nur stadtgeographisch zuverlässige, sondern auch engagierte Beschreibung seiner Heimatstadt liefert, bestimmt vom zeitgenössischen Fortschrittsoptimismus eines als patriotisch sich ausgebenden amerikanischen Staatsbürgers:

Als ich über den Allegheny, an dem Kittanning sich von Südwest nach Nordost [p: 2] hinzieht, in die Fähre gesetzt hatte, und den Bergrücken emporgestiegen war, der von Westen diese Fluß begrenzt, warf ich noch einen Blick auf diesen niedlichen, in einem drei Meilen langen, kesselähnlichen Thal eingeschlossenen Ort, der binnen 18 Jahren auf 200 Häuser und 1200 Einwohner angewachsen war. Zehn neue Häuser, die Hälfte davon von Backsteinen, waren theils im Baue, theils so eben vollendet, und, ohnerachtet des drückenden Geldmangels im westlichen

gabe des Verkaufs von 150 *acre* (= 60 ha) durch Armstrongs Erben 1800 erfolgt der Gründungsakt für die Siedlung, 1803 die Auslegung des schachbrettartigen Grundrisses und 1805 die juristische Anerkennung im Zuge der Einrichtung des Bezirks von *Armstrong County* mit dem Verwaltungssitz in Kittanning: „By act of assembly, April 2, 1821, the town, then a part of Kittanning township, was incorporated as a borough, comprised with the limits heretofore given. The original boundaries were subsequently extended. [...] Burgess and town council had rather limited powers, yet adequate, perhaps, for so small and well-disposed a population.“

Pennsylvanien, der unsern Handel in einen Tauschhandel umgewandelt, überall Leben, Regsamkeit und Thätigkeit. Was wird dieser Ort, was diese Landschaft, aus der jetzt nur hie und da eine Farm, gleich einer Insel hervorblickt, in fünfzig Jahren seyn? Möge sie nur in dem Maßstab zunehmen, wie die Vereinigten Staaten seit dem letzten halben Jahrhundert!⁹⁵

Wenn Postl von einer rasanten Ortsentwicklung innerhalb der vergangenen achtzehn Jahre spricht, dann rechnet er von 1805 an, als der Bezirk *Armstrong County* eingerichtet worden ist und Kittanning als Verwaltungssitz mit den entsprechenden Behörden anerkannt wird. Das mag sich auf die kommunale Expansion günstig ausgewirkt haben, doch nicht in der Weise, wie es die geschönten Zahlen vermitteln sollen, denn nach statistischen Unterlagen hat Kittanning im Jahre 1821 rund 325 Einwohner.⁹⁶

Weil aber weder eine Ortsgeschichte noch entsprechendes Kartenmaterial zur Verfügung steht, läßt sich – auf der Grundlage von Aussagen im Amerikabericht – sein wahrscheinlich in der Nachbarschaft von Robert Brown gemietetes Haus nicht bestimmen:⁹⁷

„Sind Sie“, nahm er nun wieder das Wort, „fremd in dieser Gegend?“ – „Ja, ich wohne in Kittanning, 21 Meilen von Butler. – „Und wie ist wohl Ihr Name?“ – Ich nannte ihn. – „Sie kennen also Mr. B. und seine Familie?“ – „Wir sind Nachbarn. Seine Tochter C. hat unlängst den jungen N.^[98] geehlicht. „Wirklich? Und was mag Ihre Hanthierung (Profession) seyn?“ – Ich nannte sie. – „Sind Sie verheirathet?“ in Amerika eine interessante und stets wichtige Frage. – „Nein, mein Herr.“ – „Gewiß gehen Sie nach New=Lisbon^[99], sich eine Frau zuholen?“ – „Ich weiß nichts davon.“

Für Postl ist das autoreferentielle Amerikabuch, gerichtet an den deutschen Leser, neben seinem im *safe conduct pass* verbrieften Namen *Charles Sealsfield* das zweite wichtige öffentliche Dokument der erwünschten amerikanisierten Identität (Verfasserausgabe: *C. Sidons – Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika*) – autorisiert durch den renommierten Verlegernamen Cotta – , der komplexen Verschleierung seiner Herkunft als *Postl*, indem er einen namentlich sich nicht benennenden Ich-Erzähler als Mittel der gezielten Fremdsinszenierung einsetzt.

In dem fiktiven Dialog mit einem Farmer, funktional jedoch als Selbstpräsentation dem Leser gegenüber angelegt, läßt Postl, der Verfasser, den Reisenden, iden-

⁹⁵ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. [1]f.

⁹⁶ Smith: *History of Butler County* (Anm. 88), S. 112.

⁹⁷ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 14.

⁹⁸ Dr. Samuel S. Neale, (1792-1857), Mediziner, 1817 praktizierender Arzt in Kittanning, heiratet am 4. Juli 1826 Margaret Brown, älteste Tochter von Robert Brown.

⁹⁹ New Lisbon, Henry County, Indiana, USA.

tisch mit ihm selbst, beides gezielt verbergen, was zu seiner Identifizierung in den Staaten beitragen könnte, den Namen und Beruf. Zugleich dient das fingierte Erkundigen eines dem Reisenden fremden Farmers dazu, um über die Antworten sich, den Autor hinter dem fiktiven Verfasser *Sidons*, den Berichterstatter und Reisenden, dem Farmer und damit dem Leser vorstellen zu können, dabei die Existenz als protestantischer Prediger *Zeiffels* verschweigend. Der Farmer fungiert hier als Zeuge, mit dessen Hilfe die nachbarschaftliche Lokalisierung seines Wohnsitzes innerhalb Kittannings präzisiert wird, wodurch des Reisenden Existenz weitere Authentizität erfährt, der Wahrheitsgehalt des Textes bestätigt und die Glaubwürdigkeit des Verfassers erhöht wird. Dafür verstärkt der Verfasser die Verheimlichung seiner selbst als Sprechersubjekt und Figurenobjekt auf der Handlungsebene, indem er seinen Reisenden dem gastgebenden Farmer gegenüber auf dessen Erkundigen nach seinen Personalien zwar antworten läßt, jedoch eine Auskunft zu den biographisch individualisierenden Umstände von Namen und Beruf dem Leser gegenüber unterschlägt. Postl aber verschweigt nicht alles.

Drei biographisch relevante Informationen macht er öffentlich, die Lokalisierung seines Wohnsitzes, seine nächste Reisetation und seine Ehelosigkeit. Indem der Berichterstatter dem in der Wildnis wohnenden Farmer bestätigt, daß er „Mr. B.“ aus Kittanning kenne, kann es sich wie im Falle der zweiten Initiale nur um eine regional bekannte Persönlichkeit handeln, Robert Brown. Auch wenn er ihn nur mit der Initiale des Nachnamens vorstellt, so folgt er der Gepflogenheit höflicher Discretion bei Mitteilungen über andere Privatpersonen, signalisiert aber zugleich die Richtigkeit seiner Informationen über sich und ihn, über die eigene Wichtigkeit und läßt dazu den *country-store*-Besitzer und Mitbegründet der Stadt als Zeugen für seine Herkunft anrufen. Um aber dem Leser nicht die Möglichkeit zu geben, die Person des Texturhebers und Reisenden identifizieren zu können, verbirgt er die zeitlich exakte Datierung der Reise sowie die ihn individuell charakterisierenden Umstände von Vor- und Nachnamen, Alter und Beruf.

In welche infrastrukturelle, kommunikative und intellektuelle Isolierung sich der mobile Großstadtbürger Postl begeben hat, läßt sich an den Entfernungen zu den Nachbargemeinden, die zu Pferd oder mit dem Einspanner zu erreichen sind, und den beiden Städten Pittsburgh und Philadelphia ablesen, zu denen eine Postkutschenverbindung besteht: Kittanning – Butler 24 Meilen (38 km), über Butler nach Harmony/Zelienople 19 Meilen (30 km); Kittanning – Pittsburgh 52 Meilen (83 km), nach Philadelphia 320 Meilen (512 km); Butler – Pittsburgh 40 Meilen (64 km), Celienople – Pittsburgh 30 Meilen (46 km); Pittsburgh – Philadelphia 308 Meilen (492 km), *turn pike* Pittsburgh – Erie 133 Meilen (213 km). Eine Schiffsverbindung auf dem Allegheny nach Pittsburgh wird mit wenig Erfolg erst 1827 (*steamboat* „Albion“) eingerichtet.

Die nachrichtliche Verbindung zur ‚Außenwelt‘ ist entsprechend eingeschränkt. Die beiden Zeitungen *Columbian* (1819-1931) und die *Kittanning Gazette* (1825-1831),

der *Butler Sentinel* (1820-1835; später *Sentinel*) und der *Butler Herald* (1823-1917) im Nachbarort Butler berichten fast ausschließlich über Lokales, ergänzt durch die Übernahme von sporadischen Nachrichten aus anderen US-Staaten, der Hauptstadt Washington und aus Europa, überwiegend als unveränderter Nachdruck mit meist fehlender Quellenangabe. Die privat und unzuverlässig organisierte postalische Dienstleistung, eingerichtet 1807, hält eine wöchentliche Verbindung zum überregionalen Postsystem (ab 1818) durch einen Boten zu Pferde aufrecht und ermöglicht die Verbindung mit Europa in gut drei Monaten Laufzeit eines Briefes.¹⁰⁰

6. Die Tätigkeit

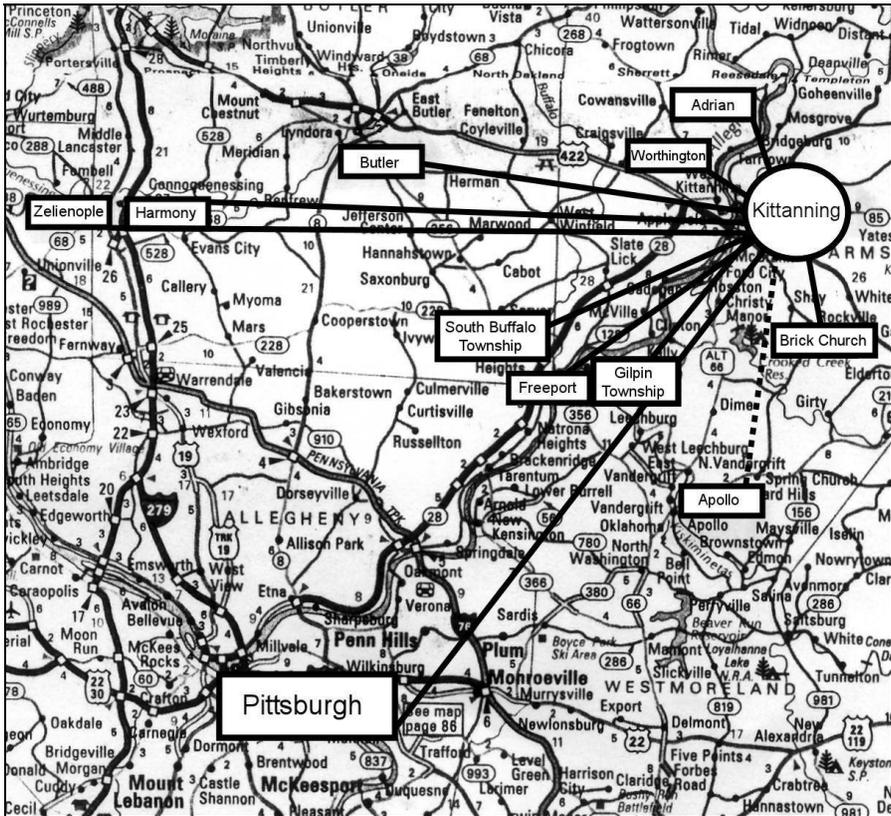
pioneer preacher Rev. Carl Moritz Zeifels und die Ohio Synode

Wegen seiner Fähigkeiten als Theologe vermag sich Postl nicht in den schützenden Bereich des produzierenden oder dienstleistenden Gewerbes eines kleinen Ortes einzugliedern. Er muß also dasjenige Potential nutzen, das ihm als Theologe, Prediger, Textautor und Verwaltungsfachmann zur Verfügung steht und somit berufliche Aktivitäten anstreben, die an öffentliche Funktionen gebunden sind, die ihn wiederum zu strikter Pseudonymität zwingen. Es bleiben ihm damit nur zwei Möglichkeiten: sich als *reverend* zu bewerben und nach Möglichkeiten journalistischer wie schriftstellerischer Betätigung zu suchen. Beides hat Postl während seiner Kittanning-Phase gleichzeitig verfolgt, um sich in die Gesellschaft zu integrieren, seine wirtschaftliche Lage zumindest notdürftig abzusichern, durch Pseudonymisierung eine neue Identität zu gewinnen, ohne die tatsächliche preisgeben zu müssen.

Auf der Grundlage der folgenden Belege ist davon auszugehen, daß Postl sein Leben in Kittanning ausschließlich unter dem Namen *Carl Moritz Zeifels* und in der Funktion eines protestantischen *reverend*-Anwärters als Angehöriger der Ohio-Synode geführt hat. Sämtliche Dokumente, die die Zeit von 1823/24 bis 1825 in Kittanning betreffen, erwähnen den Namen *Carl Moritz Zeifels*. Was bislang nur aus Postls Informationen direkt und indirekt bekannt ist, seine berufliche Tätigkeit als protestantischer Seelsorger in Kittanning und Umgebung, kann nunmehr durch Be-

¹⁰⁰ Ab 1818 befördern Reiter die Post von Indiana (Pennsylvania) über Woodward's Mill nach Kittanning und Butler. Die Poststation befindet sich an der *Water Street*. Das Protokollbuch und andere Dokumente sind durch ein Feuer im vernichtet worden: „As several earliest record books were destroyed by the fire which consumed the post-office Department building in Washington, D.C., on the night of December 15, 1836. The exact date of the establishment of the postoffice here is not known. But it is ascertained from the ledger books of the Auditor's office, which were mostly saved [...].“ In: Smith: *History of Armstrong County* (Anm. 88), S. 111.

richte von Zeitzeugen, Protokolle der Synodalkonferenzen, kirchliche Zeitungsmeldungen und kirchengeschichtliche Literatur verifiziert werden.



Carl Postls regionale Reiseziele in Pennsylvania als lutherischer Geistlicher

Während er im Amerikabericht diese „Hanthierung (Profession)“ verschweigen läßt,¹⁰¹ die berufliche Tätigkeit als Persönlichkeitsmerkmal im Formular des *safe conduct pass* nicht vorgesehen ist, gibt sich der katholische Priester Postl im Zuge seines ersten Europaaufenthaltes öffentlich als Theologe und Pastor aus. Das ist aus der Korrespondenz zwischen Postl, Metternich und dessen Gesandten Philipp von Neumann bekannt. Über das Treffen von Postl und Neumann am 29. August 1826 informiert letzterer in seinem Bericht vom 31. August 1826 Metternich darüber, daß „Sidons, mais bien Charles Sealsfield [...] il y est indiqué sous ce nom à la vérité,

¹⁰¹ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 14.

ayant le caractère de Ministre protestant natif de la Pennsylvanie; [...]” Auf Grund dieser Mitteilung notiert jemand, wahrscheinlich am 29. August 1826, nachträglich auf der Rückseite von Postls Schreiben an Metternich vom 18. August 1826: „Charles Sealsfield / Clergyman domicilié / en Pennsylvanie / passport de la / Louisiane / Mr Bunsen^[102] / Pfingstweide.“¹⁰³

Die seelsorgerische Situation ist in den 1820er Jahren nicht nur in Kittanning sondern in sämtlichen *counties* des dünn besiedelten West-Pennsylvania und Ohio bis an die Grenzen der Frontier überaus schwierig. Die Bevölkerung lebt weit verteilt in kleinen Siedlungen, ist ländlichen Zuschnitts mit geringer Bildung und ärmlicher Lebensführung. Es herrscht Mangel an ausgebildeten Theologen, an Geld für die Sicherstellung der geringen Pastorenbesoldung und an zuverlässigen kirchlichen Organisationsstrukturen, die eine regelmäßige Betreuung durch Gottesdienste, bei Taufen, Konfirmationen, Hochzeiten und Beerdigungen der fast ausschließlich lutherisch-protestantischen, überwiegend deutschsprachigen Gläubigen sicherstellen: „The lack of ministers was keenly felt, and the task of supplying vacant charges was reaching dimensions beyond the possibilities of the small numbers of ministers. [...] The pastors engaged in the missionary field of Ohio were either supplied by the Pennsylvania Synod or had received their training under ministers in Ohio. Now and then a candidate arrived from Germany.“¹⁰⁴ Jede theologisch geschulte Hilfskraft ist der Synode und den Gemeinden willkommen, und trotz dieser personalen Mangelsituation ist man bemüht, Ausbildungsstand, Gemeindeerfahrung und pastoralen Werdegang für die pastorale Ordination möglichst sorgfältig zu überprüfen.

Als Postl sich wahrscheinlich Ende 1823, Anfang 1824 um eine Seelsorgerstelle bemüht, ist er neben seinem Kollegen Schweizerbarth in Zelenople für die kurze Zeit seiner Tätigkeit der einzige *pioneer preacher* von Armstrong County und der näheren Umgebung. In einigen Kleingemeinden, die zumeist nur aus einer oder mehreren Familien bestehen, folgt er dem regionalen Wegbereiter der lutherischen Glaubensverkündigung nach, dem Reverend John Michael Steck.¹⁰⁵ Zeifels hat sich der Ohio Synode anzuschließen,¹⁰⁶ die am 14. September 1818 vom siebzehn Pasto-

¹⁰² Vgl. die Eintragungen bei Castle: *Leben* (Anm. 7).

¹⁰³ Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 111, 109.

¹⁰⁴ [Juergen] L[judwig] Neve: *A Brief History of the Lutheran Church in America*. Burlington (IA): The German Literary Board, 1916. S. 347ff.; hier S. 348.

¹⁰⁵ John [Johann] Michael Steck (1755-1830), Sohn deutscher Eltern aus Germantown (Philadelphia) begibt sich von Greensburg aus um 1796 zur seelsorgerischen Versorgung der Bevölkerung in die Region um Armstrong County und predigt ein- bis zweimal wöchentlich in Wohnhäusern oder Scheunen.

¹⁰⁶ H. J. Schuh: *Geschichte des Östlichen Distrikts der Evangelisch=Lutherischen Synode von Ohio u.a. Staaten*. Columbus (OH) 1891; Ellis Beaver Burgess: *Memorial History of the Pittsburgh Synod of the Evangelical Lutheran Church 1748-1845-1924*. [...] Greenville (PA) 1904. S. 52: Lutheran

ren auf der *First General Conference of the Evangelical Lutheran Pastors in Ohio and Adjacent States* in Sommerset (Perry County, Ohio) gegründet worden ist.¹⁰⁷ Die Synode erklärt sich gegenüber der *Mother Synod of America* (New York) und dem *Ministerium of Pennsylvania* für unabhängig. Damit beginnt das organisierte Kirchenleben im Staat Ohio (Anschluß an die Union 1802) und in West-Pennsylvania, das zur Ohio-Synode gehört, weil von 1805 bis 1812 Wanderprediger der *Pennsylvania Synode* die Bevölkerung im sog. *Western District* geistlich betreut haben. Um die damit verbundenen Organisationsprobleme zu verringern, werden ab 1812 regelmäßige Pastorentreffen der *pioneer pastors* vereinbart. 1823 beschließt die Synode eine Aufteilung in drei Distrikte: *western part of Pennsylvania, Ohio east of the Muskingum River, Ohio west of that river*. Jeder Teildistrikt hält *special conferences* in deutscher Sprache ab,¹⁰⁸ eine bilinguale Gläubigenbetreuung von Beginn an verfolgend.

Die Organisation des kirchlichen Lebens wird von 1819 an durch zwei im Wechsel stattfindende Konferenzen sichergestellt, die *Trinitatis Special Conferences* und die Synodalkonferenzen. Auf Ihnen geht es um die Kontrolle des Kirchenlebens im Synodalebene, die Ausbildung der Pastoren, ihre Finanzierung und um die Gemeindefarbeit. Hier werden auch Ausbildungsordnung und Funktionsbeschreibung festgelegt. Die *Clerical Orders* sehen drei Stufen vor: *Catechist*: berechtigt zu Katechismusunterricht, Taufe und Predigt, unter Aufsicht eines regulären Pastors; *Candidate*: zusätzlich berechtigt zur Feier des Abendmahls; *Ordained Minister*: ordiniertes Pastor mit sämtlichen Befugnissen.¹⁰⁹ Auf Grund des Mangels an Theologen, der Raumweite und unzulänglichen Kommunikation und Kontrollmöglichkeiten sind diese Bedingungen nur begrenzt einhaltbar.¹¹⁰

Anhand der wenige Seiten umfassenden, in deutscher Sprache gehaltenen Protokolle („Verrichtungen“) dieser mehrere Tage dauernden Konferenzen kann Postls kirchliche Aktivität, dargestellt aus Sicht der Synode, nachvollzogen werden.

Pastors of Western Pennsylvania: „26. Karl Moritz Zeilfels – 1824-1825 – Ohio Synod – Armstrong“; Neve: *Brief History* (1916; Anm. 101); H. J. Schuh: *Our First Century. A Centennial Memorial of the Evangelical Lutheran Joint Synod of Ohio and Other States*. Columbus (OH) 1918; C[larence] V[alentine] Sheatsley: *History of the Evangelical Lutheran Joint Synod of Ohio and Other States. From the Earliest Beginnings to 1919*. Columbus (OH): Lutheran Book Concern, 1919. S. 54-77; Willard D. Allbeck: *A Century of Lutherans in Ohio*. Yellow Springs (OH): The Antioch Press, 1966. S. 71-83, 145-149, 181-185.

¹⁰⁷ Die Beziehungen der *Lutheran Ohio Synod* und *Reformed Synod of Ohio* sind bis zu ihrer Vereinigung 1833 zur *Ohio Synod* durch Konkurrenz und Kooperation geprägt. (Allbeck: *Century* (Anm. 103), S. 75-77)

¹⁰⁸ Allbeck: *Century* (Anm. 103), S. 77-83. In den 1820er Jahren gibt es rd. 700 Gemeinden mit 38.000 Mitgliedern, die von 175 Pastoren betreut werden: Schuh: *Geschichte* (Anm. 103), S. 9.

¹⁰⁹ Das sog. Lizenzwesen wird erst mit 1856 aufgehoben, als eine universitäre und seminaristische Ausbildung gewährleistet ist.

¹¹⁰ Sheatsley: *History* (Anm. 103), S. 55.

Die Protokolle, gedruckte und an die Geistlichen wie Gemeinden verteilten Informationsberichte zum Kirchenleben,¹¹¹ sind entsprechend der Beratungsabfolge chronologisch angelegt: Anwesen- und Abwesenheitsmeldungen; Wahl der Synodal-Funktionäre für ein Jahr; Beratung der Rechenschaftsberichte aus den Gemeinden, gesichtet, beurteilt und vortragen von fünf Arbeitsgruppen (*committees*); Kassenbericht und Finanzlage; Berichte zu den Amtsgeschäften der Geistlichen im abgelaufenen Jahr; Behandlung einzelner Aspekte aus den Gemeinden; Prüfung und Ordinierung der Kandidaten zu Pastoren.

Postl nimmt unter dem Namen *Zeiffels* an den Synodenkonferenzen einmal teil, und zwar an der siebten Versammlung 1824 in Canton (Ohio). Daß ihm Canton als kirchlich wichtiger Ort bekannt ist, bestätigt der Amerikabericht. Auf seiner Reise von Kittanning nach New Orleans hält er sich in der Stadt auf und weist demonstrativ auf „sehr schöne Gebäude“ hin, unter ihnen „drei Kirchen“: „von den ersteren gehört die eine dem Bischöflich=Englischen, die andere den Lutheranern, und die dritte den Katholiken.“¹¹²

Als Geistlicher wird er im Protokoll zu den „Verrichtungen Der Siebenten General=Conference“ (1824) erwähnt (Faksimile des Dokuments am Schluß des Beitrags):¹¹³

Verrichtungen

Der Siebenten General=Conferenz,
der Evangelisch=Lutherischen Prediger von Ohio und den
angrenzenden Staaten, gehalten in Canton, Stark County, Ohio, auf das Fest
Trinitatis, A. D. 1824 und denen darauf folgenden Tagen.

Samstags versammelten sich die Prediger mit ihren Abgeordneten. Des Nachmittags um 2 Uhr predigte Herr Schweitzerbard zu einer andächtigen Versammlung, über Jes. 45, 22. worauf Pastor Weyer auf eine feyerliche Weise

¹¹¹ „Vorgeschlagen und beschlossen, daß zwölf hundert Exemplare von den diesjährigen Verhandlungen in deutscher Sprache gedruckt und unter unsere Gemeindeglieder verschenkt werden. Ferner beschlossen, daß sie in die englische Sprache durch den Secretär übersetzt, und fünf hundert Copien gedruckt und verkauft werden zum Besten der Synodal=Casse [...]“¹¹¹. Bericht von 1824. Druckort nicht ermittelbar.

¹¹² Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 26-30.

¹¹³ *Reports of the General Conference of the Evangelical Lutheran Synod of Ohio and other States [...] 1822-1827*. O.O.: [P], o.J. – *Verrichtungen Der Siebenten General=Conference, der Evangelisch=Lutherischen Prediger von Ohio und den angrenzenden Staaten, gehalten in Canton, Stark County, Ohio, auf das Fest Trinitatis, A. D. 1824 und denen darauf folgenden Tagen*. S. [1]-12, [Paginierungsfehler: [1]-8], hier S. 2. – Textkürzung und Namenunterstreichung vom Verfasser.

die Beichte und Absolution hielt. Des Abends bey Licht predigte Hr. Zeilfelz, über 1 Cor. 4, 1, 2. [...]

– Folgende Herren Prediger waren anwesend: –

[Namentliche Liste der Anwesenden]

Der ganze Synodal=Körper bestund diesesmal aus 15 Prediger und 12 [korr. 13] Abgeordneten

Applicanten waren gegenwärtig: Herr Carl Moriz Zeilfels, und Herr H. Melsheimer. [...]

Montag Nachmittags um 2 Uhr.

Die Commiteen die auf den Nachmittag Bericht abzustatten haben, brachten folgende Berichte ein: – [...]

Bericht der fünften Commitee.

No. 10, Enthält eine Bittschrift von Klingelschmidts, Schaffers, Mechlings, Zions, Eisermanns, Kittanning und Leimestone Gemeinen,^[114] in Armstrong und Westmoreland Countys, den Hrn. C Moritz Zeilfels durch die Aufnahme in die Synode zu bestätigen, und geben ihm auch zugleich ein sehr gutes Zeugniß, in Beziehung auf seine bisherige Amtsführung.

Vorgeschlagen und beschlossen, daß es dem Hrn. C. M. Zeilfels erlaubt sey, diese bittende Gemeinen anzunehmen, im Fall er im Examen bestehet. ^[115] [...]

Johannes Stauch. President.

Dieses Protokoll ist im Hinblick auf Postls Funktion als *reverend* Zeilfels bemerkenswert. Es ist zeitlich das erste kirchliche Dokument, welches ihn in der Rolle des protestantischen Theologen und der beruflichen Funktion als Prediger bestätigt. Das zitierte Bitt- und Empfehlungsschreiben der Gemeinden belegt, daß er bereits vor seiner Teilnahme an der Synode seit längerem als Seelsorger erfolgreich gearbeitet hat. Bei seinem Auftritt vor den Synodalen handelt es sich um eine offizielle Selbstpräsentation mit der Absicht, als Prediger von der Synode bestätigt zu werden. Für eine Aufnahme in die Synode sind offenkundig zwei Bedingungen zu erfüllen, eine von den Synodalen zu begutachtende Fähigkeit als Prediger und positive Leistungsnachweise zur seelsorgerischen Praxis in den betreuten Gemeinden.

Geht man von dem Bitt- und Empfehlungsschreiben der aufgeführten Ge-

¹¹⁴ Die Namen Klingel[n]schmidt, Schaffer, Mechling, Zion und Eisermann bezeichnen Kleinstgemeinden zumeist ohne Kirchengebäude, die nur aus einer Großfamilie bestehen. Solche für das amerikanische Hinterland symptomatische Gemeindestruktur ist Ausdruck der geringen Besiedlungsdichte und veranschaulicht die zeitlich aufwendige Reisetätigkeit der Pastoren.

¹¹⁵ Ebd., S. 4.

meinden aus, dann ist anzunehmen, daß Postl nach seiner Ankunft in Kittanning Ende 1823, Anfang 1824 als Theologe Kontakt zu Predigern der Ohio-Synode aufgenommen und sein Interesse am seelsorgerischen Beruf signalisiert hat. Auf Grund der personellen Mangelsituation wird man ihn umgehend akzeptiert haben. Postl beginnt mit großem Elan als *pioneer pastor*¹¹⁶ das lutherische Kirchenleben vor allem im Armstrong County erfolgreich zu organisieren. Seinen pastoralen Dienst verrichtet er in Kittanning und in acht Gemeinden der näheren Umgebung, die zu Fuß bzw. in eintägigen Reisen zu Pferd erreichbar sind. Dazu gehören neben Kittanning¹¹⁷ die Kongregationen Klingenschmidt¹¹⁸, Schaffer¹¹⁹, Mechling¹²⁰, Zion¹²¹, Eisermann¹²², Limestone¹²³, Rupp¹²⁴ und Freeport¹²⁵.

¹¹⁶ „Zeifels is described as a ‘pioneer preacher’ from 1824-1825 for this congregation.” (Ernest G. Heissenbittel: *Pittsburgh Synod Congregational Histories*. Warren (OH): Studio of Printcraft Inc., 1959. S. 117); Ernest G. Heissenbittel und Roy H. Johnson: *Pittsburgh Synod History. Its Auxiliaries and Institutions 1845-1962*. Warren (OH): The Pittsburgh Synod of the United Lutheran Church – Studio of Printcraft Inc., [1963]. S. 30-41.

¹¹⁷ Kittanning: Zeifels betreut die Gemeinde von 1824 bis 1825. „Rev. Karl Moritz Zeifels first began organizing Lutherans in the area, though the church itself was organized after Zeifels left.” In: Burgess: *Memorial History* (1925; Anm. 46), S. 347f. Es kann sich hierbei um die *St. John’s Evangelical Lutheran Church* oder aber die *Christ Evangelical Lutheran Church* handeln.

¹¹⁸ Klingel[n]schmidts (*Klingensmith’s*): Bezeichnung für eine Kirche mit dem Namen *Salem Lutheran Church* (Allegheny Township), aufgelöst 1919. In: Burgess: *Memorial History* (1925; Anm. 46), S. 74.

¹¹⁹ Schaffers (*Schaeffer’s settlement*, Armstrong County): Die Gemeinde „Helferichs’ or Schaeffer’s” (1800ff.; *Schaeffer settlement*) entwickelt sich zur *St. Michael’s Evangelical Lutheran Church* in Brick Church (Burrell Township, Armstrong County). „Pastor G. A. Reichert supplied them a few times during the summer 1823, but their next regular pastor was Rev. Karl M. Zeifels, 1824-1825.” Zeifels ist der vierte Prediger der Gemeinde. In: Burgess: *Memorial History* (1925; Anm. 46), S. 336-338.

¹²⁰ Mechlings: Personengruppierung um die Gastwirtfamilie Mechling in Butler, die mit Vater und Sohn in der Ohio Synode zwei „ministers“ stellt. In: Heissenbittel: *Pittsburgh Synod* (1959; Anm. 113), S. 45.

¹²¹ Zions [Forks, Armstrong County]: Bei der Zions-Gemeinde kann es sich um *Zion’s Evangelical Lutheran Church* (Gilpin Township, Armstrong County) handeln. Diese ist von einem Pastor zusammen mit der Gemeinde Klingensmith betreut worden, durch K. M. Zeifels von 1824-1825. In: Burgess: *Memorial History* (1925; Anm. 46), S. 340, 342.

¹²² Eisermanns (*Eisenmann’s*): Aus dieser Gemeinde entwickelt sich *St. Matthew’s Evangelical Lutheran Church* (South Buffalo Township, Armstrong County) „The Bests, Eisermanns and others settled here before the close of the 18th century, and tradition says that Rev. J.M. Steck preached at the Eisermann home from 1800 to 1817.” K. M. Zeifels versorgt die Gemeinde von 1824 bis 1825. In: Burgess: *Memorial History* (1925; Anm. 46), S. 338.

¹²³ Limestone (*Limestone*): „Rev. Zeifels organized St. Mark’s congregation in July, 1824, and the congregation was called the ‘Limestone Evangelical Lutheran Church of Washington Town-

Für sämtliche Gemeinden liegen Nachweise seiner seelsorgerischen Betreuung vor, für Kittanning bestätigende Nachrichten aus der lokalen Zeitung *Kittanning Gazette*¹²⁶. In der Rubrik *Married* berichtet das Wochenblatt von drei Trauungen im Monat August 1825. Daß die lokale Presse lediglich dreimal auf die Erteilung des Sakraments der Ehe hinweist, obwohl seine Leistungsbilanz häufigere Auftritte annehmen lassen, stellt die vergleichsweise große Zahl seiner kirchlichen Aktivitäten nicht in Frage.

Seine erfolgreiche Gemeindefarbeit führt zur kirchlichen Anerkennung, indem man ihn vom ‚Applicanten‘ zum ‚Kandidaten‘ aufrücken läßt. Er wird jedoch sein Ordinationsexamen nicht ablegen, weil er vor dem Ablauf der beruflichen Bewährungsfrist seinen Dienst ohne jegliche Rückmeldung quittiert und die Region verläßt.

Auf der Folgekonferenz, der achten Synode ein Jahr später in Lancaster (Ohio), zeichnen sich bereits jene Umstände ab, die Bruder Zeifels als problematischen Geistlichen andeuten, ohne daß in diesem Sinne dazu offiziell Stellung genommen wird. Neben der Auflistung der anwesenden acht Pastoren, drei Kandidaten und sieben Gemeindeabgeordneten wird auf acht abwesende Pastoren verwiesen sowie auf das Fehlen der beiden Kandidaten „Zeifels und Schweizerbart“. Im „Berichte der ersten Committee [...] No. 2“ trägt jemand die schriftliche Begründung seiner Abwesenheit vor. Im Anschluß daran verzeichnet das Protokoll die Stellungnahme der Synodalen:¹²⁷

ship’. Rev. Zeifels served these [the seven] congregations only two years (1824-1825), and left the parish under unhappy circumstances“. Die *Limestone Congregation* organisiert sich später zur *St. Mark’s Lutheran Church* in Worthington (Adrian; Armstrong County) sieben Meilen nordwestlich von Kittanning. In: Heissenbittel: *Pittsburgh Synod* (1959; Anm. 113), S. 420f.; Burgess: *Memorial History* (1925; Anm. 46), S. 352-354.

¹²⁴ Rupp: Die Gemeinden Kittanning, Limestone und Rupp (*Christ Evangelical Lutheran Church Kittanning Township, Armstrong County* (gegr. 1796) rd. 6,5 km südöstlich von Kittanning an der Route 422) sind zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Zeifels 1824-1825 als erstem Pastor betreut worden. In: Ellis Beaver Burgess: *Memorial History of the Pittsburgh Synod of the Evangelical Lutheran Church 1748-1845-1924*. [...] Greenville (PA) 1904. S. 296-298; Burgess: *Memorial History* (1925; Anm. 46). S. 347-352; Charles H. Glatfelter: *Pastors and People*. Bd. 1, Pastors & Congregations, Bd. 13, Publications of the Pennsylvania German Society. Breiningsville: Pennsylvania German Society, 1980. S. 442.

¹²⁵ Freeport (Armstrong County): Zeifels versorgt als „pioneer preacher“ von 1824 bis 1825 *The Blue Slate congregation*, aus der sich die *Trinity Lutheran Church* in Freeport (Stadtrecht 1833) entwickelt. In: Heissenbittel: *Pittsburgh Synod* (1959; Anm. 113), S. 144.

¹²⁶ Printed and Published by Copley, Croll & Co. Market Street, one door west of the Post-office Kittanning, Armstrong County, Penn. Wednesday, September 7, 1825.

¹²⁷ Anm. 115. – Textkürzung und Namenunterstreichung vom Verfasser.

Verrichtungen

der Achten Evangelisch=Lutherischen Synode,
von Ohio, und den angränzenden Staaten.
Gehalten in Lancaster, Ohio, auf das Fest Trinitatis, A. D. 1825 und denen
darauf folgenden Tagen.

[...]

Folgende Herren Prediger waren gegenwärtig:

[Namentliche Liste der Anwesenden: 8 Pastoren, 3 Kandidaten, 7 Abgeordnete]

– Folgende Herren Prediger waren anwesend: –

[8 Pastoren]

Candidat Zeifels und Schweizerbart. [...]

Montag Nachmittags, um 3 Uhr.

[...]

Berichte der ersten Committee.

[...] No. 2. Ist ein Brief von Hrn. Candidat Zeifels, worinnen er, 1stens, wegen seiner Abwesenheit wünschet entschuldigt zu seyn, indem er eine nothwendige Reise nach Philadelphia und Neuyork zu machen habe – zweytens, daß er sein Tagebuch, Licens und Collekte dieses Jahr nicht eingesandt, wegen Ungewißheit der Post, es aber nächstes Jahr der Synode vorlegen wolle – drittens, daß er weder Synodal=Ordnung noch Verhandlungen empfangen habe, und er ersucht daher dieselben dieses Jahr nach Kittanning, Armstrong County, gesandt zu haben – viertens, sendet eine Predigt und eine Zufriedenheitsschrift seiner Gemeinen ein – fünftens, wünschte er der Synode Glück und Segen, und giebt seine Amtsverrichtungen ein.

Vorgeschlagen und beschlossen, daß Herr Zeifels seiner Abwesenheit wegen für jetzt noch nicht entschuldigt werden kann, indem wir nicht wissen ob seine Reise unvermeidlich war, und die Ministerial Ordnung bestimmt sagt, daß selbstgemachte Geschäfte, etc. nicht als Entschuldigungen dienen können. Ferner, daß man sehr bedauert, daß er die Ministerial=Ordnungen und die Verrichtungen nicht bekommen habe, aber dafür gesorgt werden soll, daß er dieselbe künftig bekommen möge. [...]

Vorgeschlagen und beschlossen, daß zwölf hundert Exemplare von den diesjährigen Verhandlungen in deutscher Sprache gedruckt und unter unsere Gemeinmitglieder verschenkt werden. Ferner beschlossen, daß sie in die englische Sprache durch den Secretär übersetzt, und fünf hundert Copien gedruckt und verkauft werden zum Besten der Synodal=Casse [...].

Jacob Leist, President,
Andreas Henkel, Secretär.

Zeitungsmeldungen zu Zeifels' Tätigkeit als Geistlicher

...he graciously received, and which shall always be highly appreciated. To the citizens of Armstrong, Indiana and Jefferson counties he likewise expresses his grateful acknowledgments for their liberal support on former occasions.

MARRIED,

On Wednesday last, by the Rev. Mr. Zailsfield, Mr. Henry Miller, to Miss Elizabeth Shaeffer, daughter of John Philip Shaeffer—all of Kittanning township.

DIED,

On Tuesday, the 23d inst. Mrs. MARTHA CRAIG, consort of John Craig, Esq. of Buffalo township, aged 70 years. An aged partner, and numerous relatives and friends were left behind.

Kittanning Gazette vom 17. August 1825

Our *Musica*: The sound of their music has this day given us *auricular* proof of their correct discipline.

MARRIED,

On Tuesday last, by the Rev. Mr. Snowden, JOHN FRANCIS, Esq. late of Philadelphia, to Miss CATHARINE HEINER, of this borough.

Same day by the Rev. Mr. Zailsfield, Mr. MICHAEL SHRECKENGOST, to Miss POLLY MECHLING, daughter of Samuel Mechling, all of Kittanning township.

(P)We are requested to state, that JOHN PATTON, of Sugarcreek township, will be supported as a candidate for the of-

Kittanning Gazette vom 24. August 1825

...Indiana and Jefferson counties he likewise expresses his grateful acknowledgments for their liberal support on former occasions.

MARRIED,

On Wednesday last, by the Rev. Mr. Zailsfield, Mr. Henry Miller, to Miss Elizabeth Shaeffer, daughter of John Philip Shaeffer—all of Kittanning township.

DIED,

On Tuesday, the 23d inst. Mrs. MARTHA CRAIG, consort of John Craig, Esq. of Buffalo township, aged 70 years. An aged partner, and numerous relatives and friends were left behind.

Kittanning Gazette vom 31. August 1825

Für die Synodalen besteht allerdings noch kein Grund, mißtrauisch zu werden. Es fehlen regelmäßig Geistliche, die auf Gesundheitsprobleme, andere Verpflicht-

tungen u.ä. verweisen, ohne daß man zu einer grundsätzlichen Mißbilligung neigt, zumal der Wahrheitsgehalt mitgeteilter Gründe über solche räumlichen Distanzen unüberprüfbar sind, es sei, die betreuten Gemeinden verbürgen sich für den Wahrheitsgehalt durch ein Entschuldigungsschreiben.

Postls Verhinderung, der zur Zeit der Konferenz „eine nothwendige Reise nach Philadelphia und Neuyork“ macht, wird als Privatsache gewertet und darum als Entschuldigung nicht angenommen. Daß sich es dabei vermutlich um ein Unternehmen handelt, das dem Einsammeln von Geld für einen angeblichen Kirchenbau und letztlich seinen eigenen Interessen dient, verschweigt er wohlweislich. Interessant ist die Parallele zu seines Kollegen Schweizerbarth Verhalten. In dem Amerikabericht weist Postl darauf hin, daß „Mr. Schweizerbart“ für den Bau der Kirche St. Paul's in Zelenople 1825/26 „im Jahre 1824-25 in Philadelphia und New=York über 1000 Dollars Unterstützungsbeiträge sammelt“.¹²⁸ Die Datierungen und Zielorte von Postls und Schweizerbarths Reise im Jahre 1825 sind identisch und legen den Schluß nahe, daß beide die „Collectenreise“ zusammen unternommen haben.

In diesen Kontext der vermutlich Geldbeschaffung und längst geplanten Reise nach Europa paßt auch sein Zurückhalten von „Tagebuch, Licens und Collette“. Dafür sendet er den Synodalen die Leistungsbilanz seiner „Amtsverrichtungen“, einen Predigttext sowie eine „Zufriedenheitsschrift seiner Gemeinen“ ein, um möglichen Argwohn nicht aufkommen zu lassen. Daß Postls den Rechenschaftsbericht zu seinen Amtsgeschäften tatsächlich abgeliefert hat, ist der statistischen Übersicht zur Leistungsbilanz innerhalb der Ohio-Synode zu entnehmen:

Mittwoch Morgens, um 8 Uhr								
[...] Die Anzahl der Getauften, Confirmierten, Communicirten, Beerdigten und Schulen wurden unter der Ordnung gemäß angegeben wie folgt:								
				Getauft	Confir.	Comun	Beg.	Sch.
Ehrw.	Sen.	M.	J.	159	74	589	25	4
Steck								
Pastor Weygandt				56	27	478	6	22
Pastor Weyer				140	31	518	17	10
Pastor Reinhard				20	---	13	1	---
Pastor Leist				125	68	488	62	5
Pastor Steck jun.				122	68	488	62	5
Pastor Schneider				44	20	113	15	2
Pastor A. Henkel				165	89	619	29	6

¹²⁸ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 10f.

Pastor Schuh	66	---	65	3	---
Pastor Kämmerr	36	5	167	7	---
Pastor Mechling	91	---	170	8	2
Candidat C. Henkel 1823	85	---	188	12	---
dito 1824	33	19	112	10	---
dito 1825	35	11	183	15	---
Heinicke	102	16	268	15	4
<u>Zeifels</u>	70	26	150	7	4
C. Espich	36	24	15	2	1
Die übrigen Herren haben keine Nachricht von ihren Amtsgeschäften ingesandt					

Der Kandidat Zeifels hat wahrscheinlich einen zufriedenstellenden Eindruck bei den Synodalen hinterlassen. Er weist nach, daß er in sämtlichen Bereichen kirchlicher Aufgaben tätig gewesen ist. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang seine Betreuung von vier Schulen. Ein Vergleich mit den Leistungen der Kollegen im Amte zeigt ihn als fleißigen Kirchenmann. Diese Einschätzung von Postls ‚Leistungsfähigkeit‘ als Geistlicher kann nur in der Tendenz erfolgen, denn die Mengenangaben müssen nicht unbedingt zuverlässig sein, hängen ab vom Fleiß des Geistlichen, von seiner Ausstrahlung als Persönlichkeit, der Anzahl der zu betreuenden Gemeinden, deren Einwohnerzahl und Religiosität und der Korrektheit seiner Angaben.

Ein Jahr später verzeichnet das Protokoll, erstellt anlässlich der 9. „Synodal=Versammlung“ in „Neu=Philadelphia, Ohio“, daß der Kandidat Zeifels erneut nicht zum Treffen erscheint.¹²⁹

Verrichtungen

der Neunten

Synodal=Versammlung,

Der Evangelisch=Lutherischen Prediger

von Ohio,

und den angränzenden Staaten.

Gehalten zu Neu=Philadelphia, Ohio, auf das Fest Trinitatis, 1826, und den darauf folgenden Tagen.

¹²⁹ Anm. 110. – Textkürzung und Namenunterstreichung vom Verfasser.

[...]

Montag Morgens.

[...]

Die diesmal anwesenden Herren waren folgende:

[Namentliche Liste der Anwesenden: 13 Pastoren, 5 Kandidaten, 11 Abgeordnete]

Folgende Herren waren abwesend:

Senior Steck, Pastor, C. Henkel, Pastor Markert, Pastor Heinecke, Candidat Zeifels.

Er kann auch gar nicht teilnehmen, denn im Herbst 1825 verläßt Postl unter skandalösen Umständen Kittanning, um sich nach dem 8. Juni 1826 von New Orleans nach Europa einzuschiffen, das er am 19. Juli 1826 in Le Havre erreicht. Entweder weiß man nichts Genaues von dem Verschwinden des Kandidaten Zeifels oder man verheimlicht den für die Kirche peinlichen Vorgang, denn im Protokoll behandelt man die Angelegenheit geschäftsmäßig. Es wird lediglich die Anwesenheit der Teilnehmenden und die Abwesenheit u.a. auch von „Candidat Zeifels“ festgestellt. Über sein letztmaliges Fernbleiben und das Nichtabliefern der Kollekte geht das Protokoll mit Schweigen hinweg. Zeifels ist auch an der Auflistung der „Amtsgeschäfte“ nicht mehr beteiligt, d.h. man rechnet wohl nicht mehr mit seiner Mitarbeit.

7. Der Reisende

Familie Passavant, *Reverend* Schweizerbarth, General Lafayette und die Region

Das, was Postls Lebensweise bereits als Klostersekretär ausgezeichnet hat, das Reisen, bestimmt auch sein Leben in Kittanning. Von Prag aus hat er die außerklösterlichen Beziehungen gepflegt und die Liegenschaften des Ordens inspiziert, von Kittanning aus besucht der *reverend* seine Gemeinden und befreundete Familien in der Umgebung.

Das Reisen auf unbefestigten Regionalwegen und planierten Fernstraßen zu Pferd, mit dem Einspanner (Gigue) und überregional mit der Postkutsche ist beschwerlich. Unter diesen Umständen nötigt es Respekt ab, wie häufig Postl unterwegs ist und welche Entfernungen er bewältigt.

Die Nachbarorte im Westen, Butler (38 km) und Zelienople/Harmony (57 km), sucht er häufig auf.¹³⁰ Seine weiteste Reise mit rund 200 km in dieser Richtung ist diejenige nach Canton (Ohio), wo er an der siebten Synodenkonferenzen 1824 teilnimmt. Aber auch nach Pittsburgh (83 km) und Philadelphia (512 km), so vermeldet er in seinen Briefen, fahre er regelmäßig auf, um dann bei von Bonnhorst und Dr. Eberle zu wohnen.

Auf dem Wege nach Zelienople/Harmony, wo Postl eine freundschaftliche Verbindung zu der Familie Passavant und dem Theologenkollegen Schweizerbarth pflegt, passiert er jedesmal Butler (Butler County; heute: ca. 15.000 E.).¹³¹ Die Beschreibung im Amerikabericht belegt seine Ortskenntnis:

Der Weg zwischen Kittanning und Buttler ist äußerst uneben, das Land mager, der Ansiedlungen sind wenige. Eine *Creek** bildet, 7 Meilen von Kittanning, die Grenze zwischen Armstrong und Buttler=Counties, von welchen das erstere bei weitem das fruchtbarere ist. Bisher ist kein Wirtshaus zwischen diesen beyden Countysstädten, sondern nur eine Art Herberge, obwohl ein Postwagen zur Herstellung der Kommunikation der nördlichen *Turnpike** von Philadelphia mit dem Lake Erie (Eriesee), hin und her fährt, der für diese 21 Meilen, die ein Reiter in vier Stunden bequem zurücklegt, einen vollen Tage braucht. [...] Ich langte um halb 12 Uhr in Buttler an, dem Courtysitze (Gerichtshof) des County gleichen Namens. [...]

Das Städtchen ist auf einem 600 Fuß hohen, runden Hügel gelegen [...]. Die Stadt, obwohl sechs Jahre älter als Kittanning, zählt kaum 100 Häuser mit 450 Einwohnern, darunter 6 Lawyers (Advokaten), zwei Zeitungsdruckereien, fünf Kauf= oder besser Krämer=Läden, und sechs *Taverns* (Wirthshäuser), denen die

¹³⁰ Rattermann verweist auf einen weiteren Ort, Apollo (Armstrong County), 32 km südlich von Kittanning. Postl habe sich dort im Jahre 1823 unter dem Namen „Sealsfield [...] an einer Landspekulation am Kiskiminetasfluß betheiligt“ und sei Mitbegründer des „Städtchen[s] „Apollo“. Da diese Information ohne Nachweis erfolgt, Apollo bereits 1816 gegründet worden ist, die einschlägige Stadtgeschichte von 1916 keine bestätigende Aufklärung gibt, ist dieser Sachverhalt als spekulativ zu vernachlässigen. (T. J. Henry: *1816-1916. History of Apollo Pennsylvania. The Year of a hundred years.* Apollo (PA): The News-Record Pub. Co., 1916; Castle: *Quellenschriften* (Anm. 9), S. 517)

¹³¹ Die Siedlung erhält bei ihrer Gründung Ende des 18. Jahrhunderts ihren Namen nach Maj. Gen. Richard Butler, der in der *Battle of the Wabash* (auch: *St. Clear's Defeat*) im westlichen Ohio 1791 fällt. – *History of Butler County, Pennsylvania.* With Illustrations and Biographical Sketches of some of its Prominent Men and Pioneers. Chicago: Waterman, Watkins & Co., 1883; *History of Butler County.* Bd. 1. [s.n.]: R. C. Brown & Co., 1895; *20th Century History of Butler and Butler County, Pa. and Representative Citizens.* Hrsg. von James A. McKee. Chicago: Richmond-Arnold Publishing Co., 1909; MC. Hale Sipe: *History of Butler County - Pennsylvania.* 2 Bde. Topeka-Indianapolis: Historical Publishing Company, 1927; *An Historical Gazetteer of Butler County, Pennsylvania.* Butler (PA), 2007.

von Pittsburgh und nun auch von Kittanning nach Lake Erie gehende Straße ziemlich Beschäftigung gibt.¹³²

*) *Creek* ist ein Bach oder kleiner Fluß, obwohl es *Creeks* gibt, die man in Europa bedeutende Flüsse nennen würde.

*) *Turnpike*, eine von Privatunternehmen angelegte Heerstraße.

Eine besondere Beziehung nach Butler ist für Postl nicht nachzuweisen, außer der Bekanntschaft mit Jacob Mechling Jr. (1770-1827), einem der einflußreichen Persönlichkeiten der Region.¹³³ Mechling – *county commissioner* (1803-08), Friedensrichter 1804, Lutheraner, *Democrat* und Inhaber verschiedener politischer Ämter – ist ihm als kirchlicher Delegierter der Ohio-Synode, von dessen Kontakt zum Kirchenleben in Zelenople und als Gastwirt bekannt. Postl hat während seiner Reisen nach Westen zwangsläufig bei dem renommierten Hotelier übernachtet,¹³⁴ der mit Übernahme des Gasthauses (1809) seit 1810 über seine Gäste Buch geführt hat. Bedauerlicherweise ist das *account book* verschollen.

Butler aber hat noch eine weitere Bedeutung für Postl, die sich aus der Begegnung mit dem französischen *General Lafayette* ergibt.¹³⁵ Gegenüber Philipp von Neumann weist Postl darauf hin, denn dieser berichtet Metternich am 31. August 1826: „[...] d'apprendre beaucoup de choses parcequ'on ne se mésoit pas de lui, qu'il avait connu le G^l Lafayette en Amérique, & l'avait revu à Paris [...]“¹³⁶ Castle verbindet diesen Hinweis mit einer Reihe von Spekulationen und erwähnt auch Lafayettes *memory visit* 1824 bis 1825 in den USA.

Lafayettes amerikanische Rundreise beginnt in Philadelphia und führt ihn Ende Mai/ Anfang Juni 1825 auf dem *turn pike* an den Eriensee und nach Kanada.¹³⁷ Am Mittwoch, dem 1. Juni, hält er sich von morgens bis nachmittags vier Uhr in Butler auf. Die Stadt gibt einen Empfang. Der *Butler Sentinel* berichtet am 4. Juni

¹³² Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 2ff.

¹³³ *History of Butler County* (1895; Anm. 128), S. 324, 729. Die Ausführungen zu den beiden Familien Jacob Mechling, Sr. (1770-1832) und Jacob Mechling, Jr. (1795-1873) sind unklar.

¹³⁴ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 4ff.

¹³⁵ Marie Joseph Paul Ives Roch Gilbert du Motier, Marquis de La Fayette (auch Lafayette; 1757-1834), Karriere in der französischen Armee, Befürworter der amerikanischen Freiheits- und Verfassungsprinzipien, Anhänger von Thomas Jefferson, Gegner der Sklaverei, Freimaurer. Geht 1777 in die USA, Vertrauter Washingtons und Generalmajor der amerikanischen Armee, militärische Erfolge im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, 1784 amerikanischer Staatsbürger. Engagiert sich in der französischen Revolution, fünf Jahre Staatsgefangener (1792-97), 1824-25 triumphale Reise durch die USA.

¹³⁶ Philipp von Neumann an Metternich vom 31. August 1826. In: Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 111.

¹³⁷ Castle: *Leben* (Anm. 7), S. 166-171, hier S. 170.

1825 darüber und druckt auf derselben Seite den Bericht „Arrival of General Lafayette“ aus dem *Pittsburgh Mercury* nach:

It was the Mansion House ^[138] where Lafayette tarried during his memorable visit, June 12, 1825, while en route from Pittsburgh to Erie and Canada. Here he dined, and met the leading citizens of Butler, who came in large numbers to bis him welcome. The occasion was long remembered, and marked an epoch in the history of the borough^[139]. The *Butler Sentinel* of June 4, 1825, describes the visit and ovation in these words:

„On Wednesday last Gen. LAFAYETTE, on his way from Pittsburgh to Erie, passed through this borough. On the evening preceding, a meeting of the citizens as held at the court house and preparations made for receiving and accomodating him [...]. A committee of six as appointed, of whom two were to go out to meet him and escort him into town, two to prepare necessary accomodation for his entertainment while here, and two to accompany him as far as Mercer. On Wednesday morning two triumphal arches were erected, one in each end of the town, decorated with laurel and other evergreens, and on the summit of which were hoisted American flags. From the Center of each arch as suspended a tablet with „WELCOME LAFAYETTE“ in large and legible letters and encircled with wreaths of flowers and roses. When it was ascertained that the General was near, the citizens of the borough, with a numerous concourse of people from the surrounding vicinity, who has assembled to get a sight of the *Nation's Guest*, formed in regular order and marched to the southern extremity of the town; here arranging themselves in single file, on each side of the road, they waited his approach and greeted him as he passed; after which they turned in and marches in regular procession after the carriage, up the main street to the public square. The General alights at Mr. Mechling's inn, where a sumptuous entertainment as prepared for his accomodation. After dinner he walked out among the people, and was introduced to all, indiscriminately, who requested that honour.

The General appeared highly pleased during the short time he remained, and, being introduced to some old Revolutionary soldiers he had shared the toils and perils of the Brandywine battler^[140] with him, it is said that he distinctly recollected their features, and conversed familiarly upon subjects that transpired at the battle. On taking his leave, he bid them an affectionate adieu, and exclaimed, '*Farewell, my friends, this is the last time you will see me.*'

He stayed but a short time, but it is presumed, that during his stay he shook hands with not less than four hundred people. About 4 o'clock he departed, carrying

¹³⁸ Mechlings Hotel.

¹³⁹ Stadtbezirk.

¹⁴⁰ *Battle of Brandywine*: In der Schlacht am 11. September 1777, zwischen Philadelphia und Wilmington, unterliegt General Washington mit 11.000 Amerikanern, überwiegend Milizionären, dem britischen General Howe mit 18.000 britischen und hessischen regulären Truppen. Howe nimmt am 27. September Philadelphia ein.

with him the good wishes of the multitude, and was escorted by the committee of arrangements. He arrived in Mercer about 1 o'clock next morning."¹⁴¹

Auch wenn Postl über Lafayettes Reiseunterbrechung in Butler nicht berichtet, so ist als sicher anzunehmen, daß er an der Begrüßung dieses berühmten und von ihm verehrten Zeitgenossen teilgenommen hat.¹⁴²

Zu der Familie Passavant in Zelienople, zu ihrem ausgedehnten Bekanntenkreis, darunter vor allem zur Familie Müller¹⁴³ und dem Prediger Schweizerbarth, muß Postl ein enges persönliches Verhältnis gehabt haben. Im Amerikabericht weist er auf die beiden dicht beieinanderliegenden Siedlungen Harmony und Zelienople hin: „Eine halbe Viertel Stunde brachte mich in das von Harmony eine Meile entfernte Städtchen Celienopel, dem Ziele meiner Tagesreise, die von meinem Wohnsitz^[144] hierher 37 Meilen betrug. Ich stieg im Hause meines Freundes P—t ab, dessen Schwiegervater Gründer dieses Städtchens war, das den Namen seiner Tochter der gegenwärtigen Mrs. P—t führt.“¹⁴⁵ Auch wenn Postl anschließend auf die Geschichte von „Old=Harmony“ mit ihrem Gründer Georg Rapp vergleichsweise ausführlich eingeht,¹⁴⁶ wird hier auf eine weitere Erläuterung verzichtet, weil ihre Geschichte und Bedeutung vor allem durch Karl J. R. Arndt umfassend dokumentiert ist.¹⁴⁷

Die Geschichte der Kleinstadt Zelienople(Celienopel)¹⁴⁸ (*Butler County*; 2000: 4123 Einwohner) ist die Geschichte der Familien Basse und Passavant. Auf einer Hochfläche am Flübchen Connoquenessing lassen sich 1804 die beiden Deutschen Christian Buhl und Daniel Fliedner (Brandweinbrenner, Fährmann, Farmer) nieder. Buhl, Pelztierjäger und Fabrikant von Fellprodukten, verheiratet mit einer deutschen Zuwanderin und Vater von elf Kindern, kauft Land in unmittelbarer Nachbarschaft

¹⁴¹ *History Butler County* (1895; Anm. 128), S. 324f.

¹⁴² von Neuman an Metternich vom 31. August 1826: „[...] qu'il avait connu le Gl Lafayette en Amérique [...]“. In: Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 111.

¹⁴³ „Eine und eine halbe Meile von Celienopel sagte ich noch einem andern Freunde, Mr. Müller und seiner Familie Lebewohl [...]“. (Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 11). Wahrscheinlich handelt es sich nicht um Dr. Christof Müller in Harmony (Arzt und Musiker), sondern um einen zugewanderten Deutschen, der westlich von Zelienople an der Straße nach Rochester ein nach den Plänen Baron Basses entworfenes Haus baut und zu den engen Freunden der Familie Passavant gehört.

¹⁴⁴ Kittanning.

¹⁴⁵ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 11.

¹⁴⁶ Ebd., S. 6-10.

¹⁴⁷ Arndt (Hrsg.): *Harmony on the Connoquenessing* (Anm. 69).

¹⁴⁸ Marieluise Spangenberg: *Dettmar Basse (1764-1836). Ein Kaufmannsleben zwischen Oder und Ohio*. Iserlohn: Stadt Iserlohn, 2001. (*Beiträge zur Geschichte Iserlohns*; 22). Weitere Literatur ebd.: Quellen- und Literaturverzeichnis, S. 162-177.

zu den Passavants, mit denen er freundschaftlichen Umgang pflegt. Buhls Enkelin, Jane Randolph heiratet später Charles Sidney Passavant, einen Sohn von Zelig und Louis Philippe Passavant.

Entscheidenden Aufschwung nimmt die einsame Ansiedlung durch den kultivierten deutschen Baron Detmar Basse (1762-1836).¹⁴⁹ Basse, während der napoleonischen Zeit Botschafter der Stadt Frankfurt in Paris, entscheidet sich nach dem Tod der Ehefrau und seinem Bankrott 1803, in die Staaten auszuwandern. Er erwirbt von der *Bank of America* ca. 10.000 acres (heute: *Butler und Beaver County*) und gründet unmittelbar nach der Ankunft eine regelmäßig angelegte Siedlung, die er nach seiner Tochter Zelig *Zelienople* nennt. Er baut ein dreigeschossiges Haus „Bassenheim“¹⁵⁰ mit eigener Straße zum Ortszentrum. Seinen wirtschaftlichen Unternehmen wie das Betreiben einer Schafzucht und Getreidemühle, einer Gießerei mit Gußstahlherstellung für Zäune und Küchengeräte, eines Sägewerks und der Grundstücksmakelei ist wenig Erfolg beschieden. Weil er einige medizinische Grundkenntnisse hat, wird er, der Mühlenbesitzer, in der Öffentlichkeit als *Dr. Miller/Müller* geschätzt. 1806 reist Basse nach Deutschland, um 1807 zurückzukehren, diesmal zusammen mit seiner Tochter Zelig (1786-1871), die vorher den aus einer Hugenottenfamilie stammenden wohlhabenden Kaufmann Philipp Ludwig (Louis) Passavant (1777-1853) heiratet, und ihrem Bruder. Nach längerem Aufenthalt in Philadelphia und Pittsburgh läßt sich die Familie endgültig in Zelienople nieder. 1818 zieht sich der verschuldete Stadtgründer Basse nach Deutschland zurück und überläßt den gesamten Besitz seinem Schwiegersohn und seiner Tochter.

Postls detailliertes Urteil über die Verhältnisse der Familie Passavant, die respektvolle Anonymisierung des Namens zu „P—t“ sowie seine tief empfundene emotionale Bindung sind ein weiterer Beleg dafür, daß er im Hause freundschaftlich verkehrt ist, mit dem Berichterstatter und dem von Zelig erwähnten Freund des Hauses Zeilfels identisch ist:¹⁵¹

Ich stieg im Hause meines Freundes P—t ab, dessen Schwiegervater Gründer dieses Städtchens war, das den Namen seiner Tochter der gegenwärtigen Mrs. P—t führt. Eine gebildete deutsche Familie wird man selten im Westen Pennsylvaniens finden. Ein bedeutendes, jedoch nicht übergroßes Vermögen, sichert ihr einerseits Unabhängigkeit, und erhält sie zugleich in gemeinnütziger Thätigkeit, die Mr. P—t durch Führung einer bedeutenden Handlung,¹⁵² Mrs. P—t durch eine eben so treffliche Führung ihres Hauswesens hinlänglich beurkunden. Sie leben im eleganten, aber mäßigen Style. Ich genoß im Zirkel dieser herrlichen Menschen,

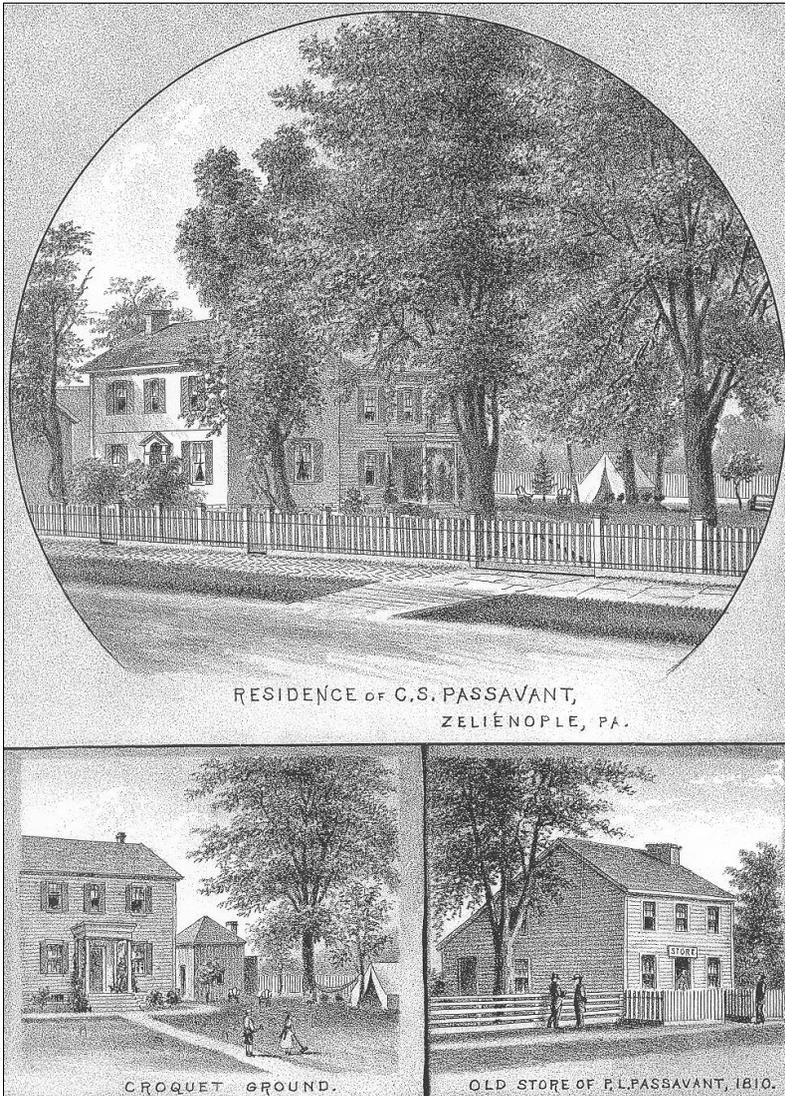
¹⁴⁹ Zelig Jennings: *Some account of Dettmar Basse, the Passavant Family, and their arrival in America*. Zuerst: 1903. Repr. Zelienople 1984, o.O. 1988; Spangenberg: *Dettmar Basse* (Anm. 145).

¹⁵⁰ 1842 durch Brand zerstört.

¹⁵¹ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 10.

¹⁵² *country store*, Gemischtwarengeschäft.

Fluchtpunkt Kittanning, Pennsylvania (USA)



„Residence of C. S. Passavant, Zelienople, PA.”

Wohnhaus von Phillippe Louis Passavant und Zelic, geb. Basse, und den fünf Kindern (Ziegelsteinhaus, erbaut 1808). Die Abbildung zeigt den Zustand nach der Erweiterung durch hölzerne Anbauten ab 1810 und vor dem Umbau 1904 (*Victorian Style*). Das erste Haus, südlich davon, war ein zweistöckiges Blockhaus mit dem *country store* im Erdgeschoß, dem ersten Geschäft in Zelienople. Der Sohn Charles Sidney Passavant übernimmt das Haus,

nachdem seine Eltern nicht länger darin wohnen. In dem abgebildeten Gebäude verkehrt Carl Postl als *Reverend* Zeilfels 1824 bis 1825.

„Croquet Ground“

Die Abbildung zeigt dasselbe Haus aus anderer Perspektive als Genre-Szene mit Zelt, Hängematte und zwei Kindern, die Croquet spielen. In dem seitlich angefügten kleineren Gebäude, errichtet 1824, befindet sich eine Küche, welche nur im Sommer genutzt wird.

„Old Store of P. L. Passavant, 1810“

Im Zuge des Umbaus von 1810 verlegt Zelies Mann Phillippe Louis Passavant den *country store* in ein separates Geschäftshaus, das der Sohn Charles Sidney Passavant später übernimmt. Das Gebäude brennt um 1922 vollständig nieder.



Passavant House (erb. 1808, heutiger Zustand)

Zelienople Historical Society und Genealogy Library. National Register Home of Zelie Basse Passavant. 243 S. Main Street

die sich eben so durch solide Grundsätze, als, besonders Mrs. P—t durch unverstellte Religiosität auszeichnen, einen sehr angenehmen Abend, und die Gewißheit, daß wir uns für eine längere Zeit (so wenig ich auch damals an eine Reise nach Europa dachte) nicht sehen würden, hielt uns bis tief in die Nacht beisammen.

Seine knappe Kennzeichnung der kleinstädtischen Situation ist historisch zutreffend: „Das Städtchen Celienopel zählt ungefähr 45-50 Häuser, worunter zehn

von Backsteinen, mehrere Gerbereien, einen Kaufladen, einige Wirthshäuser, bedeutend viel Handwerker, mit einem Eisenwerke.¹⁵³ Der „Kaufladen“, ein *country store* für jeglichen Bedarf, ist von 1810 bis 1848 das florierende Unternehmen von Philipp Ludwig Passavant und verleiht Zeliénople als wichtigstem Handelsplatz der Region hohe Zentralität. Basse und seine Frau haben fünf Kinder, sind tief religiöse Anhänger der lutherischen Glaubensrichtung, dominieren das gesellschaftliche Leben mit einem offenen Haus für jedermann, immer orientiert am Gemeinwohl, und sind für viele Jahre die bedeutendste Familie der Stadt. Zelie ist ein außergewöhnlich gebildete Frau, spricht Englisch, Französisch und Deutsch, hat Kenntnisse in Mathematik, Geschichte und Geographie, unterrichtet die Kinder selbst, bevor deren Ausbildung an auswärtigen Schulen fortgesetzt wird. In ihren Briefen an die beiden Töchter beschreibt sie das Familienleben und die Ereignisse im Ort.¹⁵⁴

Recherchen zu dieser Verbindung in den Beständen der *Zeliénople Historical Society* (2004), im Basse-Archiv und bei der Verfasserin des einschlägigen Buches über die Basse-Familie haben zu Hinweisen im Briefwechsel der Zelie Basse mit einer ihrer Töchter geführt. In einem Schreiben vom 12. Juni 1824 teilt Zelie Passavant ihrer Tochter Emma in Pittsburgh u.a. mit (Original in englischer Sprache; Auszug):¹⁵⁵

[Zelie Passavant to Emma in Pittsburgh]

Care of Nevil Craig Esq. Postage 6 cent

Saturday 12 of June 1824

Your very dear letter by Miss Muller, and the later one by mail, have both been received and perused with feelings of sincere and deep affection for the beloved writer. To see you pursue your studies conscientiously and earnestly gives us the surest pledge that they will benefit and improve you, and that of course the end of which we deprive us of our child, will be attained, while your gratifying expressions of tenderness towards us sooth and almost reconcile us to the

¹⁵³ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 11.

¹⁵⁴ Anm. 45.

¹⁵⁵ Zelie Passavant an Emma Passavant vom 12. Juni 1824. In: *Letters* (Anm. 45), S. 36f. (Unterstreichung v. Verf.). – Zelie Passavants ältestes Kind, Tochter Emma, wohnt in der Familie von Neville Craig in Pittsburgh und besucht eine örtliche *boarding school*. Die Wohlhabenheit der Familie macht es möglich, daß auch zwei weitere Kinder auf Internatsschulen geschickt werden können. Die restlichen Kinder werden von der Mutter und von durchreisenden Theologen unterrichtet. Neville Craig (1787-1863) gehört zu den prominenten Bürgern von Pittsburgh. Er ist *Revolutionary war officer*, erfolgreicher Geschäftsmann, einer der frühen Stadthistoriker und zeitweiser Herausgeber der *Pittsburgh Gazette* (bis 1841).

uncomfort of our separation! Do you remember, dear Emma, that passage in “The Economy of Human Life:”^[156] – “The piety of a child is sweeter than the incense of Persia offered by the sun; yea, more delicious than odours wafted from a field of Arabian spices By the western gales.”



Zelig Passavant (1786-1871)
(Portrait von Thomas Lambdin, 1786-1871)

You will no doubt be anxious to hear about the great day which was to unite us again closer with our Lord? and very much was I afraid that I would not be able to partake of the sacrament with the others: for on friday and saturday I had a most distressing sick head-ache, which I had probably brought on myself by exposure to the rain, and the intense heat after it, while I wa taking advantage of

¹⁵⁶ *The Economy of Human Life. Translated from an Indian Manuscript, written by a Bramin. To which is prefixed an Account of the Manner in which the said Manuscript was discovered. In a letter from an English Gentleman residing in China, to the Earl of ****.* Verfasser ist der Engländer Robert Dodsley (1703-1764), Dramatiker, Erzähler und einer der bedeutendsten Verleger seiner Zeit. Bei dem schmalen Buch von knapp 100 Seiten handelt es sich um eine weltweit äußerst erfolgreiche Sammlung (erste Veröffentlichung 1750, evtl., in Zusammenarbeit mit Lord Chesterfield und/oder ‚Sir‘ John Hill) von frommen und pädagogischen Maximen in bibelähnlicher Sprache, für den Hausgebrauch in christlichen Familien.

the showers of last friday to plant our cabbage. Papa insisted that I should stay at home on saturday morning, from the preparation sermon, but I could not bear the idea of it, and Mrs. Muller beeing good enough to send their carriage back for me, I arrived at church without encreased head-ache. The afternoon I spent chiefly on my bed, my forehead wrapped round with applications of camphor^[157], and my heart sending up many a fervent petition for health to Him who is the giver of every good and perfect gift! I knew by my feelings that I would be well the next day and indeed did I waken on Sunday early without any pain and my mind full of joy for the blessing that was before me, and full of gratitude that no complaint of this poor miserable body would withdraw my attention from then important engagements of the soul. We had a numerous communion, although many that were confirmed last fall, did not, as Mr. Sw:^[158] expected come again forward to the table of the Lord; very few came from Harmonie,^[159] but you will be pleased to hear that young Fiedler, and Kitty Buhl joined us; the latter had not intended to go, she was not at the preparation sermon but was decided by my entreaties and by an excellent discourse on the subject which I gave hear to read on Saturday afternoon. May it prove to have been real blessing to her, and may we see her satisfaction, that she is a true disciple and follower of him who said “By their fruit shall we know them”^[160]!

On Wednesday we had Mr. S[ch]weitzerbart[h] for dinner; he called at about eleven o clock, with Mr. Zeilsfels and an elder^[161] of the latter who were on their way to the Synod which sits this year in Canton, Ohio.^[162] They of course staid all, and next morning they departed together with Mr. Henry Bichele, who is Mr. S[ch]weitzerbart[h]’s accompanying elder this time. We shall lose no meeting, as he will return next week. [...]

Mit diesem Schreiben bestätigt Zelig Passavant, daß Postl zu seinem Amtsbruder aus Zeligople dienstlichen und freundschaftlichen Kontakt pflegt und mit ihm ge-

¹⁵⁷ Kampfer (Kampher, Camphora), durch Wasserdampfdestillation aus dem Kampferlorbeerbaum (China, Japan, Formosa) gewonnenes ätherisches Öl, das als Hausmittel zur Linderung von Beschwerden bei Muskelverspannungen, Rheumatismus, Erkältungen u.a. Leiden vor allem äußerlich in verdünnter Form angewandt wird.

¹⁵⁸ Johann Christian Gottlob Schweizerbarth (1796-1862), zuständiger Pastor für die lutherischen Gemeinden in Zeligople, Harmony und in Umgebung.

¹⁵⁹ Harmony: Nachbarsiedlung, Gründungsort der religiösen Gemeinschaft *Harmony Society* (1805-1814) durch Johann Georg Rapp (1757-1847).

¹⁶⁰ NT Matthäus 7,16.

¹⁶¹ Kirchenältester, Laiendelegierter.

¹⁶² Siebente[n] General=Konferenz, der Evangelisch=Lutherischen Prediger von Ohio und den angrenzenden Staaten, gehalten in Canton, Stark County, Ohio, auf das Fest Trinitatis, A. D. 1824 und denen darauf folgenden Tagen.

meinsam die beschwerliche Reise zur Ohio-Synode unternommen hat, für die beider Anwesenheit durch die Protokolle (s.o.) nachgewiesen ist.

Ein weiterer Brief vom 25. Juni 1824, wiederum an die Tochter Emma gerichtet, enthält die einzige Fremdeinschätzung Postls, die aus der Zeit seines ersten Aufenthaltes in Kittanning bekannt ist (Original in französischer Sprache; Auszug):¹⁶³

[Zelie Passavant to Emma Passavant]

Care of Neville Craig

Zelienople, Friday, June 25, 1824

I was really cheerfully surprised when I received your letter from the hands of Mr. Davis and found that you had made an effort in forcing yourself to write to me in French. I understand very well, my dear friend, the difficulties you must have found, then we have lately very much neglected this beautiful language; that is a mistake, which we have to repair in the future and all the countless errors you have made in your letter show, that instead of making progress you have forgotten what you have learned earlier. However, my dear, I do not blame you at all; I notice myself how difficult it is to express oneself clearly in a language which you never speak, and when you come back home, we will recommence the study, which has already cost us so much work and time that we must be able to enjoy the fruits.

I should have answered you by post last Monday, if I had not been prevented by a lot of visits last week, a convoy of real amusements.

[...]

Friday, Mr. Buechle [Beighley] and Mr. Sober [?], the two clerks, came back from the Synod and told us that Messrs. Zeilfels and Schweizerbarth would come the next day accompanied by Messrs. Mechling and Steck, President of the Synod, who intended to preach here on Sunday. New preparations, it then was evident that we should quite sure have the honour to lodge one of the three ministers. The currant-tarts, the cakes, the rye-bread, the fresh butter, the boiled rice, the roast veal, the parlours decorated with flowers, the bed-room in order, everything was ready and when Saturday evening came, none of the gentlemen appeared.

At last Mr. Zeilfels quite alone passed in front of our house and as it was raining hard and as Papa likes very much his company, he was anxious to invite him overnight in our house. He told us that the other ministers had stayed in Canton [Ohio] a half day more to assist in the foundation of a new church and that they would probably not arrive before the next day's morning, but that he,

¹⁶³ Zelie Passavant an Emma Passavant vom 25. Juni 1824. Übers. aus dem Französischen von Barbro Mohlin Waldstedt (Stockholm, Schweden). In: *Letters* (Anm. 45), S. 45f. (Unterstreichungen v. Verf.)

who had to preach twenty-four miles farther off, had preceded them. We stay together until eleven o'clock in the evening, for his conversation is as instructive as agreeable. He has lived very much in the world, he has got a very liberal education though very little calculated for his present situation. He understands music, he paints, he loves art and sciences, he is well acquainted with all matters [species] but I admit I do not think he has the necessary fervour or the devotion to find the happiness in his present profession. He left us early in the morning next day and I started to be anxious as I had not when Mr. Schweizerbarth arrive when Covert told us that he had helped him to pass from the Stage¹⁶⁴ the evening before. [...]

Dieser Brief ist in zweierlei Hinsicht aufschlußreich. Er bestätigt zum einen die bereits vorgestellten Informationen zur Ohio-Synode in Canton, an der Postl teilnimmt. Dazu gehört auch der eingeschränkte Status Postls als *reverend*, dem als nicht Ordiniertem die Berechtigung verweigert wird, an den Beratungen über die Gründung einer neuen Kirche teilzunehmen. Zum andern jedoch liefert die Briefschreiberin eine Art Psychogramm, das von erstaunlicher Hellsichtigkeit zeugt und die existentiellen Probleme Postls erspürt. Sie kennzeichnet ihn als pflichtbewußt, welt erfahren, als liberal im Denken, registriert aber instinktiv, daß dieser gebildete und auffällig gut informierte Freund sich in einer schwierigen persönlichen Situation befindet: „[...] I admit I do not think he has the necessary fervour or the devotion to find the happiness in his present profession.”

Die zweite personale Verbindung Postls zum Ort Zelienople ist der für die Gemeinde zuständige Pastor Schweizerbarth. Zu ihm hat er vermutlich eine vor allem dienstliche Beziehung, wie es die sachliche Erwähnung im Amerikabericht signalisiert: „Auch jetzt sind noch meistens Deutsche in Harmony und der Umgebung angesiedelt, die einen jungen Deutschen aus Stuttgart, Mr. Schweizerbart, zum Prediger haben.“¹⁶⁵ Schweizerbarth heißt es bei Sheatsley, „was destined to play an important part in the extension of the church in Western Pennsylvania. [...] He became a leading figur in the church of Western Pa. He resided for many years in Zelienople, from which place he served eleven stations in Butler and Beaver counties. He was somewhat eccentric, invariably styling himself as ‘Bishop’ [...].“¹⁶⁶ Wer ist diese für die Entwicklung der Ohio-Synode und spätere Synode von West Pennsylvania so wichtige wie schillernde Persönlichkeit?

Als Dettmar Basse 1818 endgültig nach Deutschland zurückgekehrt ist, gewinnt er den Theologen Schweizerbarth dafür, als Seelsorger nach Zelienople zu gehen.¹⁶⁷ Johann Christian Gottlob Schweizerbarth (1796-1862), geb. in Stuttgart,

¹⁶⁴ *stage coach*: Postkutsche im Linienverkehr.

¹⁶⁵ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 8.

¹⁶⁶ Sheatsley: *History* (Anm. 103), S. 67f.

¹⁶⁷ Genaue biographische Daten konnten in den einschlägigen Archiven nicht ermittelt werden:

absolviert sein Theologiestudium an der Universität Tübingen und 1820 in New York, Beginn November 1821 damit, als erster resident minister die lutherische Kirchengemeinde in Zeligonah zu organisieren und bis 1852 zu betreuen. Er ist Mitglied in der Ohio-Synode, versorgt die Gläubigen in elf lutherischen Gemeinden der counties von Butler und Beaver, wird 1826 ordiniert.¹⁶⁸ Er ist der Typus des eigenwilligen, missionarisch und kirchenorganisatorisch vitalen pioneer ministers, der sich schon zu Postls Zeit zu einem maßgeblichen Kirchenführer innerhalb der Ohio-Synode zu entwickeln beginnt.¹⁶⁹ Schweizerbarth spielt eine maßgebliche Rolle in der Diskussion über die Predigtsprache (Deutsch/Englisch), bei der Kirchenorganisation und den Missionierungsunternehmen in Indien und Afrika.

Von diesen Aktivitäten hat Postl zwei in ihren Anfängen miterleben können. 1826 gelingt es, auf einem von Passavant zur Verfügung gestellten Grundstück, mit finanzieller Hilfe des Nachbarn Christian Bugl und dem von Schweizerbarth gesammelten Geld die erste Kirche, St. Paul's, in Zeligonah zu errichten.¹⁷⁰ Postl weist, mit deutlichem Unterton des Respekts vor Passavant und Schweizerbarth, auf diese Aktion in seinem Amerikabericht hin:¹⁷¹

Eben jetzt ist Mr. P—t mit einem sehr wohlthätigen Unternehmen, dem Baue einer Kirche beschäftigt, für die er Land und eine bedeutende Summe Geldes hergegeben, und für die der erwähnte Prediger, Mr. Schweizerbarth, im Jahre 1824-25 in Philadelphia und New-York über 1000 Dollars Unterstützungsbeiträge sammelt. Ich wünschte ihm, und besonders ihr, die an diesem Unternehmen warmen Antheil nimmt, alles Gedeihen.

Das Protokoll der neunten Synode 1826 bestätigt Schweizerbarths Abwesenheit. Im „Bericht der zweyten Committee. No. 6“ heißt es:

Enthält ein Entschuldigungsschreiben der Gemeinen des Hrn. Schweizerbarths von Zeligonah, in welchem sie die Synode ersuchen, diesen ihren Lehrer wegen seines Nichtskommens zur letztjährigen Synode zu entschuldigen, indem er auf

Stadtarchiv Stuttgart, Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Landeskirchliches Archiv Stuttgart. – Ellis B. Burgess: *History of the Pittsburgh Synod of the General Synod of the Evangelical Lutheran Church, 1748-1845-1904*. Philadelphia, PA: Lutheran Publication Society, 1904. S. 38: Übersicht zu den „Pioneer Lutheran Pastors of Western Pennsylvania 1782-1844“; Gertrude Mohlin Ziegler: *St. Paul's German Lutheran and Reformed Church. Zeligonah, Baptism, Marriage and Death Records (1821-1906)*. Kent (OH) 1987. Abb. Schweizerbarth, S. 11.

¹⁶⁸ *Verrichtungen der Neunten Synodal-Versammlung, Der Evangelisch-Lutherischen Prediger von Ohio, und den angränzenden Staaten. Gehalten zu Neu-Philadelphia, Ohio, auf das Fest Trinitatis, 1826, und den darauf folgenden Tagen*; Schuh (Anm. 103).

¹⁶⁹ Synodical leaders: Allbeck: *Century* (Anm. 103), S. 145-149.

¹⁷⁰ Grundsteinlegung von St. Paul's 1826 in Zeligonah. Dazu: Briefe von Zelig Passavant an Emma Passavant vom 8. und 22. Juli 1826. In: *Letters* (Anm. 45).

¹⁷¹ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 10f.

einer Collectenreise für die Erbauung einer Kirche begriffen, und zur Zeit unserer Versammlung in Neuyork war.

Über den zweiten Aktionsbereich, die Gründung einer eigenständigen Pittsburgh Synode in West Pennsylvania und damit die organisatorische Trennung von der Ohio Synode berichtet Postl nicht, obwohl er sicherlich auf Grund seines persönlichen Umgangs mit Schweizerbarth von diesen langfristigen Bestrebungen weiß.¹⁷² Da dies aber ein kirchenpolitisch brisantes Unterfangen ist, Postl aus naheliegenden Gründen sich nicht exponieren möchte, wird er zu dieser Entwicklung Abstand gehalten haben.

8. Die Rückkehr nach Europa

Der diebische *reverend* C. M. Zeifels alias ehrbarer *clergyman* C. M. Sealsfield

Ebenso unbekannt wie Postls genauer Ankunftsstermin in Kittanning ist sein Abreisedatum. Es gibt aber mehrere Hinweise in unterschiedlichen Dokumenten, mit deren Hilfe das Ende seines ersten Kittanning-Aufenthaltes ungefähr bestimmbar ist.

Im Amerikabericht (1827) läßt Postl über sein *alter ego* mitteilen: „Es war an einem angenehmen Oktobermorgen des letztverwichenen Jahres, als ich meinen Wohnsitz Kittanning 35 Meilen ober Pittsburgh, am Alleghany=Flusse verließ, [...]“¹⁷³ Geht man davon aus, daß das Buch zwar, wie es in der Druckfassung heißt, 1827 erschienen ist, das Manuskript jedoch Cotta bereits zum Ende des Jahres 1826 vor-

¹⁷² Bereits 1827 distanziert sich Schweizerbarth von der Ohio-Synode, indem er der Jahreskonferenz fern bleibt und ein eigenes Treffen durchführt. Im Protokoll der zehnten Synodalversammlung in Columbus (Ohio) heißt es: „Weil wir durch die öffentlichen Zeitungen, wie auch durch mehrer Glieder dieser Synode, glaubwürdig berichtet sind, daß eine Special=Konferenz, zu Zelenopel, in unserm Synodal=District, eben zu der Zeit, da unsere Synode jährlich sich versammelt, bestimmt wurde; so wurde beschlossen, daß die Synode diese Handlung jener Brüder sehr mißbillige, und daß der Senior unseres Ministeriums den Prediger jenes Ortes, welcher ein Mitglied unserer Verbindung ist, ernstlich an seine Pflichten erinnere.“ (Vgl. Anm. 110) Um 1830 macht Schweizerbarth sein Reformvorhaben öffentlich, das kirchliche Betreuungsgebiet von West Pennsylvanien als Teil der Ohio-Synode zu einer kirchenrechtlich eigenständigen Synode unter seiner Leitung zu erheben. Sein Antrag scheidet. Auf einer von ihm einberufenen Konferenz in Canton 1831 kommt es zu einer entsprechenden Bittschrift mit der Folge einer Aufteilung der beiden östlichen Distrikte der Ohio-Synode und 1834 zu einer ersten Konferenz in Greensburg (Pennsylvania), die spätere Vereinigung mit der Pennsylvania-Synode vorbereitend. – Heissenbuttel/Johnson: *Pittsburgh Synod* (Anm. 113). S. 30-41.

¹⁷³ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. [1].

liegt, d.h. die Aufbruchdatierung auf dieses Jahr bezogen ist, dann ist als Abreisezeit der Oktober 1825 anzunehmen. Dieses Datum stimmt mit Angaben aus anderen Unterlagen überein.

Die Urkunden sämtlicher von Postl betreuten Gemeinden verzeichnen seine Tätigkeit von 1824 bis 1825. Den Protokollen der siebten, achten und neunten Ohio Synode 1824, 1825 und 1826 zufolge, jeweils am Trinitatissonntag eine Woche nach Pfingsten beginnend, hat der Kandidat Zeifels nur an ersterer, nicht an den beiden folgenden teilgenommen, übrigens sein Kollege Schweizerbarth aus Zelenople, mit dem er das Jahr zuvor zur siebten Synode gemeinsam gereist ist, ebenfalls nicht.¹⁷⁴ Postl läßt der Konferenz ein Entschuldigungsschreiben zugehen, in dem er auf „eine nothwendige Reise nach Philadelphia und Neuyork“ verweist.¹⁷⁵

Ein Jahr später verzeichnet das Protokoll zur neunten Synode, daß der „Candidat Zeifels“ erneut nicht zum Treffen erschienen ist. Der bloße Hinweis auf sein Fehlen kann als geschäftsmäßiges Schlußwort zu Postls Mitarbeit gewertet werden. Der Skandal des Kirchenkassen-Diebstahls durch Postl, der mit seinem Fortgang im Herbst 1825 verbunden ist und vermutlich als innerkirchliche Peinlichkeit gesehen wird, die man nicht über die im gesamten Synodalbereich verteilten Protokolle öffentlich machen möchte, bleibt aus kirchenpolitischen Gründen unerwähnt. Damit wird die Angelegenheit um den Kandidaten Zeifels als erledigt angesehen. Worum geht es bei dem Vorfall um Zeifels?

Nach den Dokumenten zu Schweizerbarths Fehlen auf der achten Synode, das er mit einer Acquisitionsreise nach New York wegen des geplanten Kirchenbaues in Zelenople begründet, und Postls Hinweis auf die eigene Reise nach „Philadelphia und Neuyork“, ist es naheliegend anzunehmen, daß beide gemeinsam gefahren sind, um Geld für ihrer beider Kirchenbaupläne zu sammeln. An der nächsten Synode von 1826 kann Postl gar nicht teilnehmen, weil er bereits im Herbst 1825 Kittanning unter skandalösen Umständen verläßt. Der gebildete Gentleman und angesehene Theologe entwendet eine ihm anvertraute Kirchenkasse mit gespendeten Geldern für den Neubau eines Gotteshauses und entweicht – so lassen sich die Nachrichten dazu interpretieren – bei ‚Nacht und Nebel‘, selbst sein Pferd zurücklassend.¹⁷⁶

¹⁷⁴ Anm. 110.

¹⁷⁵ Ebd.

¹⁷⁶ Im Text zu „Kittanning. History of Armstrong County. Chapter 7: ‚Churches‘ (Internet)“ wird von einem ähnlichen Vorfall aus der frühen Kirchengeschichte vor 1820 berichtet: „[...] Rev. J. Sylenfec, who, traditions says, having obtained the requisite authority and credentials from the proper church authorities, went forth on a mission to collect funds for erecting a new and better meeting-house. He never returned, though as it was ascertained, he had collected several thousand dollars for that purpose. The supposition is that he returned to Germany with those funds.“ Der Berichtinhalt ohne Quellenangabe weist auffällige Parallelen zu Zeifels’ Verhalten auf, darunter die Namenähnlichkeit.

Die kirchengeschichtliche Literatur transportiert den *casus* Zeifels von Publikation zu Publikation. Burgess schreibt in der „History of the Pittsburgh Synod of the General Synod of the Lutheran Church“ (1904):

The next man to preach for these people was Rev. M. C. Zielfels, an independent pastor and ‘scalawag’. So far as we can learn, he preached at Kittanning, Limestone and Rupp’s for some time during the years 1824 and 1825. His labors in this congregation were very unsatisfactory. It is said of him that, ‘having received the requisite authority from the proper church authorities, he went forth on a mission to collect funds for erecting a new and better house of worship. He never returned, although it was afterwards ascertained that he had collected a considerable amount of money and put it in his own purse.’ Very little is known of his later life, although it is said that he afterwards became pastor of some independent German churches in Ohio. When one stops to think of how some of these pioneer churches were preyed upon by worthless and irresponsible preachers we cannot but regard their preservation as a miracle of divine care.¹⁷⁷

Geht man davon aus, daß er eine ähnliche große Summe wie sein Kollege Schweizerbarth hat zusammenbringen können, nämlich – wie Postl schreibt – „über 1000 Dollars Unterstützungsbeiträge“,¹⁷⁸ und addiert zu diesem erheblichen Betrag die widerrechtlich einbehaltene Jahres-„Collekte“¹⁷⁹ und seine vermutlich kümmerlichen Privatersparnisse aus den unregelmäßigen und niedrigen Kirchenhonorare, dann läßt sich auf Grund dieses unredlichen Gebarens erklären, wie Postl seine mehrmonatige Reise von Kittanning nach New Orleans, den dortigen Aufenthalt, die Schiffspassage nach Europa, seine Reisen wie Lebenshaltungskosten und die Rückreise in die USA 1827 finanziert hat, zumal die Geschäftsabschlüsse mit den Verlegern Cotta (Stuttgart) und Murray (London) zu keinen substantiellen Honorareinkünften geführt haben.¹⁸⁰

Dieser Vorfall erinnert an jene Spekulationen, die man angestellt hat, um sein Entfernen aus dem Kreuzherrenkloster zu begründen. Unter den erwogenen Begründungen befindet sich auch die Annahme, er habe möglicherweise Einnahmen aus den von ihm kontrollierten klösterlichen Geschäften veruntreut und damit seine Flucht in die Staaten ermöglicht.

¹⁷⁷ Burgess über Zeifels: „Rev. Karl M. Zeifels [...] preached for them during the years 1824 and 1825. It was said that he collected a considerable sum for a new church, put the money in his own pocket and left the community. Very little is known of his later life, except that he became the pastor of some independent churches in Ohio“. In: Burgess: *Memorial History* (1925; Anm. 47), S. 333.

¹⁷⁸ Sidons: *Die Vereinigten Staaten* (Anm. 6), S. 10f.

¹⁷⁹ Report 1825 (Anm. 110).

¹⁸⁰ Ritter: *Publizitätsuche* (Anm. 57).

Die *Kittanning Gazette* druckt zwei Nachrichten ab, die sich auf den *Reverend* Zeifels und sein Verschwinden beziehen. Am 1. April 1826 gibt die Zeitung im Auftrage der lokalen Poststelle unter der Überschrift „Letters at the Kittanning P.O., 1. April, 1826“ bekannt, daß noch 48 Briefe postlagern, die von den Adressaten nicht abgeholt worden sind. Die Liste verzeichnet „Rev. C.M. Zeifels“ an vorletzter Stelle zwischen „George Wilt“ und „Abr’m Zimmerman“. Sechs Monate später druckt sie zum letztenmal eine Nachricht, die den Prediger betreffen:

hour many ll, de- ng a- nd no- en eye re age he fire e be- n, will nan is Vice s; the Ham- on the editat- will	JOHN WILLET, Sr. Joseph Ranken, } Adm'rs. October 11, 1826.	I Septer Regi THE Pen turday house o Clarion the 126 Monday the hous of Kittar each a f respecti places, themsel opportu Regime
Notice is hereby given,		
THAT a MARE, the property of the Rev. C. Zeifelsfield, was left with the subscriber by that gentleman some time before he left this county. She will be sold to defray the expenses of keeping, on Saturday, the 4th of November next, unless redeemed.		
John Philip Shæffer. Kittanning township, Oct. 11, 1826.		
Sheriff's Sale.		
BY virtue of a <i>Testatum</i> writ of <i>Venditioni Exemptis</i> issued out		

Am 8. Juni 1826 erhält er seinen *safe conduct pass* und schiffet sich am selben Tag ein:¹⁸¹

Vu & visé au Consulat de France à la N^{lle}-orléans le présent passeport délivré par M^r le Gouverneur de la Louisiane à M^r Sealsfield, allant au Havre sur le navire américain American Cp^{ne} Morant. N^{lle} Orléans le 8 Juin 1826. Pour le Consul de France Le Chanceller du Consulat De Albin-Eusèbe Michel.

[Stempel:] CONSULAT DE FRANCE A LA N^{LLE} ORLEANS

N^o 884. \$ 2

[Unterschrift unleserlich]

Postl kehrt 1827 in die USA zurück und bleibt bis 1830. Die Rückreise, mit Umweg über England,¹⁸² nach Amerika erfolgt am 15. Juni 1827 von Le Havre nach New York, wo er am 16.[18.?] August 1827 eintrifft. Er plant die Eröffnung eines Buchhandels in Philadelphia.¹⁸³ Das Vorhaben läßt sich jedoch nicht realisieren. Ursache dafür ist seine weiterhin desolante Wirtschaftslage. Geht man die Briefe in der Zeit

¹⁸¹ Ritter: *Grenzübertritt* (Anm. 7), S. 50.

¹⁸² Ebd.; Ritter: *Publizitätssuche* (Anm. 57).

¹⁸³ Postl an Cotta vom 26. September 1826. In: Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 114.

von Oktober 1826 bis 1830 durch, dann offenbart sich sein Finanzdilemma. Postl klagt beständig über ‚bedeutende Auslagen‘,¹⁸⁴ erhält von Cotta eine Vorauszahlung auf Wechsel,¹⁸⁵ vermag aber beide Verleger, Cotta und Murray, nicht zu substantiellen Honorarzahlungen zu bewegen,¹⁸⁶ nimmt bei seinem Freund Georg Bunsen¹⁸⁷ in Frankfurt einen Kredit über eine kleine Summe auf und sieht sich gezwungen, aus Kostengründen seinen Wohnsitz in Philadelphia (Sprucestreet 236)¹⁸⁸ aufzugeben und wieder nach Kittanning zu ziehen.¹⁸⁹

Bemerkenswert aber ist es, daß er die Chuzpe besitzt, nach seinem fragwürdigen Abgang vor gut zwei Jahren in jene Stadt zurückzukehren, wo man ihn kennt. Angesichts der mangelhaften Kommunikationsverhältnisse in der dünn besiedelten Region, der kirchenpolitischen Entscheidung, des Bruders Zeilfels kriminelle Tat nicht öffentlich zu machen, des denkbaren Verhaltens von Postl, seine Sammelaktion möglichst geheim zu halten sowie seiner in der Region von Kittanning erfolgreichen Gemeindegarbeit hat Postl es zurecht als unproblematisch eingeschätzt, in dem ihm vertrauten ‚Heimatort‘ zurückzukehren.

Unter welchen Umständen er dort gelebt hat, welcher Tätigkeit er nachgegangen ist, das alles ist unklar. Und doch gibt es ein interessantes Signal, welches als Hinweis gewertet werden kann, um auf seine dortige Anwesenheit zu schließen. Am 3. Januar 1828 meldet Postl seinem Verleger Cotta, daß er wieder nach Kittanning umziehe. Und zwei Monate später druckt die lokale Zeitung *Kittanning Gazette* in den Ausgaben vom 8. und 15. März 1828 Auszüge aus seinem kritischen Österreichbericht *Austria as it is* ab, der Anfang Dezember 1827 anonym in London erschienen ist.¹⁹⁰ Nachdem verschiedene britische Zeitungen zwischen Dezember 1827 und Februar 1828 Buchankündigungen, Besprechungen und Textteile publiziert haben, „the fame of Sealsfield’s Austrian book had attracted attention also in America

¹⁸⁴ Ebd., S. 114f., 140.

¹⁸⁵ Ebd., Quittung vom 31. Oktober 1826, S. 118.

¹⁸⁶ Ritter: *Publizitätsuche* (Anm. 57).

¹⁸⁷ Postl an Cotta vom 7. November 1826: „Reiseauslagen 48 Gulden Rheinisch“, geliehen von Bunsen. In: Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 119f. Vgl. dazu Bunsens Irritationen angesichts von Postls Finanzgebahren: Bunsen an Cotta vom 6. Februar 1828. Ebd., 146f.

¹⁸⁸ In: Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 141.

¹⁸⁹ Ebd., Postl an Cotta vom 3. Januar 1828 Kittanning, S. 142.

¹⁹⁰ Hinweis von Walter Grünzweig. - *Austria as it is: or, Sketches of Continental Courts*. By an eyewitness. London: Hurst, Chance, and Co., 1828. Vgl. zur Editions- und Rezeptionsgeschichte: Karl J. R. Arndt: *Introduction to Sealsfield’s AUSTRIA AS IT*. In: Charles Sealsfield (Karl Post 1793-1864): *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Karl J. R. Arndt [u.a.]. Bd. 3. Hrsg. von Karl J. R. Arndt. Hildesheim/New York: Olms Presse, 1972. S. V*-XV*; Kucher (Hrsg.): *Rezeptionsgeschichte* (Anm. 57).

through the *The New York American*, which on February 18th reprinted excerpts from it dealing with Austrian authors and Austrian high life“.¹⁹¹

Beide Textauszüge erscheinen ohne Verfasserangabe, Quellennachweis und der Erläuterung, daß es sich um Buchauszüge handelt. Der erste Nachdruck erscheint auf der Titelseite. Der Lokalredakteur verwertet wahrscheinlich Textteile aus *The New York American* vom 18. Februar 1828, die er unter der Überschrift „Austrian High Life“ abdruckt. Ein Indiz dafür ist auch Umstand, daß er neben dem *Austria*-Beitrag die Nachricht vom plötzlichen Tod des Gouverneurs De Witt Clinton (New York State) aus *The New York American* vom 8. März 1828 übernimmt. Der inhaltlich und orthographisch unveränderte Nachdruck (etwa 700 Wörter) ist eine Zusammenstellung von zwei Abschnitten,¹⁹² in denen es um die Darstellung vom Tageslauf und Essen einer österreichischen Familie des Hochadels geht.

Der zweite Nachdruck (etwa 264 Wörter) schließt mit dem Hinweis *Austria as it is*, wobei dem Leser verborgen bleibt, daß es sich um dasjenige Buch handelt, dem der Auszug entnommen ist. Mit der erfundenen Titelei „Young Napoleon“ soll Leseraufmerksamkeit erregt werden. Unklar aber bleibt, daß es sich nicht um Napoleon Bonaparte handelt, sondern um Napoléon-François-Charles-Joseph Bonaparte, dem einzigen legitimen Nachkommen Napoleon Bonapartes mit seiner zweiten Frau Marie Louise von Habsburg, die Napoleon auf Betreiben des Fürsten Metternich heiratete.¹⁹³ Auch in diesem Fall kombiniert der Redakteur zwei Textpartien.¹⁹⁴

Wer auch immer diesen Abdruck initiiert hat, Postl als Hinweisgeber – wenn ja, dann mit Sicherheit nicht als Verfasser – oder der belesene Redakteur, zu den naheliegenden Begründungen für diesen Nachdruck zählen der redaktionelle Ehrgeiz, international berichten zu wollen, die patriotische wie ideologische Absicht, das amerikanische demokratische Bewußtsein durch Berichte über das feudale Europa zu stärken und die innenpolitische Geste, Verbundenheit mit den Bonapartisten in den USA zu signalisieren.

¹⁹¹ Ebd., S. XII*.

¹⁹² *Austria as it is* (Anm. 181), S. 171: „You will find [...] modern taste.“; S. 172-176: „A solid family [...] host or hostess.“

¹⁹³ André Castelot: *Der Herzog von Reichstadt*. Wien [u.a.]: Neff, 1960; Gerd Holler: *Napoleons Sohn. Der unglückliche Herzog von Reichstadt*. Wien: Amalthea, 1987.

¹⁹⁴ *Austria as it is* (Anm. 181), S. 142: „He [ersetzt durch: „The young Napoleon“] is, indeed, [...] noble in the extreme.“; S. 143: „It is an Arabian stedd [ersetzt durch: „He has an Arabian steed] [...] on his inclination.“

9. Vorläufiges Fazit und offene Fragen

Die vorgestellten Schriftstücke wie zusätzlichen Einzelinformationen haben die Dokumentationsgrundlage der Sealsfield-Forschung erweitert und für einzelne Bereiche Erklärungen geliefert. Dazu zählt vor allem Postls Lebensgang während seines ersten Amerikaaufenthaltes in Kittanning und – daran funktional gebunden – die Entstehung seiner Literatenbiographie.

Postl stellt sich während dieser kurzen Zeit als polizeilich getriebener Reisender der anderen sozialen und politischen Realität in Amerika. Er setzt sich dieser als eingewanderter Flüchtling zwangsläufig aus, analysiert und adaptiert sie schließlich als eine gesellschaftliche Wirklichkeit, die seine ursprüngliche zu verbergen und der er sich als Teil dieser Wirklichkeit anzugleichen vermag. Die gesuchte persönliche Metamorphose, die damit einhergeht, paßt die eigene personale Wirklichkeit der von ihm akzeptierten gesellschaftlichen an, bis beide, die Person und die Gesellschaft, im grundsätzlichen dieselben Konzeptionen der sozialen Organisation vertreten, so daß er diese als Privatperson und als Literat *coram publico* überzeugend leben kann. Wie es zu solchem Vollzug des Identitätswechsels kommt, wie die Wirklichkeit von Postl aus anfänglich egoistischer Selbstfürsorge und dann zunehmend aus freiwillig übernommener politischer Verantwortung in der Rolle des Literaten Sealsfield aufgehoben wird, wird während des ersten Kittanning-Aufenthaltes initiiert. Diese Strategie des Identitätswechsels ist eine pragmatische Funktion autobiographischer Vergangenheitsverdrängung, eine Folge der Persönlichkeitsveränderung als Migrant in der amerikanischen *national machinery of identification and integration* oder durch beides zugleich, dabei die Prager Identitätskrise nur verdeckt, teilweise löst, eine wesentlich komplexere evoziert oder alles zugleich leistet.

Im einzelnen kann auf folgende Aspekte verwiesen werden:

- *Biographie und Dokumente*:: Die Recherchen zur Biographie Postls während des ersten Kittanning-Aufenthaltes Ende 1823/Anfang 1824 bis Oktober 1825 und der Abgleich von Dokumenten zu der Existenz des *pioneer-preacher, reverend* und Zuwanderers Carl Moritz Zeifels im sozialen System der deutschen Immigranten Pennsylvaniens mit der Korrespondenz und dem Amerikabericht *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* (1827), besonders dem zweiten Teil der Reisebeschreibung, führen zu einer wechselseitigen Bestätigung der biographischen Fakten.
- *Biographie und topographischer Bezugspunkt*: Die Kleinstadt Kittanning (Armstrong County, Pennsylvania, USA), ein regionales und überregionales Netzwerk von ihm vertrauten Personen sowie die kirchliche und öffentliche Anerkennung als protestantischer Seelsorger sind die maßgeblichen Umstände seiner *biography in transition*. Kittanning, Refugium und Heimatort, wird zum archimedischen Punkt für die Konstruktion seiner Biographie und die Konzeptionierung seiner Publi-

zistik. Auch nach der Unterbrechung durch die Europareise 1826/27 bleibt Kittanning Ausgangs- und Zielort seiner Aktivitäten, wenn auch mit sich vermindender Bedeutung.

- *Berufswahl und Lebensführung*: Postls Leben ist von großer Mobilität und sozialer Aufgeschlossenheit geprägt. Seine Personenkontakte sucht er in sämtlichen Schichten der ländlichen wie städtischen Gesellschaft. Die offenbar unmittelbar nach seiner Ankunft eingegangene kirchliche Verpflichtung als protestantischer Pastor begünstigt seine soziale Etablierung, sichern die wirtschaftlichen Verhältnisse und veranlassen ihn zu andauernder Mobilität. Mit der Unterschlagung von Kirchengeldern signalisiert er die Priorität von notwendiger Veränderung seiner existentiellen Unzufriedenheit gegenüber ethischen Skrupeln.
- *Identitätsänderung und Namenwechsel*: Während dieses Aufenthaltes betreibt Postl seinen Identitätswechsel über die Veränderung seiner äußeren Biographie und seiner Berufsbiographie vom Theologen zum Literaten. Seine Metamorphose vollzieht sich unter den Namenetikettierungen von *Carl Moritz Zeilfels*, C. [Carl/Charles] *Sidons* zu *Charles Sealsfield*. Die besonderen soziolinguistischen, interferentiellen und phonetischen Sprachumstände in der ländlichen Region verursachen die onomasiologische Entwicklung des Namens *Zeilfels* zu *Sealsfield*.
- *Biographie und Literatur*: Kittanning ist der Ort, in dem Postl seine Literatenexistenz beginnt, die nicht transkulturell, sondern trans-gesellschaftspolitisch angelegt ist. Sein intellektuelles Potential, die rhetorisch geschulte Eloquenz, das politische Engagement, der von dem Publizisten André und dem Verleger Cotta ausgehende Impetus treiben ihn zum unentwegten Schreiben mit Hilfe eines Reiseschreibwerkzeugs an, in Kittanning, unterwegs in Hotels, auf Schiffen.¹⁹⁵ Die Abneigung gegenüber Klerikalismus und Absolutismus, landeskundliche Erfahrungen in Raum, Zeit und Geschichte, die Faszination der demokratischen Verhältnisse, sein eigenes Migrations- und Identitätsproblem fügen sich zur Weltanschauung, werden zum Thema und strukturbildenden Umstand seiner regionalistisch bestimmten Publizistik, die ihm wiederum Dokument der eigenen Biographie und der Geschichte der Vereinigten Staaten wird. Erzählte und didaktisierte Geschichte verbindet autobiographische Erfahrung (*facts*), literarische Erfindung (*fiction*) und Selbstinszenierung.

Aus diesen Erkenntnissen resultiert eine Reihe von Konsequenzen für die Sealsfield-Forschung:

¹⁹⁵ „Reise Ecritoare“: Postl an Cotta vom 21. Juni 1854. In: Castle: *Briefe* (Anm. 2), S. 293.

- Die Aufklärung von Postls erstem Amerikaaufenthalt in Kittanning und die nachgewiesene Identität von *Postl/Zeiffels* erfordert es, Teile seiner Lebensbeschreibung zu korrigieren, zu ergänzen und neu zu bewerten.
- Hinsichtlich der Biographie sind weitere Recherchen zu seiner Existenz unter dem Namen *Zeiffels* durchzuführen, zur Sozialisation während der Frühphase der Identitätsveränderung in Kittanning. Das gilt auch für den zweiten Aufenthalt in diesem Ort.
- Weiteren Aufschluß könnten dazu leisten der bislang nicht auffindbare Nachlaß von Bonnhorsts, die Akten im Kreuzherren-Archiv, Materialien zur Biographie von André und Dokumente, die seine erste Atlantiküberfahrt 1823 belegen.
- Es bleibt eine wichtige Frage, die sich auf Sealsfields tägliches Identitätsgebaren und dessen Einfluß auf seine Literatur bezieht. Zu erkunden ist, inwieweit die Strategie des Identitätswechsels eine pragmatische Funktion autobiographischer Vergangenheitsverdrängung ist, eine Folge der Persönlichkeitsveränderung als Migrant oder, durch beides zugleich gesteuert, ein Vorgang, der die Prager Identitätskrise nur verdeckt, teilweise löst, eine wesentlich komplexere evoziert oder alles zugleich leistet.

Dokumentation

B e r r i c h t u n g e n

Der siebenten General-Conferenz, der Evangelisch-Lutherischen Prediger von Ohio und den angränzenden Staaten, gehalten in Canton, Stark County, Ohio, auf das Fest Trinitatis, A. D. 1824, und denen darauf folgenden Tagen.

Samstags versammelten sich die Prediger mit ihren Abgeordneten. Des Nachmittags um 2 Uhr predigte Herr Schweizerhard zu einer andächtigen Versammlung, über Jes. 45, 22, worauf Pastor Weyer auf eine feyerliche Weise die Beichte und Absolution hielt. Des Abends bey Licht predigte Hr. Zeilfelz, über 1 Cor. 4, 1, 2.

Montag Morgens, um 9 Uhr, versammelten sich die Prediger in dem Hause von Pastor Weyer, und giengen in Prozession in das Courthaus, allwo der Ehrw. Senior eine kräftige, gründliche und durchdringende Rede zu einer zahlreichen und andächtigen Versammlung, über Joh. 3, 7, hielt: worauf die Prediger alsdann die Abgeordneten und nach Ihnen die Gemeine, auf eine feyerliche Weise durch den Genuß des heiligen Abendmahls, den Tod Ihres über alles geliebten Heylandes verkündigten. Des Nachmittags um 2 Uhr, wurde der feyerliche Gottesdienst fortgesetzt; indem Pastor Stauch eine nachdrucksvolle Pastoral-Rede über Joh. 3, 8, hielt: worauf Pastor Leisi die feyerliche Handlung dieses Tags durch eine zweckmäßige Abhandlung der Worte, Joh. 8, 36, beschloß.

Montag Morgens.

Um 9 Uhr versammelten sich die Prediger mit Ihren Abgeordneten im Courthause, um die wichtigen Geschäfte des Reichs Jesu betreffend vorzunehmen. Der Anfang wurde gemacht durch Absingung des schicklichen Verses: "O heiliger Geist kehre bey uns ein, u. s. w." hierauf beugte die ganze Versammlung ihre Knie, und der Ehrw. Senior bat den Geber aller guten und vollkommenen Gaben um die Leitung Seines guten Geistes, zu den wichtigen bevorstehenden Geschäften.

— Folgende Herren Prediger waren anwesend: —

Ehrw. Senior J. W. Eteck, von Grünsburg, Penn.

Pastor J. Stauch, von Neu-Lisbon, Ohio.

— H. Weigandt, von Washington County, Penn.

— A. Weyer, von Canton, Ohio.

— J. Huet, von Trumbull County, Ohio.

- J. Reinhard, von Jefferson County, Ohio.
 J. Leist, von Pickaway County, Ohio.
 M. Steck, jun. von Lancaster, Ohio.
 A. Schneider, von Neu-Philadelphia, Ohio.
 A. Henkel, von Somerset, Ohio.
 Candidat. David Schub, von Mansfield, Ohio.
 Samuel Kämmerer, von Zanesville, Ohio.
 Jonas Mechling, von Westmoreland, Co. Penn.
 Johannes Wagenhals, von Centerville, Ohio.
 Christian Schweitzerbard, von Harmonie, Penn.
 Die Herren Abgeordneten die gegenwärtig, waren folgende:
 Phillip Kehl, für Pastor Stauch.
 Cornelius Weigandt, für Pastor Weigandt.
 Friedrich Albrecht, für Pastor Weyer.
 Phillip Worz, für Pastor Huet.
 Salomon Reinhard, für Pastor Reinhard.
 Georg Nien, für Pastor Leist.
 Jacob Brobst, für Pastor Steck, jun.
 Nikolaus Nachbar, für Pastor Schneider.
 Johannes Humberger, für Pastor A. Henkel.
 Phillip Meng, für Herr D. Schub.
 Samuel Schurz, für Herr S. Kämmerer.
 G. W. Butler, für Herr Wagenhals, und
 Henrich Büchle, für Herr Schweitzerbard.

Der ganze Synodal-Körper bestand diesesmal aus 15 Prediger und 12 Abgeordneten.

Applicanten waren gegenwärtig:

Herr Carl Worz Zeifels, und
 Herr H. Melzheimer.

Folgende Herren Prediger waren abwesend:

Pastor Paulus Henkel, Pastor J. C. Dill,
 Pastor Peter Schmucker, Pastor L. Markert,

Candidaten: — C Henkel, und Herr Keincke.

Die Synode schritt nun zur Wahl ihrer Beamten für dieses Jahr, und nach Sammlung und Zählung der Stimmen, fand man, daß Pastor Stauch, zum Präsidenten, A. Henkel, zum Secretair, und A. Schneider, zum Schatzmeister erwählt wurden.

Nachdem die Beamten ihre Sitze nahmen, wurden die Schriften dem Präsidenten überreicht, durch den Secretair nummerirt, und unter 5 Committeeen getheilt, die auf den Nachmittag darüber Bericht abzustatten hatten. Die erste Committee bestand aus den Herren Weigandt, Schub, P. Kehl und Cornelius Weigandt. Die zweite aus den Hrn. Huet, Kämmerer, Albrecht und Worz. Die dritte aus den Herren Reinhard, Mechling, S. Reinhard und Nien. Die

vierte aus den Herren J. Keist, Wagenhals, Brobst und Nachbar; und die fünfte aus den Herren Steck, jun. A. Schneider, Schweizerbart und Humberger.

Der Ordnung gemäß las der Secretair das letztjährige Protocoll vor, aus welchem man fand, daß zufolge einer sehr schweren Klage gegen den Herrn Mohler, eine Committee bestehend aus den Herren Senior Steck, Weigandt und V. Schmucker bestimmt wurde, die Klage gegen besagten Mohler genau zu untersuchen, und an dieser Synode Bericht abzu.lassen. Indem besagter Mohler darauf drang daß seine Sache in der öffentlichen Synode möchte angenommen werden; so achtete es die Synode für nicht ungeschicklich, daß besagte Committee ihren Bericht in der öffentlichen Sitzung abstatte, welcher folgenden Inhalts war: Daß Sie die Sache den Mohler betreffend, genau und gewissenhaft untersucht haben, und aus allen Zeugnissen und Berichten, vollkommen überzeugt seyen, daß besagter Mohler sich des schrecklichen Verbrechens schuldig gemacht habe wofür er angeklagt wurde.

Die Sitzung wurde mit Gebet beschlossen.

Montag Nachmittags um 2 Uhr.

Ein ernsthaftes Gebet eröffnete die Sitzung.

Die Committeeen die auf den Nachmittag Bericht abzu.lassen hatten, brachten folgende Berichte ein: —

Bericht der ersten Committee.

No. 1, Enthält eine Bitte von der Gemeinde an der Zucker-Eriek, nahe bei Willers Mühle, worinnen sie ihren predigerlosen Zustand beklagen, und der Synode zu erkennen geben, daß Herr Schneider sie verlassen habe, und die Synode daher sehnlich bitten, einen Prediger unter sie zu bestimmen, der sie regelmäßig ins Künftige bediene. Indem kein Prediger gegenwärtig war diese bittende Gemeinde zu bedienen, so wurde beschlossen, daß Herr Schneider sie so oft besuche als seine Umstände es erlauben, bis sie besser versorgt werden können.

Bericht der zweiten Committee.

No. 3, Ist eine Schrift von Hrn. Heinicke, folgenden Inhalts: "Er entschuldigt sich wegen seiner Abwesenheit, meldet, daß er seine Predigt, Tagebuch und Lizenz der Synode überschickt habe; bittet um die Erneuerung desselben, und wünschet der Synode den Segen des Herrn." auch enthält diese Schrift noch ein gutes Zeugniß für Ihn von seinen Gemeinen. Hierüber frenet sich die Synode sehr und gestattet ihm gerne seine Bitte

No. 4, Enthält eine Bitte von einer Gemeinde in Ritsch und Knox Caunties, Ohio, von zehn Gliedern unter-

schrieben, welche herzlich anhalten, Herr Schuh als ihren Prediger zu bekommen. Wurde beschlossen, Daß es Hrn. Schuh erlaubt sey diese bittende Gemeinde anzunehmen.
Bericht der dritten Committee.

No. 5. Enthält eine Reise = Beschreibung des Herrn Schuh's nach Sandusky. Die Committee ist der Meinung, daß dieselbe der Synode sollte vorgelesen werden. Wurde vorgelesen und beschlossen, Daß sie in das dißjährige Protocol eingerückt werden soll.

Bericht der vierten Committee.

No. 7. Ist eine Zufriedenheits = Schrift der Gemeinen des Herrn Mehlings, nebst einer Bitte, Ihn noch ferner zu ihrem Prediger behalten zu dürfen.

No. 8. Enthält ein ähnliches aus des Hrn. Wagenhals's Gemeine.

No. 13. Ein ähnliches aus Schweitzerbarts Gemeine.

Ueber den Bericht dieser Committee freuet sich die Synode sehr, und gestätet gerne den Bittenden ihr Ansuchen.

Bericht der fünften Committee.

No. 10. Enthält eine Bittschrift von Klingelschmidts, Schaffers, Mehlings, Zions, Eisermanns, Kittanning und Leimtons Gemeinen, in Armstrong und Westmoreland Cauntys, den Hrn. C. Moritz Zeilfels durch die Aufnahme in die Synode, als ihren Prediger zu bestätigen, und geben ihm auch zugleich ein sehr gutes Zeugniß, in Beziehung auf seine bisherige Amtsführung.

Vorgeschlagen und beschlossen, daß es dem Hrn. C. M. Zeilfels erlaubt sey, diese bittende Gemeinen anzunehmen, im Fall er im Examen bestehet.

No. 11 und 12, beziehen sich auf die Angelegenheiten des Herrn Mohlers, und gehören in das Ministerium.

Wurde in das Ministerium verschoben.

No. 14. Ist die Bittschrift einer Gemeine in der deutschen Nachbarschaft, in Armstrong Cauntys, in welcher sie die Synode bitten, daß dem Hrn. Schweitzerbart erlaubt werden möchte sie zu bedienen; äußern auch zugleich in demselben Schreiben ihre gänzliche Zufriedenheit mit ihm während der Zeit in welcher er sie schon bediente.

Beschlossen daß Hr. Schweitzerbart sie bedienen mag.

Zufolge einer mündlichen Bitte der Gemeinen, nemlich Druschrietts, Neumarket und Rockyfort, in Heyland Cauntys, Ohio, durch Herrn Bernhard Meyer, wurde beschlossen daß C. Henkel dieselbe in diesem Jahr einmal besuchen soll. Diese Gemeinen statten auch, durch besagten Herrn Meyer der Synode einen herzlichen Dank für ihre schon erwiesene Liebe und Fürsorge ab.

die Lizenz die er noch in Händen hat für Null und Nichts erklärt sey.

Vorgeschlagen und beschlossen, Daß die Synode jene Schmähschrift, welche die Gemeine zu Miamißburg gegen unsern alten Präsidenten Herrn Stauch bekannt machen ließ, sehr mißbilliget; und jener Gemeine und dem Zeitungsdrucker der dieselbe bekannt machte rathe, in Zukunft sorgfältiger und christlicher zu handeln.

Wurde mit Gebet beschlossen

Mittwoch Nachmittags um 2 Uhr.

Die feyerlichen Geschäfte dieses Nachmittags, wurden durch Herrn Weigandt angefangen, welcher eine schickliche Predigt über Ps. 1, 1. 2. 3. hielt. Nach geendigter Predigt, wurden die Herren Kämmerer, Schuh und Mechling auf eine feyerliche Weise, durch die gewöhnlichen Ceremonien, zu völlig ordinirten Prediger geweiht.

Den Herren Candidaten wurden jetzt ihre Licensen nach der Ministerial = Ordnung ausgetheilt, und sie ernstlich an ihre wichtige Amtspflichten durch den Herrn Senior erinnert. Nachdem man nun die Leitung und Führung des guten Geistes ersehlet hatte, so gieng dieser Körper unter vielen Segenswünschen aus einander.

Diesen Abend bey Licht predigte Herr Steck, jun. über Joh. 1, 12. Nach geendigter Predigt stattete der Herr Präsident im Namen der Synode, der Gemeine den billigen Dank, für die gute Aufnahme und freundschaftliche Behandlung während ihrem Aufenthalt unter ihnen, ab; und versicherte sie, daß ihre Wohlthaten von Gott nicht unbezahlt bleiben werden.

Es wurde alsdann noch ein schicklicher Vers gesungen, und die Versammlung schied aus einander.

J o h a n n e s S t a u c h, Präsident.

A n d r e a s H e n k e l, Secretair.

Die Laibacher Zeitschrift *Carniolia* (1838-1844) und ihr erster Herausgeber Leopold Kordesch

„Dem Glücklichen gehört der Augenblick“¹

1.

Um die Entstehung und Existenz der Laibacher Zeitschrift *Carniolia* (1838-1844) haben sich hauptsächlich zwei Männer des damaligen Laibacher Literatur- und Kulturlebens große Verdienste erworben: Leopold Kordesch (1808-1879) und Josef Blasnik (1800-1872). Beide stammten aus dem Kronland Krain, gehörten der gleichen Generation an, wurden von einem ähnlichen unternehmerischen Geist getrieben und sind etwa gleichaltrig gestorben. Der eine schien vom Glück verwöhnt und von der Gesellschaft akzeptiert gewesen zu sein, der andere galt als unbeliebter und belächelter Zeitgenosse, der sich unermüdlich für seine Landsleute und die slowenischen Interessen einsetzte und dabei mehr Schimpf als Lob erntete. Vorgezeichnet wurde der Lebensweg der beiden bereits durch die Umstände ihrer Herkunft: Während Blasnik als Apothekersohn in Idrija zur Welt kam, wurde der andere als unehelicher Zwillingssohn einer Eisenbahnhütterstochter in Kamna Gorica/ Steinbühel geboren. Der eine, Blasnik, wurde Drucker, der andere Journalist, Redakteur und Autor, dem die späteren Generationen der Slowenen vorwarfen, ein schlechter, des Slowenischen kaum mächtiger Schriftsteller, ja sogar Deutschtümler gewesen zu sein. Diese Einschätzung wurde seinerzeit durch die k.k. Behörden selbst in Umlauf gebracht, die sich dabei auf eine Kordesch betreffende Äußerung des angehenden slowenischen Dichturfürsten France Prešeren (1800-1849) beriefen bzw. eine solche mißbräuchlich heranzogen. Dieser schrieb nämlich am 19. Juli 1838 einen auf Deutsch

¹ Vgl. Brief vom 13. November 1856. Narodna in univerzitetna knjižnica, Ljubljana (National- und Universitätsbibliothek, hinfort NUK), Ms 973, VIII/A.

verfaßten Brief an seinen slowenischen Freund und späteren kroatischen Dichter Stanko Vraz (1810-1851), in dem unter anderem auch von Kordesch die Rede ist:

Daß in Laibach eine deutsche *Carniolia* seit dem 1. Mai d. J. erscheint, wird Dir bekannt sein. Mich hält man, obwohl mit Unrecht, für einen Gegner derselben. Der Redakteur, Leopold Kordesch, ein wegen dreimaliger Desertion entlassener Feldwebel, ist um die Bewilligung eingeschritten, auch eine krainische politische Zeitung (*Kranjske novice*^[2]) mit einem literarischen Beiblatt unter dem Titel „*Zora*“^[3] herausgeben zu dürfen. Das hiesige Gubernium soll sich einratend diesfalls an die Polizei Zens. Hofstelle verwendet haben. Er und seine bisherigen Mitarbeiter haben bis nun schwerlich insgesamt eine Seite krainisch oder *illyrisch* geschrieben; jedoch wollen wir eher das Resultat abwarten, bis wir uns über das Gelingen oder Mißlingen, über die Tendenz und Ausführung ihres Vorhabens aussprechen. Sollte nur die *geringste* Hoffnung vorhanden sein, daß sie der slowenischen Literatur einen Vorschub leisten dürften, so wollen wir sie nach Möglichkeit unterstützen.⁴

Daß die Laibacher Behörden diese Äußerung Prešerens kannten, geht aus den Ausführungen des Literaturhistorikers Ivan Prijatelj (1875-1937) hervor. Dieser, ehemaliger k.k. Hofbibliothekar in Wien und Mitbegründer der Universität in Ljubljana (1919), schreibt in einem Beitrag über Leopold Kordesch auch über die vermeintliche Meinung Prešerens zu Kordesch.⁵ Seinen Ausführungen zufolge kannte sie auch Gubernialrat Wagner, der sich zu Kordesch und dessen Slowenischkenntnissen dem Polizeipräsidenten Sedlnitzky gegenüber folgendermaßen äußerte: Professor Metelko⁶ und Dr. Prešeren wären der Meinung, Kordesch sei wenig dazu geeignet, ein slowenisches Blatt herauszubringen, da er des Slowenischen nicht mächtig genug sei. Dabei konnte sich Wagner, was er naturgemäß verschwieg, wir aber heute wissen, auf seine genauen Kenntnisse der Inhalte der Prešeren-Briefe an diverse Personen berufen. Diese deutlich, d.h. ins Pejorative modifizierte Prešeren-Äußerung zu Kordesch konnte sich in dem Sinn, wie sie durch Wagner kolportiert wurde, und die dem, was Prešeren als Anliegen formuliert hatte, widersprach, bis zum heutigen Tag ungebrochen halten.

² Sl. *Krainer Nachrichten*.

³ Sl. „Morgenröte“.

⁴ France Prešeren: *Poezije in pisma* (Poesien und Briefe). Uredil (Hrsg. von) Anton Slodnjak. Ljubljana: Mladinska knjiga 1964. S. 345. (Die letzte Hervorhebung stammt von der Verfasserin.)

⁵ Vgl. Ivan Prijatelj: *Gradivo. Iz življenja kranijskega literata* (Materialien. Aus dem Leben eines Krainer Literaten). In: *Veda, dvomesečnik za znanost in kulturo* (Zweimonatsschrift für Wissenschaft und Kultur). II. letnik (Jahrgang). Gorica/Görz, 1912. S. 68-77, 293-304, 492-502, 596-607, hier S. 77.

⁶ Hierbei handelt es sich um den Theologen und Professor Franc Metelko (1789-1860), der seit 1817 den ersten Lehrstuhl für Slowenisch am Lyzäum von Ljubljana (Laibach) innehatte.

Doch lassen wir an dieser Stelle Leopold Kordesch selbst zu Wort kommen. Seinen eigenhändig geschriebenen und undatierten Lebenslauf⁷, der sich ein wenig von dem abhebt, was bis dato über ihn bekannt war, verfaßte er vermutlich 1851/52 in Graz. Er wird hier zum ersten Mal veröffentlicht und liest sich wie folgt:

Leopold Kordesch

Mitglied des historischen Vereins in Crain⁸, Mitredakteur der „Gratzer Zeitung“ und Schriftsteller

Leopold Kordesch wurde zu Steinbühel bei Radmannsdorf, Laibacher Kreises, in Oberkrain am 6. November 1808 geboren. Er brachte seine ersten Jugendjahre im elterlichen Hause zu.* Nach dem Tode seiner Mutter kam er mit seinem Zwillingenbruder Anton auf Anordnung ihres Vaters auf das Schloß Rudt⁹ bei Lichtenwald¹⁰ in Untersteiermark und besuchte in Lichtenwald die dortige Normalschule. Sodann frequentierte er durch ein Jahr die Trivialschule zu St. Bartholomä¹¹ in Unterkrain vom Schloß Draschkowitz aus und kam hierauf nach Rudolfswerth¹², wo er die 3[.] Normalklasse und das ganze Gymnasium mit außerordentlichem Erfolge absolviert. Den philosophischen Lehrkurs machte er zu Laibach privatim durch.

Im Herbst des Jahres 1829 fiel es ihm plötzlich ein, sich freiwillig zum 4. Feld-Artillerie-Regimente in Gratz assentiren zu lassen. Nach einem 5 monatlichen Aufenthalte zu Leoben traf ihn das Loos, nach Italien auszumarschiren, und so kam er im Jahre 1830 zu Ostern in Verona, wo er als Ober-Kanonier bis zum Juli 1831 verblieb und mehrere Monate beim dortigen Generalkommandande als Aktuar [wegen Kopiequalität unleserlich]. Später wurde er als Schriftsteller und Dichter im ganzen Regimente gekannt und geachtet. Im Juli 1831 ward er auf Befehl [wegen Kopiequalität unleserlich] Anton Krek von Stuckimfeld, der ihn zu Verona kennen gelernt und sehr lieb gewonnen hatte, nach Gratz berufen, um den Jahrkurs der Arithmetik und Geometrie von der Regimentsschule durchzunehmen, was auch in den Jahren 1832 und 1833 geschah. Da es bei dem damaligen Frieden besonders in der Artillerie mit dem Avancement sehr langsam vorwärtsging, glaubte er bei der Infanterie schneller fortzukommen. Zu Taren Längenanu Infanterie übersetzt wurde er als im Concepte geübt als Unteroffizier durch

⁷ Ich bedanke mich bei Bojan Veberič, der freundlicherweise bereit war, mir sowohl die Kopie dieser Autobiographie als auch der Briefe von Kordesch, die in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek aufbewahrt werden, aus Wien mitzubringen.

⁸ Mehr dazu Olga Janša-Zorn: *Historično društvo za Kranjsko* (Der Historische Verein für Krain). Ljubljana: Modrijan, 1996.

⁹ Sl. Ruda.

¹⁰ Sl. Sevnica.

¹¹ Sl. Šentjernej.

¹² Sl. Novo mesto.

seine ganze übrige Dienstzeit beim k.k. Garnisons-Auditoriate zu St. Pölten in der Eigenschaft als Aktuar verwendet, wo er zwar in sehr angenehmen Verhältnissen und glücklich lebte, zugleich in dieser Stadt die Bekanntschaft mit einer sehr geistreichen Dame, der Frau Baronin von Münch (in der Schriftstellerwelt unter dem Namen „Sephir“ bekannt)[13] machte und die Freude erlebte, seinen ersten dramatischen Versuch unter großem Beifall aufführen zu sehen: allein sein Ehrgeiz war nicht befriedigt; das Offizierspatent ließ noch immer auf sich warten, er sich seinen Lebenszweck verfehlt und trachtete wegzukommen, ein Wunsch, den er im Sommer 1837 erfüllt sich. Seine literarische Thätigkeit war durch die ganze Periode seines Militärstandes aus vielen Gedichten, Novellen und anderen literarischen Aufsätzen geblieben, die in verschiedenen Residenz-Blättern und Provinzialzeitschriften theils unter seinen Namen, theils Pseudonymen abgedruckt erschienen. Nach genommenem Abschiede von einem Stande, der ihm als der angenehmste galt, aber leider zur Zeit keine Gelegenheit zu irgendeiner Auszeichnung bot, wandte er sich der Heimat zu. Er kam mit dem Vorsatze in Laibach an, in seiner Vaterstadt eine schöngeistige Zeitschrift zu begründen. Krain hatte damals noch kein belletristisches Journal aufzuweisen, denn das „Illyrische Blatt“ konnte nicht als solches gelten. Von dem damaligen Landesgouverneur, dem äußerst gebildeten und humanen J.C. Freiherrn von Schmidburg[14] unterstützt und ermuntert, gründete Leopold Kordesch vom 1. Mai 1838 an zu Laibach eine vaterländische Zeitschrift unter dem Titel „Carniolia“, die sich im In- und Ausland ausnehmenden Beifalls zu erfreuen hatte, indem es fast keinen berühmten deutschen Literaten gab, den sie nicht zum Mitarbeiter zählte. Sie erlebte sechs Jahrgänge. Im letzten Jahrgange ließ der Herausgeber allmonatlich ein zu Wien in Kupfer gestochenes, kolorirtes Doppel-Costumbild slowenischer Landestrachten in Großquart als Gratisbeilage[15] erscheinen, was ihm zwar viel Beifall erwarb, aber seine finanziellen Kräfte so erschöpfte, daß er 1844 das Blatt eingehen ließ: Vom Oktober

¹³ Hier ist möglicherweise von der Ehefrau von Eligius Franz Joseph Freiherrn von Münch-Bellinghausen die Rede, der Schriftsteller war und unter seinem Pseudonym Friedrich Halm (1806-1871) Bekanntheit errang.

¹⁴ Joseph Camillo Freiherr von Schmidburg (1779-1846), in den Jahren 1822-1840 Landesgouverneur in Ljubljana, kunstsinnig und slowenischen Bemühungen wohlgesonnen, verdient um die Austrocknung des Laibacher Moors, wo man in seiner Zeit 37 km Straßen und 25 Brücken baute und 250 km Graben anlegte. Er war einer der Befürworter der Gründung des *Laibacher Museums* 1821 und pflegte Kontakte zum Kreis um France Prešeren. Kordesch dankte auch dem Landesgouverneur jährlich dafür, daß er ihm die Erlaubnis zur Herausgabe der Zeitschrift gegeben hatte (ohne Sedlnitzky gefragt zu haben), indem er ihm zu Ehren für seine Namensfeier je ein Gelegenheitsgedicht im ersten und zweiten Jahrgang der *Carniolia* veröffentlichte.

¹⁵ Mehr dazu in: Mira Miladinović Zalaznik: *Carniolia – Vaterländische Zeitschrift und Unterhaltungsblatt für Kunst, Literatur, Theater und geselliges Leben (Ljubljana 1838-1844)*. In: Dies.: *Deutsch-slowenische literarische Wechselbeziehungen*. Ljubljana: Oddelek za germanistiko z nederlandistiko in skandinavistiko Filozofske fakultete Univerze v Ljubljani, 2002. S. 13-81.

des Jahres 1845[16] bis Ende April 1849, also durch die ganze Umsturzperiode, redigierte Kordesch die deutsche Landeszeitung in Laibach, so wie das „Illyrische Blatt“, das er zu einer gerne gelesenen belletristischen Zeitschrift emporbrachte. Alle bedeutenden Residenz- und Provinzialblätter haben beim Eingehen der „Carniola“ durch sehr ehrende Nekrologe ihr Bedauern ausgesprochen; fast ein gleiches geschah bei seinem freiwilligen Rücktritte von der Redaktion der „Laibacher Zeitung“. Es war zu jener Zeit wirklich keine Kleinigkeit, ein Landesblatt, zwischen zwei feindlichen Nationalitäten, der deutschen und slowenischen stehend, zu redigieren. – Im Jahre 1850 versuchte Kordesch, auf Aktien ein slowenisches Theater zu gründen, hatte schon über 100 subskribirte Aktien,[17] war mit dem Schauspielerpersonale, neuen slowenischen Stücken, von denen er zwei selbst geschrieben, in Ordnung; allein sein echt nationales Unternehmen mußte leider an der Mißgunst und dem Neide seiner eigenen Landsleute scheitern. Die Tagespresse Oesterreichs hat viel hierüber geschrieben.[18] Tief betrübt, ein Unternehmen, dem er volle 7 Monate Zeit und Mühe geopfert, lediglich durch die Feindseligkeiten einiger Wenigen fast am Ziele vereitelt sehen zu müssen, resignirte er auf die ihm gebotene Direktorstelle und ging mit seiner Familie nach Gratz, wo er im Oktober 1850 die belletristische Zeitschrift: „Der Magnet“ gründete und auf eigene Kosten herausgab. Die Umstände in Gratz, dem Grabe jedes zeitschriftlichen Unternehmens, dieses Journal, obschon es die ganze Elite der Bildung und Intelligenz zu Abonnenten zählte, leider doch bei der reichen Ausstattung die enormen Kosten nicht decken konnte, besonders aber, daß die Rolle des Mitredakteurs an der „Gratzer Zeitung“ offen wurde und Kordesch sogleich Aufnahme fand, veranlaßten ihn, seinen „Magnet“ einen Monat vor der Vollendung des Jahrganges den Weg aller Gratzter Journale wandern, d. i., eingehen zu lassen, denn er zählte nur 250 Abonnenten.

Außer allerlei in das Feld der Literatur einschlagenden Artikeln, als Erzählungen, Novellen, Gedichten, historischen Aufsätzen, literarischen und Theater-Kritiken etc., zerstreut abgedruckt in verschiedenen Journalen, ist bisher noch kein Werk von Kordesch erschienen, obschon gegen Ende des Jahres 1847 in mehreren Wiener Blättern die Erscheinung seiner Erzählungen und Gedichte angekündigt war. Das Jahr 1848 mit seinen Folgen trägt die Schuld. Kordesch hat zwei starke Bände Erzählungen und Novellen, einen Band Gedichte und einen

¹⁶ Auf Grund der Arbeitsweise von Kordesch habe ich vermutet, er hätte die *Laibacher Zeitung* und das *Illyrische Blatt* viel früher (1846) redaktionell geleitet, als in den beiden Zeitungen angegeben. Im vorliegenden Lebenslauf von Kordesch findet sich eine Bestätigung meiner These. Vgl. dazu Mira Miladinović Zalaznik: *Carl Alexander Ullepitsch, Edler von Krainfels (1811-1862). Ein Literat und Politiker aus Unterkrain*. In: *Schriftsteller zwischen (zwei) Sprachen und Kulturen*. Hrsg. von Antal Mádl und Anton Schwob. München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, 1999. S. 85-94, hier S. 88, Anm. 12.

¹⁷ Vgl. Leopold Kordesch: *Vertrauensvoller Aufruf an die biedere slovenische Nation zur Realisierung eines echt nationalen Unternehmens*. In: *Laibacher Zeitung* vom 28. Januar 1850, S. 112.

¹⁸ Vgl. Leopold Kordesch: *Literatur- und Kunstdachrichten*. In: *Zukunft* vom 6. April 1866, Nr. 79.

Band Theater zum Drucke vorbereitet, im Pulte und wartet auf eine günstige Zeit. Sehr hochgestellte Personen haben die Widmung angenommen.

Kordesch ist bereits seit dem Jahre 1840 verhehlicht und gegenwärtig Vater von fünf Kindern. Im Umgang gefällig, zutraulich und gesprächig, wenn die Gesellschaft für ihn paßt (sonst in sich gekehrt) ist er leicht erregbar und dann leidenschaftlich. Sein Charakter hat nichts Verstecktes, seine Äußerungen sind ohne Rückhalt. Von Geburt ein Slawe, schätzt er zwar die slawische Literatur, befaßt sich aber selbst von je nur mit der deutschen. Er ist mittelmäßig groß, schlank, doch nicht mager, hat dunkelbraunes Haar, das sparsam zu werden beginnt, dabei Backenbart und ein lebhaftes blaues Auge. Sein Gang ist rasch und verrät den Militär.

*Seine Eltern gehörten dem Gewerbestande an und waren Mittheilhaber am Eisenhammerwerke zu Steinbühel. Sein nächster Anverwandter war der mit einer Fürstin von Porcia vermählt gewesener im Jahre 1842 als Präsident des Stadt- und Landrechtes zu Triest verstorbener Anton Gogala Edler von Leesthal.[19]

2.

Widmen wir uns nun jenem Abschnitt aus dem Leben von Kordesch, der näher mit seiner Laibacher Herausgeber Tätigkeit zusammenhängt. Noch nicht ganz 30jährig, getragen von Mut und Risikobereitschaft, hat Kordesch offensichtlich genug Geld, aber auch Wissen, Freunde und Bekannte unter den österreichischen Literaten (darunter Johann Gabriel Seidl und Adolf Ritter von Tschabuschnigg²⁰), um eine eigene Zeitschrift zu gründen und redaktionell zu leiten. Ab 1. Mai 1838 wird für die Dauer von fünfeinhalb bzw. sechs Jahren das erste Laibacher belletristische Journal, die *Carniolia*, eine [v]aterländische Zeitschrift und Unterhaltungsblatt für Kunst, Literatur, Theater und geselliges Leben von ihm herausgegeben. Es erscheinen „von dieser Zeitschrift wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blat-

¹⁹ Wiener Stadt- und Landesbibliothek, H.I.N. 26508, o.D. Anton Gogala, Edler von Leesthal wird für den leiblichen Vater von Kordesch gehalten. Einem in der *Carniolia* im November 1841 veröffentlichten Nekrolog zufolge ist Gogala „gegen Mitternacht des 9. Octobers d. J. in Triest“ gestorben. (Vgl. T.: *Nekrolog*. In: *Carniolia* vom 15. November 1841, Nr. 57, S. 227) Kordesch hat sich also im Datum des Todes seines Vaters geirrt.

²⁰ Mehr zu Tschabuschnigg in Mira Miladinović Zalaznik: „[...] und sinnlos kehrt auch so mancher Slave, den Deutschland bereits gastfreundlich als den seinen aufgenommen hatte, freiwillig zu den stürmenden Fahnen zurück.“ *Das Slawenbild bei Tschabuschnigg*. In: *Adolph Ritter von Tschabuschnigg (1809-1877): Literatur und Politik zwischen Vormärz und Neoabsolutismus*. Studien-Texte-Quellen. Hrsg. von Primus-Heinz Kucher (*Literaturgeschichte in Studien und Quellen*; 13) Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 2006. S. 167-183.

tes“ beträgt „in Laibach jährlich 6, halbjährig 3 fl. Durch die k.k. Post und Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. S.M.“²¹ und wird „halbjährig vorausbezahlt. Alle k.k. Postämter“ nehmen „Pränumeration an“.²²

Gedruckt wurde das Blatt bei Josef Blasnik, der es schon ein Jahr nach dessen Gründung, 1839 also, von Kordesch, der dem finanziellen Druck nicht gewachsen war, abkaufte.

Bis vor kurzem war nicht bekannt, wie hoch die Auflage der *Carniolia* eigentlich gewesen war. Auf Grund eines Fundes im Nachlaß von Josef Blasnik, der in Ljubljana in der NUK aufbewahrt wird, können nun halbwegs glaubwürdige Vermutungen darüber angestellt werden. Im Arbeits-Buch des Druckers Blasnik fand sich ein Eintrag vom 10. März 1838, aus welchem hervorgeht, daß Kordesch „1 Rieß^[23] Kanzlei-Papier zu 2 fl. 3 kr.“ bestellte, daß die bei Blasnik erledigte Arbeit „Ankündigung der Zeitschrift“ benannt wurde, und daß in diesem Zusammenhang eine „Auflage“ von „384 Stück“ gedruckter „Prän.-Anzeigen-Scheine / ,Carniolia“ bestellt, mit 6 fl. 12 kr. berechnet und saldiert wurde.²⁴ Unter dem 30. Mai 1838 befindet sich ein anderer Eintrag, aus welchem hervorgeht, daß die Auflage der *Carniolia* 400 Exemplare betrug, also im zeitgenössischen Mittelwert lag, und daß die damit verbundenen Kosten von 90 fl. beglichen wurden. Das gleiche gilt für den Monat Juni, im Juli dagegen bleibt die Auflage unverändert, aber von den 90 fl. Kosten wurden nur mehr 20 saldiert. Im August erreichte die Auflage die gleiche Höhe, und die Unkosten lagen ebenfalls gleich hoch. Doch hatte Kordesch seitdem an den Drucker Blasnik entweder nichts mehr bezahlt oder seine Zahlungen wurden schlicht nicht festgehalten, was eher unwahrscheinlich ist. Für den Monat Dezem-

²¹ Zur Illustration der damaligen Preisverhältnisse hier so viel: 1 fl. (Gulden) betrug 60 kr. (Kreuzer). Ein Kilo Fleisch soll 1839 laut einer Privatangabe (Vgl. Emil Korytko: *Korespondenca z družino (1836-1838)*. (Briefwechsel mit der Familie (1836-1838)). II. knjiga (II. Buch). Ljubljana: Slovenska akademija znanosti in umetnosti 1983, S. 61.) 16,1 fl., gemäß offiziellen Angaben 13,4 fl. gekostet haben. Im Vormärz hat ein Kilogramm billigstes Brot 4 kr. gekostet, 15 Kilogramm Brot 1 f., für die ganzjährige Pränumeration des Blattes *Carniolia* hätte man also zwischen 80 und 120 kg Brot oder in etwa ein halbes Kilo Fleisch kaufen können. Vgl. dazu Vasilij Melik: *Nekaj o cenah, plačah in kulturi v predmarčni dobi* (Einiges zu Preisen, Löhnen und Kultur in der Zeit des Vormärz). In: *Zgodovinski časopis (Historische Zeitung)* 39 (1985), Nr. 1-2, S. 67-73, hier S. 68.

²² *Carniolia* vom 1. Mai 1838. S. 1. Die Laibacher Landwirtschaftszeitung *Kmetijske in rokodelske novice*, die 1843 in einer Auflage von 1000 Exemplaren einmal wöchentlich erschienen war, kostete in Pränumeration für Ljubljana 2 fl. jährlich, als Postzustellung jedoch 2 fl. 30 kr. (Vgl. in: V. Melik: *Nekaj o cenah* (Anm. 22), S. 71.)

²³ Ries: Paket, Ballen, veraltet, Menge von Tausend Stück (Maß für das Zählen von Papierbogen).

²⁴ NUK, Ms 956.

ber 1838 wurde im Arbeits-Buch der Druckerei Blasnik eine Art Bilanz in punkto *Carniolia* gezogen. Der lapidare Satz dazu lautet: „Vom Herrn Leopold Kordesch, Redakteur der ‚Carniolia‘ 53 N^{ro} à 10 f. = 530 fl. /: nach Abzug des Papiers, 21 f. 4 k. = 127.1 Sto/ - Betrag. 402 fl. 44 kr.“²⁵

Diversen anderen Eintragungen zufolge betrug in den Jahren 1838-1839 die Auflage der *Carniolia* ziemlich konstant 400 Exemplare, sie stieg im März 1840 gar auf 500²⁶ Exemplare an, um sich bis April 1843 wieder bei 400 Stück einzupendeln. Zwischen Mai und Dezember 1843 ist die *Carniolia* infolge einer Restrukturierung der Zeitschrift allerdings nicht erschienen. Im November 1843 wurden laut Arbeitsbuch Blasniks nicht näher bezeichnete „380 Stück m. Beilage“²⁷ für die *Carniolia* bestellt. Hierbei handelt es sich höchstwahrscheinlich um Einladungen zur erneuten Pränumeration auf das Blatt, das nun, versehen mit einer allmonatlichen illustrierten Beilage, im Januar 1844, wieder unter der redaktionellen Leitung von Kordesch, erscheinen sollte. Ein einschlägiges Gesuch Blasniks ging am 8. April 1843 „[a]n das hohe K.K. Gubernium in Laibach“ ab, in welchem er darum bat, den Redaktionswechsel bei der *Carniolia* durchführen und dem Blatt „lithographirte und illuminierte Krainische Volkstrachten“ beilegen zu dürfen, „wodurch das Blatt als ein echt vaterländisches Werk einen bleibenden Werth gewinnen muß.“²⁸ Das Gesuch wurde eine Woche darauf mit folgendem Vermerk versehen an Blasnik weitergeleitet: „Dem Bittsteller mit dem Bedeuten zurück, daß die Redaction der Zeitschrift Carniolia durch Leopold Kordesch dermal noch nicht statt finden könne, indem dinstställige Bestimmung erst von der hohen k.k. Polizei-Censur-Hofstelle gewärtiget werden muß.“²⁹

Aus dem letzten Eintrag zur *Carniolia* im Arbeitsbuch Blasniks im Dezember 1844 geht hervor, daß die Zeitschrift im Verlag des Druckers immer noch in einer Auflage von 400 Exemplaren erschienen war und daß der vom Redakteur zu zahlende Betrag 444 fl. ausmachte, die nicht saldiert wurden, was übrigens um 144 fl. mehr war als das jährliche Gehalt eines Zeitungsredakteurs, das Blasnik bereit war zu entrichten.

Beim Durchsehen dieser Zahlen drängt sich die Frage auf, ob das Herausgeben von Zeitschriften einen anderen als bloß vaterländischen Sinn und Zweck hat-

²⁵ Ebd.

²⁶ Zu schließen nach einer Angabe in Blasniks Arbeitsbuch, wonach Leopold Paternolli bei Blasnik den Druck von 500 Exemplaren von musikalischen Anzeigen zur *Carniolia* bestellt und dafür 5 fl. bezahlt hat. Vgl. ebenda. Diese Schulden waren wohl der Grund für den Verkauf des Blattes an Blasnik.

²⁷ NUK, Ms 956.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd.

te. Jemand, der in Fragen der Ökonomie unerfahren war und wie Kordesch ungenügende Kenntnis der damaligen Wirtschaftsverhältnisse hatte, muß zwangsläufig zum Schluß kommen, ein solches Projekt könne sich keinesfalls rechnen. Doch fand sich im Nachlaß von Josef Blasnik ein unansehnliches Stück Papier, übrigens von hervorragender Qualität, auf dem der Drucker 1839 eine Kalkulation der Herausgabe eines Blattes in einer Auflage von 500 Stück berechnete.³⁰ Bei der Rekapitulation aller Zahlen stellt sich heraus, daß die Einnahmen für ein Blatt halbjährlich 5775 fl., die Ausgaben 2470 fl. betragen hätten, die Differenz also 3305 fl., was eine Jahresdifferenz von 6610 fl. ausgemacht hätte, davon rein 6000 fl. jährlich.³¹ Dieses Geschäft war also kein Verlust, sofern man Blasnik hieß und nicht Kordesch.

Konkretere Angaben zu den Lesern der *Carniolia* sind bis dato ebenfalls nicht machbar, da bisher keine Pränumerantenlisten aufgefunden wurden. Es ist anzunehmen, daß das Blatt in Ljubljana und seiner Umgebung gelesen wurde. Laut einer Volkszählung aus dem Jahr 1846 zählte die Stadt 18.583 Einwohner.³² Davon kamen allenfalls 20% als potentielle Leser in Frage. Aus den erwähnten Gründen ist der Brief eines Lesers aus Radmannsdorf vom 9. März 1844 an Kordesch, der hier erstmals abgedruckt wird, um so kostbarer. Thurn, so heißt der nicht näher identifizierte Leser, schreibt wie folgt:

³⁰ Möglicherweise ging es dabei um die Kalkulation für ein slowenisches politisches und/oder Kulturblatt, das Kordesch herausgeben wollte. Blasnik sah ein Honorar von 2 kr. (im Gegenwert 4 gewöhnliche Brötchen wert) per Zeile für Autoren vor, für 54 Zeilen machte das 1 fl. 48 kr. aus. Nach seiner Berechnung würden sich die Einnahmen in einem halben Jahr wie folgt zusammensetzen: 3500 fl durch Inserate, 2275 fl. durch Pränumeranten, zusammen 5775 fl; Ausgaben: 215 Rieß Papier à 2 fl. 30 kr. zusammen 537 f. 30, Stempel wöchentl. 21 f. 40, zusammen 563 f. 20, Personal à 40 f. wöchentl., zusammen 1040 fl., Redakteur 150 fl., Schriftabnutzung 2 fl., Farbe 1 fl., Licht 1 fl., Holz 1 fl. = 5 fl. wöchentl., zusammen 180 fl., alle Ausgaben zusammen 2470 fl. In: NUK, Ms 1395, Mappe 7.

³¹ NUK, Ms 1395, Mappe 4.

³² Gemäß einer Statistik aus dem Jahr 1847 gab es darunter 2.040 Ausländer. 49% der Bevölkerung machten Arbeiter, Dienerschaft, Gelegenheitsarbeiter und Arbeitslose aus, 32% waren Kaufleute, Handwerker, Gesellen und Lehrlinge, 12% Adelige, Geistliche, Beamte und Rentner und 8% Studenten. In dieser Statistik wird das Militär nicht erwähnt, obwohl es zahlreich war. Zu diesen Angaben vgl.: Jože Žontar: *Ljubljana v 18. in v prvi polovici 19. stoletja*. (Ljubljana im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts). In: *Zgodovina Ljubljane. Prispevki za monografijo. Gradivo s posvetovanja o zgodovini Ljubljane, 17. in 18. novembra 1983 v Ljubljani*. (Die Geschichte Ljubljanas. Beiträge zur Monographie. Materialien einer Konferenz über die Geschichte Ljubljanas, 17.-18. November 1983 in Ljubljana. Uredil prof. dr. Ferdo Gestrin zuredniškim odborom. (Hrsg. von Prof. Dr. Ferdo Gestrin und Herausgeberausschuß). Ljubljana: Kronika, 1984. S. 172.

Wohlgeborener Herr!

Durch das schmeichelhafte Anerbiethen Euer Wohlgeborn und nicht minder durch den Umstand angelockt, von Ihnen die Zeitschrift *Carniolia* redigirt zu wissen, sendete ich am verflossenen Donnerstage den ganzjährigen Pränumerationsbetrag für dieses vaterländische Blatt, welches sich gegenwärtig einer so großen Theilnahme erfreut, ein. Indem ich Euer Wohlgeborn meinen Beitritt als Pränumerant damit geziemend melde, den ich durch den letzten Cothenabgang anzudeuten verhindert war, habe ich die Ehre mit hoher Achtung mich zu zeichnen Euer Wohlgeborn ergebenster Diener Thurn.³³

3. Zur Korrespondenz

Bis jetzt fand ich in diversen Bibliotheken des In- und Auslandes 16 Briefe von Kordesch (sie wurden in der Zeit von 10. Juli 1838 bis 29. Januar 1867 verfaßt)³⁴, zwölf Briefe an Kordesch (sie wurden in der Zeit von 9. März 1844 bis 23. April 1864 verfaßt) und seine eigenhändig geschriebene, undatierte und im vorliegenden Beitrag bereits in Gänze zitierte Autobiographie. Die Briefe von Kordesch lassen sich ihrem Inhalt nach folgenden Gruppen zuordnen:

- geschäftliche Briefe, *Carniolia* betreffend,
- sonstige geschäftliche Briefe,
- Bittbriefe.

Die Briefe an Kordesch lassen sich ebenfalls thematischen Gruppen zuordnen:

- geschäftliche Briefe,
- Privatbrief.

3.1. Briefe von Kordesch

Von den 16 Schreiben von Kordesch wurden fünf an Ethbin Heinrich Costa (1832-1875)³⁵ oder dessen Vater Heinrich Costa (1796-1870)³⁶ adressiert, sechs an Unbe-

³³ NUK, Ms 973, VIII/A.

³⁴ Zwei der Briefe von Kordesch hat Tanja Žigon bei ihrer Sichtung und Katalogisierung des Nachlasses von Peter von Radics (1836-1912) im Narodni muzej Slovenije (Nationalmuseum Sloweniens) gefunden. Sie hat sie mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt, wofür ich mich bei ihr bedanke.

³⁵ Er studierte Jura in Graz, promovierte 1853 in Philosophie, 1855 in Jura, wurde später Rechtsanwalt, Politiker und in den Jahren 1864-68 Bürgermeister von Ljubljana. Er war auch ein

kannt, einer wurde an Rudolf Glaser (1801-1868), einer an Adolf Bäuerle (1786-1850), zwei an Peter von Radics³⁷ und einer an Luise Pesjak/Pessiak (1828-1898) verschickt.

Die Korrespondenz, die Kordesch mit den Mitarbeitern seiner *Carniolia* geführt hatte, ist dem heutigen Wissensstand zufolge einigermaßen spärlich erhalten. Bis dato konnten lediglich zwei Briefe gefunden werden, die der damals junge Redakteur an zwei Kollegen gerichtet und in denen er sie um Beiträge gebeten hat. Es handelt sich dabei um ein Schreiben vom 12. September 1838 an den Schriftsteller Rudolf Glaser³⁸, der mit 1. Juli 1837 die Prager Zeitschrift *Ost und West* gründete und ihr Redakteur bis zu ihrer Einstellung im Jahr 1846 war. Das Schreiben an ihn wird hier ebenfalls erstmals zum Abdruck gebracht:

Laibach am 12. September 1838

Euer Wohlgeboren!

Sicheren Nachrichten zu Folge kann ich Ihnen hiermit berichten, daß Herr Emil Korytko,^[39] der in Ihrem Blatte die krainischen Volkslieder veröffentlicht

Freund von Bleiweis.

- ³⁶ Dieser ist der Autor des berühmten Tagebuches zum Laibacher Kongreß 1821, das erst 1996 im Original und in slowenischer Übersetzung erscheinen konnte. Mehr dazu in Mira Miladinović Zalaznik: *Heinrich Costas Tagebuch: ‚Der Laibacher Kongreß 1821‘. Eine Umgestaltung Europas nach Metternichs Vorstellungen*. In: *Europavisionen im 19. Jahrhundert. Vorstellungen von Europa in Literatur und Kunst, Geschichte und Philosophie*. (Literatura; 10) Hrsg. von Wulf Segebrecht. Würzburg: Ergon, 1999. S. 235-243.
- ³⁷ Dieser Krainer Polyhistor hat die erste Monographie zu Johann Weichard Valvasor verfaßt. Vgl. dazu Mira Miladinović Zalaznik: *„Ein Geschichtsschreiber, der wissentlich Romanen für Historien ausgibt... „, Johann Weichard Freiherr von Valvasor (1641-1693)*. In: *Querschnitte. Deutsch-slovenische Kultur und Geschichte im gemeinsamen Raum*. (Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten; 80) Hrsg. Von Krista Zach und Mira Miladinović Zalaznik. München: Südostdeutsches Kulturwerk, 2001. S. 91-124.
- ³⁸ Glaser stand u.a. auch mit Heinrich Heine in brieflichem Kontakt. Die Zeitschrift *Ost und West* ging 1848 ein. Vgl. dazu Milan Tvrdík: *Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Ende der friedlichen Koexistenz der tschechischen und deutschen Kultur in Böhmen*. In: *Literarisches Leben in Österreich 1848-1890*. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen; 1) Hrsg. von Klaus Amann, Hubert Lengauer, Karl Wagner Wien/Köln/Weimar, 2000. S. 828-840, bes. S. 830.
- ³⁹ Emil Korytko (1813-1839) wurde wegen Hochverratsverdachts, der dann fallen gelassen wurde, nach Ljubljana verbannt, wo er an Typhus starb. Mehr zu Emil Korytko in: Mira Miladinović Zalaznik: *Emil Korytko und ‚Carniolia, eine Vaterländische Zeitschrift und Unterhaltungsblatt für Kunst, Literatur, Theater und geselliges Leben‘*. In: *Annäherungen. Polnische, deutsche und internationale Germanistik*. Hommage für Norbert Honsza zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Bernd Balzer und Irena Światłowska. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, 2003. S. 223-230.

hat, von der Zensur-Hofstelle gänzlich abgewiesen worden ist. Sollte dennoch jener neulich gesendete Korrespondenzbericht vom Herrn Buchenhain^[40] nicht recht bald in Ihrem Blatte Aufnahme finden, so bitte ich, mir solches zu berichten, weil die hiesigen Slowenen übrigens denselben hier veröffentlichen würden, vorerst ihn aber doch in Ihrem Blatte wünschten, worin H.E. Korytkos Anzeige war.

Vor noch nicht gar langer Zeit hat mir ein gewisser Herr E.A. Hi. aus Prag eine anonyme Korrespondenz für mein Blatt gesendet, der die *Carniolia* von Ihrer Hand zu beziehen vorgibt.

Da Ew. Wohlgeboren den besagten Herrn wahrscheinlich gleich eruiere könnten, so stelle ich hiermit mein Ansuchen, demselben nebst meinem Respekt das Bedauern zu melden, daß ich anonyme Korrespondenzen durchaus nicht annehme, übrigens es mir aber angenehm sey, wenn er mir unter seinem Namen gegen Bedingnisse von Zeit zu Zeit über das Leben, Treiben und Theater in Prag Korrespondenzen liefern wollte.^[41]

Hochachtungsvoll
ergebenster
L. Kordesch⁴²

Der Adressat des zweiten erhaltenen Briefes, der von Kordesch in seiner Funktion als Redakteur der *Carniolia* am 10. Juli 1838 verfaßt wurde, war bisher nicht zu ermitteln. Aus dem Wortlaut des erwähnten Schreibens geht nur hervor, daß es sich dabei wohl um einen Mitarbeiter von Jakob Löwenthal (1807-1882), einem Triester Freund von Kordesch, handelte, welchen Kordesch als Mitarbeiter seiner *Carniolia* ebenfalls zu gewinnen trachtete.

In seinem ersten Brief an Ethbin Costa, verfaßt in jener Zeit, als Kordesch einsehen mußte, daß er die Stelle des Direktors des von ihm zu gründenden slowenischen Theaters nicht erhalten werde, erörtert er seinem Kollegen, er könnte ihm, der damals gerade 18 Jahre alt war, eine Redakteurstelle in Triest bei einem sloweni-

⁴⁰ Hierbei handelt es sich um den Erzähler, Dramatiker und Kritiker Josef Anton Babnigg (um 1802-1873), der vorwiegend in Deutsch schuf, aber auch Texte aus dem Deutschen ins Slowenische übersetzte. Seine Schauspiele wurden von deutschen und slowenischen Theatergruppen seiner Zeit gespielt.

⁴¹ Diese Intervention von Kordesch hat in der Tat Früchte getragen, denn er konnte einige ständige Mitarbeiter aus Prag für sein Blatt *Carniolia* gewinnen wie beispielsweise Eberhard Arnold Jonak (1820-?), einen angehenden Statistiker. Auch sonst bezog man sich in der *Carniolia* mit mäßiger Regelmäßigkeit auf die in *Ost und West* erschienenen Beiträge. Vgl. dazu Mira Miladinović Zalaznik: *Das literarische und kritische Schaffen in der deutschen Zeitschrift Carniolia (Ljubljana 1838-1844) mit besonderem Hinblick auf das Vaterländische*. Diss. Ljubljana: Filozofska fakulteta Univerze v Ljubljani, 1994.

⁴² Wiener Stadt- und Landesbibliothek, H.I.N. 25399.

schen Blatt⁴³ für ein Honorar von 600 fl. jährlich vermitteln. Costa würde auch die Möglichkeit haben, durch Deutschstunden (für den Fall, daß er des Italienischen mächtig sei) weitere 480 fl jährlich zu verdienen. Außerdem berichtet Kordesch seinem Kollegen darüber, daß er in Graz „ein großartiges belletristisches Journal“⁴⁴, *Der Magnet*, gründen wolle. Fünf Tage darauf eröffnet Kordesch seinem schriftstelernden Kollegen Costa, er möchte ihm eine Arbeit bei der slowenischen Triester Zeitschrift *Jadranski Slavjan* vermitteln, die vom Slawischen Verein getragen wird, „der in seinen Mitgliedern ganz anders dasteht, als der Laibacher!“ Kordesch schließt seinen Brief:

Meine Zukunft ist traurig und trüb. Welche neue Wege muß ich erst wieder ebnen! Können Sie mir irgendwie für mein Unternehmen in Gratz behilflich seyn, so weiß ich es, daß ich mich an den wahren Mann wand.⁴⁵

Sechs Tage darauf folgt noch ein weiterer Brief, in dem Kordesch E. Costa davon berichtet, daß er sein Schreiben bezüglich der Redakteur-Stelle nach Triest abgeschickt habe, um dann umgehend zu sich und seinen Problemen überzugehen:

Meinerseits gebe ich Ihnen Nachricht, daß ich am kommenden Dienstag (27. Juli) von hier nach Gratz abzureisen gedenke, daß ich mich aber in Marburg beim Dr. Puffl⁴⁶ vielleicht zwei Tage aufhalten werde. Sehr lieb würde es mir seyn, wenn Er. Wohlgeboren mir einstweilen irgendwo ein Monatzimmer erfragen könnten, welches ich bis zur Aufsuche neuer Familienwohnung beziehen könnte. Ich werde Krain unter den allertraurigsten Familienverhältnissen verlassen, indem die slowenische Theatersache (fluchtwerthen Andenkens!), für die ich 6 Monate opferte, mich gänzlich ruiniert und mir das letzte Hemd so zu sagen, von Leibe gerissen hat.⁴⁷

Kordesch ist sichtlich verbittert über das, was ihm widerfahren ist. Abschließend bittet er E. Costa, ihm auch bei seinem neuen Unternehmen durch Freundschaften und Beziehungen nach Kräften zu helfen.

Die letzten Briefe von Kordesch, dem nunmehrigen sechsfachen Vater, sind menschlich die ergreifendsten. Im April 1861 wagt er es, sich an Peter von Radics mit der Bitte zu wenden „[...] auf Rechnung unserer mich ehrenden literarischen Bekanntschaft für Euer Wohlgeboren inständig zu ersuchen, wenn möglich und

⁴³ Die Frage, warum Kordesch selbst diese Stelle nicht übernehmen wollte/konnte, obwohl er verzweifelt nach einer Arbeit suchte, kann man nach heutigem Wissensstand leider nicht beantworten.

⁴⁴ Brief vom 10. Juli 1850, NUK, Ms 1201.

⁴⁵ Brief vom 15. Juli 1856, NUK, Ms 1201.

⁴⁶ Rudolf Puff (1808-1865) war ein fleißiger Beiträger der *Carniolia*.

⁴⁷ Brief vom 21. Juli 1850, NUK, Ms 1201.

thunlich, mir nur etwa mit zwei Gulden oder auch noch weniger [...] freundschaftlich aushelfen zu wollen [...]“.⁴⁸

Einige Monate später, auf einer Durchreise von Wien nach Triest sind ihm, nun in Ljubljana, weil er seiner hier lebenden Familie sein ganzes Geld gegeben hatte, alle Mittel ausgegangen. Daher bittet der Achtundfünfzigjährige die Lyrikerin Luise Pesjak, eine Tochter des Prešeren-Freundes und -Arbeitgebers Dr. Blaž Crobath (1797-1848), ebenfalls um Geld:

Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn daher ein vaterländischer Schriftsteller, dessen Name Ihnen nicht ganz unbekannt ist, es wagt, auch von Ruf gestützt, der Sie als eine der edelsten und menschenfreundlichsten Damen von Laibach bezeichnet, an Ihre Humanität vertrauensvoll zu appellieren und inständig zu bitten, sich seiner Verlassenheit zu erbarmen und ihm eine Krise-Aushilfe gütigst zukommen zu lassen. Nie wird er dieser Wohlthat vergessen.⁴⁹

Die erhoffte Wohltat wurde diesem verkannten Krainer Literaten höchstwahrscheinlich zuteil, denn Luise Pesjak hatte Geld und war bekannt für ihr weiches Herz. Er wäre nicht der erste und nicht der letzte, der ihre Hilfe in Anspruch nahm und auch bekam.

Anfang Dezember 1864 wendet sich Kordesch, der offensichtlich als Freibeufler sein Leben fristet, erneut an Radics, diesmal mit folgendem Anliegen:

Seit zwei Tagen erst ist es mir bekannt, daß Euer Wohlgeboren die „Agramer Zeitung“ nicht länger als bis Neujahr behalten, dann aber hier die Redaktion des „Triglav“^[50] übernehmen. Diese Neuigkeit war mir ein blaues Wunder. Da Sie gewiß nur freiwillig und aus Gründen, die mir völlig unbekannt sind, auf Ihren Posten resignieren, so entsteht die Frage, ob derselbe noch unbesetzt und für mich erreichbar wäre? Niemand kann mir die Wege hierzu besser angeben, als eben Sie, Niemand die Verhältnisse klarer erläutern, als wieder nur Sie! –

Meine Lage ist Euer Wohlgeboren bekannt. Als Familienvater muß mir eine redliche Wiederanstellung in meiner alten Eigenschaft eine wahre Lebensfrage seyn. Sie werden, hoffe ich, mir als Landsmann wohlwollen und mir eine Stelle, die Sie selbst anheimsagen, doch lieber gönnen, als dem nächststehenden Freunde? Wohlan denn, verehrter Herr! so thun Sie denn Ihr Möglichstes. Mein lebenslänglicher Dank, der Segen einer geretteten Familie wird Ihrer diesfälligen Verwendung folgen. Ich bin wahrlich ein armer Teufel, aber 50 fl. gebe ich Ihnen mit Tausend Freuden vom ersten Bezuge meiner Besoldung und stelle Ihnen diesen Betrag in jeder Weise sicher, dabei aber werde ich mich doch noch stets als Ihren ewigen Schuldner betrachten.

⁴⁸ Brief vom 5. April 1861, NMS, Peter von Radics, TE 2/I, Mappe 1.

⁴⁹ Brief vom 12. August 1866, NMS, Peter von Radics, TE 2/I, Mappe 1.

⁵⁰ Mehr zu *Triglav* in: Tanja Žigon: *Nemški časnik za slovenske interese – Triglav* (Deutsche Zeitschrift für slowenische Interessen, 1865-1870). Ljubljana: Knjižnica „Kronika“, 2004.

Ich erbitte mir dringend eine sogleiche Antwort und wage darauf zu rechnen, daß mir dieselbe bis Dienstag den 8. dieses zukömmt. Ich bin sodann nöthigenfalls bereit, mich noch im Laufe der künftigen Woche persönlich nach Agram zu begeben. [...] ⁵¹

Ende Januar 1867 verfaßt Kordesch seinen letzten bis jetzt bekannten Brief an einen unbekanntem Krainer Landsmann in Wien, einen Brief, in dem er von seinen Plänen und Nöten berichtet:

Euer Wohlgeboren!

P.T. Hochzuverehrendster Herr Doctor!

Schwerlich dürfte Euer Hochwohlgeboren als einem Krainer der Name des Unterzeichneten, der zehn Jahre als Zeitungsredakteur in Laibach wirkte und auch allen hier beiliegenden Zeitungen mit Anerkennung als Redakteur vorstand, ganz unbekannt seyn? –

Wenn ich hochachtungsvoll Gefertigter mich Ihnen als einem edlen, intelligenten Landsmann vertrauensvoll mit der Bitte nähere, so hege ich die Hoffnung, daß Euer Hochwohlgeboren mir dieselbe gütigst gewähren werden, und zwar um so mehr, als sie so pressant, als klein ist.

Ich bin vor wenigen Tagen aus Laibach hier eingetroffen, um mein echt patriotisches Werk, ein Heldengedicht von 12 Druckbogen unter dem Titel: „**Die Seeschlacht bei Lissa**“^[52] erscheinen zu lassen, zu welchem ich im August v. J. in Triest auf der österreichischen Flotte persönlich die umfassendsten Studien gemacht und es vor Kurzem in Laibach vollendet habe: Das Werk ist in dem Metrum gehalten, wie das hier beiliegende Gedicht an Admiral Tegetthoff, dem ich dasselbe in Triest persönlich überreichte und ist dem ganzen Sen-Officiers-Corps gewidmet. Die Sen-Officiere werden nicht nur unter sich, sondern auch unter den Senkadetten und der Mannschaft eine Pränumeration auf das Werk veranstalten, und mir überdieß für die Widmung ein Ehrengeschenk zukommen lassen; so daß ich für die Druckkosten mehr als gedeckt seyn werde, allein dieß wird erst im nächsten Monate vor sich gehen.

Würden Herr Doktor einem armen, momentan sehr bedrängten Landsmann edelmüthig so viel Vertrauen schenken, daß Sie ihm nur mit einigen wenigen Gulden gegen ehrliche Erstattung bis zu der Zeit aushelfen, bis ihm die Gulden aus Pola einlaufen? Dankbarst würde er Sie als seinen Wohltäter verehren und die kleine Schuld redlichst abtragen.

⁵¹ Brief vom 3. Dezember 1864, NMS, Peter von Radics, TE 2/I, Mappe 1.

⁵² Es handelt sich hierbei um die kroatische Insel Vis.

Ich werde morgen Ihnen persönlich meine Aufwartung machen, empfehle mich Ihrer Güte und Theilnahme und zeichne mich mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener

Wien am 29. Jänner 1867

Leopold Kordes
Schriftsteller.

Ob der unbekannte und hochzuverehrendste Herr Doktor und Landsmann Kordesch beigestanden ist, ist nicht überliefert bzw. bekannt. Fest steht auf jeden Fall, daß Kordesch bis zu seinem Tode, der ihn 1879 ereilte, arbeitete und daß seine Witwe mit Hilfe von Zuwendungen verschiedener Organisationen, die Autoren in Not aushalfen, ihr Leben bestritt.

3.2. Briefe an Kordesch

Beim ersten erhaltenen und gefundenen Brief an Kordesch geht es um den bereits zitierten Brief eines Lesers aus Radmannsdorf, beim zweiten und dritten um zwei Schreiben des Buchhändlers Friedrich Emanuel Eurich (1772-1851), des damaligen Druckers oder auch Herausgebers und/oder Redakteurs des Linzer *Volksblattes* und *Linzer Volkszeitung*. Ende des Jahres 1844, als Kordesch sein Blatt *Carniolia* bereits aufgegeben hatte, zählte er, wie Eurich schreibt, neben Castelli, Vogl, Seidl, Kaltenbrunner und Prechtler zu „geschätzten Mitarbeitern“ der beiden Blätter. Eurich bittet folglich in den beiden Briefen Kordesch eindringlich und vor allem um Theaterkritiken.⁵³

Kordesch hat sich zeit seines Lebens bemüht, Kontakte nach Triest anzuknüpfen und aufrechtzuerhalten. So erhielt er im September 1847 auch ein Schreiben des damaligen Redakteurs des Blattes *Das Journal des Oesterreichischen Lloyd*, Jakob Löwenthal, in welchem dieser Kordesch mitteilte, daß man interessiert sei, seine Beiträge zu veröffentlichen unter der Bedingung, daß sie korrigiert werden. In diesem Fall wäre man bereit, sie mit 49 fl. per Druckbogen zu honorieren.⁵⁴

⁵³ Vgl. Brief vom 29. Dezember 1844, NUK, Ms 973, VIII; Brief vom 3. Februar 1845, NUK, Ms 973, VIII/A.

⁵⁴ Vgl. Brief vom 16. September 1847, NUK, Ms 973, VIII/A. Am Rande dieses Geschäftsschreibens wird auch das hausübliche Honorar festgehalten, das damals zwischen 35 und 64 fl. per Druckbogen betrug.

Am 1. Januar 1848 bedankt sich S.W. Schießlsrok bei Kordesch, der jetzt Redakteur der *Laibacher Zeitung* und dessen Feuilletons *Illyrisches Blatt* ist, für die Widmung seiner Novellen.⁵⁵ Am 24. November 1849 erhält Kordesch, der ein neues Journal gründen will, von A. Leykams Erben in Graz ein Antwortschreiben folgenden Inhalts:

In Beantwortung Ihres geehrten Schreibens vom 9. d. M. ersuchen wir um gefällige Mittheilung der Bedingungen, unter welchen Euer Wohlgeboren die Redaction eines belletristischen Blattes oder Feuilletons zu übernehmen geneigt wären [...].⁵⁶

Bei zwei weiteren Briefen an Kordesch handelt es sich um Schreiben von Heliodor J. Truska (1821-1854), Schriftsteller und k.k. Ministerial-Official im Ministerium des Innern, der, anscheinend unter der Mitwirkung oder mit Hilfe von Kordesch, ein Dichter-Album (mit Beiträgen und Ortographen von ungefähr 180 österreichischen Dichtern, darunter Kordesch, Anastasius Grün, Roqquerol und Baron von Braun) zu Ehren der „allerhöchsten Vermählungsfeier“⁵⁷ herausgeben möchte und wegen der vielen damit verbundenen Arbeit auch leise Klage führt.⁵⁸ Im Jahr 1850 erreicht Kordesch ein Schreiben von Moritz Bermann (1823-1895), dem Redakteur des *Wiener Courier*, der dem „[v]erehrte[n] Herr[n] und Freund“ höflich, aber bestimmt eröffnet, er könne kein Honorar für belletristische Artikel zahlen.⁵⁹

Der vorletzte Brief an Kordesch wurde von Leon geschrieben, einem bekannten Drucker aus Klagenfurt.⁶⁰ Am 24. Mai 1858 erkundigte sich Kordesch bei Leon darum, ob dieser bereit wäre, in seinem eigenen Verlag eine neue Zeitschrift herauszugeben. Die Antwort des Druckers flößte nicht viel Mut ein: Von acht in Klagenfurt erscheinenden Publikationen druckte er bereits sieben (nur die *Klagenfur-*

⁵⁵ Vgl. Brief vom 1. Januar 1848, NUK, Ms 973, VIII/A.

⁵⁶ Vgl. Brief vom 24. November 1849, NUK, Ms 973, VIII/A. In diesem Antwortschreiben an Kordesch ging es vermutlich um die Druckkosten für das Grazer Journal *Magnet*. Auch in diesem Fall kreuzen sich einmal mehr die Wege des Druckers Blasnik und des Autors Kordesch. Im Jahre 1856 eröffnete Blasnik in Postojna eine Filiale seiner Druckerei, die er für seinen Sohn Richard bestimmte. Nach dessen verfrühtem Tod verkaufte er sie und legte sein gesamtes Kapital (60.000 Gulden) in die Papierfabrik Leykam-Josephustal an.

⁵⁷ Vgl. Brief vom 22. Februar 1854, NUK, Ms 973, VIII/A.

⁵⁸ Vgl. Brief vom 26. März 1854, NUK, Ms 973, VIII/A. Truska stirbt am 15. Oktober des gleichen Jahres an der damals in Wien wütenden Cholera als eines ihrer ersten Opfer.

⁵⁹ Vgl. Brief vom 11. Oktober 1850, NUK, Ms 973, VIII/A.

⁶⁰ Johann Leon kaufte im Jahr 1879 die heruntergewirtschaftete Druckerei von Janko Pajk in Maribor. Vgl. dazu Petra Kramberger: *Deutsche Zeitschriften des 19. Jahrhunderts in Maribor. Seminararbeit*. Ljubljana: Filozofska fakulteta Univerze v Ljubljani, 2004. S. 14-15. Leon starb 1883.

ter Zeitung wurde bei Kleinmayr gedruckt), darunter immerhin drei slowenische (*Glasnik, Slovenski prijatelj, Drobntince*):

Diese sämtlichen Blätter erscheinen mit Ausnahme Drobntince in keiner größeren Auflage als 700-1000, und es steht kaum zu erwarten, daß wir bei unserer kleinen Volkszahl noch ein Geschäft mit einem neuen Blatte machen sollen.

Nichtsdestoweniger wäre er

[...] nicht abgeneigt, einen Versuch zu machen, es käme auf einige fl 100 Verlust nicht darauf an, darum wollen Sie mir die Bedingnisse stellen, die Sie als Redacteur ansprechen, wenn die Zeitschrift wochentlich 2 mahl in 1 ½ bis 2 Bogen in Gß Quart erscheinen sollte. Ist Ihre Erforderung nicht zu groß, so wollen wir sehen, was zu thun ist.⁶¹

Mit 23. April 1864 ist das letzte erhaltene Schreiben an Kordesch datiert, in welchem seitens der Wiener Buchdruckerei A. Pichler's Witwe & Sohn mitgeteilt wird, daß die Druckkosten eines Werkes von 11 Bögen in einer Auflage von 600 Exemplaren 15 fl. per Bogen betragen würden, wobei man 50 fl. bis Mitte Mai, weitere 50 fl. gleich bei Vollendung des Buches bar bezahlt, den Rest mit „Accept p. 15. Juli d. J.“⁶² haben möchte.

Vom 13. November 1856 datiert ein Brief, den Kordesch anlässlich seines Namenstages vom einzigen Duzfreund unter seinen Korrespondenten erhält, von Joseph Matthieu Roquero, ⁶³ und zwar fünf Monate vor dessen frühem Tode:

Liebwerthester, geschätzter Freund!

Was kann ich Dir für besonders hohe Wünsche aus dem tiefsten Schacht des Herzens darbringen, da der allgemeine Inbegriff meines Wunsches in allem Dein Glück, Deine stille Zufriedenheit dauernd und friedlich als Endziel umfängt. Was sind auch irdische Wünsche? Traumes Hoffnung ohne dem Eingreifen oder Zuthun einer höhern Macht, die Dich gütig beschützen möge, daß all Dein Hoffen endlich in Erfüllung gehe!

⁶¹ Vgl. Brief vom 27. Mai 1858, NUK, Ms 973, VIII/A.

⁶² Vgl. Brief vom 23. April 1864, NUK, Ms 973, VIII/A. Ob es sich dabei um die „historische Originalnovelle ‚Die Ehre eines Herzoghauses‘“ (Narodni muzej Slovenije/Nationalmuseum Sloweniens, hinfort NMS, Peter von Radics, TE 2/I, Mappe 1) handelt, von der im Brief vom 3. Dezember 1864 an Radics die Rede ist und die wohl bei Kleinmayr & Bamberg in Ljubljana erschienen ist, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden.

⁶³ Josef Matthieu Roquero wurde 1821 in Graz geboren und ist am 18. April 1857 ebenfalls in Graz gestorben. Er war Sohn eines Französischlehrers in Graz, besuchte das k.k. Gymnasium, wurde Expeditasakzessist und Französisch-Dolmetsch beim Magistrat, dann Akzessist im steiermärkischen k.k. Landesgericht. Publikationen: Novellen, Memoiren und Gedichte (Leipzig: Weygand, 1845.). Für den Hinweis bedanke ich mich bei Gerhard Fuchs (Franz-Nabl-Institut Graz).

Dir geht es gewiß wohl u. erfreulich feyre Dein Nahmensfest in freudig geselligem Kreise! Mir ist der Tag auch hier willkommen, ich befinde mich fortschreitend besser, wenn es auch lange währt – doch von morgen an ist mir wieder wohl, da ich das Amt auf ein paar Wochen auf den Nagel hänge, u. im Frieden daheim bleibe in Muße u. Behaglichkeit!

Und nur vor allem die besten, freundlichsten Gratulationen meiner kleinen Frau u. allen andern Angehörigen, nicht zu vergessen einen Handkuß vom schlimmen Alfonso alle empfehlen sich Dir und Deiner werthen Familie mit Achtung u. Freundschaft:

Vergib mir nochmals den einsilbigen Gesellschafter an dem letzten Abende, aber ich stehe ja so wenig im Verkehr mit der Außenwelt bis ich wieder genesen werde.

Wie oft und oft werde ich in meiner klösterlichen oder winterlichen Einsamkeit freudvoll und friedvoll gedenken u. mit Sehnsucht manchen Grüßen von Dir, Du gemütliches Mondlicht aller Freunde, entgegengehen. Lebe wohl und beglückt! Dem Glücklichen gehört der Augenblick! – O werde einmal für immer geborgen, wie es Dein Poëten-Talent verdient, und gedenke auch manchmal Dienes

stillen, getreuen Freundes

*J.M. Roquero*⁶⁴

Es ist eines der Ziele der slowenischen germanistischen Forschung, weitere Dokumente zu Leopold Kordesch zu finden, um diesem verkannten deutsch-slowenischen Autor, der wie kaum ein anderer die literarische Publizistik Krains mitgestaltet und sich als Vermittler zwischen der deutsch- und slowenischsprachigen Kultur verstanden hat – noch 1865 finden wir ihn mit Novellen in den *Blättern aus Krain*⁶⁵ – mit Hilfe von Originaldokumenten wenigstens posthum gerechter zu werden.

⁶⁴ Brief vom 13. November 1856, NUK, Ms 973, VIII/A.

⁶⁵ *Wallenstein in Laibach. Historisch-novellistische Skizze von Leopold Kordesch*. In: *Blätter aus Krain*. Beilage zur *Laibacher Zeitung*, Nr. 20-23, 20.5., 27.5., 3.6., 10.6.1865, S. 77ff. (Den Hinweis verdanke ich Fr. Metka Jostl aus Maribor.)

Sealsfield-Bibliographie 2004-2007

Bibliographien

Alexander Ritter: *Sealsfield-Bibliographie 2000-2003. Mit Bibliographien zum Forschungsstand seit 1945 und Nachträgen.* In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung.* (SealsfieldBibliothek; 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S. 225-234.

Texteditionen

Einbändige Werkausgaben

Charles Sealsfield: *Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken.* Im Internet: gutenberg.aol.de

Charles Sealsfield: *Das Kajütenbuch oder nationale Charakteristiken.* München: Langen-Müller, 2003.

Charles Sealsfield: *Austria as It Is, or Sketches of Continental Courts.* Hrsg. von Todd C. Hanlin. Riverside, CA: Ariadne Press, 2004.

Charles Sealsfield: *Süden und Norden.* Erster Band. *Zwei Nächte in Tzapotecan.* Mit einer Einleitung von Günter Schnitzler. München: LangenMüller, 2005.

Charles Sealsfield: *Süden und Norden.* Zweiter Band. *Mariquita.* München: Langen-Müller, 2006.

Charles Sealsfield: *Ralph Doughby's Esqu. Brautfahrt.* Hrsg. und eingeleitet von Rolf Vollmann. Frankfurt am Main: Eichborn, 2006. (*Die Andere Bibliothek*; 259)

Forschungsliteratur

Berichte zum Forschungsstand

Wynfrid Kriegleder: *Die Charles-Sealsfield-Forschung. Rückblick und Ausblick.* In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung.* (SealsfieldBibliothek; 1) Hrsg. Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004 . S. 21-34.

Alexander Ritter: *Statt einer Vorbemerkung: Texas, „etwas sehr wesentlich Geschichtliches“ oder Empfehlungen für den philologisch vertrackten Diskurs der Postl/Sealsfield-Forschung.* In: Charles Sealsfield. *Perspektiven neuerer Forschung.* (SealsfieldBibliothek; 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S. 9-19.

Biographie

Charles Sealsfields Grab auf dem Friedhof St. Niklaus (Solothurn, Schweiz). Unter: Grabstaetten, cemeteries, graveyards, Graeber. (Internet)

Günther Nenning: *Charles Sealsfeld: das Blockhaus im Feuer.* In: Günther Nenning: *Kostbarkeiten österreichischer Literatur. 111 Porträts in Rot-Weiß-Rot.* Wien: Ueberreuter, 2003. S. 293-295.

Claudia Schweizer: *Zur Korrespondenz von Charles Sealsfield. Ein Brieffund aus dem Jahre 1822.* In: Charles Sealsfield. *Perspektiven neuerer Forschung.* (SealsfieldBibliothek; 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S. 221-224.

Ernst Grabovsky: *Zwischen Kutte und Maske. Das geheimnisvolle Leben des Charles Sealsfield.* Wien: Styria, 2005.

Alexander Ritter: *Der Schriftsteller ‚Charles Sealsfield‘ und sein erstes Pseudonym ‚Carl Moritz Zeilfels‘. Zur Biographie Charles Sealsfields in den USA (1823-1826).* In: *Forum Vormärz Forschung.* Jahrbuch 2005, 11 (2006). S. 297-303.

Beiträge zum Gesamtwerk und Sammelbände

Hugh Rorrison: *„A new and radiant star [...]“.* *Frederick Hardman’s reception of Charles Sealsfield.* In: *Feste Freundschaft.* Short Essays in Honour of Peter Johnson. Hrsg. von Hugh Ridley und Karin MacPherson. Dublin: UCD 1997. S. 52-58.

Wynfrid Kriegleder: *Eine „Republik, wie sie seyn soll, nämlich die der estados unidos“.* *Charles Sealsfields „Herrenvolk democracy“.* In: *Radikalismus, demokratische Strömungen und die Moderne in der österreichischen Literatur.* Hrsg. von Johann Dvořák. (Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte; 43) Frankfurt [u.a.]: Peter Lang, 2003. S. 51-70.

Primus-Heinz Kucher: *Literarische Mehrsprachigkeit/Polyglossie in den deutschen Literaturen des 19. und 20. Jahrhunderts.* In: *Vielerlei Zungen. Mehrsprachigkeit + Spracherwerb + Pädagogik + Psychologie + Politik + Literatur + Medien.* Hrsg. von Allan James. Klagenfurt: DaRava-Verlag, 2003. S. 129-156.

Jahrbuch der Charles-Sealsfeld-Gesellschaft. Bd. XVI (2004). München: Charles-Sealsfield-Gesellschaft, 2004.

- Heike Paul: *Spuk und Spuren der Sklaverei: Charles Sealsfield, Richard Hildreth und William Wells Brown*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung*. (SealsfieldBibliothek; 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S. 45-55.
- Gabriele Scherer: *Charles Sealsfield aus der Sicht der Gender Studies*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung*. (SealsfieldBibliothek; 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S. 57-64.
- Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung*. (SealsfieldBibliothek; 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004.
- Jörg Krappmann: *Postl ante portas. Die vier Etappen der Sealsfield-Rezeption in Böhmen und Mähren*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung*. (SealsfieldBibliothek; 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S. 171-180.
- Primus-Heinz Kucher: *Die Sealsfield-Rezeption in den Lesebüchern der k.u.k. Monarchie und bei den österreichischen Emigranten seit 1933/38*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung*. (SealsfieldBibliothek; 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S.155-170.
- Paul Michael Lützel: *Sealsfield im Kontext der Europa-Diskussion zwischen 1815 und 1830*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung*. (SealsfieldBibliothek; 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S. 35-44.
- Gustav-Adolf Pogatschnigg: „Transatlantisches Kauderwelsch“? *Mehrsprachigkeit als literarische Technik und interkulturelle Erfahrung bei Karl Postl alias Charles Sealsfield*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung*. (SealsfieldBibliothek; 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S. 181-200.
- Alexander Ritter: *Publikationen zum 100. Geburtstag von Charles Sealsfield 1893. Eine kritische Reaktion in den ‚Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte 1893‘ [1894]*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung*. (SealsfieldBibliothek; 1) Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S. 217-220.
- Günter Schnitzler. *Amerikaerfahrung im Vormärz: Charles Sealsfield und die Malerei der Hudson River School*. In: *Jahrbuch der Charles-Sealsfield-Gesellschaft*. Bd. XVI (2004). S. 24-58.
- Jerry Schuchalter: *Ordnung und Zerfall. Das Schicksal des Vaterhauses bei Sealsfield, Stifter und Freytag*. In: *Jahrbuch der Charles-Sealsfield-Gesellschaft*. Bd. XVI (2004). S. 59-111.
- Britta Waldschmidt-Nelson: *Von Affen, Waldmännern und Wechselbälgern. Koloniale Stereotypen bei Sealsfield und ihr kulturwissenschaftlicher Kontext*. In: *Jahrbuch der Charles-Sealsfield-Gesellschaft*. Bd. XVI (2004). S. 129-170.
- Erich Hackl: *Sealsfield, dahinter ich: Rede zur Entgegennahme des Solothurner Literaturpreises 2002*. In: *Porträt Erich Hackl*. Linz: Trauner Verlag, 2005. S. 20f.
- Wynfrid Kriegleder: *Charles Sealsfield. Vom Prager Priester zum Schweizer Autor mit amerikanischem Paß*. In: *Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit* 5 (2005). H. 1. The-

menheft: „Österreich und die Amerikas“. Hrsg. von Thomas Fröschl und Ursula Prutsch. S. 51-66.

Sabine Kyora: *Pocahontas' Schwestern. Indianerinnen in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts*. In: *Pocahontas revisited. Kulturwissenschaftliche Ansichten eines Motivkomplexes. (Bielefelder Schriften zu Linguistik und Literaturwissenschaft; 21)* Hrsg. von Sabine Kyora und Uwe Schwagmeier. Bielefeld: Aisthesis-Verlag, 2005. S. 9-14.

Franz Schüppen: *Ein Ordenspriester aus Mähren definiert sich als Bürger einer Neuen Welt. Emigration und Immigration bei Charles Sealsfield*. In: *Heine-Jahrbuch* Bd. 45 (2006). S. 165-190.

Beiträge zu einzelnen Werken

Gustav Frank: *„Männervelten“ an der ‚frontier‘. Charles Sealsfield / Karl Postls Kajütenbuch (1841) als euroethnologischer Utopos*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung. (SealsfieldBibliothek; 1)* Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S. 109-153.

Waldemar Fromm: *Literatur, Natur und Recht. Amerika als naturrechtliche Utopie in Charles Sealsfields ‚Kajütenbuch‘*. In: *Jahrbuch der Charles-Sealsfield-Gesellschaft*. Bd. XVI (2004). S. 113-128

Waldemar Fromm: *Die Utopie „Amerika“ im ‚Kajütenbuch‘ von Charles Sealsfield*. In: *Literatur in Bayern* 78 (2004). S. 24-30.

Alexander Ritter: *Wechselwirkung von inszenierter Autoridentität und inszeniertem Amerika-bild. Momente einer ‚großen Lebenstour‘ des österreichischen Ordensbruders Karl Postl und des ‚amerikanischen‘ Literaten Sealsfield am Beispiel der Romane ‚Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften‘ und ‚Das Kajütenbuch‘*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung. (SealsfieldBibliothek; 1)* Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S. 65-107.

Jerry Schuchalter: *Dougaldine Rambles ‚Bräutigamsfahrt‘: Die Entstehung einer weiblichen Leitfigur in ‚Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften‘*. In: *Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung. (SealsfieldBibliothek; 1)* Hrsg. von Alexander Ritter. Wien: Edition Praesens, 2004. S. 201-216.

Franz Schüppen: *„Amerika“ im Königlichen Schauspielhaus Berlin: Rudolf Genées Charakterbild Stephy Girards nach Charles Sealsfields Morton und Theodor Fontanes ‚Kritik in der Vossischen Zeitung zum 12. Oktober 1878‘*. In: *Yearbook of German-American Studies* 39 (2004). S. 105-121.

Alexander Ritter: *Narrative evasion of socio-political crisis: Raabe's ‚Die Leute aus dem Walde‘ and Sealsfield's ‚Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken‘*. In: *Wilhelm Raa-*

Alexander Ritter

be in International Perspective –International Themes in Wilhelm Raabe. Hrsg. von Dirk Göttsche und Florian Kobb. Oxford: Legenda, 2008.

Bildnachweis

- Seite 87 Archiv der Karlsuniversität Prag.
- Seite 90 Archiv der Karlsuniversität Prag.
- Seite 91 Archiv der Karlsuniversität Prag.
- Seite 111 Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Hrsg. von Willibald Nagl/Jakob Zeidler/Eduard Castle. Bd. II. S. 375.
- Seite 115 Amand Berghofer: Verbothene Schriften. 2. Aufl. [Straubing: Heigl], 1809.
- Seite 119 Amand Berghofer: Verbothene Schriften. 2. Aufl. [Straubing: Heigl], 1809.
- Seite 193 Charles Sealsfield: Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken. Mit acht zeitgenössischen Illustrationen und zwei Karten. Hrsg. von Alexander Ritter. Stuttgart: Reclam, 1982. S. 55.
- Seite 199 Charles Sealsfield: Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken. Mit acht zeitgenössischen Illustrationen und zwei Karten. Hrsg. von Alexander Ritter. Stuttgart: Reclam, 1982. S. 233.
- Seite 202 Charles Sealsfield: Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken. Mit acht zeitgenössischen Illustrationen und zwei Karten. Hrsg. von Alexander Ritter. Stuttgart: Reclam, 1982. S. 55 ; Friedrich Schiller: Der Geisterseher und andere Erzählungen. Mit einer Einleitung von Emil Staiger und Erläuterungen von Manfred Hoppe. Mit zeitgenössischen Illustrationen. Frankfurt a. M.: Insel. S. 41.
- Seite 220 Tschechisches Nationalarchiv Prag: RKr kn. 222.
- Seite 221 Tschechisches Nationalarchiv Prag: RKr kn 224.
- Seite 222 Tschechisches Nationalarchiv Prag. RKr kn 225, 373A.
- Seite 235 The Twentieth Century Bench and Bar of Pennsylvania. Vol. II. Chicago: H. C. Cooper, Jr., Bro. & Co., 1903.
- Seite 247 Kartenausschnitt: The Road Atlas '04. Skokie, IL: Rand Mc.Nally, 2004. S. 86f.
- Seite 267 Archiv der Zelenople Historical Society. Zelenople, PA, USA.
- Seite 264 20th Century History of Butler and Butler County, Pa. and Representative Citizens. Hrsg. von James A. McKee. Chicago: Richmond-Arnold Publishing Co., 1909.
- Seite 265 Zelenople Historical Society und Genealogy Library, National Register Home of Zelig Basse Passavant, 243 S. Main Street, Zelenople, PA, USA.

Autoren

Eduard BEUTNER, geb. 1949, Studium der Germanistik und Anglistik; Dr. phil., Professor für Neuere deutsche Literatur am Fachbereich Germanistik der Universität Salzburg.

Veröffentlichungen: Zur österreichischen Literatur des 18. Jahrhunderts und zur Wirkungsgeschichte des Josephinismus. Aufsätze zu Autor/inn/en des 18., 19. und 20. Jahrhunderts, u. a. Paul Weidmann, Franz Michael Vierthaler, Franz Grillparzer, Michael Enk von der Burg, Ada Christen, Waltraud Anna Mitgutsch, Eckhard Henscheid, Gerhard Rühm, H. C. Artmann; (Hrsg.): Literatur als Geschichte des Ich. Würzburg 2000 (zus. mit Ulrike Tanzer); Das glückliche Leben – und die Schwierigkeit, es darzustellen. Glückskonzeptionen in der österreichischen Literatur. Wien 2002 (zus. Mit Ulrike Tanzer und Hans Höller).

Anschrift: Fachbereich Germanistik Universität Salzburg, Akademiestraße 20, A-5020 Salzburg. Telefon: +43 80444368, Fax: -612

E-Mail: eduard.beutner@sbg.ac.at

Dieter A. BINDER, geb. 1953, Studium der Geschichte, Germanistik; Dr. phil., Universitätsprofessor am Institut für Geschichte, Karl-Franzens-Universität Graz, Professurleiter für Kulturgeschichte und Lehrer an der Andrassy Universität Budapest.

Veröffentlichungen: Zahlreiche Aufsätze und Bücher zur österreichischen Kulturgeschichte, zur österreichischen politischen Geschichte der neueren und neuesten Zeit und zur Sozialgeschichte geschlossener Gesellschaften. Zuletzt: (Hrsg. zus. mit A. Ableitinger) Steiermark. Die Überwindung der Peripherie. Wien/Köln/Weimar 2002; (zus. mit Eugen Lennhoff/Oskar Posner): Internationales Freimaurerlexikon. München 2003; (zus. mit E. Bruckmüller): Essay über Österreich. Grundfragen von Identität und Geschichte Österreichs 1918 – 2000. Wien/München 2004; Die diskrete Gesellschaft. Geschichte und Symbolik der Freimaurer. Innsbruck/ München 2004.

Anschrift: Attemsgasse 8, A-8010 Graz; Telefon: +43 3163803192, Fax: +43 3163809360

E-Mail: dieter.binder@kfunigraz.ac.at

Volker DEPKAT, geb. 1965, Studium der Geschichte, Anglistik/Amerikanistik und Germanistik an den Universitäten Bonn, Eugene, Oregon, USA und Göttingen; Dr. phil. habil., Professor am Institut für Anglistik und Amerikanistik der Universität Regensburg.

Veröffentlichungen: Zahlreiche Aufsätze und Bücher zu deutschen Amerikabildern des 18. und 19. Jahrhunderts, zur U.S.-amerikanischen und deutschen Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte des 18., 19. und 20. Jahrhunderts sowie zu Fragen von Methode und Theorie der Geschichtswissenschaft. Zuletzt: Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften, 1789-1830. (Sprache und Geschichte; 24. Bd.) Stuttgart 1998; (zus. mit Astrid Blome): Von der ‚Civilisirung‘ Rußlands und dem ‚Aufblühen‘ Nordamerikas im 18. Jahr-

hundert. Leitmotive der Aufklärung am Beispiel deutscher Rußland- und Amerikabilder. (Presse und Geschichte. Neue Beiträge; 2) Bremen 2002.

Anschrift: Institut für Anglistik und Amerikanistik, Universität Regensburg, 93040 Regensburg

Homepage: [http:// www-amerikanistik.uni-regensburg.de](http://www-amerikanistik.uni-regensburg.de)

Gustav FRANK, M.A., Dr. phil., Special Lecturer in German Literature and Media Studies, University of Nottingham. Arbeitsschwerpunkte: Kulturzeitschriften, Wissen(schaften) und Literatur, Literaturgeschichte der visuellen und populären Kultur von der Aufklärung zur Gegenwart

Veröffentlichungen: Krise und Experiment. Komplexe Erzähltexte im literarischen Umbruch des 19. Jahrhunderts. Wiesbaden, 1998; "Emancipation des Fleisches". Bielefeld 1999; Gutzkow lesen! Bielefeld 2001; Norm – Grenze – Abweichung. Semiotische Studien. Passau 2004; (Mhrsg.) "Modern times"? German Literature and Arts Beyond Political Chronologies/Kontinuitäten der Kultur: 1925-1955. Bielefeld 2005. In Vorbereitung: (Hrsg.) W.J.T. Mitchell: Pictorial Turn. Ausgewählte Schriften zur Visuellen Kultur (2007); Monographien zu den *historischen und theoretischen Konturen einer Visuellen Kultur der Moderne*, (mit Stefan Scherer) zur *Literatur in der Synthetischen Moderne (1925-1955)*. und (mit Madleen Podewski/Stefan Scherer) *Kultur – Zeit – Schrift. Zum medialen und institutionellen Ort der Literatur- und Kulturzeitschrift*.

Anschrift: Department of German, University of Nottingham, University Park, NG7 2RD, Nottingham, England, UK

E-Mail: Gustav.Frank@nottingham.ac.uk

Tomáš HLOBIL, geb. 1965, Studium der Bohemistik, Germanistik und Ästhetik; Dr. phil. habil., Professor am Lehrstuhl für Ästhetik, Karlsuniversität Prag und im Institut für Theater- und Filmwissenschaft, Palacký-Universität Olomouc.

Veröffentlichungen: Zahlreiche Aufsätze und Bücher zur deutschen, britischen und böhmischen Ästhetik des 18. und 19. Jahrhunderts, über Nachahmungstheorie, Sprachphilosophie, Literaturtheorie, Theorie der Geschichte der Ästhetik, zu Novalis, Robert Musil, Thomas Mann, Karel Čapek. Zuletzt: František Palacký: Přehled dějin krásovědy a její literatury. An Historical Survey of the Science of Beauty and the Literature on the Subject. Olomouc 2002.

Anschrift: Palackého 28, CZ-750 02 Přerov, Tschechien

E-Mail: THlobil@seznam.cz

Wynfrid KRIEGLEDER, geb. 1958, Studium der Germanistik und Anglistik, seit 1997 a. o. Univ.-Prof. am Institut für Germanistik der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Deutsche und österreichische Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, Imagologie, Erzählliteratur.

Autoren

Veröffentlichungen: Aufsätze zum deutschen Amerikabild, zur deutschen und österreichischen Literatur des 18.-20. Jahrhunderts. Zuletzt: Vorwärts in die Vergangenheit. Das Bild der USA im deutschsprachigen Roman von 1776 bis 1855. Tübingen 1999 (Edition Orpheus 13); (Hrsg. zus. mit E. Buxbaum): Prima le parole e poi la musica. Festschrift für Herbert Zeman zum 60. Geburtstag. Wien 2000; (Hrsg. zus. mit A. Seidler und J. Tancer): Deutsche Sprache und Kultur im Raum Preßburg. Bremen 2002.

Anschrift: Institut für Germanistik, Dr. Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien. Tel.: +43 1427742127

E-Mail: wynfrid.kriegleder@univie.ac.at

Homepage: www.univie.ac.at/Germanistik

Primus-Heinz KUCHER, geb. 1956, Studium der Geschichte und Germanistik, 1980-84 Lektor an der Universität Pisa; seit 1998 a. o. Univ. Prof. am Institut für Germanistik der Universität Klagenfurt. Forschungsschwerpunkte: deutschsprachige Literatur(en) im 19. und 20. Jahrhundert mit Akzenten in den Bereichen: literarische Öffentlichkeit, Emigration-Exil, Literaturbeziehungen, Mehrsprachigkeit-literarische Übersetzung, jüdische Literatur, Literatur aus dem Triestiner Raum.

Veröffentlichungen: Aufsätze über Kompert, Sealsfield, Stifter, Tieck, Csokor, Döblin, Kramer, Musil, Schnitzler bis hin zu Bachmann, Drach, Özdamar u.a.; Editionen von Texten von Leopold Kompert, Charles Sealsfield, Stella Rotenberg, Albert Drach. Zuletzt: (Zus. mit L. Reitani): „In die Mulde meiner Stummheit leg ein Wort...“ Interpretationen zur Lyrik Ingeborg Bachmanns. Wien 2000; (zus. mit H. Lengauer): Bewegung im Reich der Immobilität. Revolutionen in der Habsburgermonarchie 1848-49. Literarisch-publizistische Auseinandersetzungen Wien 2001; (Hrsg.) Charles Sealsfield: Gesammelte Werke. Bd. 31: Dokumente zur Rezeptionsgeschichte Teil I, Supplementband 7. Hildesheim/Zürich/New York 2002; Ungleichzeitige/verspätete Moderne. Prosaformen in der österreichischen Literatur 1820-1880. Tübingen/Basel 2002. Ferner: Co-Projektleitung von: www.literatureepochen.at/exil

Anschrift: Institut für Germanistik, Universität Klagenfurt. Universitätsstraße 65, A-9020 Klagenfurt. Tel: +43 46327002717; Fax: +43 46327002799

E-Mail: primus.kucher@uni-klu.ac.at

Alexander RITTER, geb. 1939, Studium der Germanistik, Geographie, Philosophie; Dr. phil. habil., Privatdozent am Literaturwissenschaftlichen Seminar II – Neuere Deutsche Literatur und Medienkultur, Universität Hamburg.

Veröffentlichungen: Zahlreiche Aufsätze und Bücher zur Literatur des 18., 19. und 20. Jahrhunderts, über Erzähltheorie, Regionalliteratur, Literaturgeschichtsschreibung, Lesevereinigungen, Germanistik/NS-Zeit, deutsch-amerikanische Literaturbeziehungen, Reiseberichte, literarische Medialkritik, niederdeutsche Literatur, deutschsprachige Literatur des Auslands und zu H. Chr. Boie, F. R. Chateaubriand, Crébillon d. J., J. H. Fehrs, G. Freytag G. Grass, H. Graf Kessler, A. Meschendorfer, J. G. Müller, W. Raabe, R. Schickele, R. Schneider, W. Scott, Ch. Sealsfield, E. Welty. Zuletzt: Deutsche Minderheitenliteraturen. Regionalliterarische und interkulturelle Perspektiven der Kritik. München 2001; Alfred An-

Autoren

dersch: *Sansibar oder der letzte Grund*. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart 2003; (Hrsg.) SealsfieldBibliothek. Bd. 1. Wien 2004ff.; (Hrsg.) Charles Sealsfield. *Perspektiven neuerer Forschung*. Wien 2004; (Hrsg.) Charles Sealsfield. *Lehrjahre eines Romanciers. Vom spät-josephinischen Prag ins demokratische Amerika*. Wien 2007.

Websites: „Müller von Itzehoe“. Der gelehrte Erfolgsschriftsteller Johann Gottwerth Müller (Hamburg 1743 – Itzehoe 1823) [Biographie und Bibliographie]: http://www.itzehoe.de/Itzehoe/Kultur/Johann_Gottwerth_Mueller; Dokumentation Johann Gottwerth Müller. In: goethezeitportal.de > Wissen > Künstler- und Denkerzyklopädien > Johann Gottwerth Müller.

Anschrift: Ferdinand-Sauerbruch-Str.2, D-25524 Itzehoe; Telefon: +49 4821 402733, Fax: +49 4821 402735.

E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online

Homepage: www.sign-lang.uni-hamburg.de/fb07/LitS/Lehrende/Alexander_Ritter.html

Jeffrey L. SAMMONS, geb. 1936, Studium der Germanistik; B. A., Ph. D, Professor Emeritus der Germanistik an der Yale-Universität.

Veröffentlichungen: Zahlreiche Aufsätze und Bücher hauptsächlich zur deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts, über Literatursoziologie, den deutschen Kanon, die *Nachtwachen von Bonaventura*, das deutsche Bild von Amerika, deutsch-jüdische Literaturbeziehungen, das Junge Deutschland, den Bildungsroman, den realistischen Roman und zu Angelus Silesius, B. Auerbach, K. E. Franzos, G. Freytag, F. Gerstäcker, J. W. v. Goethe, H. Heine, H. Hesse, W. Jensen, G. Karpeles, H. v. Kleist, F. Kürnberger, H. Laube, K. May, E. Mörike, Th. Mundt, Ch. Sealsfield, F. Schiller, F. Spielhagen, L. Wienbarg. Zuletzt: *Ideology, Mimesis, Fantasy. Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker, Karl May, and Other German Novelists of America*. Chapel Hill 1998; *Friedrich Spielhagen. Novelist of Germany's False Dawn*. Tübingen 2004.

Anschrift: 211 Highland St., New Haven, CT 06511, USA

E-Mail: jeffrey.sammons@yale.edu

Gabriela SCHERER, geb. 1963, Studium der Germanistik, Anglistik, Literaturkritik; Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik, Pädagogische Hochschule Heidelberg.

Veröffentlichungen: Zahlreiche Aufsätze und Bücher zur Literatur des 18., 19. und 20. Jahrhunderts, über CH-Literatur, DDR-Literatur, Erzähltheorie, Literaturgeschichtsschreibung (Klassik und Romantik, Realismus, 20. Jahrhundert), zu Gender Studies, Kulturwissenschaft, Literaturdidaktik und zu J.W. Goethe, E.T.A. Hoffmann, Th. Huber, I. Morgner, E. Pedretti, Ch. Sealsfield, Th. Storm. Zuletzt: *Bis daß der Tod euch scheidet ... Leib-seelische Fügungen in Liebesgeschichten um 1800*. Bielefeld 2002.

Anschrift: PH Heidelberg, Institut für Deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik, Im Neuenheimer Feld 561, D-69120 Heidelberg

E-Mail: scherer@ph-heidelberg.de

Autoren

Claudia SCHWEIZER, geb. 1950, Studium der Biologie, Chemie und Paläontologie in Zürich mit Doktoratsabschluß (Dr. rer. nat.). Mehrere Jahre Berufstätigkeit in Molekularbiologie und Genetik in Wien, dann Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft in Wien mit Doktoratsabschluß (Dr. phil.) Einstieg in die Wissenschaftsgeschichte.

Veröffentlichungen: Mehrere Aufsätze zur Wissenschaftspolitik in Böhmen in den Jahren des Vormärz, zum Wirken Kaspar Sternbergs inner- und außerhalb der Habsburger Monarchie, Buchveröffentlichung zur kulturgeschichtlichen und wissenschaftshistorischen Interpretation des Briefwechsels zwischen Goethe und Kaspar Sternberg. Zuletzt: Johann Wolfgang von Goethe und Kaspar Maria von Sternberg – Naturforscher und Gleichgesinnte. Münster/Wien 2005.

Homepage: zur laufenden Forschung www.univie.ac.at/sternberg

Anschrift: Am Modenapark 13/11, A-1030 Wien; Telefon: +43 171 33883

E-Mail: c.schweizer@gmx.at

Kurt Friedrich STRASSER, geb. 1950, Studium der Germanistik, Romanistik und Sportwissenschaften; Mag., Dr. phil; 1983-86 Lektor für Deutsche Sprache und Österreichische Literatur an der Universität Triest; Forschungsprojekte, Unterrichtstätigkeit. Seit 2001 Mitarbeiter der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am Institut für Philosophie (Kultur- und Geisteswissenschaften) der Universität Salzburg.

Veröffentlichungen: Zahlreiche Aufsätze im Grenzbereich von Literatur und Philosophie. Themen: Wiener Gruppe, Ludwig Wittgenstein, Bernard Bolzano. In diesem Zusammenhang u.a.: Zaubersprache. Subtile Revolution im Hause Österreich. Klagenfurt und Salzburg 1995; (Hrsg.) Die Bedeutung Bernard Bolzanos für die Gegenwart. Praha 2003; Bernard Bolzanos Erbauungsreden Prag 1805-1820. Sankt Augustin, 2004.

Anschrift: Kaigasse 10, A 5020 Salzburg; Telefon: +43 662 843679/ +43 662 8044/4062 Fax: +43 662 8044 4056

E-Mail: kurt.strasser@sbg.ac.at

Michael WÖGERBAUER, geb. 1972, Studium der Germanistik und Philosophie an den Universitäten Salzburg und Wien; Dr. phil, Sekretär der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, www.buchforschung.at. Seit 2001 Mhrsg. der Theresienstädter Studien und Dokumente (Praha 1994ff.).

Veröffentlichungen: Publikationen zur Buchkultur und Sozialsystem Literatur in der Habsburger Monarchie (vor allem Böhmen und Österreich 1750-1850) sowie Publikationen zur Geschichte und Literaturgeschichte des jüdischen Ghettos Theresienstadt (1941-1945). Übersetzungen aus dem Tschechischen, Französischen, Englischen und Italienischen.

Anschrift: Husinecká 29, CZ-130 00 Praha, +42 0604353828

E-Mail: michael.woegerbauer@gmx.net

Mira MILADINOVIC ZALAZNIK, geb. 1952, Studium der Germanistik und Romanistik; Dr. phil. habil, ao. Professor an der Abteilung für Germanistik an der Philosophischen Fakultät der Universität Ljubljana, Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur.

Autoren

Veröffentlichungen: Zahlreiche Aufsätze und Werke zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, Regionalliteratur, deutsches Zeitungswesen des slowenischen ethnischen Gebiets, deutsch-slowenische Literaturbeziehungen. Zuletzt: (Mhrsg.) Querschnitte. Deutsch-slowenische Kultur und Geschichte im gemeinsamen Raum. München 2001; Deutsch-slowenische literarische Wechselbeziehungen. Ljubljana 2002; (Hrsg.) Germanistik im Kontaktraum Europa II. Beiträge zur Literatur. Symposium Ljubljana 17.-20. April 2002. Ljubljana 2003.

Anschrift: Filozofska fakulteta Germanistika, Aškerčeva 2, p. p. 580, SI-1001 Ljubljana; Tel.: +38 612411334, Faks: +38 61425-9337.

E-Mail: mmz@ff.uni-lj.si

Homepage: www.ff.uni-lj.si/oddelki/germanistika/default.htm

Internationale Charles-Sealsfield-Gesellschaft (Wien)

Die *Internationale Charles-Sealsfield-Gesellschaft* wurde im Jahr 2001 gegründet und begann ihre Tätigkeit im Juni 2002 mit einem wissenschaftlichen Symposium, dessen Ergebnisse der vorliegende Band dokumentiert. Sie hat ihren Sitz in Wien, erstreckt aber ihre Tätigkeit auf alle Länder, in denen Interesse am Leben und Werk des Dichters besteht. Sie ist, gemäß ihren Statuten, „gemeinnützig tätig, nicht auf Gewinn ausgerichtet und verfolgt keine politischen Ziele. Ihr Zweck ist die Pflege des Andenkens an Charles Sealsfield, die Erforschung und Popularisierung seines Werkes sowie die Förderung interkultureller Kontakte und Studien.“

Um ihren Zweck zu erreichen, verfolgt die Gesellschaft u.a. folgende Aktivitäten:

- die Veranstaltung von Tagungen, Vorträgen und Versammlungen, Lesungen aus dem Werk des Autors;
- die Herausgabe einer Schriftenreihe, der *SealsfieldBibliothek* (Wien: Praesens Verlag, Bd. 1. 2004ff.);
- die Herausgabe eines Mitteilungsblattes bzw. die Einrichtung einer Web-Site: <http://www.univie.ac.at/charles.sealsfield>
- die Zusammenarbeit mit thematisch vergleichbar ausgerichteten wissenschaftlichen und literarischen Organisationen des In- und Auslandes.

Der *Vorstand der Gesellschaft* besteht derzeit aus folgenden Personen: Dr. Helga Löber (Präsidentin), ao. Univ.-Prof. Dr. Wynfrid Kriegleder (Vizepräsident), Prof. Günter Haika (Schriftführer), Dr. Heike Paul (stv. Schriftführer), Dr. Helga Löber (Kassierer), ao. Univ.-Prof. Dr. Primus-Heinz-Kucher (stv. Kassier), Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter und Dr. Ernst Grabovszki.

Der *wissenschaftliche Beirat* besteht derzeit aus folgenden Personen: Ingeborg Fiala (Universität Olmütz), Ernst Grabovszki (Universität Wien), Walter Grünzweig (Universität Dortmund), Wynfrid Kriegleder (Universität Wien), Primus-Heinz Kucher (Universität Klagenfurt), Heike Paul (Universität Leipzig), Gustav-Adolf Pogatschnigg (Universität Bergamo), Alexander Ritter (Universität Hamburg), Jeffrey Sammons (Yale University), Gabriela Scherer (PH Heidelberg), Jerry Schuchalter (Universität Turku), Milan Trvdik (Universität Prag).

Beitrittsansuchen können in einem formlosen Brief an eines der Vorstandsmitglieder gestellt werden (wynfrid.kriegleder@univie.ac.at oder Dr. Helga Löber, Steckhovengasse 13, A-1130 Wien/helga.loeber@gmx.at).

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für „juristische Personen“ (d.h. Institutionen) 60 Euro, für ordentliche Mitglieder 30 Euro, für Studentinnen und Studenten 10 Euro. Der Mitgliedsbeitrag – und etwaige Spenden – sind steuerlich absetzbar.

Alle Mitglieder erhalten die Bände der Buchreihe *SealsfieldBibliothek* gratis zugeschickt.

SealsfieldBibliothek. Wiener Studien und Texte

Herausgegeben von Alexander Ritter

BAND 1 (2004)

Alexander Ritter (Hg.):

Charles Sealsfield • Perspektiven neuerer Forschung

ISBN 978-3-7069-0197-0

237 Seiten

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	7
Alexander Ritter. Statt einer Vorbemerkung: Texas, „etwas sehr wesentlich Geschichtliches“ oder Empfehlungen für den philologisch vertrackten Diskurs der Postl/Sealsfield-Forschung.....	9
Wynfrid Kriegleder. Die Charles-Sealsfield-Forschung Rückblick und Ausblick	21
Paul Michael Lützeler. Sealsfield im Kontext der Europa-Diskussion zwischen 1815 und 1830	35
Heike Paul. Spuk und Spuren der Sklaverei: Charles Sealsfield, Richard Hildreth und William Wells Brown	45
Gabriela Scherer. Charles Sealsfield aus der Sicht der Gender Studies	57
Alexander Ritter. Wechselwirkung von inszenierter Autoridentität und inszeniertem Amerikabild. Momente einer „großen Lebenstour“ des österreichischen Ordensbruders Karl Postl und des „amerikanischen“ Literaten Sealsfield am Beispiel der Romane <i>Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandschaften</i> und <i>Das Kajütenbuch</i>	65
Gustav Frank. „Männerwelten“ an der ‚frontier‘. Charles Sealsfield/Karl Postls <i>Kajütenbuch</i> (1841) als autoethnologischer Utopos.....	109
Primus-Heinz Kucher. Die Sealsfield-Rezeption in den Lesebüchern der k.u.k. Monarchie und bei den österreichischen Emigranten seit 1933/38	155
Jörg Krappmann. Postl ante portas. Die vier Etappen der Sealsfield-Rezeption in Böhmen und Mähren	171
Gustav-Adolf Pogatschnigg. „Transatlantisches Kauderwelsch“? Mehrsprachigkeit als literarische Technik und interkulturelle Erfahrung bei Karl Postl alias Charles Sealsfield	181
Jerry Schuchalter. Dougalaine Rambles ‚Bräutigamsfahrt‘: Die Entstehung einer weiblichen Leitfigur in <i>Die deutsch-amerikanischen Wahlverwandschaften</i>	201
Miszellen. Publikationen zum 100. Geburtstag von Charles Sealsfield 1893. Eine kritische Reaktion in den <i>Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte</i> 1893 [1894].....	217
Dokumentation. Zur Korrespondenz von Charles Sealsfield. Ein Brief-fund aus dem Jahr 1822.....	221
Alexander Ritter. Sealsfield-Bibliographie 2000-2003. Mit Bibliographien zum Forschungsstand seit 1945 und Nachträgen	225
Autoren	235
Internationale Charles Sealsfield Gesellschaft (Wien) SealsfieldBibliothek	241

SealsfieldBibliothek. Wiener Studien und Texte

Herausgegeben von Alexander Ritter

BAND 2 (2003)

*David Christoph Seybold: Reizenstein. Die Geschichte eines deutschen
Officers*

Herausgegeben, kommentiert u. mit einem Nachwort versehen von Wynfrid
Kriegleder

ISBN 978-3-7069-0198-7

412 Seiten

Der 1778/79 veröffentlichte Roman „Reizenstein“, der mit dieser Neuedition wieder zugänglich gemacht wird, ist der erste deutschsprachige Roman, der sich mit den zeitgenössischen Ereignissen in Nordamerika – der amerikanischen Revolution – auseinandersetzt. Was den Text besonders interessant macht, ist die Tatsache, dass er geschrieben wurde, noch bevor der Krieg in Amerika zu Ende war, also noch bevor fest stand, ob die englischen Kolonien tatsächlich unabhängig werden würden, und lange bevor sich die künftigen Vereinigten Staaten eine politische Verfassung gaben. Der Roman, der eine Gegenwartshandlung utopisch in die unmittelbare Zukunft weiter-spinnt, erlaubt einen faszinierenden Einblick in die zeitgenössischen europäischen Erwartungen an Amerika; er etabliert ein USA-Image, das in der fiktionalen Literatur der nächsten sechzig Jahre, bis hin zu Charles Sealsfield, fortgeführt werden sollte. Die vorliegende Edition bietet einen diplomatischen Abdruck der Erstausgabe, einen Stellenkommentar und ein ausführliches Nachwort, das den Autor vorstellt, Interpretationshinweise liefert und den Text in die Geschichte des deutschen Amerikaromans einordnet.

SealsfieldBibliothek. Wiener Studien und Texte

Herausgegeben von Alexander Ritter

BAND 4 (2005)

Michael Meyer

Ricarda Huch-Bibliographie

ISBN 978-3-7069-0257-1

550 Seiten

Inhalt

I.	Vorwort	9	5.	Kultur- und religionsphilosophische Essays	353
II.	Werke	13	6.	Historische Schriften	365
A.	Sammlungen	13	7.	Aufsätze und Vorträge	386
1.	Gesamtausgaben	13	8.	Autobiographische Schriften und Briefe	390
2.	Teilsammlungen	14	IV.	Anhang	395
3.	Anthologien	16	A.	Filmdokumente	395
B.	Einzelausgaben und Vorabdrucke	33	B.	Tondokumente	396
1.	Gedichte	33	C.	Noten und Vertonungen	408
2.	Dramen	36	D.	Werke der bildnerischen Kunst	444
3.	Novellen und Erzählungen	37	E.	Werkverzeichnis	451
4.	Romane	47	F.	Personenregister	459
5.	Kultur- und religionsphilosophische Essays	58			
6.	Historische Abhandlungen	65			
7.	Autobiographisches	68			
8.	Verlorene oder vermißte Schriften	70			
C.	Sammelbände und Zeitschriften	71			
D.	Auszugsveröffentlichungen	97			
E.	Einleitungen und Nachworte	118			
F.	Veröffentlichungen aus dem Nachlaß	122			
G.	Briefausgaben	123			
H.	Handschriften	126			
III.	Dokumente zu Leben und Werk	231			
A.	Bibliographien	231			
B.	Periodika	237			
C.	Texte zur Biographie	238			
D.	Texte zu Einzelthemen	305			
E.	Texte zu einzelnen Werken	323			
1.	Gedichte	323			
2.	Dramen	329			
3.	Novellen und Erzählungen	330			
4.	Romane	340			

Praesens TextBibliothek (PTB)

BAND 3 (2005)

Aloys Blumauer: „Virgils Aeneis, travestirt“

Herausgegeben, kommentiert u. mit einem Nachwort versehen von Wynfrid Kriegleder

ISBN 978-3-7069-0347-9

312 Seiten

Aloys Blumauers „Travestirte Aeneis“ ist der bekannteste und erfolgreichste Text der österreichischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Blumauers Parodie verband eine dezidierte Kritik an der katholischen Kirche – ganz im Sinn des Josephinismus – mit einer witzigen Klassiker-Persiflage, die bei den Zeitgenossen einerseits auf begeisterte Zustimmung, andererseits aber auch auf empörte Ablehnung wegen ihres „schmutzigen Witzes“ (Schiller) stieß. Seit ihrer Entstehung in den frühen 1780er-Jahren erlebte die „Travestirte Aeneis“ unzählige Auflagen im gesamten deutschen Sprachraum; seit 1910 ist es allerdings zu keiner Neuauflage mehr gekommen. Die vorliegende Edition macht den Text in der Version der ersten Buchfassung (1784/88) zugänglich, dokumentiert Textvarianten und liefert einen Kommentar.

